EX LIBRIS
MARTIN P. NILSSON

MITTEILUNGEN

DES KAISERLICH DEUTSCHEN

ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

ATHENISCHE ABTEILUNG

BAND XXX

1905

MIT 15 TAFELN UND 5 BEILAGEN.

ATHEN
BECK UND BARTH
1905

Athen — Buchdruckerei «Hestia» C. MEISSNER & N. KARGADURIS. — 5041.

INHALT

Seite

L. Curtius, Relieffragment in Theben (Taf. XIII) . . 375
W. Dörpfeld, Kretische, mykenische und homerische Paläste (Taf. X) 257
C. Fredrich, Demetrias (Taf. IX) 221
» Zwei Inschriften aus Bithynien 412
Fr. Gräber, Die Enneakrunos (Taf. I—III) 1
E. Herkenrath, Eine Statuengruppe der Antoninenzeit 245
R. Herzog, Ein Brief des Königs Ziaëlas von Bithynien an die Koer (Taf. VII) 173
F. v. Hiller, Inschriften von Mitylene, s. Wilamowitz 141
G. Kawerau, Bericht über den Wiederaufbau zweier Säulen des Heraions von Olympia (Taf. V. VI) 157
» Die Pandemos-Weihung auf der Akropolis, s. Weilbach 298
W. Kolbe, Die attischen Archonten von 293/2—271/0 73
E. Nachmanson, Zum kononischen Mauerbau (T. XIV) 391
E. Pfuhl, Zur Geschichte des Kurvenbaus 331
Δ. Φιλιος, Τὸ ἐν Ἐλευσῖνι Λακρατείδιον ἀνάγλυφον . . . 183
A. Rutgers van der Loeff, Grabinschriften aus Rhodos 147
H. Schrader, Der Cellafries des alten Athenatempels (Taf. XI. XII) 305
B. Schröder, Nachtrag zu Athen. Mitteil. 1904 S. 21 ff. 408
G. Sotiriadis, Untersuchungen in Boiotien und Phokis 113
Fr. Studniczka, Des Arkaders Phauleas Weihgeschenk an Pan (Taf. IV) 65
G. Weicker, Timonidas (Taf. VIII) 199
» Hähne auf Grabstelen 207
F. Weilbach u. G. Kawerau, Die Pandemos-Weihung auf der Akropolis 298
Th. Wiegand, Inschriften aus Kleinasien 323

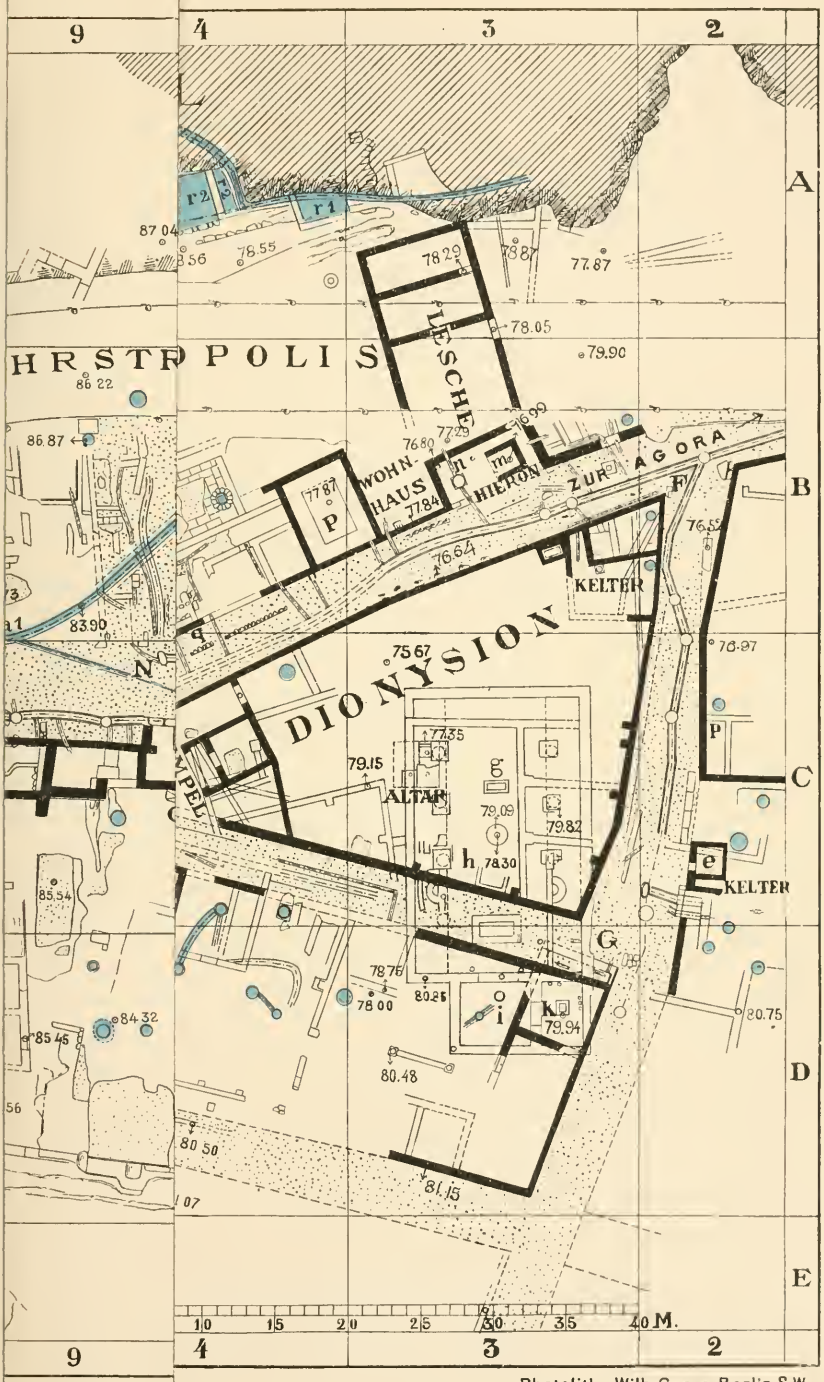
Seite

U. v. Wilamowitz-Möllendorff und F. Hiller v. Gärtringen, Inschriften von Mitylene 141
A. Wilhelm, Siegerlisten aus Athen 213
» Ὁ Παιώνιος 219
P. Wolters, Sandalokratie (Taf. XV) 399
E. Ziebarth, Χοῦς 145
Funde 151. 414
Ernennungen 416
Sitzungs-Protokolle 155. 416

TAFELN.

Seite

I. Die Ausgrabungen bei der Enneakrunos 1
II. Die Enneakrunos, Rekonstruktionsversuch . . 1
III. Wasserleitung der Enneakrunos 1
IV. Broncefigürchen geweiht von Phauleas 65
V. Die wiederaufgerichteten Säulen des Heraions in Olympia von Ost 157
VI. Die wiederaufgerichteten Säulen des Heraions in Olympia von Südost 157
VII. Ein Brief des Königs Ziaĕlas an die Koer, gefunden im Asklepiaion in Kos 173
VIII. A. Das Bildfeld der Timonidas-Vase im Centralmuseum in Athen. BC. Korinthische Fla- im Akademischen Kunstmuseum in Bonn . 199
IX. Demetrias 221
X. Der ältere und der jüngere Palast von Phaistos 257
XI. Friesplatte im Akropolis-Museum 305
XII. Reste von Friesplatten im Akropolis-Museum . 305
XIII. Giebel-Relief in Theben 375
XIV. Inschrift vom Mauerbau Konons 361
XV. Vasenbild in Würzburg 399

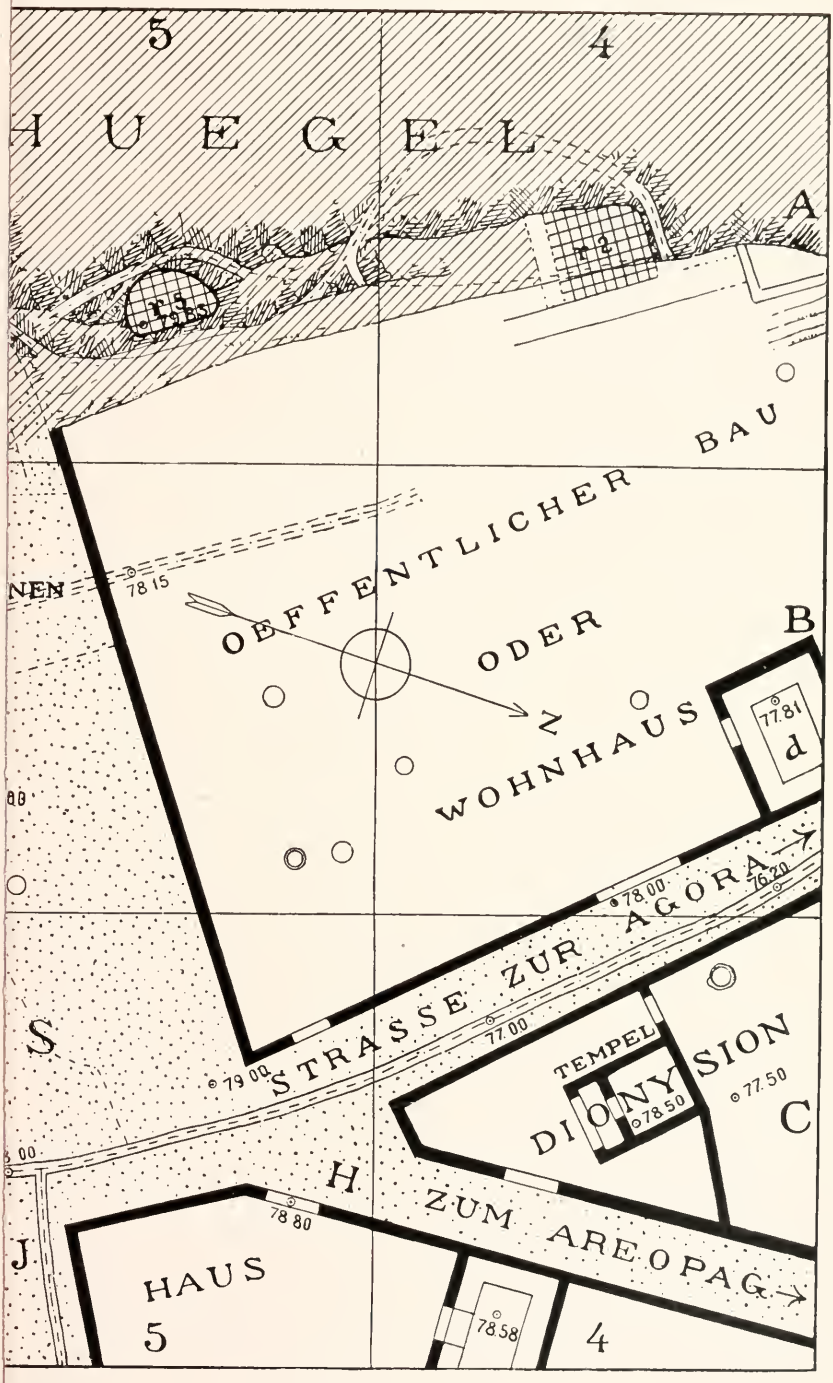


Photolith v. Wilh. Greve, Berlin S.W.

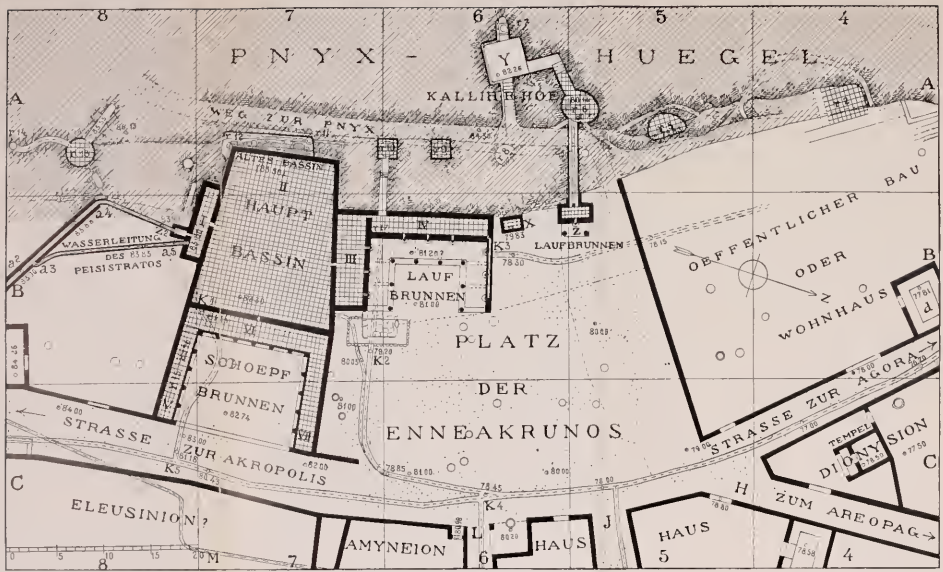
DIE A

DIE AUSGRABUNGEN BEI DER ENNEAKRUNOS

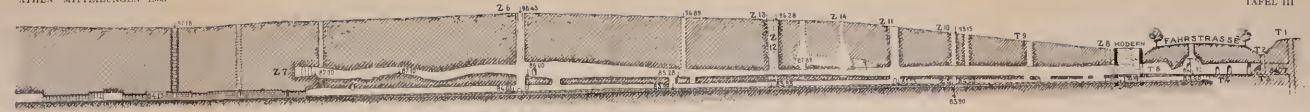
Photolith v. Wilh. Greve, Berlin SW


5
4
HUEGEL
A
BAU
OEFFENTLICHER
NEN
78.15
ODER
B
WOHNHAUS
77.81
d
AGORA
78.00
76.20
STRASSE ZUR
77.00
S
79.00
TEMPEL
DIONYSION
78.50
77.50
C
H
78.80
ZUM AREOPAG
J
HAUS
5
78.58
4

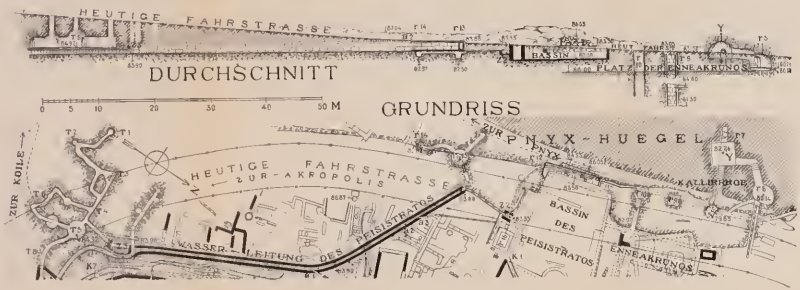
SUCH.

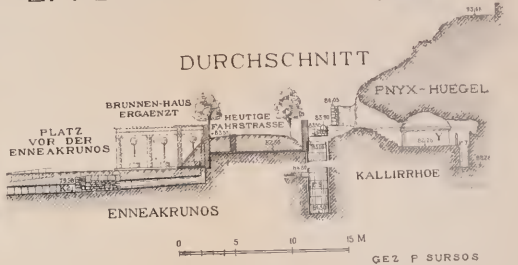


DIE ENNEAKRUNOS. REKONSTRUKTIONSVERSUCH.



WASSERLEITUNG DER ENNEAKRUNOS





DIE ENNEAKRUNOS

(Hierzu Tafel I-III).

I. Technische Untersuchung.

Durch die Ausgrabungen des Deutschen Archäologischen Instituts ist in den Jahren 1891—1898 am Westabhange der Akropolis von Athen ein vielverzweigtes Netz von Wasserleitungen, Kanälen, Brunnen, Cisternen und langen, in den Fels getriebenen Stollen aufgedeckt worden. Bei der grossen Bedeutung, welche diese verschiedenartigen Wasseranlagen für die Stadtgeschichte Athens und insbesondere für eine der wichtigsten Fragen der athenischen Topographie, für die Enneakrunos-Frage, beanspruchen dürfen, schien neben der allgemeinen technischen Untersuchung, wie sie während der Ausgrabung stattgefunden hatte, noch eine Nachprüfung des Tatbestandes durch einen Spezialtechniker dringend wünschenswert. Vom Archäologischen Institut mit dieser Aufgabe betraut, habe ich mich vom Januar bis März 1902 in Griechenland aufgehalten und ausser den Wasseranlagen des alten Athen auch die antiken Wasserleitungen von Megara und Aigina untersucht. Die technischen Vorarbeiten für meine

Arbeit in Athen waren von W. Dörpfeld schon ausgeführt. Es lagen genaue Aufmessungen und Nivellements des ganzen Ausgrabungsgebietes und besonders aller Wasserleitungen vor; auch waren sorgfältige Lagepläne ausgearbeitet, die zum Teil mit einem kurzen Texte bereits auf den Tafeln 37 und 38 der *Antiken Denkmäler* II veröffentlicht sind. Es wurden mir ferner vom Institut die erforderlichen Arbeitskräfte zur Verfügung gestellt, um den Wasserleitungen und Kanälen, wo es erforderlich war, noch weiter nachzuspüren. Die Ergebnisse dieser Arbeiten sind in den grossen Lageplan aufgenommen worden, sollen aber auch in einzelnen Zeichnungen dargestellt werden. Der weitaus grösste Teil der nachfolgenden Mitteilungen stimmt mit den Beobachtungen und Schlüssen überein, die W. Dörpfeld früher während der Ausgrabung gemacht und zum Teil schon in dieser Zeitschrift veröffentlicht hat (*Athen. Mitteil.* 1892, 439 ff. 1894, 143 ff.). Nur in einigen Punkten habe ich durch neues Material seine Ergebnisse vervollständigen oder berichtigen können. Meine Arbeit bestand in erster Linie in der Untersuchung der grossartigen Wasseranlage, durch die Peisistratos die Stadt Athen mit Wasser versorgt hat. Ihre einzelnen Teile: das Quellgebiet, die Leitung und das Brunnenhaus wurden eingehend erforscht. Um ferner ein Bild zu gewinnen von der allmählichen Entwicklung der Wasserversorgung des alten Athen, musste ich daneben auch die übrigen zahlreichen Leitungen, Brunnen und Kanäle, die innerhalb und ausserhalb der Stadt und besonders am Westabhange der Akropolis aufgedeckt sind, aufzuklären suchen. Auch die geologische Gestaltung der Landschaft durfte dabei nicht unberücksichtigt bleiben, weil von ihr naturgemäss die Aufnahme und Wiedergabe des Regenwassers in Quellen und Brunnen abhängig ist.

Bezogen sich demnach meine Untersuchungen zunächst auf das Gebiet zwischen Akropolis, Areopag und Pnyx, so mussten sie sich weiterhin auch auf die ganze Stadt und die Umgebung Athens ausdehnen. Ich hatte zu untersuchen, woher Athen sein Trinkwasser bezogen hat, und namentlich hatte ich festzustellen, woher die grosse unterirdische Wasserleitung des Peisistratos kommt, die an dem Pnyx-Hügel ihren

Endpunkt findet. Hat sie dem Hymettos oder dem Pentelikon oder einem zwischen diesen Bergen liegenden Quellgebiete ihr Wasser entnommen? Dieser letzte Teil meiner Arbeit war besonders schwierig, weil fast keine Vorarbeiten für die Bestimmung des Anfanges der grossen Leitung vorlagen, und weil die Verfolgung und Ausräumung der zahlreichen unterirdischen Gänge, die in der Nähe Athens erhalten sind, grössere Kosten und eine längere Arbeitszeit erfordert hätte, als mir zur Verfügung standen. Die sehr verdienstvolle Arbeit von Ernst Ziller über die Wasserleitungen Athens (*Athen. Mitteil.* 1877, 107 ff.) und die Untersuchung von Andreas Kordellas (Αἱ Ἀθῆναι ἐξεταζόμεναι ὑπὸ ὑδραυλικὴν ἔποψιν, 1879) sind zwar wertvolle Vorarbeiten für die allgemeine Geschichte der Wasserversorgung Athens, enthalten aber nur sehr wenige Angaben über das damals noch fast unbekannte älteste Wasserwerk der Stadt, die grosse Leitung des Peisistratos.

1. Bodenbeschaffenheit und Wasserversorgung Athens.

Die geologische Gestaltung der attischen Landschaft, so weit sie für die Wasserversorgung Athens wichtig ist, lässt sich in wenigen Worten schildern (vgl. Lepsius *Geologie von Attika*). Aus der zwischen Parnes, Pentelikon und Hymettos liegenden attischen Ebene ragen die Kalksteinfelsen des Lykabettos, der Akropolis und des Museion mit ihren Ausläufern empor. Schon Platon hat vollkommen richtig erkannt, dass diese Hügel in der Urzeit ein einziges zusammenhängendes Plateau, eine Ur-Akropolis, gebildet haben (*Kritias* 5). Unter diesen Kalksteinfelsen zieht sich ein Lager von wasserundurchlässigem Mergelschiefer hin, das in seinen unterirdischen Mulden einen Teil des Regenwassers zurückhält und den anderen Teil nach den Flussläufen und dem Meere oberirdisch und unterirdisch ablaufen lässt. Die Muldenbildung des Mergelschiefer-Lagers muss zum Teil recht bedeutend sein, weil zahlreiche wasserhaltende Brunnen nicht nur im Ausgrabungsgebiet, sondern auch in der ganzen Stadt und in der weiteren attischen Ebene vorhanden sind und in regen-

reicher Zeit oft hohe Wasserstände aufweisen; so hat z. B. Herr Deffner in seinem hochgelegenen Brunnen am Lykabettos zuweilen einen Wasserstand von 15 m Tiefe constatiert. Die Mulden sind vermutlich dadurch entstanden, dass das auf dem Tonschiefer auflagernde Kalksteingebirge den Untergrund zusammenpresste. Sie werden nicht nur durch das jeweilig niedergehende Regenwasser gespeist, sondern es sammelt sich in ihnen auch das von dem höher liegenden Untergrunde abfliessende Grundwasser. Daher der ständige reichliche Wasservorrat, so lange die Mulden nicht über Gebühr und unrichtig angezapft wurden. Der Mergelschiefer erstreckt sich von der Stadt in aufsteigender Linie bis an den Fuss des Pentelikon und Hymettos, erreicht an jenem eine Höhe von 300 m über dem Meere, am Hymettos dagegen nur eine Höhe von 175 m. Da der Sattel zwischen Akropolis und Lykabettos nicht ganz 90 m über dem Meere liegt, ist die Bodengestaltung für den natürlichen Abfluss der unterirdischen Wasseradern von der oberen Ebene nach Athen hin sehr günstig.

Den alten Athenern war diese Beschaffenheit ihres Stadtbodens nicht unbekannt. Sie hatten bemerkt, dass der Untergrund der Stadt in dem regenarmen Attika auf die Dauer kein ausreichendes Wasser liefern konnte. Auch war ihnen nicht entgangen, dass das Stadtgebiet, weil es nach Süden zum Ilissos und nach Norden zum Kephissos abfällt und ausserdem vom Eridanos mitten durchschnitten wird, das Grundwasser nur zum Teil aufhält und zum Teil in die Flusstäler ablaufen lässt. Sie sind daher bei zunehmender Bevölkerungszahl bestrebt gewesen, die weiter nach dem Gebirge zu sich erstreckenden unterirdischen Quellgebiete für die Wasserversorgung der Stadt zu erschliessen, und auch die am Hymettos, Pentelikon und Parnes hervorsprudelnden Quellen nach der Stadt zu führen. Der erste, welcher Wasseranlagen dieser Art in Athen in grossem Maasstabe ausgeführt hat, ist Peisistratos gewesen. Er leitete, wie wir zeigen werden, gutes Trinkwasser vom oberen Ilissos-Tale zur Stadt und erbaute am Ende der langen Leitung den berühmten Brunnen der Enneakrunos. Später haben in noch umfangreicherer Weise die römischen Kaiser, namentlich Hadrian, grosse Wasserleitungen

vom Pentelikon und Parnes nach Athen geführt. Daneben gab es zu allen Zeiten noch mehrere kleinere Leitungen, die, von geringeren Höhenlagen ausgehend, die tiefer gelegenen Stadtteile mit Wasser versorgten.

Es ist verständlich, dass man in der ältesten Zeit, solange die im Stadtgebiete gelegenen Quellen, Brunnen und Cisternen einer kleinen Bevölkerung genügendes Wasser lieferten, an die Durchführung solcher grossen Anlagen noch nicht gedacht hat. Das alte Athen besass innerhalb des Stadtgebietes mehrere natürliche Quellen: zwei an der Akropolis in ziemlich bedeutender Höhe, und zwar die eine im Asklepieion neben dem Theater, die andere an der Nordwest-Ecke der Burg, die Klepsydra; ferner gab es an der Pnyx die beste Quelle in der Nähe der Burg, die alte Kallirrhoë, und am Fusse des Lykabettos die Quellen des Eridanos. Andere Quellen lagen etwas weiter von der ältesten Stadt entfernt, so die spätere Kallirrhoë im Bette des Ilissos. Wenn wir erwägen, dass das Mergelschiefer-Lager sich aus einer Höhe von 300 m langsam zum Meere hin senkt, und dass die Kalksteinfelsen des Lykabettos, der Akropolis und der Pnyx den Mergelschiefer nicht durchbrechen, sondern auf ihm lagern, so erscheinen alle diese Quellbildungen trotz ihrer Höhenlage als ganz natürliche Ausflüsse des in und unter den Kalkfelsen sich ansammelnden oder abziehenden Regenwassers.

Das Stadtgebiet zwischen der Akropolis, Pnyx und Museion hat für die Zurückhaltung des Regenwassers eine besonders günstige Lage und war daher zu allen Zeiten so wasserreich, dass es geradezu zur Ansiedelung aufforderte. Es zieht sich zwischen der Akropolis und dem Areopag einerseits und dem Museion und der Pnyx andrerseits eine Talmulde hin, in welcher sich das Meteorwasser ansammelt. Die von vielfachen Spalten zerklüfteten Kalksteinfelsen dieser Höhen nehmen das Wasser auf und lassen es bis auf die undurchlässige Mergelschicht durchsickern. Da diese nach Norden und Westen abfällt, kann das Wasser nicht etwa nach dem Ilissos abfliessen, sondern muss nach Norden, nach dem Eridanos hin, seinen Abzug suchen. Nun treten der Areopag und die Pnyx hier so nahe aneinander, dass das Wasser nur lang-

sam abfliessen kann und zum Teil dauernd in der Talmulde zurückgehalten wird. So ergibt sich hier ein natürliches Wasserreservoir, das in seinem tiefliegenden Teile, wo Areopag und Pnyx zusammenstossen, sogar sumpfig werden konnte, obwohl es noch hoch über dem Flussbette des Eridanos liegt.

Die ungemein grosse Anzahl von Brunnen, die in dem Ausgrabungsgebiet am Westabhange der Burg gefunden sind (über 100), zeigt deutlich, dass man hier an jeder Stelle und zu jeder Zeit bei der Abteufung von Brunnen Wasser gefunden hat. Neben diesen Brunnen kommen aber auch viele Cisternen vor, in denen Regenwasser von der Erdoberfläche gesammelt wurde. Sie liegen namentlich an der Pnyx und an der Akropolis in solchen Schichten, die wegen ihrer hohen Lage selbst kein Wasser führten oder wenigstens in trockenen Sommern wasserleer waren. Ferner sind in dieser Gegend noch besondere Höhlungen und Gänge als Wassersammler gebaut, interessante Anlagen, die einer sehr alten Zeit angehören müssen. Man trieb einen senkrechten Schacht hinunter bis auf die wasserführende Schicht, erbreiterte ihn zu einer Art Cisterne und baute von hier aus horizontale, in mehrfachen Windungen verlaufende Stollen, in welchen sich das Wasser ansammelte. Ursprünglich als Brunnen gebaut, sind sie vermutlich erst im Laufe der Zeit durch Überziehen der Wände mit wasserdichtem Stuck zu Cisternen für Regenwasser umgeändert worden. Die grösste Anlage dieser Art ist der lange Stollen (T auf unserer Tafel I), welcher westlich vom Herodes-Theater beginnt, sich in der Richtung nach dem Museion erstreckt und in dem Sattel zwischen Akropolis, Museion und Pnyx zu einem Complexe von Cisternen und Gängen (T 1 bis T 8) ausgebaut ist.

Obwohl auf diese Weise alles Wasser, das der Untergrund und der Regen in diesem Stadtgebiete hergab, in Brunnen und Cisternen gesammelt wurde, konnte doch, als die Bevölkerung Athens immer mehr wuchs, das gesteigerte Bedürfnis nach Wasser nicht mehr befriedigt werden. Daher entschloss sich Peisistratos, durch Zuleitung von gutem und reichlichem Trinkwasser aus der Ferne dem Wassermangel gründlich abzuhelfen und der Stadt dadurch eine Wohltat zu

erweisen, die sein Ansehen ungemein heben und festigen musste. Als Vorbild haben ihm dabei offenbar die grossen Wasserwerke gedient, die in anderen Städten, wie Megara, Korinth, Aigina und Samos, ausgeführt waren. Er erbaute die grosse Wasserleitung, welche der Stadt viele Jahrhunderte hindurch Trinkwasser geliefert hat und auch neben den späteren Wasserleitungen nachweisbar noch bis zum 17. Jahrhundert in Tätigkeit geblieben ist. Bevor wir dieses grosse Wasserwerk näher beschreiben, empfiehlt es sich, die älteren Wasseranlagen Athens genauer kennen zu lernen.

2. Wasserkammern am Pnyxhügel.

Zur Veranschaulichung der folgenden Beschreibung dient in erster Linie Tafel I, welche die Resultate der Ausgrabungen zwischen Akropolis, Areopag und Pnyx nach Tafel 38 der *Antiken Denkmäler* Band II mit einigen Zusätzen wiedergibt. Die sämmtlichen Wasseranlagen, sowohl die Leitungen, als die Cisternen, Wassersammler und Brunnen, sind hier durch blaue Farbe bezeichnet, während alle Abflussleitungen und Strassenkanäle weiss geblieben und nur durch eine Strich-Punkt-Linie kenntlich gemacht sind. Von den Mauern haben diejenigen, welche sicher noch aus griechischer Zeit stammen, einen schwarzen Ton erhalten, alle jüngeren sind ohne Färbung geblieben. Auf Tafel II, welche die nähere Umgebung der Enneakrunos in etwas grösserem Maasstabe wiedergibt, sind hauptsächlich nur die griechischen Mauern gezeichnet, und zwar ist hier von W. Dörpfeld der Versuch gemacht worden, die sehr zerstörten Reste zu ergänzen und das vermutliche Bild der Enneakrunos und ihrer nächsten Umgebung wiederherzustellen. Tafel III endlich stellt Grundrisse und Durchschnitte der Wasserleitung des Peisistratos vom Herodes-Theater bis zu dem alten Quellhause an der Pnyx dar. In der oberen Hälfte ist die Leitung von einem Punkte westlich vom Herodes-Theater bis zu der Stelle gezeichnet, wo sie aus dem gewachsenen Felsen heraustritt. Darunter sieht man die Fortsetzung von dieser Stelle bis zum Brunnenhause. Unmittelbar über dem Grundrisse ist

jedesmal der Durchschnitt gezeichnet. Rechts unten ist ein Querschnitt durch den Pnyxfelsen mit der alten Brunnenkammer und einer Ergänzung des Bassins und des Brunnenhauses der Enneakrunos hinzugefügt. Die in den Grundrissen und Längenschnitten eingetragenen Zahlen geben die Höhenmaasse der durch einen kleinen Kreis bezeichneten Punkte über dem Meere in Metern an.

Geht man vom sogenanten Theseion die moderne Fahrstrasse zur Akropolis hinan, so zeigen sich am Fusse des Pnyxhügels rechts vom Wege eine Anzahl Felskammern und Stollen, welche sich bei näherer Besichtigung als alte Wasserbehälter und Wassersammler herausstellen. Auf Tafel I sind diese Anlagen zwischen der heutigen Fahrstrasse und dem oberen Rande der Zeichnung zu sehen. Einige haben als Fussboden einen Estrichbelag und an den Seiten bis zu einer gewissen Höhe noch Putz, der bei einigen an der Fussbodenkante abgeschrägt ist, ein charakteristisches Zeichen der jüngeren Wasserbehälter. Andere haben einen Belag aus Ziegelplatten oder Marmor. Ursprünglich lagen diese Behälter meist ganz im Felsen und waren nicht sichtbar, erst durch Einsturz ihrer Vorderwand und besonders durch das Absprengen des Felsens beim Bau der modernen Fahrstrasse zur Akropolis sind sie freigelegt worden. Ihre grosse Anzahl zeigt, dass am Fusse der Pnyx zu allen Zeiten mit Erfolg Wasser gesammelt werden konnte. Die Kammern selbst liegen in dem harten Kalkstein, aber ihr Fussboden greift mehr oder weniger in die nach Norden schräg abfallende Mergelschicht hinunter. In den über dem Mergel lagernden Kalkstein drang das Regenwasser ein, sickerte durch die Spalten des Felsens hinab und sammelte sich in den Kammern. Die Zugänge zu den Behältern sind meist zerstört. Nur die hervorragendste Anlage, die beiden Felskammern Y und r 6, besitzen noch ihren alten Zugang. Ungefähr in der Mitte der verschiedenen Bassins gelegen, waren sie tiefer in den Felsen eingearbeitet und sind deshalb jetzt vollständiger erhalten als die anderen.

Die Höhenlage der verschiedenen Wasseranlagen ergibt sich aus den in die Grundrisse auf Tafel I und II eingeschriebenen Zahlen und zum Teil auch aus den Längenschnit-

ten auf Tafel III. Wie die moderne Strasse dem natürlichen Gefälle der Kalkschicht des Pnyxhügels entsprechend sich allmählich nach Norden senkt, so lässt sich aus jenen Zahlen auch bei der Sohlenhöhe der einzelnen Kammern und Bassins dieselbe Senkung beobachten. Je mehr eine Kammer nach Norden liegt, um so niedriger ist ihre Höhenzahl. Ein ganz entsprechendes Gefälle nach Norden haben auch die vor den Felsenkammern liegenden Abflusskanäle.

Von den zahlreichen Wasserbehältern liegt zuunterst ein kleines Bassin (r 1 auf Tafel I), das der römischen Zeit angehört; dann folgen nach links zwei zusammenhängende Bassins von rechteckiger Form, ein älteres r 2 und ein jüngeres r 3, von denen auf Tafel II nur das ältere gezeichnet ist; weiter sehen wir ein rundliches r 5 und endlich ein noch ganz im Felsen liegendes Bassin r 6. Bei dem letzteren müssen wir wegen seiner Bedeutung und seiner guten Erhaltung etwas länger verweilen. Zu seiner Veranschaulichung dienen der umstehende grössere Grundriss (Abb. 1) und zwei Durchschnitte (Abb. 2 und 3). Auch auf Tafel III ist sein Durchschnitt zu sehen.

Auf einer schmalen Treppe a-b steigen wir zu der im Inneren des Felsens liegenden Brunnenanlage hinab und gelangen zunächst in einen grossen Raum Y von etwa 4 m im Quadrat, dessen Felsdecke sich gewölbartig abrundet. Dem Eingang gegenüber ist an der westlichen Hinterwand und genau in der Achse des schräg zur Kammer gerichteten Ganges eine Nische c von 1,80 m Tiefe ausgearbeitet, deren schräge Richtung offenbar dadurch veranlasst ist, dass Eingang a und Nische c ursprünglich einen geradlinigen Stollen bildeten, der erst später in seiner Mitte zu der Kammer Y erweitert wurde. In der Nische befindet sich im Boden ein Brunnenschacht von etwa 2 m Tiefe und im oberen Teile der Rückwand eine kleinere nischenartige Vertiefung, etwa 0,80 m über dem Fussboden. Vor dem Brunnen war eine Schranke angebracht, damit man beim Wasserschöpfen gefahrlos dicht an den Brunnen herantreten konnte. Vom Eingang a führt in der Höhe von 1,30 m über dem Fussboden eine in den Felsen eingearbeitete Rille n-p an der südlichen Wand entlang mit gerin-

gem Gefälle bis zur Nische c. Ursprünglich dazu bestimmt, das von dem Felsgewölbe herabsickernde Wasser aufzunehmen und zum Brunnen in der Felskammer Y zu leiten, diente sie später, als dies Quellwasser allmählich knapper geworden war, auch zur Zuleitung von Wasser aus der Leitung des Peisistratos.

Dies geschah durch ein Bleirohr und eine Tonrinne, von denen bei m noch Reste gefunden wurden. Die Felsrinne n-p

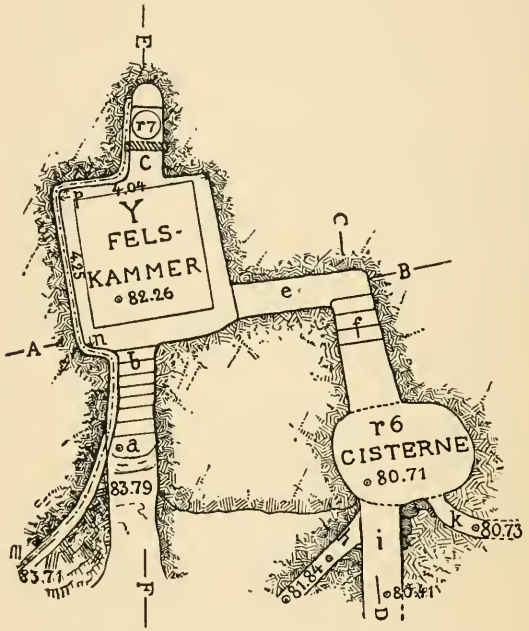


Abb. 1. Grundriss der älteren Wasseranlage. Felskammer an der Pnyx.

musste an der südlichen Seite der Kammer liegen, weil nur dort der nach Norden zu abfallende Fels das Sickerwasser abgab. Die Verringerung des Quellwassers der Pnyx war eine Folge der stärkeren Bebauung des Museion und des Pnyxhügels, durch die das Regenwasser vom Einsinken in den Untergrund abgehalten wurde. Heute ist die Quelle ganz versiegt und liefert nur im Winter noch einige Tropfen Wasser.

Erst als das Leitungswasser der Enneakrunos in das uralte Brunnenhaus hineingeleitet war, werden die Decke und die Wände der Felskammer verputzt worden sein. In noch späterer Zeit wurde der Stucküberzug noch einmal erneuert. Dass das Brunnenhaus sehr lange im Gebrauch blieb und

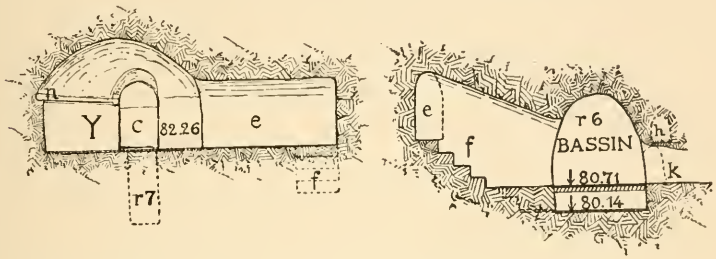


Abb. 2. Durchschnitt nach A-B und C-D des Grundrisses Abb. 1.

noch in römischer Zeit trotz seiner Altertümlichkeit eine grosse Bedeutung hatte, beweist der reiche, dem 2. Jahrhundert nach Chr. angehörige Mosaik- Fussboden der Kammer. Die Rankenmuster und sonstigen Ornamente dieses

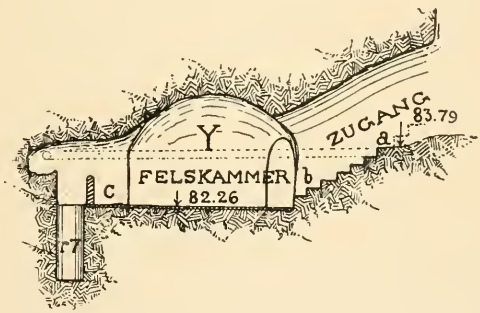


Abb. 3. Durchschnitt nach E-F des Grundrisses Abb. 1.

Mosaiks gleichen ähnlichen athenischen Anlagen der hadrianischen Zeit.

Rechts vom Eingang beginnt in der Ecke ein nach Norden gerichteter Seiteneingang e und führt, in fast rechtem Winkel umbiegend, auf einer Treppe f von jetzt 4 Stufen in eine elliptische Felskammer r 6 hinab. Diese besitzt Reste

eines Bodenbelages aus Marmor, der gewiss derselben Zeit wie das Mosaik der grösseren Kammer angehört; darunter befindet sich aber, 0,60 m tiefer, ein älterer, aus Estrich hergestellter Fussboden, der sicher aus altgriechischer Zeit stammt. Diese zweite Felskammer war offenbar ein Wasserbehälter oder Reservoir und einst ganz mit Wasser gefüllt; darum liegen ihre beiden Fussböden bis zu 2 m tiefer als der Boden der ersten Kammer. An ihrer Ostseite sind 3 Gänge gefunden, die jetzt alsbald ins Freie führen, früher aber auf eine längere Strecke verdeckt im Felsen lagen: ein grösserer Kanal (i), 1 m breit und 2 m hoch, mit demselben Wandputz, wie er in der Kammer g und auch sonst in Cisternen vorkommt, und zwei kleinere Canäle h und k zu beiden Seiten von i. Der mittlere Gang läuft, wie durch Grabungen unter der modernen Fahrstrasse konstatiert wurde, bis etwa zur Mitte dieser Strasse und trat dort einst aus dem Felsen heraus. Vermutlich war er an seinem Ende mit einer Mauer abgeschlossen, in welcher ein Abflussrohr zur Wasserentnahme gewesen sein wird. Auf dem ergänzten Plane (Tafel II) haben wir hier ein besonderes kleines Brunnenhaus angenommen. Es ist aber nicht unmöglich, dass sich auch das grosse Brunnenhaus des Peisistratos bis hierhin erstreckte. In römischer Zeit wurde der Anfang des Kanals i zugemauert und dafür eine bedeckte viereckige Tonrinne von 0,10 m Breite auf seine Sohle gelegt. Von den beiden seitlichen Kanälen geht der südliche h als Felsstollen bis unter die Fahrstrasse und endet daselbst; eine Öffnung in seiner Decke gibt die Stelle an, wo wahrscheinlich ein Zuleitungsrohr aus der Peisistratosleitung hineingeführt war. Während dieser Stollen 1 m über dem jüngeren Marmorboden des Bassins liegt, geht der Kanal k in der Höhe dieses Fussbodens ab und lässt sich weiter nach Norden verfolgen. Er wird an dem nächsten Bassin (r 5 auf Tafel I) vorbeigeführt haben, tritt dann vielleicht wieder in den Fels hinein, umkreist als Stollen die zwei zusammenhängenden Bassins r 3 und r 2 und endet jetzt neben dem letzteren. Im Gegensatze zu dem Stollen h, der wegen seiner hohen Lage nur als Zuleitungskanal gedient haben kann, wird er ein Ableitungskanal zur Entleerung des Bassins gewesen sein.

In diesen beiden Kammern und ihren Gängen liegt, darüber kann kein Zweifel sein, eine sehr bemerkenswerte Quellen- und Bassinanlage vor. Sie stammt aus sehr alter Zeit und lieferte ursprünglich eigenes Quellwasser; neben der Leitung des Peisistratos blieb sie bestehen und erhielt von ihr neues reichlicheres Wasser; in römischer Zeit war sie nicht nur weiter im Gebrauch, sondern wurde sogar mit Marmor und Mosaik neu geschmückt. Es wird daher W. Dörpfeld Recht haben, wenn er in diesen Felsanlagen die berühmte alte Quelle Kallirrhoë gefunden zu haben glaubt, die vor dem Eingang der alten Polis lag, den Athenern in ältester Zeit das beste Trinkwasser lieferte und von den Peisistratiden zur Enneakrunos umgebaut worden ist. Wir sehen an den Ruinen deutlich, wie das uralte Quellhaus, nachdem es durch einen frommen Betrug mit neuem reichlichem Wasser versehen war, noch Jahrhunderte hindurch als scheinbar natürliche Felsquelle hinter oder neben dem Brunnenhause der Enneakrunos bestehen blieb. Aus dem Brunnen in der Felsnische oder auch aus dem Bassin r 6, zu dem man auf der Felstreppe hinabstieg, konnte man noch immer Wasser schöpfen, weil unterirdisch hingeführte und daher unsichtbare Zuflusskanäle beide Behälter niemals versiegen liessen. Wie auf dem Platze vor dieser altertümlichen Wasseranlage das Brunnenhaus der Enneakrunos erbaut worden ist, werden wir später zu bestimmen suchen.

Wandern wir von der alten Kallirrhoë (so wollen wir im Folgenden mit W. Dörpfeld die alte Wasseranlage im Felsen kurz nennen) die heutige Fahrstrasse weiter hinauf, so sehen wir zuerst unmittelbar vor dem Eingange ins alte Quellhaus noch ein kleines fast ganz zerstörtes halbrundes Reservoir (r 8 auf Tafel I) und dann zwei merkwürdige Brunnen (r 9 und r 10), die etwa 4 m von einander entfernt liegen und bei gleichen Maassen dieselbe Konstruktion zeigen. Als Quadrate von fast 2 m sind sie in den Felsen eingeschnitten, haben aber in einer Tiefe von 3 m, wo der Fels sehr weich wird, eine bis zur Sohle reichende Verkleidung aus grossen runden Tonplatten erhalten. Je 5 solcher Platten bilden einen Brunnenring. Der nördliche der beiden Brunnen ist bis zu einer

Tiefe von 25 m ausgeräumt worden. Er lieferte dabei so viel Wasser, dass der Zufluss nur durch gleichzeitige Verwendung von Pumpe und Schöpfeimer bewältigt werden konnte. In der bedeutenden Tiefe von 22 m fand sich eine nach Osten abbiegende Leitung, die wegen ihrer geringen Abmessungen leider nicht verfolgt werden konnte, aber kaum etwas anderes als ein zu einer Wasserleitung gehöriges Abflussrohr gewesen sein wird. Sie liegt so tief (etwa 60 m über dem Meere), dass ihre Mündung erst nördlich vom Areopag auf der Agora gelegen haben kann. Dort konnte also ein kleiner Laufbrunnen (Κρήνη) aus unserem Tiefbrunnen gespeist werden. Der zweite Brunnen ist nur wenige Meter tief ausgeräumt worden, weil seine Felswände so morsch waren, dass sie bei der Ausgrabung zusammenstürzten. Es ist aber festgestellt worden, dass aus ihm in östlicher Richtung ein Gang, ähnlich wie der Kanal i des Wasserbehälters der Kallirrhoë, unter die moderne Fahrstrasse führt. In der Mitte der Strasse tritt er, wie durch Schürfungen ermittelt werden konnte, aus dem Felsen heraus, enthält aber vorher eine sich über die Sohle erhebende Felsbarre. Der Umstand, dass in seiner geraden Fortsetzung ein alter wichtiger Entwässerungskanal liegt, den wir später noch kennen lernen werden, führt auf die Vermutung, dass zwischen dem Endpunkt dieses Zuganges und dem Anfange des Entwässerungskanales das grosse Brunnenhaus gelegen hat. Kleine Reste alter Mauern (bei r 17) geben vielleicht die Stelle dieser später zu besprechenden grossen Anlage an. Die beiden ungewöhnlich breiten und tiefen Brunnen r 9 und r 10 sind wegen ihrer Abmessengen keinenfalls gewöhnliche Schöpfbrunnen, sondern müssen zu einer öffentlichen Wasseranlage gehören. W. Dörpfeld glaubt, dass sie in Verbindung gebracht werden dürfen mit den Wasseranlagen des Meton, jenes durch Aristophanes bekannten Ingenieurs, der an mehreren Stellen der Stadt Laufbrunnen angelegt hatte. Buchstaben, die sich an den Tonplatten der Brunnen befinden, passen zeitlich zu dieser Ansetzung.

Verfolgen wir die Strasse noch weiter nach Süden, so erkennen wir nur 8 m von den beiden Brunnen entfernt zwischen den mit r 11 und r 12 bezeichneten Punkten den Rest

eines 10 m langen Bassins, das aus dem Felsen gearbeitet und mit Stuck überzogen ist. Es kann keine unterirdische Felskammer gewesen sein, wie die früher besprochenen Behälter, denn an seiner Hinterwand liegt noch jetzt die Stützmauer für einen zur Pnyx führenden alten Weg. Es gehört vielmehr, wie wir noch sehen werden, zu einem vor der Erbauung der Peisistratos-Leitung bestehenden einfacheren Wasserwerk und kann erst im Zusammenhange mit dieser älteren Anlage näher besprochen werden. Weiter hinauf ist wieder ein unterirdischer Wassersammler gefunden, eine runde Kammer (r 13) mit Einsteigeschacht (r 14) und zwei Seitenstollen. Auch dieser alte Behälter hat in späterer Zeit durch ein Bleirohr frisches Wasser aus der Peisistratos-Leitung erhalten. Zwischen r 13 und r 14 tritt ferner ein Stollen aus dem Berge, der sich mit einem der beiden Seitenstollen kreuzt (aber nicht im Niveau), unter der heutigen Chaussee fortgeht und auf der anderen Seite derselben, wo er den Felsen verlässt, als ein mit gebogenen Tonplatten halbkreisförmig abgedeckter Kanal erscheint; er war vermutlich auch ein alter Wassersammler. Noch 5 m weiter nach Süden ist endlich ein Stollen gefunden, der ebenfalls aus dem Berge heraustritt, aber keine Wasserleitung, sondern der Entwässerungs-Kanal einer zur Pnyx hinaufführenden Strasse gewesen ist, denn er nimmt mehrere Strassen- und Haus-Entwässerungsrinnen auf; für die Wasserversorgung kommt er also nicht in Betracht.

Wir haben somit am Fusse der Pnyx gerade der Akropolis gegenüber eine ganze Reihe von Felskammern, Brunnen und offenen Bassins sehr verschiedener Art kennen gelernt, welche deutlich zeigen, dass seit sehr alten Zeiten in dieser Gegend viele Wasseranlagen waren, und dass die Athener das in den Hügeln ihrer Stadt enthaltene Wasser schon früh in vielfacher Weise aufzusuchen verstanden. Wie über ihnen weiter am Pnyxfelsen hinauf noch eine Anzahl Cisternen und Brunnen gefunden sind, so werden auch an den anderen Abhängen der umliegenden Höhen, an der Akropolis und am Museion, noch viele alte Wasseranlagen vorhanden sein, die bei weiteren Grabungen zu Tage treten würden.

3. Der alte Felsstollen und die Brunnenanlage vor Peisistratos.

Dass die Athener schon in alter Zeit in noch umfangreicherer Weise, als wir bisher gesehen haben, das Wasser aufgesucht und gesammelt haben, zeigt ein unterirdischer Felskanal und ein Cisternensystem, die sich weiter südlich in der Nähe der Stelle befinden, wo die Peisistratos-Leitung aus dem Felsen heraustritt. In den Quadraten B, C 11-12 (auf Tafel I) ist das vielfach verzweigte Netz dieser unterirdischen Gänge gezeichnet. Sie gruppieren sich um eine grosse runde Cisterne (T 5) und haben Wasser nicht nur vom Museion, sondern auch vom Akropolishügel gesammelt. Eine Anzahl Schächte (T 1-6) sind in die Tiefe abgeteuft und zum Teil nach unten cisternenartig erweitert. Dadurch dass sie auf ihrer Sohle durch Querstollen mit einander verbunden sind, ist ein ganzes System von zusammenhängenden Wasserbehältern entstanden. Sowohl die Cisternen wie die Gänge sind jetzt ringsum verputzt und erweisen sich dadurch als Behälter für Regenwasser, gegenüber den nicht mit Putz versehenen, Quellwasser sammelnden Brunnen und Stollen. Die grosse Cisterne T 5 (Abb. 4) ist im Grundriss kreisförmig, hat im Durchschnitt eine gewölbartige Decke und endet oben in einer Höhe von etwa 3 $^1/_2$ m mit einer brunnenartigen Mündung. Die vier sich anschliessenden Gänge a, b, c, d haben eine Höhe von 1,65-1,80 m und eine Breite von 0,50-0,60 m; ihr Profil ist unregelmässig, an einer Stelle habe ich die in der Abbildung links oben gezeichneten Dimensionen gemessen.

Wohin diese vier Arme führen, zeigt Tafel I: der eine (a) erstreckt sich in nördlicher Richtung bis nach Z 3 zu dem Peisistratos-Stollen und brachte einst das Wasser des alten Behälters, wie wir sehen werden, zu dem an der Pnyx befindlichen Brunnenhause, zur alten Kallirrhoë; in späterer Zeit ist er geschlossen und nur ein Stück mit Kalkputz überzogen worden. Zwei andere Arme (b und c) bilden die erwähnten Seitenstollen, durch welche T 5 mit den anderen Behältern verbunden ist. Ein vierter Arm (d) läuft in einer Länge von

150 m nach Osten auf die Akropolis zu. Auf den Tafeln I und III ist er neben und etwa 1,50 m über der später erbauten Wasserleitung des Peisistratos zu erkennen und hat fast dieselbe Richtung mit ihr. Unseres Erachtens war er bestimmt, Quellwasser aus dem Burghügel zu dem grossen Behälter und weiter zu dem ältesten Laufbrunnen zu bringen. Er steigt bis zu seinem Ende, das westlich vom Herodes-Theater liegt, um etwa 2 m an und endigt in mannigfachen

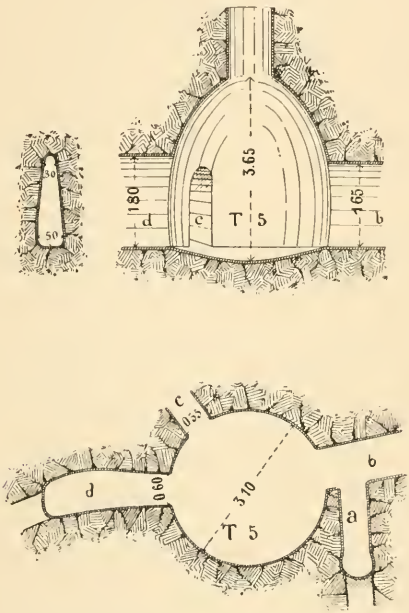


Abb. 4. Grundriss und Durchschnitt des alten Brunnens T 5.

Verästelungen, die noch jetzt Stalaktiten und auch etwas Wasser enthalten. Da die Steigung keine regelmässige ist und besonders in der Nähe des östlichen Endes auch stellenweise ein Gegengefälle vorkommt, musste sich der hintere Teil des Stollens ganz mit Wasser füllen, bevor dieses abfliessen konnte. Die Höhe des etwa 0,50 m breiten Stollens beträgt durchschnittlich 2 m, so dass man bequem darin gehen kann, verringert sich aber in der Nähe unserer Cisterne T 5 auf eine kurze Strecke so sehr, dass man nur kriechend

vorwärts kommt. Hier ist der Stollen später sogar ganz geschlossen und ebenso wie a mit Stuck überzogen worden. Die grossen Unterschiede in der Breite und Höhe des Stollens sind durch die Art des Gesteins veranlasst, das nur stellenweise hart, meist aber so locker war, dass es während der Arbeit oder später nachstürzte. Die Unregelmässigkeiten in der Linienführung sind dagegen wohl eine Folge der Herstellungsart. Da gleichzeitig mehrere Schächte in die Tiefe getrieben und von ihren Sohlen zugleich vorwärts und rückwärts gearbeitet wurde, haben sich die einander entgegenarbeitenden Werkleute nicht immer genau getroffen. Dadurch entstanden Windungen und Unregelmässigkeiten der Stollenlinie, die sich bei anderen durch harten Felsen gehenden Stollen, z. B. bei dem zum Stadtteil Koile führenden, noch besser erkennen lassen.

Während die grosse Cisternenanlage T 5 mit ihren Verästelungen jetzt sauber mit wasserdichtem Mörtel verputzt ist, hat der lange Stollen zur Akropolis keinen Putz erhalten. Das aus seiner Decke und seinen Wänden heraussickernde Wasser sammelte sich daher auf seiner Sohle und wurde vermutlich in einer Rinne aus gebranntem Ton zur Cisterne geführt. Dass von einer solchen Rinne nichts gefunden ist, darf uns nicht Wunder nehmen, weil der später erbaute tiefer liegende Peisistratos-Kanal in diese Leitung von unten mehrfach einschnitt, eine Unterbrechung der Sohle bewirkte und so den Wasserabfluss störte. Wie in dem Grundriss auf Tafel III zu sehen ist, geht bei Z 6 von dem langen Stollen ein Nebengang nach oben (nach Süden) ab, welcher etwa 50 m lang ist und auch wieder kleinere Abzweigungen besitzt. Er scheint einen südwestlich von der Akropolis gelegenen öffentlichen Brunnen gespeist zu haben.

Es ist beachtenswert, dass die grosse Cisterne T 5, wie schon erwähnt wurde, später gegen den langen Stollen durch eine Quermauer abgeschlossen worden ist. Dies wird mit dem Bau der Peisistratos-Leitung zusammenhängen. Als diese den alten Stollen überflüssig machte, wurde die Cisterne mit ihren Seitenkanälen und Kammern als gesonderter Wasserbehälter beibehalten und zu diesem Zwecke ihre Verbindung mit dem

langen Stollen aufgehoben. Auch der andere Strang, welcher von der Cisterne nach Norden führt und das Wasser zum Brunnenhause leitete, ist zu derselben Zeit durch eine Mauer abgeschlossen worden. Es ist sicher, dass damals auch erst der jetzige Verputz der Cisterne und der Gänge hergestellt wurde.

Zu derselben vorpeisistratischen Wasseranlage dürfen wir wohl auch das oben erwähnte grosse Wasserbassin (r 11-r 12 in dem Quadrate A 7 auf Tafel I und II) rechnen, welches an dem Pnyxfelsen neben der Fahrstrasse aufgedeckt worden ist. Es war in den Berg eingearbeitet und hatte eine Stuckverkleidung, die unmittelbar den Fels bedeckte. Seine Länge betrug etwa 10 m; seine ehemalige Breite ist nicht zu messen, weil nur ein schmaler Streifen des Bassins erhalten ist, doch lässt sie sich auch auf ungefähr 10 m schätzen, weil bei den Ausgrabungen noch beobachtet werden konnte, dass der Pnyxfelsen einst bis in die Mitte der modernen Fahrstrasse vorsprang und weil dieses Maass wahrscheinlich zugleich die Breite des Bassins angibt. Zerstört wurde das alte Bassin, als Peisistratos sein noch grösseres und um etwa 1,5 m tieferes Wasserreservoir fast an derselben Stelle erbaute. Da der neue Laufbrunnen des Peisistratos neben der alten Kallirrhoë liegen sollte, musste für das neue Reservoir derselbe Platz und für die neue Leitung ungefähr dieselbe Linie gewählt werden, die Terrainverhältnisse und die antike Strasse gestatteten keine andere Wahl.

Ganz unabhängig von dem alten unterirdischen Cisternennetz, das wir vorher beschrieben haben, besteht eine andere interessante Wasseranlage, welche bei dem Schachte Z 14 (vgl. Tafel III) zur Seite des alten Stollens liegt, ohne jedoch irgend eine Verbindung mit ihm zu haben. Sie wurde aufgefunden, als eine Zweigleitung des Peisistratos-Stollens von Z 11 bis Z 14 verfolgt wurde. Es handelt sich um zwei runde Cisternen (vgl. Abb. 5 und 6), eine grosse a und eine kleinere b, welche durch einen 14 m langen, in dem Grundrisse verkürzt gezeichneten Stollen mit einander verbunden sind. Auch dieser Gang bildet wieder keine gerade Linie, sondern besteht aus zwei unter rechtem Winkel zusammenstossenden Armen, die offenbar dadurch entstanden sind, dass man bei der Her-

stellung des Ganges, der von der Cisterne b aus begonnen wurde, die Cisterne a zuerst verfehlte und erst von der Seite erreichte. Die ganze Anlage ist im Innern mit Putz überzogen und sauber geglättet. Im Scheitel beider Cisternen befinden sich runde Brunnenmündungen, durch die einst das Wasser geschöpft wurde. Der grössere Behälter hat in der Mitte seiner Sohle eine 2 m tiefe brunnenartige Vertiefung, die wahrscheinlich erst bei der Herstellung des Verbindungska-

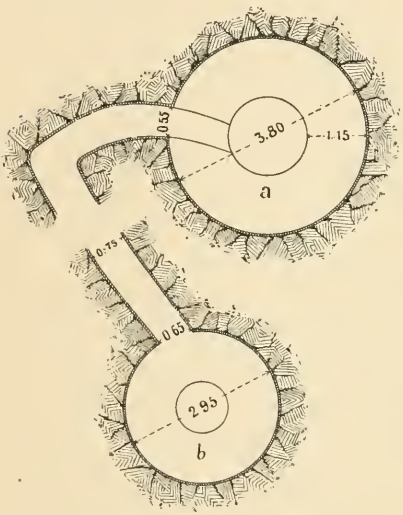


Abb. 5.
Grundriss einer aus zwei Cisternen bestehenden Wasseranlage.

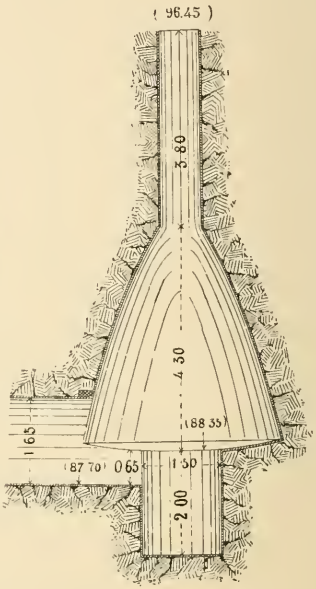


Abb. 6.
Durchschnitt durch die Cisterne a von Abb. 5.

nals der beiden Cisternen angelegt wurde. Zu welchem Zwecke die Mitte dieses Verbindungskanals mit der Leitung des Peisistratos durch einen Kanal verbunden ist, lässt sich schwer sagen, weil die Leitung tiefer liegt als die Sohle der Cisternen.

Anlagen ähnlicher Art, bei denen Cisternen oder Brunnen unterirdisch durch Stollen verbunden sind, kommen im Ausgrabungs-Gebiet noch vielfach vor. Man hat augenscheinlich Brunnen abgeteuft, bis man Wasser fand, ist dann den

Wasseradern durch Stollen nachgegangen und hat so Wasser liefernde Brunnen geschaffen, die erst später, als frisches Quellwasser aus der Ferne zur Stadt geleitet war, in Cisternen umgewandelt worden sind.

Alle diese Anlagen zur Sammlung von Wasser sind unzweifelhaft älter als die Zeit des Peisistratos. Sie vergegenwärtigen uns die Bestrebungen der alten Athener, alles Wasser zu finden, das der Fels des Stadtgebietes in seinen verborgenen Adern und Kammern enthielt. Liefern die vielen Cisternen, Stollen und Brunnen den deutlichsten Beweis dafür, dass die Hügel im Westen der Akropolis einst viel Trinkwasser spendeten, so wird andrerseits doch auch durch die ausgedehnte Unterminierung des Untergrundes klar, dass man mit diesen Arbeiten bis an die Grenzen der Wassergewinnung gekommen war, und dass bei zunehmender Vergrösserung der Stadt der Wassergehalt des Stadtbodens selbst nicht mehr ausreichen konnte. Für diesen Fall gab es nur noch ein Mittel, die grosse Stadt mit reichlichem Wasser zu versorgen, nämlich die Anlage einer grossen, von aussen kommenden Wasserleitung. Diesen Weg beschritt Peisistratos, indem er aus dem quellen- und wasserreichen oberen Ilissostale gutes und reichliches Wasser zur Stadt leitete und so den Brunnen Enneakrunos schuf, der für alle Zeiten mit seinem Namen verbunden blieb.

4. Die Wasserleitung des Peisistratos.

Es ist eine charakteristische Eigentümlichkeit der alten griechischen Wasserleitungen, im Gegensatze zu den meisten römischen, dass das Wasser in unterirdischen Stollen geleitet wird, während die Römer meist die oberirdische Führung auf Aquädukten bevorzugten. Offenbar wollten die Griechen ihre Wasserleitungen für kriegerische Zeiten verstecken und vor leichter Zerstörung sichern, was in römischer Zeit nicht mehr so notwendig war. Die unterirdische Führung bot ausserdem den Vorteil, dass das Wasser besser gegen die Erwärmung durch die Sonne geschützt war. Für uns hat sie noch den weiteren Vorteil gehabt, dass die griechischen Wasserleitungen

noch fast alle unter dem Boden erhalten sind; man braucht sie nur aufzusuchen und zu reinigen, um sie nicht nur genau studieren, sondern auch wieder benutzen zu können. Die heutige Stadt Athen erhält ihr Trinkwasser meist aus solchen alten, wieder in Stand gesetzten Wasseranlagen. Viele alte Leitungen liegen aber noch unbekannt unter dem Boden versteckt. Durch ihre Aufsuchung und Ausräumung würde der jetzt in Athen herrschende Wassermangel wenigstens zum Teil beseitigt werden können.

Als Peisistratos Wasser aus der Umgebung Athens unterirdisch in die Stadt bringen und mit dieser Leitung die Senkung zwischen Akropolis und Pnyx, wo seit uralten Zeiten der Stadtbrunnen lag, erreichen wollte, musste die Höhenlage des Sattels zwischen Akropolis und Lykabettos maassgebend sein für die Höhe der Leitung innerhalb der Stadt. Für den bauleitenden Ingenieur ergaben die Nivellements, dass der Brunnenplatz am Pnyxhügel dann am besten unter Benutzung dieses Sattels erreicht werden konnte, wenn das den Brunnen speisende Reservoir und auch die ganze Leitung etwas tiefer gelegt wurden als die entsprechenden Teile der älteren Wasseranlagen. Dabei musste der unterirdische Stollen von jenem Sattel bis zur Pnyx an der ganzen Südseite der Burg entlang mit sehr geringem Gefälle gelegt werden. Nach der jetzigen Höhe des Sattels zu schliessen (die antike Höhe ist nicht genau bekannt), hat die Leitung an dieser Stelle noch etwas über dem Terrain gelegen und muss entweder einen kurzen Aquädukt oder eine Dükeranlage enthalten haben. Um beides ganz zu vermeiden, hätte der neue Stadtbrunnen beträchtlich tiefer angelegt werden müssen als der ältere; das scheinen aber die Terrainverhältnisse oder andere Umstände nicht erlaubt zu haben. Der Ausfluss der Leitung beim grossen Bassin am Pnyxhügel ist tatsächlich in einer Höhe von 83,85 m über dem Meere angelegt worden. Der Sattel östlich von der Akropolis zeigt jetzt an der Kreuzung der Hadrianstrasse und Kydathenstrasse nach der Kaupertschen Karte die Höhe 83,2. Nehmen wir den antiken Boden hier nur um 2 m tiefer an, so muss die Leitung auf diesem Sattel mindestens 4 m über dem antiken Boden gelegen haben. Der ältere, oben beschriebene

Stollen, der vom Herodestheater bis an die Pnyx führte, lag etwa 2 m höher und konnte daher nicht benutzt werden. Da beide Stollen, damit ihre Brunnen zugänglich waren, unter der antiken Strasse liegen, laufen sie meist dicht übereinander her und haben im Allgemeinen dieselbe Richtung.

Der grosse Felsstollen, den Peisistratos herstellen liess, ist durch die Ausgrabungen des Deutschen Instituts gefunden und teilweise ausgeräumt worden. Er ist sorgfältiger und regelmässiger gebaut als der ältere, hat aber eine geringere Höhe, nur 1,35—1,50 m im Lichten. Die Abmessungen des mehrere Kilometer langen unterirdischen Stollens wurden begreiflicher Weise auf ein Minimum eingeschränkt. Es musste nur genug Höhe verhanden sein, um den Stollen anlegen und die hineingelegte Wasserleitung später nachsehen und reinigen zu können. Das Höhenmaass hat sich dadurch an einigen Stellen vermindert, dass die Tonrohrleitung etwas höher gelegt wurde als die Sohle des Stollens.

Wir beginnen die Beschreibung des Stollens beim Dionysostheater am südöstlichen Fusse der Akropolis und begleiten ihn bis zum Brunnenhause an der Pnyx. Später werden wir den oberen Teil des Stollens von der Stadt bis zu den Quellen besprechen.

Innerhalb des Dionysos-Bezirks scheinen mehrere Umänderungen des ursprünglich wohl in ziemlich gerader Linie verlaufenden Kanales vorzuliegen, die vermutlich durch den Bau der Tempel und des Theaters veranlasst waren, aber vielleicht auch später aus unbekannten Gründen erfolgt sind. Westlich vom Theater läuft die Leitung in einem unterirdischen Stollen unter einer antiken Strasse, die südlich von der Eumenes-Stoa aufgedeckt ist. In der Nähe des Herodes-Theaters konnte der Stollen leider nicht ausgeräumt werden, weil er ganz zusammengestürzt und von sehr hohen Schuttmassen überdeckt ist. Erst westlich von diesem Theater ist er bis zu seinem Ende am Brunnenhause ganz ausgegraben und auf Tafel III im Grundriss und Längenschnitt gezeichnet. Er zerfällt hier in zwei ganz verschiedene Teile, die auch auf der Tafel getrennt untereinander dargestellt sind. Im ersten Abschnitt ist er als unterirdischer Felsstollen gebildet und zwar

reicht dieser bis zum Punkte Z 3 (siehe auch auf Tafel I im Quadrate C 11), wo das Terrain stark nach Norden abfällt und die Leitung deshalb aus dem Felsen heraustritt. Von hier bis zum Reservoir und Brunnenhause reicht der zweite Abschnitt, in welchem die Leitung aus grossen Porosquadern erbaut und mit Erde überschüttet ist. Vom Punkte Z 3 ab läuft sie zuerst in nördlicher Richtung etwa 40 m lang unter der antiken, zur Akropolis führenden Fahrstrasse; nimmt dann, indem sie die Strasse verlässt, wieder eine mehr westliche Richtung an und endigte schliesslich vor dem Felsen des Pnyxhügels in einem grossen Bassin, das neben dem Brunnenhause angelegt war.

Auf der Sohle des Stollens lag einst überall eine runde Tonrohr-Leitung von durchschnittlich 0,20 m lichter Weite. Das in Abb. 7 in Ansicht und Durchschnitt abgebildete Rohr

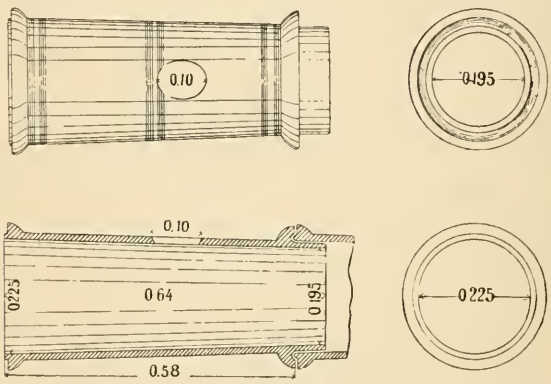


Abb. 7. Tonrohr von der Wasserleitung des Peisistratos. Ansicht nnd Durchschnitt.

zeigt eine sehr sorgfältige Ausführung. Es ist aus fein geschlemmtem rotem Ton gearbeitet, innen mit rotem Firnis überzogen und aussen mit einer Streifenverzierung von demselben Firnis ausgestattet. Auf eine gute Muffendichtung ist besondere Sorgfalt verwendet. Jedes Rohr besitzt ferner an seiner Oberfläche ein eingeschnittenes elliptisches Loch, dass mit einem einpassenden Deckel verschlossen war, eine Vorrichtung, die zur Reinigung der Rohre von dem in grosser

Menge sich absetzenden Kalksinter nötig war. Da in den alten Wasserleitungen des Theagenes und Polykrates in Megara und Samos Tonrohre von gleichen Maassen, gleicher Muffenbildung und ähnlicher Ausstattung gefunden sind, kann man kein Bedenken tragen, die athenischen Leitungsrohre und damit auch die ganze Wasserleitung der Zeit des Peisistratos zuzuschreiben. Man ist dazu um so mehr berechtigt, als die literarische Überlieferung einstimmig Peisistratos und seine Familie als Erbauer des athenischen Stadtbrunnens, der Enneakrunos, nennt.

Eben solche Rohre, nur kleineren Maasstabes, finden wir in einigen Zweigleitungen des Hauptkanals. Die eine geht bei Z 6 (auf Tafel III und im Quadrat D 9 auf Tafel 37 der *Ant. Denkmäler* II) als Seitenstollen nach Süden zum Ilissostale hinab und ist in einer Länge von etwa 60 m abwärts verfolgt worden; sie wird einst Wasser zu einem dort gelegenen öffentlichen Laufbrunnen oder zu einem Heiligtume geführt haben. Die hier verwendeten Tonrohre haben einen Durchmesser von etwa 0,13 m und sind in Abb. 8 abgebildet. Eine

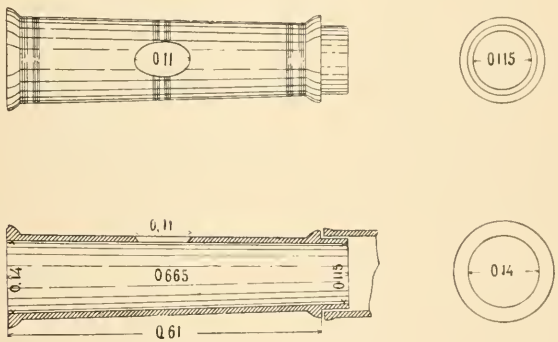


Abb. 8. Tonrohre von einer Zweigleitung der Peisistratos-Wasserleitung. Ansicht und Durchschnitt.

andere kleine Tonrohrleitung zweigt im Ausgrabungsgebiet selbst (bei a^1 auf Tafel I) an der letzten Biegung der Peisistratos-Leitung von dieser ab und führte durch die Quadrate C 9 und C 8 (Tafel I) zum Amyneion, um dem Tiefbrunnen dieses Heilbezirkes frisches Wasser zuzuführen. Auch diese

Nebenleitungen dürfen der Epoche des Peisistratos zugeschrieben werden.

Eine auffallende Beobachtung machen wir am Schlusse der Hauptleitung, deren letztes in B 8 auf Tafel I liegendes Stück auf Tafel II in grösserem Maasstabe wiedergegeben ist. Der aus Porosquadern gebaute Kanal a^1-a^2, in welchem die Tonrohrleitung liegt, endet bei a^4 am Pnyxfelsen. Aber schon 10 m vor dem Ende biegt bei a 3 eine Tonrohrleitung seitlich vom Kanale ab und läuft parallel zum Pnyxfelsen, frei in der Erde liegend, in fast gerader Linie nach a 5 zum grossen Bassin, in das ihr Wasser ausströmte. Sie besteht aus alten und auch einigen späteren runden Tonrohren, die mit Blei gedichtet sind. Erst in späterer Zeit ist, wie wir noch sehen werden, die viereckige Tonrinne gelegt worden, die jetzt im Poroskanal bis zu seinem Ende a 4 liegt und dann umbiegend nach Z 2 zum grossen Reservoir führt. Eine ähnliche Erscheinung ist in Samos beobachtet worden (vgl. E. Fabricius, *Athen. Mitteil.* 1884, 163 ff.); auch dort verlässt die Wasserleitung des Polykrates den grossen Felsstollen vor seinem Ende. Ich weiss keinen anderen Zweck für diese Einrichtung anzugeben als den, welcher für Samos vorgeschlagen wird, nämlich die absichtliche Versteckung des Stollenanfangs, damit der Stollen selbst von Unbefugten nicht leicht gefunden werden konnte.

Von dem aus Porosquadern hergestellten Teile der Peisistratos-Leitung zeichne ich in Abbildung 9 im Grundriss, Querschnitt und Längenschnitt die am besten erhaltene Stelle bei a 3, wo das alte runde Rohr den Kanal verlässt und zum Bassin hinläuft. In der Seitenwand des aus grossen Quadern erbauten Kanals befindet sich eine viereckige Öffnung a, durch die das Rohr b hinaustritt. Dass dieses Loch nicht erst nachträglich hergestellt ist, sondern von Anfang an beabsichtigt war, zeigen die im Längenschnitt angegebenen Maasse der unteren Quadern auf's Deutlichste. Keine von ihnen ist durch das Loch verkürzt worden. Die ebenfalls aus Poros bestehende Deckplatte des Kanals ist von unten gewölbartig ausgerundet und enthielt gerade über jenem Loch eine ehemalige Öffnung d. Im Grundrisse und Längenschnitte ist anstatt des alten run-

den Tonrohrs, welches ursprünglich dort lag, eine offene viereckige Rinne e gezeichnet, welche jetzt dort liegt und aus später, vielleicht erst römischer Zeit stammt.

Weiter südlich in den Qadraten B 9 und C 10 sind fast die sämtlichen Porosquadern des Kanales verschwunden und teilweise durch Tonplatten ersetzt worden. Diese Zerstörung des alten Poroskanales kann nur in byzantinischer Zeit erfolgt sein, als die Leitung zeitweise ausser Tätigkeit gesetzt war. Dass zu derselben Zeit wahrscheinlich auch die sämtlichen Quadern des grossen Peisistratos-Bassins entfernt worden

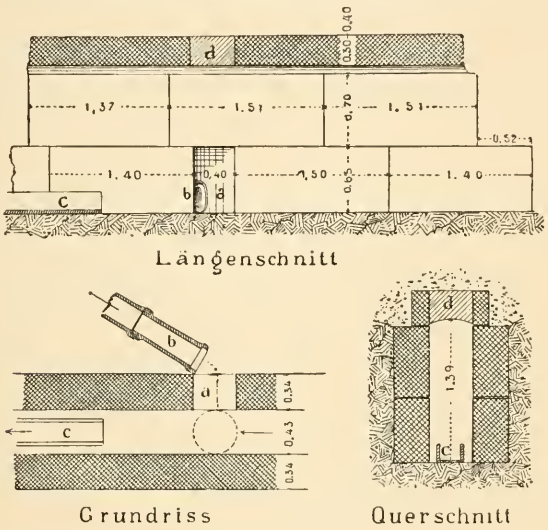


Abb. 9. Gemauerter Kanal der Wasserleitung des Peisistratos.

sind, werden wir später sehen. Nur einem glücklichen Zufall verdanken wir es, dass das Endstück der Leitung in B 8 der Vernichtung entgangen ist. Für uns ist es ein unschätzbarer Zeuge für die solide Bauart der altgriechischen Wasserleitung.

Das aufgedeckte Stück der Peisistratos-Leitung (vom Herodes-Theater bis zur Pnyx) hat im Laufe der vielen Jahrhunderte seines Bestehens mannigfache Änderungen erfahren, die sowohl in Verlegungen und Erweiterungen der Leitung, als auch in Änderungen des Ausbaus bestanden. Eine Verle-

gung des Felsstollens ist auf eine Länge von 32 m zwischen den Punkten Z 5 und Z 4 (Tafel I) vorgekommen. Entweder weil der Fels weich und brüchig war und daher einzustürzen drohte, oder weil die Leitung nicht mehr unter der Ecke des vermutungsweise als Eleusinion bezeichneten Bezirks, sondern unter der öffentlichen Strasse liegen sollte, ist ein neuer Stollen gebaut worden, der im Bogen von Z 5 über Z 10 und Z 8 nach Z 4 läuft. Auf seiner Sohle finden wir statt der runden Tonrohrleitung, wie sie noch jetzt in dem alten, ausser Tätigkeit gesetzten Teile des Stollens liegt, eine offene viereckige Rinne. Da diese jetzt auch in dem ganzen Schlussstück der Leitung bis zum grossen Reservoir liegt, dürfen wir annehmen, dass mit der Verlegung des Stollens zugleich eine Beseitigung der alten runden Tonrohre auf der ganzen Strecke bis zum Endpunkt der Leitung und ein Ersatz durch die jüngere viereckige Rinne vorgenommen wurde.

Mit derselben Verlegung war wahrscheinlich eine weitere Ausdehnung des Kanalnetzes nach Westen verbunden. Von der neugebauten Strecke zweigt nämlich bei Z 8 ein Stollen in westlicher Richtung ab, welcher den Sattel zwischen Museion und Pnyxhügel in grosser Tiefe durchschneidet und zum Stadtquartier Koile führt. Die Ausräumung dieses durch den harten Kalkfelsen getriebenen und daher vorzüglich erhaltenen Stollens konnte wegen Einspruches des Grundstückbesitzers nur in einer Länge von etwa 250 m erfolgen, ohne dass das Ende erreicht war.

Eine zweite Verlegung scheint südwestlich vom Herodes-Theater (bei T auf unserer Tafel III und auf Tafel 37 der *Antiken Denkmäler* II) erfolgt zu sein, doch haben wir die zweite Vereinigungsstelle der Stollen noch nicht gefunden und können daher auch noch keine bestimmte Ansicht über Art und Zweck der Verlegung äussern.

Nicht zum ursprünglichen Kanale des Peisistratos gehören ferner mehrere kurze Stichkanäle, die von der Hauptlinie seitlich abführen und gewöhnlich in einem Brunnenschacht endigen. Man hat es hier mit Anzapfungen der Wasserleitung zu tun, die in verschiedenen Jahrhunderten, sei es mit, sei es ohne Genehmigung der Stadtbehörde, hergestellt sind. In

einigen Grundstücken, die in der Nähe der Kanallinie lagen, sind nämlich Brunnen, die unter der Sohle der Wasserleitung lagen, durch Stollen mit ihr verbunden worden und waren nun stets bis zur Höhe der Leitung mit Wasser gefüllt.

Eine weitere Verzweigung oder richtiger Verlängerung des Kanalnetzes hat in römischer Zeit nach Norden über das Brunnenhaus hinaus stattgefunden. Am Pnyxfelsen ist nämlich ein Stollen sichtbar, welcher in der Höhenlage der alten Peisistratos-Leitung liegt, mit dieser durch eine viereckige Tonrinne verbunden ist und Wasser in schwachem Gefälle über die vielen Felskammern hinweg nach Norden leitete (auf unseren Tafeln I und II durch eine Strich-Punkt-Linie, auf Tafel 38 der Denkmäler deutlicher durch eine rote und blaue Linie bezeichnet). Da dieser Stollen — jetzt als offene in in den Fels gehauene Rinne endigend — nicht dem stark abfallenden Terrain folgt, sondern seine Höhenlage beizubehalten sucht, dürfen wir vermuten, dass er entweder einen hochgelegenen Stadtteil am Nymphenhügel mit Wasser versorgen, oder aber, was wahrscheinlicher ist, mittels Aquädukts die Strasse zwischen Pnyx und Areopag überschreiten sollte, um ein am Areopag oberhalb der Agora gelegenes Hochreservoir zu speisen. Diese Verlängerung der alten Leitung fällt in die spätrömische oder byzantinische Zeit, wie sich aus ihrer Konstruktion und aus dem später noch zu besprechenden Anschluss an die alte Leitung mit Sicherheit ergibt. Sie kann auch erst angelegt sein, als der Laufbrunnen an der Pnyx, die Enneakrunos, nicht mehr als Stadtbrunnen diente.

Bevor wir uns zu dem Ende der Wasserleitung wenden und die Reste der dort befindlichen Reservoire und des Brunnenhauses selbst besprechen, müssen noch die einzelnen Profile des Felsstollens mitgeteilt und seine verschiedenen Reparaturen erläutert werden.

Die allgemeine Führung des Stollens und seine Lage im Verhältnis zum jetzigen Terrain sind aus den Grundrissen und den Längenschnitten auf Tafel III zu ersehen. Wie das Profil des Stollens ursprünglich gestaltet war, zeigen die beiden Abbildungen 10 und 11, von denen die eine das Tonrohr in der Mitte, die andere an der Seite des Stollens darstellt.

Naturgemäss sind die Abmessungen des Felsstollens nicht überall dieselben, halten sich aber meist innerhalb der in den Abbildungen angegebenen Grenzen. W. Dörpfeld vermutet, dass die vorgeschriebenen Minimalmasse des Stollens 0,65 m = 2 altgriechische Fuss für die Breite und 1,30 m = 4 Fuss für die

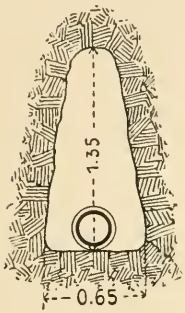


Abb. 10.
Felsstollen der Enneakrunos mit dem alten Tonrohr.

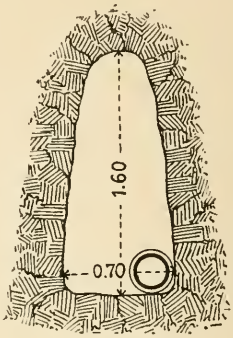


Abb. 11.
Felsstollen der Enneakrunos mit dem alten Tonrohr an der Seite.

Höhe gewesen sind; die wirklichen Maasse sind meist etwas grösser. Wo sie jetzt bedeutend grösser sind, lässt sich ein Abwittern oder Abblättern des Schiefers konstatieren. Als die

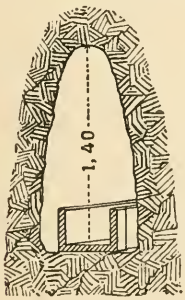


Abb. 12.
Felsstollen der Enneakrunos mit späterer Tonrinne.

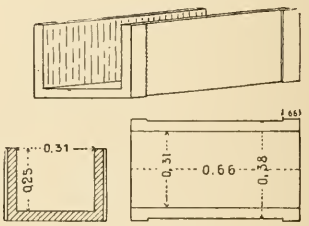


Abb. 13.
Viereckige Tonrinne aus der Leitung der Enneakrunos

runden Tonrohre in römischer Zeit zum Teil durch viereckige Rinnen aus Ton ersetzt wurden, hatte der Durchschnitt die in Abbildung 12 gezeichnete Gestalt. Die Abmessungen der

einzelnen Stücke dieser Tonrinne sind der Abbildung 13 zu entnehmen.

Da der Fels fast überall aus leicht verwitterndem Tonschiefer besteht, ist die Decke des Stollens an einigen Stellen schon im Altertum eingestürzt. Um solche Einstürze zu verhindern, ist der Stollen im Laufe der vielen Jahrhunderte sei-

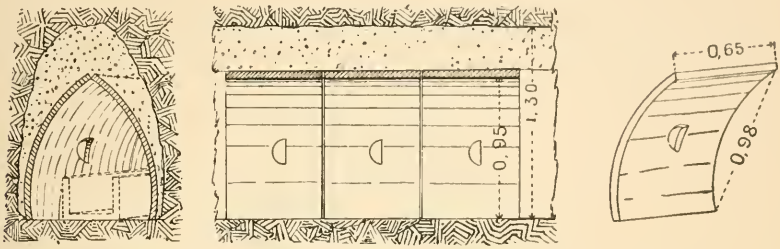


Abb. 14. Felsstollen der Enneakrunos, mit Tonplatten ausgebaut.

nes Bestehens auf längere Strecken mit Einbauten versehen worden. Eine gefährliche Stelle dieser Art, welche wahrscheinlich wegen der Brüchigkeit des Gesteins schon früh sogar ganz ausgeschaltet und umgangen werden musste, haben wir

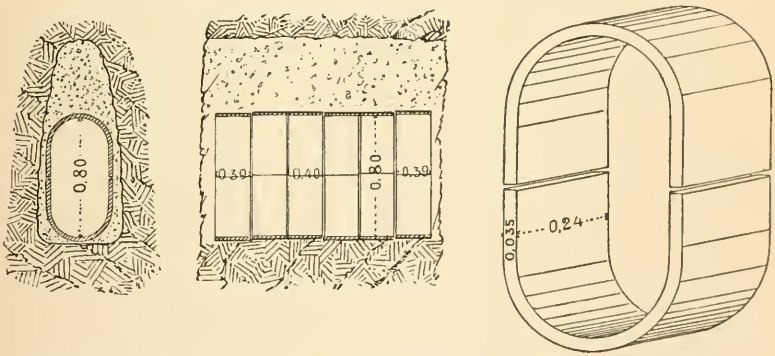


Abb. 15. Felsstollen der Enneakrunos mit elliptischen Tonrohren.

bereits oben kennen gelernt. An einer anderen Stelle, wo durch Reparaturbauten geholfen werden konnte, wurde der Stollen mit segmentförmigen Brunnenplatten ausgekleidet, so gleich am Anfange des Felsstollens im Quadrat C 11 (Abb. 14). Die viereckige Rinne, welche hier lag, fehlt jetzt und ist da-

her in der Zeichnung nur punktiert. Für grössere Strecken, die auf Tafel III zu erkennen sind, hat man 0,20-0,24 m lange Tonplatten von eiförmiger Form genommen, wie sie bei alten Entwässerungskanälen vorkommen (Abb. 15). Die Platten scheinen mir aber wegen ihrer Abmessungen besonders für unseren Stollen angefertigt worden zu sein. Am östlichen (linken) Ende des auf Tafel III gezeichneten Teiles der Leitung ist der Stollen mit Quadern ausgemauert, sein Profil gebe ich in Abbildung 16.

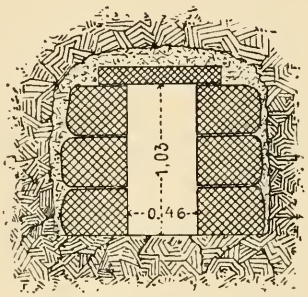


Abb. 16. Felsstollen der Enneakrunos, mit Quadern ausgemauert

Wie der Stollen auf diese Weise durch mannigfache Schutzmaassregeln in gutem Zustande erhalten worden ist, so mussten in gleicher Weise auch seine senkrechten Einsteigeschachte durch Sicherungen verschiedener Art gegen Einsturz geschützt werden. Wir finden Verkleidungen dieser Schachte mit tönernen Brunnenplatten und mit Bruchsteinmauern. Einige, in harten Kalkfelsen eingearbeitete zeigen noch jetzt ihre ursprüngliche viereckige Form ohne jede Verkleidung. Andere, die durch weiches Gestein oder durch Erde gehen, haben, um stets besteigbar zu sein, wahrscheinlich schon bei ihrer Anlage eine Verkleidung der Wände aus Stein oder Ton erhalten. Die verschiedenen Formen der Einsteigschachte sieht man am besten in dem Längenschnitt auf Tafel III, wo die Schachte als vertikale Brunnen und die beiden Stollen (der des Peisistratos und der ältere) als horizontale Gänge übereinander erkennbar sind. Dass wir es bei den mannigfachen Formen des Stollens und der Einsteigeschachte

fast durchweg mit späteren Reparaturen zu tun haben, beweist schon die grosse Verschiedenheit der verwendeten Materialien und der Ausführungsarten. Über die Zeiten, in denen diese Erneuerungen vorgenommen wurden, können wir keine bestimmten Angaben machen, weil die Technik der Brunnenschachte und Kanalwände sich im Laufe der Jahrhunderte wenig geändert hat. Von den verschiedenen Ausmauerungen des Stollens scheint uns die mit Quadern die älteste zu sein, während die mit Tonplatten und Tonringen wohl jüngerer Zeit angehört.

5. Die Wasserbehälter des Peisistratos.

Nachdem wir die Leitung des Peisistratos als Felsstollen und gemauerten Kanal kennen gelernt haben, wenden wir uns zu dem Endpunkt der Leitung, zu der Stelle, wo das Brunnenhaus gestanden haben muss und die Wasserentnahme stattfand. Die Untersuchungen an dieser Stelle sind dadurch erheblich erschwert, dass die der Zerstörung entgangenen geringen Reste gerade unter der modernen Fahrstrasse liegen. Bei dem vor etwa 40 Jahren erfolgten Bau dieser Strasse hat man Teile des Pnyxfelsens abgesprengt und manches Erhaltene vollkommen zerstört. Leider sind damals keine Aufnahmen der antiken Reste gemacht worden. Uns war es jetzt nicht erlaubt, die Strasse zeitweise zu sperren oder zu verlegen, um den ganzen Platz ausgraben und untersuchen zu können. Wir waren vielmehr darauf beschränkt, die Strasse bald von der rechten, bald von der linken Seite her anzugraben und stückweise, so weit es anging, zu unterhöhlen. Alle Stellen, wo Alleebäume stehen, mussten ganz ununtersucht bleiben. Die Erforschung war weiter dadurch erschwert, dass das Brunnenhaus und seine Umgebung durch vielerlei Umbauten mehrere vollständige Umgestaltungen erlitten hat. Endlich ist im Mittelalter und bis in die Neuzeit hinein das Trümmerfeld aufs gründlichste ausgeraubt worden, um Baumaterial für die Wohnhäuser und die Festungsbauten der Stadt zu gewinnen. Wenn man jetzt die kahlen, aller antiken Bauten beraubten Felsen des Areopags und der Pnyx sieht,

erscheint es fast wunderbar, dass überhaupt noch so viele Mauern und andere antiken Reste zwischen diesen Hügeln erhalten geblieben sind.

Obwohl von der ursprünglichen Anlage des Brunnenhauses nur noch geringe Trümmer vorhanden sind, haben die Ausgrabungen doch so viele Anhaltspunkte ergeben, dass die Stelle des Brunnenhauses und der Bassins mit Sicherheit angegeben und auch mehrere Einzelheiten dieser Anlagen bestimmt werden können. Die Beobachtungen, welche W. Dörpfeld und seine Mitarbeiter während der Grabungen über die Brunnenanlage gemacht hatten, habe ich bei meinen Nachforschungen in allen wesentlichen Punkten bestätigt gefunden; auch die Schlüsse, die sich mir aus dem Tatbestande ergeben, weichen nur wenig von den früheren Mitteilungen ab.

Wenn man den Lageplan unserer Tafeln I und II oder auch der Tafeln 37 und 38 der *Antiken Denkmäler* II betrachtet, fällt der grosse freie Platz in die Augen, der sich vor dem alten, vorher beschriebenen Quellhause der Kallirrhoë in griechischer Zeit ausdehnte. Die antike Hauptstrasse zur Burg macht hier einen Bogen und lässt zwischen sich und dem Pnyxfelsen einen Raum von etwa 30 m Tiefe und noch grösserer Breite frei, auf den mehrere antike Strassen strahlenförmig gerichtet sind. Hier war also seit den ältesten Zeiten ein Centrum des öffentlichen Lebens. Erst in der römischen Zeit, als das Wasser der Enneakrunos zum Areopag und zum neuen Markte geleitet war, sind einige jener Strassen verengt oder sogar ganz zugebaut worden. Auf diesem Platze und in seiner Nähe sind ausser kleinen Stützmauern, welche einst die horizontalen Terrassen begrenzten, keine griechischen Gebäude gefunden. Römische oder byzantinische Mauern, die aus alten Bausteinen verschiedener Art zusammengefügt sind, nehmen den ganzen Platz ein und bildeten augenscheinlich ein oder mehrere Wohnhäuser. Dass in ihnen mehrere Steine eines alten griechischen Brunnenhauses verbaut waren, werden wir später sehen. Trotz der totalen Zerstörung des alten Brunnenhauses sind unter dem Fussboden des späten Wohnhauses noch einige Reste als wichtige Zeugen der alten Wasseranlage erhalten, nämlich drei grosse unterirdische Kanäle,

die wegen ihrer Lage keine Strassenkanäle und wegen ihrer Grösse und Tiefe keine Hauskanäle gewesen sein können. Sie haben auch nicht nur zur Entwässerung des Platzes und einer südlich anstossenden, etwas höheren Terrasse gedient, denn sie reichen bis in die Nähe des Pnyxfelsens, während das Regenwasser von beiden Plätzen ohne Stichkanäle unmittelbar nach dem Hauptstrassenkanal hätte abfliessen können. Ihr Zweck kann nur darin bestanden haben, den Wasserabfluss der grossen Leitung, der Bassins und des Laufbrunnens aufzunehmen und in den Hauptkanal der Fahrstrasse zu leiten. Der südliche Kanal (K 1 bis K 5 auf Tafel I und II) liegt auf der Terrasse östlich von dem alten uns schon bekannten Bassin r 11-r 12 und sein Anfang reicht ganz nahe an das Ende der grossen Wasserleitung des Peisistratos bei Z 2 und an das kleine Bassin r 16 heran. Die beiden anderen Kanäle beginnen bei K 2 und K 3, also auf dem grossen Platze, der unmittelbar vor dem alten Felsbrunnen der Kallirrhoë und unterhalb des grossen Wasserbassins liegt. Der eine mündet bei K 4 in den Strassenkanal; der Lauf und die Mündung des anderen sind noch nicht bekannt. An jenem Platze, und zwar zwischen den Enden der beiden Kanäle, muss das Brunnenhaus des Peisistratos gelegen haben. Dort haben sich bei r 17 einige spärliche Mauerreste erhalten, die wir schon oben vermutungsweise mit dem Brunnenhause in Verbindung brachten. Südlich davon sind bei r 11 und r 12 zwei Ecken des alten, in den Felsen gehauenen Wasserbehälters von 10 m Länge erhalten, den wir schon öfters erwähnten. Seine einfache Konstruktion (er ist auf dem Boden und an den Wänden nur mit dünnem Stuck versehen) und seine Höhe (sein Boden liegt nur 0,40 m unter der Wasserleitung des Peisistratos) verbieten uns, ihn mit dem grossen Wasserwerk des VI. Jahrhunderts in Verbindung zu bringen. Er ist, wie wir schon oben annahmen, das Reservoir der älteren etwas höher gelegenen Leitung gewesen, die den Stadtbrunnen Kallirrhoë vor seiner Umänderung zur Enneakrunos speiste. Wo lag aber das grosse Reservoir zu der Leitung des Peisistratos?

Die aufgedeckten Ruinen zeigen, dass der ältere Wasserbehälter bis auf einen schmalen Streifen zerstört wurde, als

östlich davon ein grösseres und tieferes Bassin entstand. Letzteres muss das Reservoir für die Leitung des Peisistratos gewesen sein. Der schmale Streifen des älteren Behälters ist jetzt von der späten Wasserleitung eingenommen, durch die das Wasser der Enneakrunos unter Umgehung des neuen Bassins in spätrömischer Zeit nach Norden zur Agora geleitet wurde. Ob schon früher eine ältere Leitung hier gelegen hat, die etwa Wasser zur alten Kallirrhoë im Pnyxfelsen leitete, lässt sich nicht sagen; möglich ist es jedenfalls. Das neue grosse Bassin ist leider ausserordentlich zerstört, seine Abmessungen und seine Höhenlage sind nur an den Einarbeitungen in den Felsen noch einigermassen zu bestimmen. Während seine westliche Grenze gegen die des älteren Bassins etwas zurückgezogen ist, waren die drei anderen Grenzen weiter hinausgeschoben. Die Grundfläche scheint ein Trapez von etwa 17:13 m mit einem schmalen Vorbassin gewesen zu sein, war also mindestens doppelt so gross als das ältere Reservoir.

Lässt uns ein Vergleich mit den in Megara und Samos aufgefundenen alten Wasserbehältern auch in Athen für die Enneakrunos ein von Quadern eingefasstes Bassin mit einer von Säulen getragenen Decke erwarten, so werden wir in dieser Annahme durch die Tatsache bestärkt, dass der letzte Teil der Leitung des Peisistratos tatsächlich aus grossen Porosquadern besteht. Das gleiche Material (Kalkstein vom Peiraieus) dürfen wir daher auch für die Wände des grossen Behälters voraussetzen. Leider scheint aber auch nicht eine einzige Quader davon erhalten zu sein. Mit Bestimmtheit hierüber zu sprechen, ist freilich nicht möglich, weil eine gründliche Untersuchung des Bodens leider durch die moderne, mit Bäumen bepflanzte Fahrstrasse verhindert wird. Dass die Wände des Bassins aber einst aus Quadern bestanden haben, wird durch den Zustand der Felswände bestätigt. Sie zeigen keinerlei Reste eines ehemaligen Stucküberzuges und können auch keine Verkleidung aus Ziegeln oder Gusswerk, wie sie in römischer Zeit für Bassins üblich war, gehabt haben, weil sich wenigstens kleine Reste davon erhalten haben müssten. Das Verschwinden der gut benutzbaren Porosquadern ist dagegen

wohl verständlich. Wenn schon der aus Quadern erbaute Teil der Peisistratos-Leitung, obwohl er mehrere Meter tief unter dem Boden lag, in byzantinischer Zeit auf eine grosse Strecke hin seiner Steine beraubt worden ist, wie viel weniger konnte

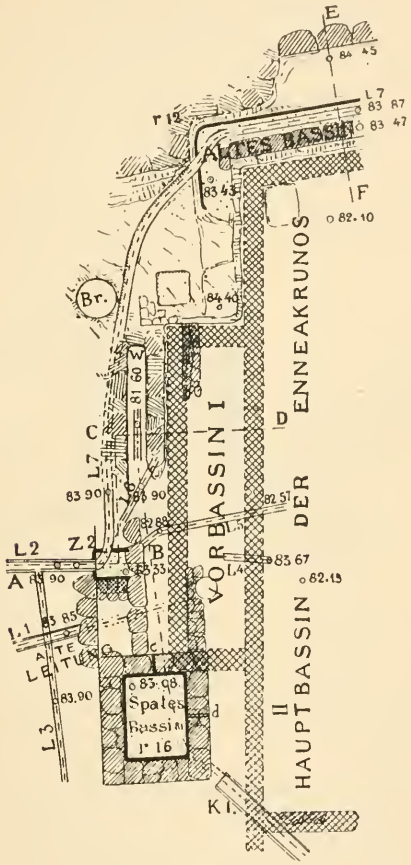


Abb. 17. Mündung der Enneakrunos-Leitung. Grundriss.

da die stets sichtbare Quaderverkleidung des grossen Reservoirs den nach Baumaterial suchenden Byzantinern entgehen? Die Sohle des grossen Bassins zeigt jetzt die Höhenzahl 82,10 m und wird einst, als der Fussbodenbelag noch vorhanden war, etwa 0,20 m höher gewesen sein, lag also um

etwa 1,50 m tiefer als die Sohle des älteren Wasserbehälters. Das stimmt vorzüglich zu der uns schon bekannten Tatsache, dass auch die ganze Leitung des Peisistratos um dieses Maass tiefer angelegt ist als der ältere Felsstollen. Die Höhenmaasse der beiden Leitungen mögen als besonders wichtige Zahlen hier zum Vergleich nochmals zusammengestellt werden: Die Sohle des älteren Bassins lag 83,47 m über dem Meere, sein Zufluss etwas über 85 m; die entsprechenden Zahlen des grösseren peisistratischen Bassins sind 82,30 m für den jetzt fehlenden Fussboden und 83,85 m für die alte Einmündung der Wasserleitung.

Diejenigen Seiten des Peisistratos-Bassins, welche ihren ehemaligen Zustand trotz des Fehlens der Quaderverkleidung

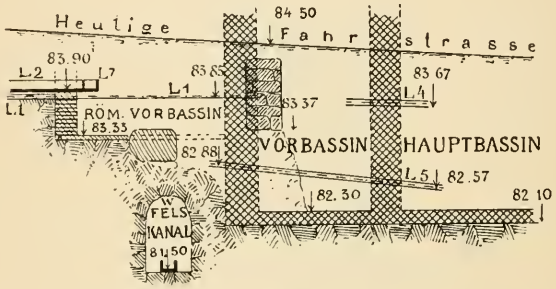


Abb. 18. Mündung der Enneakrunos-Leitung. Durchschnitt.

noch einigermaassen an den Felseinschnitten erkennen lassen, nämlich die westliche und südliche, sind in den Abbildungen 17-19 dargestellt. Der Grundriss (Abb. 17) zeigt die ganze Südseite des Hauptbassins und das nach einer Einarbeitung im Felsen ergänzte Vorbassin, ferner die Mündung der Enneakrunos-Leitung in älterer und jüngerer Zeit (L 1 und L 2) und endlich eine Ecke des älteren vorpeisistratischen Bassins (r 12). Während das letztere durch eine starke Linie hervorgehoben ist, sind die ergänzten Mauern der Enneakrunos-Bassins durch Kreuzschraffur kenntlich gemacht. Gezeichnet sind ferner die späteren Wasserleitungen, welche nach der Zerstörung des griechischen Brunnenhauses das Wasser zur Agora und an einige andere Stellen geleitet haben (L 4-7)

und das späte, noch jetzt erhaltene Bassin r 16. Die Höhenlage der verschiedenen Leitungen im Verhältnis zu dem Hauptbassin der Enneakrunos wird am besten verständlich durch den Durchschnitt (Abb. 18), der nach der gebrochenen Linie A-B-C-D des Grundrisses gelegt ist. Hier sehen wir links die beiden Enden der Hauptleitung, von denen die ältere (L 1) einst in das grosse Vorbassin mündete, während die jüngere (L 2) noch jetzt ihre Mündung bei dem kleineren römischen Vorbassin hat. Als beide Vorbassins zerstört und mit Schutt gefüllt waren, sind die jüngeren, höher liegenden Leitungen angelegt worden. Aus dieser späten Zeit stammen auch die aus unregelmässigen Steinen errichteten Mauern, welche im

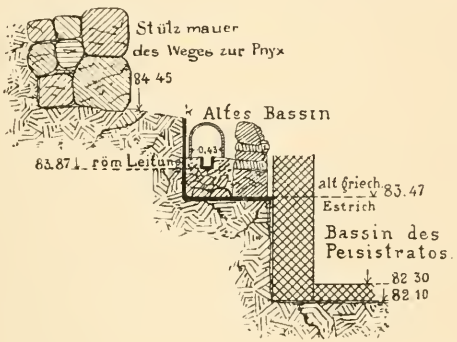


Abb. 19. Querschnitt durch die westliche Begrenzung des Bassins der Enneakrunos.

Grundriss und Durchschnitt gezeichnet sind. Der Bauzeit des grossen Bassins gehört dagegen der wichtige, tiefliegende Felskanal W an, der namentlich im Durchschnitt gut zu erkennen ist: er bildet die Fortsetzung des grossen Abflusskanals K 1, den wir noch näher kennen lernen werden.

Zur Veranschaulichung der gegenseitigen Lage des Hauptbassins und des älteren vorpeisistratischen Bassins dient der Durchschnitt (Abb. 19), der in der Linie E-F des Grundrisses gezeichnet ist. Links oben sieht man die Stützmauer des antiken Fussweges zur Pnyx, daneben den Rest des älteren in den Felsen eingeschnittenen Bassins, wiederum kenntlich an der starken schwarzen Linie, die den Stucküberzug auf dem

Boden und an der seitlichen Bergwand andeuten soll. Uber dem Estrich liegt die spätrömische, zur Agora führende Wasserleitung L 7, eine viereckige Tonrinne, die durch elliptische Tonplatten überdeckt und seitlich durch eine Mauer gestützt wird. Endlich ist rechts die grosse, aus dem Felsen herausgearbeitete Vertiefung für den Hauptbehälter der Enneakrunos zu sehen; das fehlende Quaderwerk seiner Wände und der Fussbodenbelag sind auch hier in Kreuzschraffur ergänzt. Dass diese Ergänzung im Einzelnen nicht ganz gesichert ist, sondern nur auf Einarbeitungen im Felsen beruht, mag hier zur Vermeidung von Missverständnissen nochmals ausdrücklich hervorgehoben werden.

Ein kleines Bassin, das wahrscheinlich aus der Zeit des Peisistratos stammt, wurde schon während der Ausgrabung als Wasserbehälter erkannt. Es liegt auf der höheren Terrasse in den Quadraten B 8 und C 8 und ist mit r 15 oder auch V bezeichnet. Bei der Ausgrabung war der Behälter an den Einarbeitungen des Felsens und an feinem Sande, der den Boden bedeckte, gut zu erkennen, und seine Maasse konnten auf rund 10 m für die Länge und 1,50 m für die Breite festgestellt werden. Jetzt ist der weiche Fels sehr verwittert und die Grundrissform kaum noch zu erkennen. Zu diesem Bassin, das seiner Höhenlage nach nicht zu einem Laufbrunnen passt, rechnet W. Dörpfeld den Stein eines alten Schöpfbrunnens, den wir weiter unten besprechen werden. Solche Schöpfbehälter haben sich in Megara und Pergamon an den alten Brunnenhäusern gefunden und müssen auch in Athen vorausgesetzt werden. Während das überschüssige Wasser des grossen Bassins in den Laufbrunnen durch Löwenköpfe und andere Ausgüsse ablief, musste es in den Schöpfbrunnen aus dem Bassin selbst oder aus einem Nebenhälter geschöpft werden.

Im Gegensatze zu den sehr zerstörten altgriechischen Wasserbehältern ist ein kleines, aus spätrömischer oder byzantinischer Zeit stammendes Bassin, das schon mehrmals erwähnt wurde, noch sehr gut erhalten. Es liegt zwischen den beiden soeben beschriebenen alten Behältern und ist auf Tafel I und in Abb. 17 mit r 16 bezeichnet. Seine aus alten Bausteinen errichteten Mauern sind mit Putz überzogen und

stehen noch bis 1,25 m Höhe über dem Fussboden aufrecht. Gespeist wurde es durch ein viereckiges Tonrohr a-b, das mit der Hauptleitung in Verbindung stand. An zwei seiner Seiten sind bei c und d noch Abflussröhren aus Blei vorhanden. Seine Sohle liegt 83,08 m über dem Meere. Als es gebaut wurde, waren die griechischen Wasserbehälter gewiss schon ausser Tätigkeit und das Brunnenhaus des Peisistratos schon zerstört.

Da das Wasser aus der Peisistratos-Leitung zu allen Zeiten in der Höhe von 83,80-83,90 m ausfloss, kennen wir den maximalen Wasserstand in allen Bassins. In dem grossen Behälter betrug er etwa 1,55 m, in den Schöpfbassins 0,90 m und in dem späten kleinen Behälter 0,80 m. Falls die Löwen-

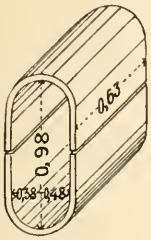


Abb. 20.
Durchschnitt.

Abb. 21.
Grundriss.

Abflusskanal des Enneakrunos-Bassins.

köpfe des Laufbrunnens, wie es wahrscheinlich ist, etwas tiefer angebracht waren als die Mündung der Leitung, so vermindert sich der wirkliche Wasserstand in allen alten Bassins um das entsprechende Maass. In dem ergänzten Durchschnitt auf Tafel III unten rechts ist dies Maass von Dörpfeld zu 0,30 m und demnach der Wasserstand des Hauptbehälters zu etwa 1,25 m angenommen worden.

Die Entwässerungs-Leitung für alle Bassins bildete der oben erwähnte tief liegende Kanal K 1-K 5, der aus Tonstükken von eiförmigem Profil zusammengesetzt ist. In den Abbildungen 20 und 21 habe ich ihn im Durchschnitt und Grundriss gezeichnet. Aus dem Grundriss (Abb. 21) ist zu ersehen, dass die einzelnen Stücke, weil sie am einen Ende um 0,10 m

breiter sind als am anderen, in einander gesteckt werden sollten. Bei einer Wasserleitung würde das auch wohl geschehen sein. Hier, wo es sich nur um einen Abflusskanal handelt, der nicht sehr dicht zu sein brauchte, sind die Stücke mit den schmalen und breiten Enden an einander gestossen. Vom Hauptkanal der Strasse (bei K 5 auf Tafel I und II) läuft unser Kanal in einem Bogen an dem länglichen Schöpfbassin r 15 vorbei und war früher nur bis K 1 neben dem kleinen späten Bassin bekannt. Ich habe ihn unter dem letzteren Bassin und noch weiter neben dem Hauptbassin bis an den Pnyxfelsen verfolgt. Als eiförmiger Kanal ist er nur bis zum späten Bassin r 16 erhalten. Als dies gebaut wurde, setzte man den Kanal bei K 1 mit einem grossen Dachziegel zu. Die in Abbildung 17 angedeutete Fortsetzung besteht, wie Abbildung 22 im Durchschnitt zeigt, aus einer viereckigen Ton-

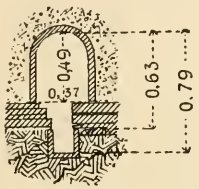


Abb. 22.
Späterer Abflusskanal des Enneakrunos-Bassins.

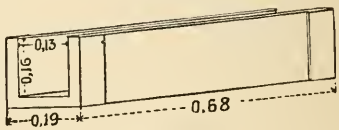


Abb. 23.
Viereckige Tonrinne des Abflusskanals.

rinne, die mit einigen Backsteinen erhöht und dann mit runden Tonplatten überdeckt ist. Die Abmessungen der Rinnenstücke sind aus Abb. 23 zu entnehmen. Noch weiter westlich läuft die Rinne in einem Felsstollen W, dessen Profil aus Abbildung 18 zu ersehen ist. Der Endpunkt des Stollens hat die Höhenzahl 81,50 m. Da das grosse Bassin eine Sohlenhöhe von 82,30 m hat, konnte es offenbar durch unseren Entwässerungs-Kanal ganz entleert werden. Getrennt war das Bassin vom Stollen durch eine dünne noch erhaltene Felswand von nur 0,30 m Dicke und die jetzt fehlende Quaderwand.

Wo und wie fand die Einmündung des Leitungswassers in das Bassin statt? Das alte peisistratische Tonrohr, das den Poroskanal der Hauptleitung bei a 3 (s. Tafel II) verlässt,

läuft jetzt noch bis a 5 (L 1 in Abb. 17) in die Nähe des späten Bassins r 16. Dort ist es durch eine sich an das Bassin anschliessende späte Mauer zerstört, reichte aber ehemals gewiss bis an das Vorbassin I, zu dessen Speisung es bestimmt war. Von der Einmündung selbst ist leider nichts mehr erhalten. Nachdem sich das Wasser in den Bassins gesammelt und abgeklärt hatte, gelangte es, ohne dass wir bestimmen können wie, zu dem Laufbrunnen, der eigentlichen Enneakrunos. Ob auch der alte, neben dem neuen Brunnenhause erhalten gebliebene Felsbrunnen der Kallirrhoë schon damals frisches Wasser aus dem Bassin oder der Leitung erhielt, oder ob dies erst später geschah, ist nicht zu entscheiden. Das jetzige Zuleitungsrohr der Felskammer Y stammt sicher erst aus römischer Zeit.

Das ursprüngliche Ende des alten Tonrohres der Peisistratos-Leitung ist zwar vernichtet, dafür ist aber eine etwas jüngere Mündung erhalten geblieben, die wahrscheinlich aus römischer Zeit stammt. Aus uns nicht bekannten Gründen wurde das alte runde Tonrohr ausser Tätigkeit gesetzt, und dafür, wie ich schon oben darlegte, eine viereckige Tonrinne gelegt, die den grossen Poroskanal nicht mehr bei a 3 verliess, sondern in ihm bis zu seinem Ende bei a 4 weiterlief. Diese noch unverletzt erhaltene Rinne biegt bei a 4 nach Norden um und endete einst bei Z 2 (vgl. Abb. 17). Die noch vorhandene weitere Fortsetzung, die eine scharfe Biegung nach Westen macht, um das grosse Bassin zu umgehen, und die dann in mehreren kleinen Windungen nach Norden läuft, stammt erst aus spätrömischer Zeit, denn sie kann erst hergestellt sein, als die Enneakrunos nicht mehr bestand und als selbst das römische Vorbassin schon zugeschüttet war.

Vorher hatte die Wasserleitung bei Z 2 ihr Ende erreicht. Dort ist auch der Rest eines aus Ziegeln gemauerten, also römischen Einfallschachtes oder kleinen Vorbassins erhalten, in welches das Wasser der Leitung einfloss. In Abbildung 24 ist diese auf den Tafeln I und II gezeichnete wichtige Stelle in grösserem Maasstabe im Grundriss dargestellt. AB ist die viereckige Tonrinne, das Ende der grossen Enneakrunos-Leitung, C das kleine aus Ziegeln erbaute Vorbassin; bei B wurde später die viereckige Rinne DE angefügt und zu die-

sem Zwecke das kleine Bassin mit Erde gefüllt und ausser Tätigkeit gesetzt. Das Ende der Rinne AB wurde zugleich bei B durch Mörtel etwas eingeengt, damit ein Teil des Wassers durch die schmale Rinne FG zu dem Bassin r 16 abfliessen konnte. Die schlechte und unsolide Ausführung der veränderten Anlage stellt ihre sehr späte Entstehung ausser Zweifel. Aber auch das kleine, aus Ziegeln erbaute Vorbassin C kann wegen seines Materials nicht zur griechischen Brunnenanlage, sondern frühestens zu einem römischen Umbau gehören; vielleicht ist es erst angelegt, als das grosse griechische Bassin mit seinem Vorbassin schon zerstört war. Hierfür spricht auch der Umstand, dass 50 cm tiefer als die Sohle des kleinen Bassins eine zu diesem gehörige Tonrinne (L 5 in den

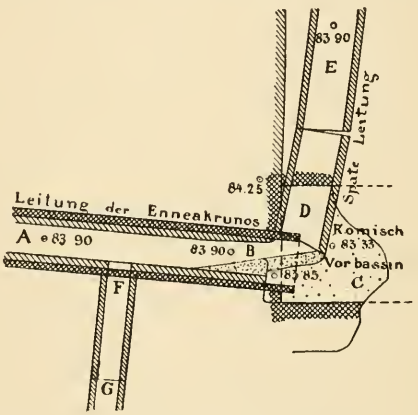


Abb. 24. Die Mündung der Enneakrunos-Leitung.

Figuren 17 und 18) in nördlicher Richtung quer durch den Platz des grossen Bassins hinlief, die offenbar erst nach dem Fortfall des ganzen Bassins angelegt werden konnte. Der ursprüngliche Zustand an der Mündung der Wasserleitung in das grosse Bassin ist leider nicht mehr zu ermitteln.

6. Das Brunnenhaus der Enneakrunos.

Während die obere Terrasse mit dem Schöpfbassin r 15 in griechischer Zeit eine Höhe von fast 83 m über dem Meere

hatte, lag die untere Terrasse, welche den grossen Platz vor der alten Kallirrhoë bildete, nur etwa 80-81 m über dem Meere. Zwischen beiden bestand also ein Höhenunterschied von 2-3 m, der zwar dem vorhandenen Gefälle des Terrains entsprach, aber erst künstlich durch Anlage horizontaler Terrassen kenntlich gemacht war. Schmale Zwischenbauten oder Stützmauern haben den Übergang von der höheren zur niederen Terrasse gebildet.

Für die Anlage eines Brunnenhauses, in dem das Wasser aus hochgelegenen Mündungen ausströmen sollte, war ein solcher Höhenunterschied notwendig. Das in einer Höhe von etwa 83,80 m aus der Leitung fliessende Wasser fiel, wie wir sahen, in ein grosses Bassin mit der Sohle 82,30 m. Sollte es von hier in ein Brunnenhaus gelangen und aus hohen Wasserspeiern ausfliessen, so musste der Platz dieses Brunnens mindestens 2 m tiefer liegen als der Wasserstand des Bassins. Dass die Höhe des grossen Platzes, auf den die Hauptstrasse und mehrere Nebenstrassen radial hinliefen, und über dem am Pnyxfelsen der Eingang zur alten Felskammer der Kallirrhoë lag, gerade dieser Bedingung entspricht, ist eine gute Bestätigung für die Richtigkeit der Theorie Dörpfelds, dass im Hintergrunde dieses Platzes dicht an dem Felsen der Pnyx und neben dem grossen Reservoir das Brunnenhaus des Peisistratos gelegen hat.

Auf dem Platze, der eine Strassenfront von 40 m und eine Tiefe bis zum Pnyxfelsen von etwa 30 m hatte, haben sich die Reste von Bauwerken zweier verschiedenen Perioden gefunden, die auf dem Plane 38 der *Antiken Denkmäler* II durch rote Farbe für die jüngeren und durch schwarze Schraffur für die älteren Mauern kenntlich gemacht sind. Auf unserer Tafel I sind beide Mauerarten, um sie von dem dunkel angelegten griechischen Mauerwerk zu unterscheiden, weiss geblieben. Der jüngere Bau, zu dem ein peristyler Säulenhof mit vier Säulen auf jeder Seite gehört, kann erst aus spätrömischer oder byzantinischer Zeit stammen, weil seine Säulenbasen, soweit sie erhalten sind, von ganz verschiedenen antiken Bauwerken genommen und hier zum zweiten Male verwendet sind. Auch die Wände der um den Hof angeord-

neten Zimmer zeigen eine sehr schlechte Bauart. Der andere Bau, zu dem in erster Linie ein grosser, aus Marmorsplittern hergestellter Fussboden gehört, ist zwar sicher älter, weil der Estrich unter dem Stylobat des Hofes hindurchgeht, kann aber kaum vorrömisch sein, denn jene Estrichart ist in Athen bisher nur für römische Bauten gesichert. Eine Zeit lang hat W. Dörpfeld die Vorderwand des zweiten Baues für altgriechisch gehalten, weil an der Strassenmauer ein Eckstein verbaut ist, der eine griechische Hypotheken-Inschrift trägt (ὅρος οἰκίας πεπραμένης ἐπὶ λύσει X[X] Ἀριστοδήμῳ Ἀφιδνα[ίῳ], vgl. Ziebarth, *Sitzungsber. der Berl. Akad.* 1897 S. 667). Allein er hat später selbst gesehen, dass der Stein dort nicht an seiner ursprünglichen Stelle stehen kann. Das Haus des Aristodemos muss irgendwo anders gestanden haben, aber seine Steine waren abgebrochen und hier zum zweiten Male verwendet worden. Die Inschrift und die Form der Steine dürfen daher nicht zur Datierung jenes Baues benutzt werden. In der vorrömischen Zeit hat also, soweit wir wissen, kein anderes Bauwerk auf dem grossen Platze gestanden als das Brunnenhaus selbst. Dazu passt auch der Umstand, dass 13 zum Teil sehr alte Tiefbrunnen dicht nebeneinander auf dem Platze gefunden sind. Und gewiss liegen noch weitere Brunnen unter dem späteren Estrich versteckt. Wo aber so viele Brunnen liegen, kann natürlich kein Wohnhaus gestanden haben, sondern muss sich ein Wasserplatz ausgedehnt haben, der von der Strasse bis zu dem am Pnyxfelsen anzusetzenden Brunnenhause des Peisistratos reichte.

Um die Lage des Brunnenhauses genauer zu bestimmen, dienen uns in erster Linie zwei grosse Entwässerungskanäle, die wir schon kurz besprachen und wegen ihrer Abmessungen und ihrer tiefen Lage mit Bestimmtheit zur alten Brunnenanlage rechnen durften. Der eine Kanal beginnt in der Hauptstrasse bei K 4 (Tafel I und II), läuft eine kurze Strecke nach Süden neben dem Strassenkanal her, wendet sich dann nach Westen zum Brunnenplatz und endet jetzt bei K 2. Die zunächst auffallende Führung (man wundert sich darüber, dass der Kanal nicht von K 2 in gerader Linie nach Osten zum Hauptkanal der Strasse geführt ist) erklärt sich

aus den Höhenverhältnissen. Der Stichkanal lag tiefer als der Hauptkanal und musste daher neben diesem, aber mit geringerem Gefälle bis zu dem Punkte geleitet werden, wo er dieselbe Tiefe wie der Hauptkanal erreicht hatte. Das Wasser des Hauptkanals wäre sonst in den Stichkanal geflossen, während natürlich das Umgekehrte stattfinden sollte. Innerhalb der Strasse zeigt unser Kanal westlich vom Amyneion ein eiförmiges Profil von der Grösse des gewöhnlichen Strassenkanales (vgl. Abb. 25); wo er nach Westen umliegt, geht er in einen unregelmässigen Felskanal über, der an einer Stelle einen aus rohen Bruchsteinen erbauten runden Einsteigeschacht enthält. Bis K 2 läuft er zwar auch noch durch den Fels, ist aber mit aufrecht gestellten Platten eines Tonringes,

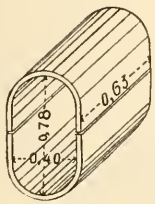


Abb. 25.

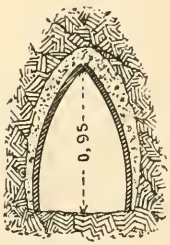


Abb. 26.

Abzugskanal des Brunnenhauses nach Osten.

wie sie bei Tonbrunnen verwendet wurden, ausgekleidet (s. Abb. 26). Weiter nach Westen folgt ein in den Fels eingearbeiteter und mit kleinen Steinen ausgemauerter Behälter von 6,50 m Länge und 2,50 m Breite, der vermutlich zur Ablagerung der Sinkstoffe gedient hat (ABC in Abbildung 27). Jenseits dieser Grube ist die untere Hälfte des Kanals als eine in den Felsen eingearbeitete Rinne bei F noch vorhanden. Seine Felswandungen sind hier ganz schwarz und mürbe von dem Durchfluss des verbrauchten, vielfach schmutzigen Wassers. Kanal und Grube wurden in späterer Zeit durch das Mauerwerk KLMO unterbrochen, das aus verschiedenen Steinen (zum Teil alten Steinrinnen) zusammengesetzt ist und erst aus spätrömischer oder gar byzantinischer Zeit stammen kann. Es hängt aber noch mit den Wasseranlagen zusammen,

weil es bei N ein kleines, aus Tonringen bestehendes Becken enthält, von dessen Fussboden eine viereckige Rinne abgeht. Die grosse Grube ABC wurde durch diesen Einbau zerstört und der dadurch unterbrochene Kanal FD im Bogen um KO herumgeführt. In diesem, sicher aus jüngerer Zeit stammenden Stücke besteht der Kanal aus einer viereckigen Tonrinne

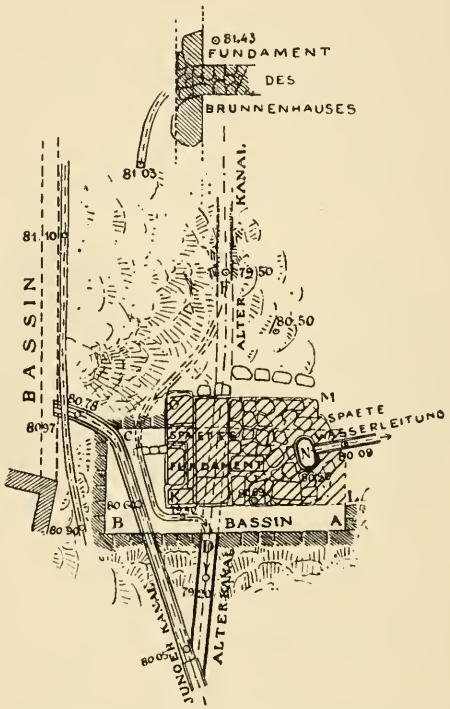


Abb. 27. Entwässerung des Brunnenhauses zum Strassenkanal.

von 0,10 m Breite, die teils mit Ziegelplatten, teils mit dachförmigen Deckziegeln eines Hauses überdeckt ist (Abb. 28).

Von dem zweiten alten Entwässerungskanal ist nur der Anfang bekannt. Es ist der bei K 3 im Quadrate B 6 auf Tafel I und II beginnende, sehr tief liegende Felskanal, der in nördlicher Richtung am Pnyxhügel entlang läuft. An seinem Anfang hat er die Höhe 78,32 m, liegt also noch um mehr als 1 m tiefer als der erste Kanal. Die untere Hälfte seines

eiförmigen Profils (vgl. Abb. 29) besteht aus dem Felsen selbst, während die obere Hälfte aus runden Tonplatten und zum Teil auch aus dem Felsen gebildet ist. Leider konnte die Fortsetzung dieses Kanals nach Norden nicht aufgedeckt werden, weil er tief unter der heutigen Fahrstrasse verläuft. Wir dürfen aber annehmen, dass er nach Aufnahme einiger Zweigkanäle weiter nördlich in der Gegend des Dionysion in den Hauptkanal der Fahrstrasse mündete.

Diese beiden grossen Entwässerungs-Kanäle sind für uns von besonderer Wichtigkeit, weil wir zwischen ihren Endpunkten das alte Brunnenhaus annehmen dürfen. Alle über der Erde befindlichen Teile dieses Brunnenhauses sind bei

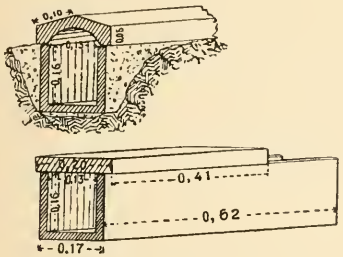


Abb. 28.

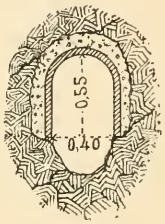


Abb. 29.

Abzugskanäle des Brunnenhauses.

Errichtung des spätrömischen oder byzantinischen Wohnhauses, dessen Reste noch jetzt den alten Brunnenplatz einnehmen, völlig zerstört worden. Nur die unter dem Boden liegenden Abflusskanäle sind der Vernichtung entgangen und liefern uns jetzt sehr willkommene Fixpunkte für die Bestimmung der Lage des Brunnenhauses. Da das Wasser in dem letzteren dauernd aus neun Mündungen floss, musste es für die Zeit, wo es nicht in Krügen aufgefangen wurde, unterirdisch abgeführt werden, zu welchem Zweck ein oder mehrere tiefe Abzugskanäle nicht gefehlt haben können. Bei der Ermittelung der Stelle des Brunnenhauses dürfen wir daher jetzt von den beiden gefundenen unterirdischen Abzugskanälen ausgehen und zwischen beiden die Enneakrunos ansetzen.

Bevor wir hiernach und nach den sonstigen uns zu Gebote

stehenden Anhaltspunkten eine Rekonstruktion des Brunnenhauses und seiner Umgebung versuchen, müssen wir noch die Bausteine des alten Brunnenhauses besprechen, die bei den Ausgrabungen innerhalb des byzantinischen Wohnhauses gefunden wurden. Diese überaus wichtigen Steine sind schon von W. Dörpfeld kurz beschrieben worden (*Athen. Mitteil.* 1892, 443); bei der grossen Wichtigkeit aber, welche sie als einzige bauliche Überbleibsel des peisistratischen Brunnenhauses für die Bestimmung der Lage, des Aussehens und des Alters der Enneakrunos haben, verdienen sie durch Wort und Bild hier genauer bekannt gemacht zu werden.

Es handelt sich besonders um einige charakteristische Bausteine, die aus den Mauern und Fussböden der in später Zeit auf dem Brunnenplatz errichteten Häuser herausgezogen wurden. Drei von ihnen sind in den Abbildungen 30-32 gezeichnet. Schon das Material der Steine ist beachtenswert. Zwei (darunter Abb. 31) stammen aus den Kalksteinbrüchen von Kara am Fusse des Hymettos, also aus denjenigen Brüchen, deren Material bei den Unterbauten mehrerer athenischer Bauwerke des VI. Jahrhunderts verwendet worden ist; so bei dem grossen Tempel des olympischen Zeus, bei der Ringhalle des alten Athena-Tempels auf der Akropolis und beim alten Dionysos-Tempel am Theater, alles Bauten, die der Zeit des Peisistratos zugeschrieben werden dürfen. Eine andere Quader (Abb. 30) besteht aus dem harten Kalkstein der Akropolis, der bei allen ältesten polygonalen Stützmauern vorkommt. Und ein vierter Stein (Abb. 32) zeigt ganz denselben gelblichen, mit dunkleren Schichten durchsetzten Poros, der bei dem Wasserleitungs-Kanal des Peisistratos benutzt ist und wahrscheinlich aus den Steinbrüchen des Peiraieus stammt.

Der in Abbildung 30 im Durchschnitt und in der Ansicht wiedergegebene Stein gehört zur Hinterwand eines altgriechischen Brunnenhauses und enthält die Durchbohrung a-c für einen Ausguss, deren die Enneakrunos neun besass. An der Vorderseite erweitert sich die Durchbohrung zu einer grösseren Aushöhlung a für den Wasserspeier, der nach der Umrisslinie des Loches kaum etwas anderes als ein Löwenkopf gewesen sein kann. Die zur Aufnahme eines Wasserrohres

dienende Durchbohrung scheint später durch einen kleinen Stein und Kalkmörtel b verengt worden zu sein. Von einer aus den gleichen Kalksteinen bestehenden polygonalen Mauer hat sich an der Südgrenze des Brunnenplatzes noch jetzt ein kleiner Rest erhalten. Das Brunnenhaus, zu dem unser Stein gehörte, hat daher vermutlich als Halle vor der südlichen oder westlichen Stützmauer des Platzes gestanden.

Noch charakteristischer für ein altgriechisches, lange benutztes Brunnenhaus ist der Stein in Abb. 31, der unzweifelhaft zur vorderen Brüstung eines grossen Schöpfbassins gehört hat. Oben ist seine zum Bassin gerichtete Innenseite und darunter sein Grundriss gezeichnet. An der hochkantig auf-

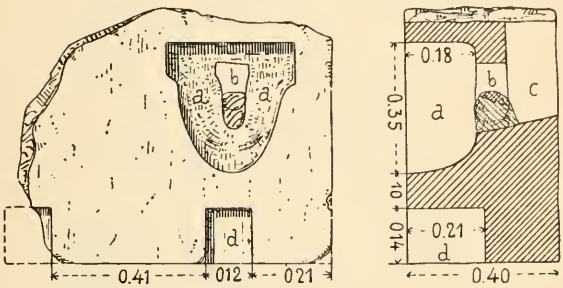


Abb. 30. Harter Kalkstein mit Wasserausfluss und Loch für einen Löwenkopf. Ansicht und Durchschnitt.

gestellten Platte fallen zunächst zwei tiefe Ausschleifungen oder Aushöhlungen a auf, welche durch das häufige Aufziehen der gefüllten Wasserkrüge entstanden sind. Steine von ganz ähnlicher Form und mit gleichen Aushöhlungen haben sich in den letzten Jahren in mehreren griechischen Brunnenhäusern, so in Megara, Korinth, Milet und Pergamon, als Brüstungssteine von Schöpfbassins gefunden. Die Tiefe der Aushöhlungen an unserem Steine zeigt, dass der Brunnen Jahrhunderte lang benutzt wurde, bis er abgebrochen und unser Stein in einem spätrömischen Hause als Fussbodenplatte verwendet wurde. Auf der Oberseite des Steines erkennt man ferner noch vier kleine runde Löcher c, in welche die Amphoren mit ihren spitzen unteren Enden eingesetzt

wurden, um auf den Kopf oder die Schulter gehoben zu werden. An der Innenfläche des Steines ist nicht nur der Sinter zu sehen, welchen das Wasser an der Wand des Bassins abgesetzt hat, sondern auch älterer und jüngerer Stuck, mit dem das Bassin im Inneren überzogen war.

Aber dieser wertvolle Stein lehrt uns noch mehr. An der einen Ecke ist auf der Oberfläche die Einlassspur einer ⌐⌙ förmigen Eisenklammer c vorhanden. Da Klammern dieser Form in Athen nur an den ältesten Bauten, z. B. am alten, wahrscheinlich von Peisistratos erbauten Tempel des Dionysos Eleuthereus vorkommen, so ist schon allein hierdurch das

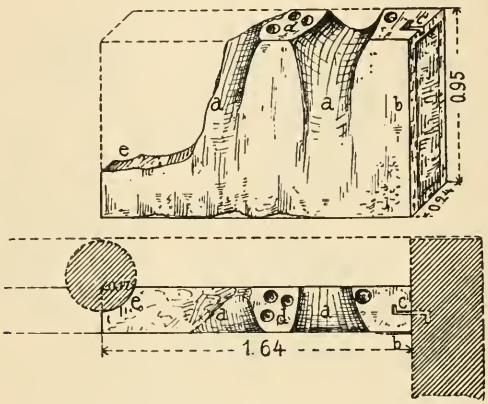


Abb. 31. Grundriss und Aufriss eines Steines des Schöpfbrunnens der Enneakrunos.

hohe Alter der Brunnenanlage gesichert. Durch die Klammer war der Stein mit seinem Nachbar verbunden, der nach der guten Erhaltung des alten Stuckes am Ende unseres Steines (bei b) zu schliessen, mit ihm einen rechten Winkel gebildet haben muss; daraus folgt weiter, dass unser Stein am Ende des Bassins stand und den ersten Brüstungsstein bildete. Da ferner am anderen Ende des Steines bei e eine runde Ausarbeitung für eine Säule vorhanden ist, so müssen wir an der Vorderwand des Schöpfbassins eine oder mehrere runde Säulen, welche in die Brüstung eingriffen, und an der Ecke einen viereckigen Pfeiler annehmen. Wir sind hiernach im Stande,

die Ecke des Schöpfbassins aus der Form des einen Steines so zu ergänzen, wie es auf Tafel II geschehen ist. Die Säulen hatten nach den Maassen der runden Ausarbeitung unseres Steines einen Durchmesser von etwa 0,50 m und sind wegen des Fehlens einer Basis dorisch gewesen. Ihre Axweite lässt sich durch Hinzurechnung der halben Säulendicke (0,25 m) zur Länge des Brüstungssteines (1,64 m) auf 1,89 m berechnen. Da der Brüstungsstein, weil er an einen Eckpfeiler stiess, das letzte Joch der Halle bildete und dieses beim dorischen Stile bekanntlich kleiner ist als die übrigen, so werden wir die anderen Axweiten zu rund 2 m annehmen dürfen. Auf Grund dieses Maasses ist der Schöpfbrunnen von W. Dörpfeld auf Tafel II ergänzt worden. Wenn er an allen drei Seiten

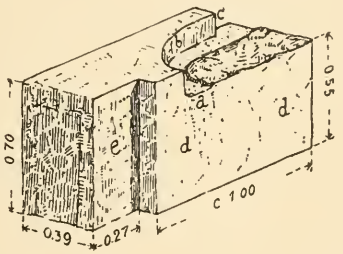


Abb. 32. Poros-Stein mit Wasserrinne, von der Enneakrunos.

des Platzes Schöpfbassins gezeichnet hat, so ist das nur eine Vermutung. Durch Reste einigermaassen gesichert ist nur das südliche Bassin V; das westliche VI, neben dem Hauptbehälter gelegen, ist nach Analogie von Megara (*Athen. Mitteil.* 1900 Taf. VIII) angenommen und das nördliche VII nur der Symmetrie halber hinzugefügt.

Die Abbildung 32 gibt noch einen dritten Stein des Brunnenhauses, eine aus Peiraieuskalk bestehende Wandquader. An seiner Vorderseite zeigt er, ähnlich wie der vorher beschriebene Brüstungsstein, noch Reste von glattem Kalkputz mit einem Überzug von Kalksinter (bei d); auf seiner Oberfläche ist eine mit Stuck versehene Rinne a-b-c für Wasser erhalten. Eine seitliche Einarbeitung mit Anschlussfläche zeigt ferner, dass der Stein an irgend einer Ecke des Brun-

nenhauses angebracht gewesen sein muss. Genaueres über seine Benutzung haben wir nicht ermitteln können.

Auf die Wiedergabe einiger anderer, vermutlich auch zum Brunnenhause gehöriger Steine dürfen wir hier verzichten, weil sie doch keine weiteren Anhaltspunkte für die Ergänzung der Anlage liefern. Die mitgeteilten Steine genügen aber vollkommen, um auch den geringsten Zweifel daran zu zerstreuen, dass am Ende der langen unterirdischen Wasserleitung in der Tat ein altgriechisches Brunnenhaus bestanden hat.

Von der Architektur dieses Brunnenhauses selbst sind keine sicheren Reste gefunden worden. Wir haben anzunehmen, dass die Bauglieder nach dem Abbruch des Brunnens zum Bau der Wohnhäuser benutzt worden sind, die auf dem alten Brunnenplatze errichtet wurden. Da wir nur noch kleine Reste dieser Wohnhäuser gefunden haben und diese Mauerreste nicht zerstören durften, konnten von dem alten Baumaterial der Brunnens nur wenige Steine gefunden werden. Möglicher Weise besitzen wir aber das Stück einer Triglyphe des Brunnenhauses. Als Fundamentstein einer Mauer südlich vom grossem Bassin fand sich nämlich eine halbe Triglyphe aus Poros, aus der sich die frühere Triglyphenbreite zu 0,57 m berechnen liess. Nehmen wir dazu nach den üblichen Proportionen eine Metope von etwa 0,83 m an, so erhalten wir als Axweite der Triglyphen 1,40 und der Säulen 2,80 m bei zweitriglyphigem, oder 4,20 m bei dreitriglyphigem System. Für einen Tempel würden diese Maasse passen, für ein Brunnenhaus scheinen sie mir etwas zu gross zu sein. Da wir jedoch für die Bauglieder der Enneakrunos gerade das Material der Triglyphe, nämlich den weichen Peiraieuskalk (Poros) erwarten müssen, weil Peisistratos dieses Material zu dem Oberbau aller seiner uns bekannten Bauwerke verwendet hat, so ist die Zugehörigkeit der Triglyphe zum Brunnenhause immerhin möglich. Der auf Tafel III rechts unten gezeichnete Aufriss des Brunnenhauses ist in seinen Formen und Proportionen ganz willkürlich und ohne Brücksichtigung der Triglyphe gezeichnet und soll nur dazu dienen, die Lage und allgemeine Gestalt des Baues in dem Durchschnitt anzudeuten.

Bei dem Mangel sicher zugehöriger Architekturstücke und *in situ* befindlicher Bausteine würden wir über den Grundriss des Brunnenhauses nichts Bestimmtes ermitteln können, wenn uns nicht ein athenisches Vasenbild etwa aus der Zeit des Peisistratos erhalten wäre, das wahrscheinlich die Enneakrunos darstellt. Die Vase ist von Th. Wiegand in den *Antiken Denkmälern* II Taf. 19 veröffentlicht und wird als Kopfleiste auf S. 1 wiederholt. Schon der Herausgeber hat die Darstellung mit den stattlichen Brunnenanlagen der Tyrannenzeit in Verbindung gebracht.

Wir sehen ein mit dorischen Säulen ausgestattetes Brunnenhaus, an dessen Rückwand drei, und an dessen Seitenwänden je eine Mündung angebracht sind. Es scheinen also in dem dargestellten Brunnenhause fünf Ausflüsse vorhanden gewesen zu sein. Wenn wir aber überlegen, dass die neun Mündungen der Enneakrunos vielleicht nicht in einer Linie neben einander, sondern ähnlich wie hier an drei Seiten des Brunnenhauses angebracht waren, so scheint bei neun Ausgüssen eine Teilung in drei Gruppen von je drei als die natürlichste. Wie wird nun wohl ein Vasenmaler des VI. Jahrhunderts ein Brunnenhaus, an dessen drei Seiten je drei Mündungen angebracht waren, dargestellt haben? Kaum anders, als auf unserem Bilde geschehen ist. Jeder der beiden seitlichen Wasserspeier des Bildes kann also sehr wohl je drei Mündungen entsprechen. Auf Grund dieser Überlegungen und unter Benutzung der Anhaltspunkte, welche die oben beschriebenen tiefen Abflusskanäle bieten, hat W. Dörpfeld das alte Brunnenhaus vermutungsweise in den ergänzten Plan auf Tafel II eingetragen. Dass diese Ergänzung durchaus unsicher ist, versteht sich zwar nach dem vorher Gesagten von selbst, mag aber doch nochmals ausdrücklich hervorgehoben werden. Die allgemeine Lage des Brunnenhauses und einige Einzelheiten seiner Gestalt sind durch die Ausgrabungen bestimmt, der in den Plan eingezeichnete Grundriss beruht dagegen nur auf Vermutung.

7. Das Quellgebiet der Peisistratos-Leitung.

Nachdem wir die grosse Wasserleitung der Enneakrunos, ihre Reservoire und die Reste des von Peisistratos errichteten Brunnenhauses kennen gelernt haben, bleibt uns noch übrig, nach dem Ursprung der Leitung zu forschen. Wir müssen zu bestimmen suchen, woher Peisistratos das Wasser nahm, das er der Stadt zuführte und zur Umänderung der Kallirrhoë in eine Enneakrunos benutzte. Diese Aufgabe ist schwierig, aber dankenswert. Schwierig, weil es sich um die Untersuchung langer unterirdischer Gänge handelt, die sich dem Auge entziehen und jetzt nur schwer aufzufinden und nur mit grossen Kosten auszuräumen sind; dankenswert, weil durch die Auffindung und Instandsetzung der alten Leitungen nicht nur die vollständige Lösung der Enneakrunosfrage erzielt, sondern zugleich auch dem grossen Wassermangel der heutigen Stadt Athen wenigstens teilweise abgeholfen werden kann. Die Leitung des Peisistratos, welche Jahrhunderte lang ganz Athen mit Wasser versorgt hat, würde voraussichtlich selbst bei dem grösseren Wasserbedürfnis der Gegenwart ausreichen, um mindestens den tief gelegenen Teil der Stadt mit gutem Wasser zu versehen.

Das Quellgebiet der Leitung des Peisistratos können wir zunächst im Allgemeinen dadurch ermitteln, dass wir die Herkunft der jüngeren, besser bekannten Wasserleitungen Athens, die meist noch jetzt im Betriebe sind, feststellen. Denn es ist anzunehmen, dass das Quellgebiet der Enneakrunos bei Anlage dieser jüngeren Wasserleitungen nicht in Anspruch genommen, sondern andere wasserführende Gegenden Attikas aufgesucht worden sind.

In römischer Zeit war die Hauptwasserleitung der Stadt der bekannte Aquädukt des Kaisers Hadrian, welcher noch heute der Stadt das meiste Wasser liefert. Die einzelnen unterirdischen Zweige dieser Leitung werden seit Jahren von den Wassertechnikern Athens aufgesucht, gereinigt und, soweit es die Umstände zulassen, wieder benutzt. Die Hauptleitung geht von dem Hochreservoir am Lykabettos über Ambelokipi

nach Chalandri und Kephissia bis an den Fuss des Pentelikon. Vor Chalandri teilt sie sich in zwei Arme. Während der eine direkt auf das Pentelikon gerichtet ist, geht der andere hinter den Turkowuni hin nach Kukuwaones und Kephissia. Obwohl die Ausläufer beider Leitungen noch nicht vollständig erforscht sind, lässt sich schon erkennen, dass für die Wasserleitung des Hadrian das ganze Gebiet zwischen den Turkowuni, dem Pentelikon und dem Parnes verwertet ist. In dieser Gegend wird also das Quellgebiet für die Wasserleitung des Peisistratos nicht zu suchen sein. Ebenso darf als sicher gelten, dass der nordwestliche Teil der attischen Ebene, dem die Leitung von Patissia wahrscheinlich ihr Wasser entnimmt, für die Enneakrunos nicht in Betracht kommen kann. So bleibt denn nur noch das ganze Gebiet des Ilissos übrig, also das Plateau zwischen Athen, dem Hymettos und dem Pentelikon und die zum Ilissos gerichteten Abhänge dieser beiden Berge. Tatsächlich ist nun auch die Leitung der Enneakrunos, soweit sie bekannt ist, nach diesem Teile der attischen Ebene gerichtet. Dass diese Gegend reichliches Wasser liefern konnte, ist nicht nur durch mehrere noch jetzt fliessende Quellen, sondern auch durch verschiedene Reste alter Wasserleitungen vollkommen gesichert.

Eine antike Leitung läuft in dem Bette eines östlichen, unmittelbar hinter dem Stadion gelegenen Nebenbachs des Ilissos auf den Hymettos zu in der Richtung auf die Quelle Zoodochos Pigi. Bisher sind nur wenige ihrer Schächte bekannt. Obwohl auf deren Sohle noch jetzt Wasser fliesst, ist der Lauf dieser Leitung weder nach der Stadt, noch nach dem Hymettos hin untersucht worden. Sie erreicht das Ilissosbett schon so weit flussabwärts, dass trotz der noch ausreichenden Höhenlage ihre Zusammengehörigkeit mit der Enneakrunosleitung nicht wahrscheinlich ist. Ich vermute, dass sie den südlichen unteren Stadtteil mit Wasser versorgte, wenn sie nicht lediglich für die spätere Kallirrhoë am Ilissos angelegt ist.

Geht man in dem Ilissosbett etwas weiter hinauf, so erkennt man an der Stelle, wo der früher Eridanos genannte Bach in den Ilissos mündet, einen antiken Stollen als Rest

einer anderen Leitung. Es schien mir möglich, dass er am Pseudo-Eridanos entlang zum Kloster des Hag. Markos und zu dem quellenreichen Käsariani geht. Vielleicht gehören zu zu ihm zwei Schächte mit unterirdischer Stollenverbindung, welche sich in dieser Richtung befinden.

Als dritte Leitung im Ilissostal kennen wir die Hofgartenleitung, welche E. Ziller schon früher genauer untersucht und mit der Leitung an der Pnyx in Verbindung gebracht hat (vgl. *Athen. Mitteil.* 1877, 107 ff.). Mit grösster Wahrscheinlichkeit dürfen wir sie als die Hauptleitung der Enneakrunos ansprechen. Im ersten Teil dieser Untersuchung hatten wir die Peisistratosleitung von der Pnyx bis zum Dionysos-Theater verfolgt und uns klar gemacht, dass sie über den Sattel zwischen Akropolis und Lykabettos hinweg führen musste. In der Nähe dieses Sattels ist bei der russischen Kirche ein Einsteigeschacht zu einem Stollengang vorhanden und grössere Bassins sollen unter der Kirche liegen. Nicht weit davon befindet sich sodann im königlichen Hofgarten ein von E. Ziller untersuchter und noch jetzt reichliches Wasser führender alter Kanal, aus welchem der Hofgarten bewässert wird. Diese Leitung geht weiter neben der Kephissia-Strasse her, wo einzelne Einsteigeschächte zu dem unterirdischen Stollen liegen und noch jetzt als Brunnen benutzt werden. Nicht weit vom Kloster Asomaton kreuzt sie den einzigen grösseren nördlichen Nebenarm des Ilissus und nimmt nun die Richtung auf die Kapelle des Hag. Thomas. In der Umgebung dieser Kirche ist sie von der Hofgarten-Verwaltung vor einigen Jahren genauer untersucht und gereinigt worden. Es hat sich dabei herausgestellt, dass sie sich hier unterirdisch in drei Arme teilt. Der eine Stollen geht auf den Ilissos selbst zu. Da er kein Wasser mehr führt, hat man ihn nur bis in die Nähe des Ilissos verfolgt. Er scheint auf dem nördlichen Ufer dem Flusse parallel weiter zu gehen. Ein zweiter Felsstollen zieht sich an der Südseite der Kapelle des Hag. Thomas vorbei und folgt der Strasse, welche nach dem Kloster des Johannes Theologos am Hymettos führt. An der Kapelle macht er eine Zickzack-Linie und steigt plötzlich um etwa 3 m. Vermutlich erkannte man, dass die wasserführende Schicht hier

beträchtlich höher lag als der Felsstollen. Über die Kapelle hinaus ist dieser Kanal nicht weiter ausgeräumt worden. Einen dritten Stollen, der vor der Kapelle nach Norden abbiegt, hat man noch gar nicht untersucht. Es scheint, dass er dem vorhin erwähnten nördlichen Seitenbach des Ilissos folgt, und er dürfte sich bei vollständiger Reinigung vielleicht als die ergiebigste Wasserader herausstellen, weil die Talsenkung des Baches noch jetzt wasserreicher ist als das Ilissosbett selbst.

Die bisher beschriebene Strecke von der Pnyx bis zur Kapelle des Hag. Thomas halte ich für den Hauptkanal der Peisistratos-Leitung, der demnach eine Länge von etwa 4 Kilometern hat. Seine Sohle liegt bis zu 11 m unter der Erdoberfläche. Das Gestein über der Leitung, das vermittelst senkrechter Schachte durchteuft werden musste, ist in der Nähe der Kirche Breccia oder Kieselkonglomerat. Darunter befindet sich das Tonschieferlager, in welchem der Kanal selbst sich hinzieht.

Ungemein fördernd für die richtige Erkenntnis und Beurteilung des Tatbestandes war ein Vergleich mit der ebenfalls von uns untersuchten Wasserleitung des Theagenes in Megara, welche zweifellos für das Wasserwerk des Peisistratos als Vorbild gedient hat. Sie entnimmt noch jetzt Wasser der oberen megarischen Ebene, indem sie sich in einer Tiefe bis zu 8 m unter einer Brecciaschicht hinzieht. Ein Hauptkanal geht von der Stadt zuerst mehrere Kilometer weit in die obere langsam zum Gebirge ansteigende Ebene hinein. Dann teilt er sich in mehrere Arme, die sich in gebrochenen Linien, wie die Finger einer Hand, ausstrecken und das im Untergrunde vorhandene Wasser aufsaugen und sammeln. Gerade wie die athenische nimmt auch die megarische Wasserleitung keine Rücksicht auf die Flussläufe in den Ebenen. Es ist das verständlich, weil die Stollen kein Flusswasser aufnehmen, sondern nur das Grundwasser sammeln sollten, für dessen Höhe die Flussläufe fast ohne Bedeutung sind. Diese sind vielmehr fast das ganze Jahr hindurch ohne Wasser und bilden nur Abflussrinnen bei starken und längeren Regengüssen. Da die megarische Wasserleitung noch nicht vollständig aufgedeckt und untersucht ist, muss es ungewiss bleiben, ob sie,

wie es den Anschein hat, ausschliesslich das Grundwasser der Ebene oberhalb der Stadt sammelt, oder ob der eine oder andere Strang weiter bis zum Gebirge reicht und dort Quellen aufnimmt.

Ähnlich wie in Megara liegen die Verhältnisse auch in Aegina, dessen antike unterirdische Wasserleitung vor kurzem ausgeräumt und von mir untersucht worden ist. Der Hauptstollen läuft von der Stadt nach Osten unter dem langsam ansteigenden Plateau entlang und zieht sich dann eine lange Strecke unter einem Flusslaufe hin, etwa 8 m unter dessen Sohle. Er sammelt das Wasser des zerklüfteten Kalksteines, der über ihm liegt, und nimmt wahrscheinlich auch noch das Wasser einiger Querstollen auf, deren Ursprung noch unbekannt ist.

Auch in Athen kann die Leitung des Peisistratos entweder nur das über dem Tonschiefer sich sammelnde Grundwasser aus dem ganzen Gebiete zwischen den Turkowuni, dem Hymettos und dem Pentelikon aufgefangen, oder aber auch einige am Fusse dieser Berge zu Tage tretende Quellen aufgenommen haben. Um hierüber in's Klare zu kommen, habe ich das ganze in Betracht kommende Gebiet nach Brunnen und Stollen abgesucht. Dabei wurden verschiedene antike Brunnen oder Einsteigschächte gefunden, welche auf ihrer Sohle Quergänge haben, doch kann ich ihre Zugehörigkeit zur Peisistratos-Leitung nicht mit Bestimmtheit behaupten. Für diese Untersuchungen gaben die byzantinischen Kapellen und Klöster, welche sich in dieser Gegend befinden, wichtige Anhaltspunkte, da sie wahrscheinlich alle in der Nähe der damals noch in Tätigkeit befindlichen Wasserleitungen gebaut worden sind. So wurde ein Brunnen bei der Kapelle der Panagia, ein anderer nicht weit von Hag. Nikolaos, ein dritter beim Kloster des Johannes Theologos und eine grössere Wasseranlage beim Kloster Käsariani gefunden. Die letztere mag als besonders charakteristisch hier näher beschrieben werden.

Von der jetzigen berühmten Quelle am Kloster, wo ein altgriechischer marmorner Widderkopf als Wasserspeier eingemauert ist (vgl. Wiegand *Die archaische Porosarchitektur der*

Akropolis S.128), geht ein unterirdischer Stollen das Tal hinauf. Schon in der Nähe des Klosters gehen zwei Querarme ab, welche das unterirdisch abziehende Wasser auffangen und dem Hauptstollen zuführen. Dieser selbst geht weiter das Tal hinauf. An seinem Ende ist wieder ein ebensolcher Querarm zu sehen. Durfte dieser Stollen schon wegen seiner Ähnlichkeit mit den früher beschriebenen Felsstollen als antiker Kanal angesehen werden, so wurde dies zur Gewissheit, als ich einen verschütteten Stollengang aufdecken liess, in welchem noch dieselben antiken halbrunden Tonringe sich befinden, welche in den Kanälen am Westabhange der Akropolis vorkommen (vgl. Abb. 14). Die späteren Wasseranlagen aus der Zeit des Klosters sind deutlich von den antiken zu unterscheiden. Bei Käsariani gibt es zwei grosse, vom Gebirge umschlossene Talkessel, und in beiden sind Wasserstollen vorhanden. Ob diese in ihrem weiteren Verlaufe zusammengeführt sind, konnte ich nicht mehr feststellen und musste es späteren Untersuchungen überlassen. Es ist wohl möglich, dass sowohl die Stollen von Käsariani, wie auch eine ähnliche Anlage beim Kloster Johannes Theologos mit der Leitung des Peisistratos in Verbindung stehen.

Noch ein anderer Stollen verdient Beachtung, welcher weiter nach Nordosten und zwar westlich vom Hügel Tschako (vgl. *Karten von Attika* Bl. IV) liegt und an mehreren Einsteigeschachten zu erkenen ist. Er befindet sich schon jenseits der Wasserscheide des Ilissos im Gebiet des Kephissos. Sollte er nach Chalandri zur Wasserleitung des Hadrian führen, so wäre östlich vom ihm die Grenze des für die Peisistratos-Leitung in Anspruch zu nehmenden Quellgebietes anzusetzen. Da er aber noch in der Nähe der Wasserscheide liegt, ist es nicht unmöglich, dass er ein letzter Ausläufer der Enneakrunos-Leitung ist.

Das Quellgebiet für die Wasserleitung des Peisistratos wird hiernach wahrscheinlich begrenzt im Nordwesten von dem Lykabettos, den Turkowuni und der Strasse nach Marathon, im Osten vom Hymettos und im Süden von dem früher Eridanos genannten Bache von Käsariani. Zur vollständigen Klarlegung des Ursprunges der Peisistratos-Leitung

ist die Verfolgung der drei Hauptstränge notwendig, in welche sich der Hauptstollen bei der Kirche des Hag. Thomas teilt. Es wird sich erst bei Ausführung dieser allerdings langwierigen Arbeit mit Sicherheit zeigen, ob die Stollen nur das Grundwasser der Hochebene sammeln oder aber bis zu den Quellen am Fuss der Berge reichen. Es wird sich dann auch ergeben, ob die zahlreichen antiken Brunnen, welche in diesem Gebiet gefunden sind, zu der Wasserleitung des Peisistratos gehören, oder nur Brunnen einzelner Ansiedelungen in der attischen Landschaft waren.

Ich übergehe einige Einzelfragen, welche sich mir bei den Untersuchungen aufdrängten, so die Frage, ob in den Flussläufen schon Stauanlagen existirt haben, und die andere, ob auch schon im Altertum im Ilissos und in seinen Nebenbächen das Wasser in seitlichen Rinnen gesammelt wurde, wie es im Mittelalter in umfangreicher Weise geschehen ist. Die Hauptfrage, deren Lösung meine Untersuchungen in der Umgebung Athens anstrebten, die Frage nach dem Ursprung der Peisistratos-Leitung, glaube ich mit Bestimmtheit kurz dahin beantworten zu dürfen, dass das obere Quellgebiet des Ilissos auch das Quellgebiet der Enneakrunos war.

Vergegenwärtigen wir uns zum Schluss nach einmal kurz das Ergebnis der technischen Untersuchung der erhaltenen Reste der Enneakrunos und der Bodenverhältnisse.

Die Ausgrabungen am Westabhang der Akropolis haben ergeben, dass in der von der Akropolis, dem Areopag und dem Museion eingeschlossenen Talsenkung schon in sehr früher Zeit kleine natürliche Quellen und künstliche Wasseranlagen vorhanden waren. Ihr Wasser entstammte den Niederschlägen dieses Gebietes, welche wegen des undurchlässigen Untergrundes in den Kalkfelsen zurückgehalten wurden. Eine jener Quellen, deren Wasser durch die Zusammenfassung mehreren Wasseradern vermehrt war, bildete die Hauptquelle für die uralte Stadt, die auf und an der Akropolis lag. Für sie glaubt W. Dörpfeld den Namen Kallirrhoë nachweisen zu können.

Daneben bestanden sowohl zahlreiche Tiefbrunnen, die meist in geringer Tiefe das Grundwasser erreichten, als auch grosse, durch Stollen verbundene Cisternen, in denen das Regenwasser gesammelt wurde. Unter diesen Anlagen ist eine von besonderer Bedeutung durch ihre weite Verzweigung, und weil ihr Wasser, durch einen Stollen an die Oberfläche befördert, wahrscheinlich zur Vermehrung des Wassers der Kallirrhoë benutzt wurde. Wir dürfen sie als die erste unterirdische Wasserleitung Athens bezeichnen. Ihre Erbauungszeit kennen wir nicht.

Als bei der Erweiterung der Stadt der Wasserreichtum des kleinen Quellgebietes in Folge der stärkeren Bebauung immer geringer wurde, und als andrerseits die bedeutend vermehrte Bevölkerung reichlicheres Wasser verlangte, wurde etwa im VI. Jahrhundert vor Chr. der Plan gefasst, Wasser aus der Ferne herbeizuführen. Dass Peisistratos der Schöpfer dieses Wasserwerkes war, kann nach der literarischen Überlieferung nicht zweifelhaft sein. Die Wasserleitungen in Megara und Aigina dienten gewiss als Vorbild für die neue Anlage. Vielleicht lieferte Megara auch den Wassertechniker, wie der Megarenser Eupalinos nach Samos berufen worden war zur Herstellung der berühmten Leitung des Polykrates. Der Typus des Wasserwerks von Megara wurde auf Athen übertragen, da die geologischen und geographischen Verhältnisse Attikas mit denen Megaras viel Ähnlichkeit hatten. Als Quellgebiet für seine Leitung wählte Peisistratos das obere Ilissostal. Durch Stollen sammelte er das Grundwasser und führte vielleicht auch einige der am Fusse des Hymettos entspringenden Quellen in seine Leitung. Als Endpunkt des langen unterirdischen Stollens diente der alte Stadtbrunnen an der Pnyx, die Kallirrhoë, welche so mit frischem und reichlicherem Wasser versehen wurde. Das ältere schon vorhandene Bassin wurde vergrössert und vertieft, und neben ihm ein neues Brunnenhaus erbaut, dessen neun Mündungen dem Brunnen den Namen Enneakrunos verschafften. Schon vor der alten Quelle Kallirrhoë hatte am Ostfusse des Pnyxfelsens ein grosser freier Platz gelegen, an dem die Hauptstrasse zur Akropolis vorbeiführte und auf den meh-

rere andere Strassen mündeten. Neben und auf diesem alten Brunnenplatze erbaute Peisistratos sein neues Wasserwerk, indem er den alten Felsbrunnen hinter der neuen Anlage selbst bestehen liess. Das neue Brunnenhaus nahm die hintere Ecke des Platzes ein. Eine kleine Zweigleitung wurde zum Brunnen des Amyneion hingeleitet, eine andere war schon vorher in südlicher Richtung abgezweigt worden. Grosse unterirdische Abflusskanäle dienten dazu, das Wasserreservoir zu entleeren und auch das von dem Brunnenhaus und den älteren Wasserkammern am Pnyxhügel abfliessende Wasser aufzunehmen und den städtischen Strassenkanälen zuzuführen.

Die Wasserleitung des Peisistratos blieb, wie die erhaltenen Reste zeigen, viele Jahrhunderte lang in Tätigkeit und liefert noch jetzt in beschränktem Maasse den königlichen Gärten das zur Berieselung nörtige Wasser. Mancherlei Umbauten und Reparaturen der Leitung zeugen von der andauernden Benutzung und von den vielen Beschädigungen, die die Leitung im Laufe der Zeit erfahren hat. Wie lange das Brunnenhaus selbst bestanden hat, ist aus den Ruinen nicht mit Bestimmtheit zu erschliessen. Nur das Eine steht fest, dass es in römischer Zeit abgebrochen und sein Wasser zur Unterstadt geleitet wurde. Der Brunnenplatz wurde zur Erbauung eines Wohnhauses benutzt.

Wie diese Ergebnisse der Ausgrabungen und der technischen Untersuchung zu der literarischen Überlieferung stimmen, wird W. Dörpfeld in einem zweitem Aufsatze darlegen.

Friedrich Gräber

BRONCEFIGÜRCHEN GEWEIHT VON PHAULEAS.

Beilage: bei S. 65 einzuheften.

Die Plinthe der Bronzefigur auf Tafel IV nach Gipsabguss ungefähr auf $^6/_7$ verkleinert.

Φαυλέας ἀν|έθυσε|τῷ Πανί.

Das in der Photographie nicht ganz klare zweite Sigma ist ein nach rechts schwach convexer, bis an den Rand hinabgeführter Strich.

DES ARKADERS PHAULEAS WEIHGESCHENK AN PAN

(Hierzu Tafel IV)

Das auf Tafel IV abgebildete Figürchen, genau 10 cm hoch, gelangte vor kurzem aus Griechenland in eine Privatsammlung im Süden von England. Dank der gewohnten Liberalität des Eigentümers konnte ich es mit aller erdenklichen Musse prüfen und photographieren lassen. Für die trefflichen Aufnahmen bin ich wieder ein Mal Herrn stud. phil. Ludwig Schnorr von Carolsfeld in Leipzig verpflichtet. Den weiter unten abgebildeten Gipsabguss der Plinthe hat Herr John. R. Fothergill herzustellen die Güte gehabt.

Die schöne, fast durchweg glatte und glänzende Patina ist nahezu schwarz, stellenweise bräunlich, mit einigen dunkelgrünen Flecken. Im Nacken ist das Relief des Kleides und des Halses an einer scharf abgegrenzten Stelle streng eben abgefeilt; ist hier vielleicht ein Gusszapfen entfernt worden? An der schwachen rechteckigen Plinthe ist eine Vorderecke abgebrochen. Die zwei Bohrlöcher dienten zur Befestigung. Die untere Seite ist unregelmässig rauh, bis auf einen 1 ½ cm langen, annähernd ovalen Fleck in der Mitte, der zwar nicht eben, aber auffallend blank ist; er sieht wie der treue Abguss von mit dem Nagel frisch zurechtgestrichenem Wachs aus. Doch entspricht er nicht etwa den Ansätzen der Füsse, die fest an der mitgegossenen Plinthe haften[1].

Die auf der Plinthe eingeschnittene Inschrift lautet ohne allen Zweifel:

Φαυλέας ἀν|έθυσε | τῷ Πανί.

Das Verbum ἀνέθυσε statt ἀνέθηκε ist eine Freude für mich, da ich es, in der Form ὐνέθυσε, vor Jahren mit Thurneysens Hilfe auf dem Kymbalon der Kamo erkannte, was freilich

[1] Furtwängler *Sitzungsber. der bayer. Akademie* 1899 II S. 572 [15].

Epigraphiker von Fach nicht abhielt, allen einschlägigen Analogien zum Trotze die Verlegenheitslesung ὗν ἔθυσε vorzuziehen [1]. Die auch kyprische Trübung von ἀν- zu ὐν- verweist das Kymbalon, wie schon R. Meister ausgesprochen hat [2], nach Arkadien statt nach Messenien, welch beide Landschaften die von mir mitgeteilten Fundnotizen zur Wahl stellen. Und aus Arkadien stammt so gut wie sicher auch unser Anathem.

Zwar die sonstigen Formen der Inschrift, die sprachlichen wie die graphischen, dürften keinen Anhaltspunkt für die Lokalisierung bieten. Dass zu der neuen Kurzform Φαυλέας das Namenbuch von Fick und Bechtel nur einen Vollnamen, Φαύλιππος, aus Rhodos bietet [3], wird nicht mehr als Zufall sein. Unter den Buchstaben fällt mir das schräge, ungemein matt gebogene ≥ auf, doch ist mir keine genaue Analogie dafür gegenwärtig.

Aber der göttliche Empfänger der Weihung lenkt in archaischer Zeit schon an sich den Gedanken auf sein Heimatland. Und dort, am Westabhange des auch dem Pan geheiligten Lykaions, an den Quellen der Neda, bei dem Dorfe Μπέρεκλα, fand sich kürzlich ein Heiligtum des Gottes, bezeugt durch Weihinschriften, wie die etymologisch wichtige τῷ Ἰάονι [4], reich an tönernen und bronzenen Votivfigürchen archaischer Kunst, von denen einige der hier publicierten ähnlich sind. Das war schon aus den kurzen Beschreibungen des Ausgrabungsleiters Kuruniotis [5] zu entnehmen und wird durch Lichtbilder, die er mir mit dankenswerter Gefälligkeit

---

[1] Meiner in diesen *Mitteilungen* 1896 S. 240 f. begründeten Lesung trat im Interesse der andern, von Chatzidakis mitgeteilten sogleich M. Fränkel entgegen, *ebenda* S. 440 ff. Ihm schloss sich an Dittenberger *Sylloge*[2] II Nr. 625 und, wie mir R. Meister freundlich nachweist, v. Wilamowitz *Timotheos Perser* S. 65 [3].

[2] *Ber. der sächs. Ges. ph. Cl.* XLVIII 1896 S. 264; vgl. auch R. Meister *Gr. Dial.* II S. 220 und zu Collitz Nr. 4601. Persönlich verweist er noch auf κατάθυτος = ἱερός, Olympia.

[3] *I. Gr. ins. m. Aeg.* I Nr. 764 Z. 42. 43; Nr. 925.

[4] Kuruniotis in den Πρακτικά 1902 S. 74. Vgl. Roschers *Lexikon* III S. 1406.

[5] *A. a. O.* und Ἐφημ. ἀρχ. 1903 S. 169.

zuschickte, vollauf bestätigt. Die Annahme, dass unser gleichzeitig aufgetauchtes Stück aus demselben Funde herrührt, leidet kaum einen Zweifel. Sind doch bei den Baugrabungen der Bereklioten, welche zu der amtlichen Aufdeckung des Heiligtums führten, sicher drei andere Kleinbronzen zu Tage und in das nahe Andritsena gekommen, woher sie gewiss auch in den Kunsthandel verschlagen worden wären, hätte sie die Regierung nicht mit Beschlag belegt und dem athenischen Nationalmuseum einverleibt. Diese drei Figuren hat soeben Perdrizet veröffentlicht [1]. Die eine (Tafel IX), ein hübscher nackter Bursche, fällt aus der Reihe. Die zweite (Taf. VIII), ein plumper Bauer von schwerfälligen Proportionen, in kurzem gegürtetem Chiton und rundem Hut, ist das roheste Exemplar eines der beiden vorherrschenden Typen, in dem Kuruniotis, nach der Aktion zweier vollständig erhaltener Figuren — eines Moschophoren und eines aus der Schale spendenden Beters — mit Recht arkadische Dedikanten sieht. An diesen Typus schliesst sich in der Tracht und der neben feinerer Ausführung bestehenden Derbheit der Gestalt die dritte von Perdrizet mitgeteilte Bronze (Tafel VII), welche der Widder unter ihrem linken Arme, der seltene Federhut und die grossen Flügel an den Halbstiefeln doch wohl sicher als Hermes kennzeichnen, obgleich sogar das letztere Attribut bei Sterblichen nicht unerhört ist [2]. Das Loch in der rechten Faust wird also den Heroldstab enthalten haben.

Denselben mit Pan wesensverwandten Herdengott, der an verschiedenen Orten Arkadiens jenem zum Vater gegeben ward [3], möchte man unbedenklich auch in unserem Figürchen erkennen. Das dünne Stabende in der Rechten, das, an ihrer obern Öffnung abgebrochen, über die untere schräg auswärts etwa eine Handbreit hinabragt, passt völlig zu der kurzen Form des Kerykeions. Allein die linke Faust trug offenbar ein gleichartiges Attribut in ähnlicher Richtung, nach Aus-

---

[1] *BCH* 1903 Taf. VII-IX S. 300. Zu ihrer Herkunft vgl. auch Πρακτικά 1902 S. 73.

[2] *Jahrbuch des Instituts* 1890 S. 144.

[3] Roschers *Lexikon* III S. 1380.

weis des ganze 5 mm tiefen Bohrlochs, das hier nur nicht hindurchgeht, weil diese Hand mit dem kleinen Finger zu dicht am Schenkel ruht.

Ungewöhnlich in sonstiger archaischer Kunst ist die Kleidung, der blosse, um den Hals festgeheftete Mantel, unter dem, in echt helladischer, namentlich peloponnesischer Weise [1], die Nacktheit desto augenfälliger hervortritt. Es ist noch nicht die krumm geschnittene thessalische Chlamys, sondern ein mässig grosses rechteckiges Himation, die homerische χλαῖνα ἁπλοΐς [2]. Die zwei einander rechts und links gegenüber liegenden Säume des schweren Gewebes scheinen mit kurzen dicken Fransen besetzt, wie auch der Chiton der erwähnten plumpen Bronzefigur bei Perdrizet Taf. VIII. Die Ecken sind mit Bommeln belastet. Zwei liegen, von beiden Schultern eng um den Hals gezogen, auf der Brust übereinander, zusammengesteckt mit einer langen Nadel (περόνη), deren grosser runder Kopf und spitzes Ende beiderseits einer Falte sichtbar ist, eine merkwürdige Einzelheit, auf die mich die sachkundigen Verwalter der Sammlung sofort hinwiesen. Es ist für mich, nach einer kretischen Tonfigur [3], das erste ausdrückliche Zeugnis der Verwendung solch einfacher Stecknadeln in der Männerkleidung, während ihren Gebrauch am alten homerischen Frauenpeplos die Françoisvase und andere Bildwerke reichlicher bezeugen. Tatsächlich erhalten sind Nadeln dieser Art sehr häufig, von den alttroianischen Funden angefangen, aber doch ganz besonders aus dem hier zunächst in Betracht kommenden, im weitern Sinne dorischen Kulturbereiche, wie aus Olympia und Lusoi [4].

---

[1] S. darüber vorerst *Jahrbuch des Instituts* 1903 S. 14 [68]. Das wichtige Thema wird bald in einer Leipziger Doktorschrift ausführlicher behandelt werden.

[2] S. meine *Beiträge zur Geschichte der altgriechischen Tracht* S. 73 ff.

[3] *Americ. Journ. of Archaeol.* V 1901 S. 381 Fig. 7.

[4] Dörpfeld *Troja und Ilion* I S. 354 ff. (Götze). Murray, A. Smith, Walters *Excavations in Cyprus* Taf. 8 S. 19 f. *Olympia* IV Taf. 25 S. 66 ff. (Furtwängler). Lusoi: *Jahreshefte* 1901 S. 54 (Reichel) vgl. *ebenda* 1902 S. 212 (Hadaczek). Böotien: *Jahrbuch des Instituts* 1888 S. 363 (Böhlau). Megara Hybläa: *Monum. dei Lincei* I 1889 S. 809; 816 (Orsi). Syrakus: *Notizie degli scavi* 1895 S. 115 (derselbe). Herausgebern solcher Funde konnte es natürlich

Ob diese Tracht zur Deutung unserer Bronze auf Hermes berechtigt, wird mindestens zweifelhaft durch ihre Wiederkehr an dreien von den erwähnten Figürchen, deren Photographien mir Herr Kuruniotis mitzuteilen die Güte hatte. Sie unterscheiden sich von jener bloss dadurch, dass ihre vorne mit den Säumen dicht zusammenschliessenden Chlainai auch die beiden Hände verhüllen. Diese werden von den zwei altertümlicheren Püppchen, mit auf die Füsse reichenden Mänteln — sie erinnern fast an Telesphoros — ähnlich wie von dem unsern gehalten, von dem weit freier gestalteten, trefflich gearbeiteten dritten unter kürzerer Chlaina vor der Brust. Auch das werden, wie im Allgemeinen schon Kuruniotis gesagt hat, Bilder von Andächtigen sein, von solchen vielleicht, die den Gott daran erinnern wollten, wie sie in rauher Jahreszeit, dicht eingehüllt in ihre χλαῖνα ἀλεξάνεμος μάλα πυκνή, zu dem hochgelegenen Pansheiligtum gewallfahrtet waren. An Hermes zu denken geben sie nicht den mindesten Grund. Den in Arkadien besonders landesüblichen Pilos trägt ja auch der hesiodische Bauer im Winter (*Erga* 546), und unter den Bronzen dieses Fundes auch jene sicheren Dedicanten (S. 67), der Kalbträger fast genau in derselben Gestalt, wie unser Mann. Auch in ihm wird also vielmehr der Stifter des Anathems, Phauleas, zu erkennen sein.

Wie die Tracht, so ist der Stil dieser arkadischen Mantelfiguren gut epichorisch. Er war bisher repräsentiert durch die kleine Gruppe meist weiblicher Kleinbronzen aus der zweiten Hälfte des sechsten und dem Anfang des fünften Jahrhunderts, die Furtwängler bei Gelegenheit der österreichischen Ausgrabung in Lusoi zusammengestellt hat [1].

Zwar das Gesamtmotiv mit dem ganz frontalen Oberkörper, den wesentlich symmetrisch herabhängenden Armen, deren Attribute führende Hände nur wenig vorgenommen sind, dem mässig vortretenden linken Fusse, schliesst sich noch an den archaischen «Apollontypus» an. Aber in der Haltung fehlt

nicht entgehen, dass ich *Beiträge zur altgr. Tracht* S. 98 ff. im Irrtum war, die von mir bemerkten Abbildungen ähnlicher Nadeln auf der Klitiasvase für Fibeln zu halten.

[1] *Sitzungsber. der bayer. Akademie* 1899 II S. 566 ff.

ganz die gespannte Straffheit etwa der Statue von Tenea [1], ebenso wie die dazu gehörige Präcision in der anatomischen Gliederung, die doch auch an so kleinen Bronzen wenigstens andeutungsweise zu finden ist; sogar die Kniee entbehren jeder Spur davon. Dennoch verraten die Körperformen eine jüngere Kunststufe, namentlich die ziemlich unbeengte Entfaltung des Bauches. In einigen Punkten lässt sich hier die epidaurische Bronze des Hybrisstas vergleichen [2]. Und wie diese Kämpfergestalt in ihrem Schrittmotive, so weist auch unser Phauleas schon einen Anklang von belebendem Rythmus auf: sein rechter Ellenbogen tritt, weil etwas stärker gebogen, hinten aus dem Gewande hervor. Ein viel oberflächlicherer Versuch in derselben Richtung wäre es, wenn an der nach Paris gelangten Frauenfigur von Lusoi die wie zufällig aussehende Schwellung wirklich das linke Knie bedeuten sollte [3].

Gleich dem Schultertuche dieses Figürchens haftet der lange Mantel des unsern im Ganzen noch ängstlich am Körper. Allein wieder ist es nicht das überstraffe Ankleben, das bei ähnlichem Gewandmotive z. B. der attische Kalbträger zeigt, man spürt vielmehr überall die Masse des wärmenden Stoffes über den nur mit ihren äussersten Vorsprüngen bestimmter hervortretenden Gliedern. Die Gewandbehandlung lehnt eben die künstlichen ionischen Schemata insgesamt ab, um den Preis fast vollkommenen Verzichtes auf Falten, die einzige vorhandene aber, wo die Nadel durchgesteckt ist,

[1] Gut charakterisiert von Furtwängler *Beschreibung der Glyptothek* Nr. 47.

[2] *Röm. Mitteil.* 1889 S. 168 (Wernicke); Fröhner *Coll. Tyszkiewicz* Taf. 21; derselbe *Coll. d'antiq. du* Cte *Tyszk.* (Auktionskatalog) Taf. 14; danach Perrot *Hist. de l'art* VIII S. 471 und *Gaz. des beaux-arts* 1903 XXX S. 121 (Collignon), mit der Nachricht, dass die Bronze in die Sammlung Dutuit und mit ihr ins Pariser Musée Carnavalet gelangt ist. Furtwängler *a.a.O.* S. 579 [15] scheint mir zu irren, wenn er sie, gegen Wernicke, noch in die erste Hälfte des sechsten Jahrh. setzt; vgl. *Gött. gel. Anz.* 1895 S. 313, wo ich sie schon mit der damals allein bekannten Frauenfigur von Kalawryta verglichen habe, s. unten S. 71 [2].

[3] So Reichel *Jahreshefte* 1901 S. 36 zu der Abb. 20-22 auf S. 34, gegen deren ersten Herausgeber Furtwängler *a. a. O.* S. 517 [15] Taf. 1; abgeb. auch Perrot *a. a. O.* VIII S. 453.

erscheint überraschend natürlich. Eine Vorstufe dieses Gewandstiles, nur in künstlerisch höher stehender Arbeit, scheinen mir die Reliefs vom Sikyonierschatzhause zu zeigen [1], seine Weiterbildung unter Anderem die beiden Kleinbronzen aus Kalawryta, das heisst wohl auch aus Lusoi, die eine in Berlin, die andere nur in Photographien bekannt, trotz ihrer provinziellen Roheit zwei der wichtigsten Anhaltspunkte für die Lokalisierung von Typen wie die Hestia Giustiniani und die Frauen des olympischen Zeustempels [2].

Auch der grosse Kopf unserer Figur erinnert mehrfach an die eben verglichenen Bronzen. Die Pariser und die Berliner Frauenfigur haben das Haar ähnlich in die Stirne gestrichen, grad abgeschnitten und schlicht geriefelt, die verschollene von Kalawryta zeigt im Nacken dieselbe convexe Biegung der Haarenden. Nur ist das Frauenhaar hinten etwas länger und bedeckt die Ohren, welche bei Phauleas offen liegen, zwar hoch, aber sonst nicht übel angesetzt und gut umrissen, weit besser als an dem Werke des Hybrisstas. Auch das Gesicht ist an jenem sorgsamer durchgeführt, aber die Verwandtschaft bleibt trotzdem augenfällig, am meisten in der steilen dünnen, fast flügellosen Nase, dem graden, kantigen, mild ernsten Munde, den schräg nach hinten zurücktretenden Augen.

Alles in allem haben wir eine originelle, in ihrer biedern Schlichtheit liebenswürdige Probe jener arkadischen Kleinplastik vor uns. Sie wird an Interesse noch gewinnen, wenn sie an der Hand von Abbildungen mit ihren oben für gegenständliche Motive mehrfach herangezogenen Genossen aus

---

[1] Homolle *Fouilles de Delphes* IV 1 Taf. 1-4; *BCH* XX 1896 Taf. 10. 11; Perrot *a. a. O.* VIII S. 457 ff.

[2] Die im Berliner Antiquarium *Arch. Zeitung* XXXIX 1881 Taf. 2, 2 und Furtwängler *a. a. O.* S. 576 f., die andere ebenda S. 578. Ich kenne sie noch aus zwei anderen Photographien, die bei besserer Gelegenheit veröffentlicht werden sollen. Der Zusammenhang dieser und ähnlicher peloponnesischer Figürchen mit den Frauentypen des olympischen Zeustempels ist natürlich auch Furtwängler (S. 583 f.) nicht entgangen, aber er hält ihn für nur kostümgeschichtlich, während er meiner alten Überzeugung nach auch kunstgeschichtlich ist; vgl. Collignon *Histoire de la sculpture Grecque* I S. 460 f.

dem Pansheiligtum am Lykaion auch stilistisch durchverglichen werden kann. Die Eigenart dieses innerpeloponnesischen Stiles lässt sich in Kürze so bezeichnen, dass er, unmittelbar an die «geometrische» Tradition anknüpfend, vermöge einer gewissen Rückständigkeit sich mehr oder minder frei erhielt von den künstlichen Formeln des reifern, in Ionien und auf den griechischen Inseln ausgebildeten Archaismus und so geeignet war zum vornehmsten Ausgangspunkte der Überwindung dieser Formeln am Übergang zur freien Kunst zu werden. Dieser schlicht natürliche Charakter ist in der Bronze des Phauleas klar und erfreulich ausgeprägt.

Leipzig.

Franz Studniczka.

DIE ATTISCHEN ARCHONTEN VON 293/2 — 271/0.

Wer heute zur Datierung der attischen Archonten das Wort ergreift, hat in erster Linie die Methode darzulegen, nach der er bei seiner Untersuchung verfahren will. In neuerer Zeit hat man zwei Systeme als chronologische Hilfsmittel herangezogen und geglaubt gerade dadurch, dass man den historischen Nachrichten nur subsidiären Wert beilegte, um so sicherere Resultate zu gewinnen. Ferguson [1] ging von dem sogenannten Schreibercyklus aus, d. h. von der Tatsache, dass die Ratsschreiber einander in der offiziellen Reihenfolge der Phylen ablösten. Diesem einen Kriterium ordnete er alle anderen unter. Dagegen hat Beloch in seinen kritischen Aufsätzen den kalendarischen Schaltcyklus wieder zu Ehren gebracht, indem er die auf anderem Wege gefundenen Daten nach ihm modificierte (*C. F. Lehmanns Beiträge z. alten Gesch.* I 417 ff., jetzt *Griech. Gesch.* III, 2 S. 50 ff.). Es hat sich hierbei gezeigt, dass die beiden schematischen Prinzipien nicht zu übereinstimmenden Ergebnissen führten. Nun kann es allerdings keinem Zweifel unterliegen, dass Ferguson die Bedeutung der Schreiberfolge für die chronologische Forschung überschätzt hat. Das hatte bereits Kirchner in seiner vortrefflichen Recension (*Gött. Gel. Anz.* 1900, 400 ff., später *Hermes* 1902, 475 ff.) hervorgehoben. Dann haben de Sanctis und vor allem Beloch (*a.a.O.*) immer wieder nachgewiesen, dass in einer politisch so unruhigen Zeit, wie es die erste Hälfte des III. Jahrhunderts für Athen gewesen ist, Stcrungen in der regelmässigen Ämterbesetzung nicht ausbleiben konnten. Für den Forscher ergibt sich daraus die Konsequenz, dass mit der Möglichkeit von Störungen in der Phylenfolge zu rechnen ist. Ist erst einmal eine Unregelmässigkeit der Schreiberfolge festgelegt, so m u s s ein schematisches Festhalten am

[1] *The athenian archons of the third and second centuries before Christ.* 1899.

Cyklus Fehler hervorrufen. Überhaupt sei hier ausgesprochen, das dieses Kriterium immer erst dann zur Anwendung kommen sollte, wenn die Epoche eines Archonten bereits durch andere Indicien ungefähr festgestellt ist. Dann freilich — aber nur innerhalb dieser engeren Grenzen — wird es uns zu festen Ergebnissen verhelfen.

Wie steht es nun mit der kalendarischen Schaltung als chronologischem Hilfsmittel? An der Richtigkeit der von Unger, Usener und A. Schmidt aufgestellten Theorie einer 19 jährigen Schaltperiode zu zweifeln, sehe ich keinen Grund; danach sollten sich Gemeinjahre (G) und Schaltjahre (S) in folgender Weise ablösen: SGG|SGG|SGG|SG|SG|SGG|SGG. Was ich bestreite, ist die genaue Innehaltung des Systems in der Praxis. Und hier sind die Störungen, an denen es nachweislich nicht fehlt, viel unberechenbarer. Das hat am besten Beloch selbst durch die Prüfung der Kalenderdaten für die Zeit von 338/7 — 262/1 bewiesen (*Griech. Gesch.* III, 2 § 14). Die erste 19 jährige Periode von 338/7—320/19, in der wir die grosse Mehrzahl der Jahre nach ihrer kalendarischen Qualität kennen, enthält einen Verstoss gegen das oben gegebene Schema, insofern 324/3 als Gemeinjahr gesichert ist, obwohl der Cyklus hier ein Schaltjahr verlangt. Man wäre also mit einem groben Kalenderfehler in die neue Periode eingetreten, vorausgesetzt, dass Beloch deren Anfang und Ende richtig angenommen hat. Es kommen nämlich auf 13 Gemeinnur 6 Schaltjahre. Grenzt man aber die Jahre 333/2 — 315/4 nach Unger-Useners Schema als eine Periode ab, so erhält man zwar die richtige Zahl von 7 Schaltjahren: doch wird der Fehler von 324/3 (G) nur durch einen zweiten aufgewogen, da 318/7 gegen die Regel als Schaltjahr erwiesen ist. Ebenso steht es mit der Periode von 314/3 — 296/5, in der die Aufeinanderfolge von zwei Schaltjahren (314/3, 313/2) und vier Gemeinjahren (307/6 — 304/3) gesichert ist. Man sieht deutlich, dass der Kalender nicht in Ordnung war. Für unsere Epoche von 295/4 — 277/6 hat Beloch wieder ein Schaltjahr zu viel, da er gegen den Cyklus 291/0 dem Philippos (S) gibt. Nimmt man hinzu, dass wir im III. Jhdt nur bei einer verhältnismässig geringen Anzahl von Jahren die kalendarische

Qualität bestimmen können, so wird der Schaltcyklus zu einem zerbrechlichen Instrument. Das erkennt jetzt Beloch selbst an *a.a.O.* 54: «Der Cyklus gibt also kein unbedingt sicheres Kriterium für die Anordnung der Archonten — —. Es steht demnach von dieser Seite nichts im Wege, Philippos (S) in 291/0 zu setzen, obgleich dieses Jahr nach dem Cyklus ein Gemeinjahr hätte sein sollen». Diese Freiheit dürfte man Beloch im Princip wohl zugestehen. Aber in dem selben Augenblick hört der Cyklus auf, ein Mittel zu sein, das der «subjektiven Willkür Schranken» setzt. Infolgedessen glaube ich von der genauen Beobachtung des Schaltsystems, das die Theorie verlangt, absehen zu sollen und stelle nur die Forderung, dass auf je 12 Gemeinjahre je 7 Schaltjahre kommen. Aber gerade hier versagt Belochs Tabelle (s. S. 53): in den vier Schaltperioden von 338/7—263/2 haben wir bei ihm 6+8+8+7=29 Schaltjahre und 13+11+11+12=47 Gemeinjahre.

Zur Grundlage meiner Untersuchung nehme ich also gerade die Bausteine, die man verwerfen zu können geglaubt hat, die historischen Nachrichten. Erst wenn auf diesem Wege die ungefähre Zeit eines Archonten festgestellt ist, werde ich den Schreibercyklus heranziehen, um mit seiner Hilfe das genaue Jahr zu bestimmen.

Wenn ich die vorliegende Studie auf die Jahre 293/2—271/0 beschränkt habe, so war die obere Grenze durch das Aufhören der Liste bei Dionysios von Halikarnass gegeben. Andererseits besitzen wir im Archontat des Pytharatos 271/0, in dem Epikur starb (Apollodoros bei Diogenes Laert. X 14), einen sicheren *terminus ante quem* für die Archonten, welche in den Briefen des Philosophen erwähnt werden. Es sind die Eponymen Charinos, Diotimos, Isaios, Urios, Aristonymos, Telokles und — — λαίος (Usener *Epicurea* S. 133 f. dazu Kirchner *Rhein. Mus.* 53, 386 und Crönert *Rhein. Mus.* 56, 612 ff.). Durch Dion. Hal. in *vita Din.* c. IX kennen wir Philippos, der inschriftlich *IG* XIV 1184 belegt ist. Sicher datiert sind Gorgias durch Plut. *vita X oratorum* 847, sowie Anaxikrates und Demokles durch Pausanias X 23,14. Die Inschriften dieser Epoche fügen die Namen Kimon, Xenophon, Diokles, Euthios, Menekles, Nikias, Eubulos, Polyeuktos und Hieron hinzu (*IG* II 309—331).

Das sind einschliesslich Pytharatos 21 Namen; von den 23 Archonten des Zeitraums 293/2 — 271/0 fehlen uns also nur zwei. Beloch hat aus *IG* II v 614 *b* den Archonten Lysias in unsere Reihe aufnehmen wollen. Aber ich glaube nach sorgfältiger Prüfung aller Möglichkeiten dabei verharren zu sollen, dass jene Urkunde und mit ihr der Archon Lysias in die Zeit Demetrios' II. gehört (vgl. *Festschrift für Otto Hirschfeld* 312 ff., zustimmend Niese in den Nachträgen zu Bd. II 227 seiner *Gesch. d. griech. u. maked. Staaten* III S. 378; dagegen Beloch in *C. F. Lehmanns Beiträgen z. a. Gesch.* III 321 ff. und *Griech. Gesch.* III, 2, 37). Wenn Beloch meinem Ansatz den festen Boden entziehen will, indem er nachzuweisen sucht, dass die Prinzessin Φθία die Thronbesteigung des Demetrios überhaupt nicht mehr erlebt habe, da sie bald nach der um 250 erfolgten Vermählung gestorben[1] sei, so verlässt er den Boden der Überlieferung.

Auch Antimachos, der Archon von *IG* II 303, 304 gehört nicht in den Anfang des III. Jahrhunderts, wohin ihn Köhler, durch den Schriftcharakter verleitet, gesetzt hatte. In dem Ehrendekret für Καλλισθένης Κλεοβούλου Προσπάλτιος, das Herr Stais in den Πρακτικὰ τῆς ἀρχαιολ. ἑταιρ. 1891 S. 16 aus Rhamnus veröffentlicht hatte, erscheint Antimachos neben den Archonten Philostratos und Phanostratos, die kurz vor oder kurz nach ihm amtiert haben müssen: für drei Archonten ist aber vor 271/0 kein Raum. Die Inschrift zeigt folgende Anordnung:

Κάλλισθένης Κλεοβούλου Προσπάλτιος χειροτονηθεὶς ἐπὶ τὴν παραλίαν | στεφανωθεὶς ὑπὸ τῆς βουλῆς καὶ τοῦ δήμου Διονύσῳ [Λ]ηναίῳ ἀνέθηκεν.

οἱ ἱππεῖς	ἡ βουλὴ	ἡ βουλὴ ὁ	ἡ βουλὴ ὁ	οἱ ἱππεῖς
φυλαρχή-	ὁ δῆμος φυ-	δῆμος στρα-	δῆμος ἱππαρ-	ἱππαρχή-
σαντα	λαρχήσαν-	τηγήσαντα	χήσαντα	σαντα
ἐπὶ Φιλο-	τα ἐπὶ Φι-	ἐπὶ Φανο-	ἐπὶ Ἀντι-	ἐπὶ Ἀντι-
στ]ράτου	λο[σ]τράτου	στράτου	μάχου	μάχου.

[1] *Griech. Gesch.* III 2, 95: «Von Phthia hat Demetrios, soviel wir sehen, keine Nachkommenschaft gehabt; diese seine zweite Gemahlin scheint also schon nach kurzer Ehe gestorben zu sein, etwa bei der Geburt ihres ersten Kindes, höchst wahrscheinlich vor 245, um welche Zeit Demetrios sich mit Nikaia vermählte». Dazu die Anmerkung.

Danach hat Kirchner in der *Prosopographia Attica* II 638 die Reihenfolge Antimachos, Philostratos, Phanostratos aufgestellt. Das scheint mir aus inneren Gründen nicht möglich. Aus der Anordnung der *subscriptio* ist vielmehr zu folgern, dass Philostratos dem Antimachos im Amte voraufging. Unter jenem war er noch Phylarch, unter diesem bereits Hipparch, und im folgenden Jahre des Phanostratos sehen wir ihn zum Strategen aufsteigen. Auch mit der Datierung auf die Jahre 257/6—255/4 kann ich mich nicht einverstanden erklären. Für Antimachos haben wir zwei weitere Inschriften *IG* II 1349 und Ἐφ. ἀρχ. 1899 S. 193 Nr. 14. Letztere stammt aus Eleusis; sie gilt dem Feldherrn Demetrios, der στρατηγὸς ἐπὶ τὴν χώραν τὴν ἐπ' Ἐλευσῖνος gewesen war und sich schon vorher unter Antimachos Verdienste erworben hatte. Zur Datierung bemerkt A. Skias: ὡς ἐκ τῶν γραμμάτων ἡ ἐπιγραφὴ φαίνεται ἀνήκουσα εἰς τοὺς ὑστέρους μακεδονικοὺς χρόνους, νεωτέρα πιθανῶς κατά τι τοῦ ὑπὲρ Θεοφράστου ψηφίσματος (Ἐφημ. ἀρχ. 1897, 43 Nr. 13). Hat Skias mit seiner im einzelnen noch specialisierten Bemerkung über den Schriftcharakter Recht, woran nicht zu zweifeln ist, so muss Antimachos im letzten Viertel des III. Jahrhunderts Archon gewesen sein. Der oben erwähnte Theophrast war nämlich unter Ἀντί[φ]ιλος 224/3 Gymnasiarch, und unter Κά]λλα[ισχρος 220/19 στρατηγὸς ἐπὶ τὴν χώραν τὴν ἐπ' Ἐλευσῖνος. Jetzt gewinnt die Erwähnung der Rhodier in dem Beschluss II 304 einiges Licht. Diese sind nachweislich 209 mit den Athenern in Unterhandlungen getreten, um durch eine Intervention der neutralen Mächte den Krieg zwischen Philippos und den Ätolern zu beendigen (Liv. XXVII 30, 4 ff., dazu Niese *Gesch. d. gr. u. mak. Staaten* II 485), und auch in den folgenden Jahren bestanden freundschaftliche Beziehungen. Nachdem wir so aus historischen Indicien für Antimachos das letzte Jahrzehnt des III. Jhdts. erschlossen haben, können wir Fergusons Schreibercyklus heranziehen. Antimachos' Schreiber war nämlich Χαιρ[ι]γένης [Χα]ριγένους Μυρρινούσιος aus der V. Phyle Pandionis. Da wir von 215/4—210/09 (Kirchner *Pros. Att.* II 640) die Archonten mit ihren Ratsschreibern kennen, gewinnen wir für Antimachos das Jahr 208/7. Folglich war 209/8 Philostratos im Amte und

207/6 Phanostratos; 206/5 ist bereits durch Kallistratos besetzt. Es bleibt noch ein Einwand zu erledigen, den Kirchner *GGA* 1900, 455 gegen Ferguson, der zu einem ähnlichen Ergebnis 203/2 gekommen war, erhoben hatte. Er betrifft die Zeit der dreizehn Phylen. Köhler hatte zu *IG* II 303 bemerkt, dass Antimachos' Jahr ein Gemeinjahr sei: der 20. Boedromion ist = 21. Tag III. Pryt. (II 303) und der 25. Pyanopsion = 26. IV. Pryt. Es besteht aber die Möglichkeit, dass unter Antimachos ein dreizehnter Monat eingeschaltet wurde. Unter dieser Voraussetzung fallen auch in der Zeit der dreizehn Phylen Monats- und Prytaniedatum ungefähr auf den gleichen Tag. Ebensowenig wie Antimachos gehören Glaukippos, den Kirchner *GGA* 1900, 445 um ein Jahrzehnt zu hoch ansetzt, und Sosistratos und Philoneos in unsere Epoche.

Die Archontenliste in der historischen Bibliothek Diodors bricht mit dem Jahre des Nikokles (302/1) ab, doch gewährt Dionysios von Halikarnass für die nächste Folgezeit einen Ersatz: es ist die bekannte Aufzählung der Archonten von Nikophemos (361/0) bis auf Philippos in der *vita Dinarchi* c. IX. Dionysios verspricht siebzig Namen zu geben, aber uns sind nur deren achtundsechzig in seinem Text überliefert. Nun steht fest, dass der Eponyme Hegesias 324/3 ausgelassen ist, und der Streit der Gelehrten dreht sich darum, ob auch zwischen Nikokles (302/1) und Philippos der Ausfall eines Namens anzunehmen ist, oder ob etwa Dionysios selbst eine falsche Zahl gesetzt habe. In neuester Zeit ist Beloch zum Vorkämpfer der ersten Ansicht geworden (s. *C. F. Lehmanns Beitr. z. a. Gesch.* I 401 ff. und *Griech. Geschichte* III, 2 S. 34 ff.), während Kirchner im *Hermes* XXXVII 438, wie mir scheint, mit Erfolg die These vertrat, dass die Liste bei Dionysios bis auf die Auslassung des Hegesias intakt sei. Die Konsequenz dieser Ansicht ist, dass Philippos ins Jahr 293/2 gehört. Indem ich mir Kirchners Beweisführung im wesentlichen zu eigen mache, verzichte ich auf ihre ausführliche Wiederholung. Nur das eine muss ich hervorheben, dass noch eine zweite Angabe bei Dion. Hal. für Philippos auf 293/2 führt: ἐπὶ δὲ Ἀναξικράτους (307/6) — — — ἐξελθὼν τῆς πόλεως καὶ ἐλθὼν εἰς Χαλκίδα τὴν ἐν Εὐβοίᾳ, τὸν ἀπ' Ἀναξικράτους χρόνον

ἕως Φιλίππου πεντεκαιδεκαετῆ γενόμενον ἐκεῖ διέτριψεν (*vit. Din.* c. IX = 2, p. 633, 16). Beloch hat hier die exklusive Zählung, nach der sich das Jahr 292/1 ergeben würde, früher für möglich gehalten. Aber offenbar hat der Schriftsteller sie nicht angewandt, da er auch bei der ersten fünfzehnjährigen Periode, die von der Unterwerfung Athens durch Antipatros (Archon Philokles 322/1) bis zur Befreiung Athens von Kassanders Herrschaft (Archon Kairimos 308/7) die inklusive Zählweise bevorzugt hat. Neuerdings hat Beloch aber den Einwand erhoben, dass diese Angaben nach keiner Seite entscheidend sein können, da «Dionysios nach seiner eigenen Liste gezählt habe» (*Gr. Gesch.* III, 2, 34). Darin liegt das Zugeständnis, dass der Schriftsteller die Liste in der Weise niedergeschrieben hat, wie sie uns vorliegt. Trifft dies zu, so ist zunächst festgestellt, dass wir nach Dion. Hal. oder seiner Quelle den Archon Philippos dem Jahre 293/2 zuweisen müssen.

Doch Beloch geht von einer ganz anderen Grundlage aus. Er erkennt einzig und allein der Menander-Inschrift beweisende Kraft zu *IG* XIV 1184: Μένανδρος Διοπείθους Κηφισιεὺς ἐγεννήθη ἐπὶ ἄρχοντος Σωσιγένους, ἐτελεύτησεν ἐτῶν ν καὶ β ἐπὶ ἄρχοντος Φιλίππου κατὰ τὸ β καὶ λ ἔτος τῆς Πτολεμαίου τοῦ Σωτῆρος βασιλείας. Kirchner hatte dieses Zeugnis gänzlich beiseite gelassen, weil es, wie wir gleich sehen werden, in sich einen Widerspruch enthält. Diese Inkongruenz gibt auch Beloch zu: «52 Jahre von Sosigenes 342/1 an gezählt, führen bei inklusiver Rechnung auf 291/0, und wenn dies Jahr das 32. der Πτολεμαίου βασιλεία ist, so würde ihr 1. Jahr 322/1 (Archon Philokles) sein, während Ptolemaeos in Wirklichkeit bereits im Jahre vorher 323/2 (Archon Kephisodoros) die Herrschaft über Ägypten gewonnen hat» (*C. F. Lehmanns Beiträge* III 318). Doch er gleitet gewandt darüber hinweg. Denn einmal könnten wir nicht wissen, in welches Jahr der Verfasser unserer Inschrift, bezüglich seine Vorlage, den Anfang der Herrschaft Soters gesetzt habe; sodann sei aber einfach ein chronologischer Irrtum in der Reduktion der Regierungsjahre des Ptolemaios auf attische Jahre möglich. Das Ergebnis seiner Ausführungen ist, dass Menander 291/0 gestorben sei, Philippos also in dieses Jahr gehöre. Die Richtigkeit dieses Datums

vorausgesetzt, müssten wir nicht nur einen Irrtum in der Inschrift, sondern auch bei Dionys. Hal. annehmen, denn von Nikophemos 361/0 bis auf [Philippos 291/0] müssten 71 Namen aufgezählt werden, wie denn Beloch auch Lysias und Kimon hinter Olympiodoros 294/3 einschaltet. Diese Schwierigkeiten müssen uns stutzig machen; denn *a priori* sollen wir an unsere Quellen mit der Anschauung herantreten, dass sie die Wahrheit enthalten.

Nun glaube ich, dass Beloch an der entscheidenden Frage vorüberging: wenn er nämlich Philippos 291/0 ansetzt und danach das erste Jahr des Ptolemaios auf den Archonten Philokles 322/1 bestimmt, so übertrug er den attischen Jahresbeginn ohne weiteres auf den ägyptischen Kalender. Bekanntlich fiel aber in jener Zeit der ägyptische in den November, und das bedeutet gegen Athen eine Differenz von mehr als drei Monaten. Diese Verschiedenheit der Jahresanfänge darf aber, wie besonders E. Meyer in den *Forschungen* II 452 betont hat, bei chronologischen Untersuchungen nie ausser Acht gelassen werden. Es gilt also den Anfang der in der Inschrift angewandten Ära durch Erwägungen festzustellen, die von der Archontenliste unabhängig sind.

Welches Jahr entspricht dem 32. der Herrschaft des Lagiden? Der Verfasser der Inschrift oder seine Quelle hat im Gegensatz zum «astronomischen Kanon der Regierungen», in welchem das erste Jahr des Ptolemaios erst nach Annahme des Königstitels am 1. Toth = 7. November 305 beginnt, auch die Zeit der Statthalterschaft für die Dauer der Regierung in Ansatz gebracht. Wer so rechnete, musste die Regierungszeit Philipps III. Arrhidaios und Alexanders II. dem Lagiden zuschlagen. Er schuf auf diese Weise eine fiktive Ära, in der Ptolemaios der u n m i t t e l b a r e Nachfolger Alexanders des Grossen war. Nun galt in Ägypten das griechische Prinzip der Antedatierung, d. h. das Jahr 325/4 war das letzte der Alexanderherrschaft. Folglich musste unser Chronograph mit dem 12. November 324, an dem nach dem Königskanon die Regierung des Philipp Arrhidaios ihren Anfang nahm, das erste Jahr des Ptolemaios beginnen lassen. Um die Angabe der Inschrift, Menander sei im 32. Jahre der Königsherrschaft

gestorben, zu verstehen, gewinnen wir folgende Gleichung: 7 Jahre (Regierung Philipps III.) + 12 Jahre (Regierung Alexanders II.) + x Jahre (Regierung Ptolemaios' I.) = 32 oder x = 13. Mithin entspricht das 32. Jahr der fiktiven Ära dem 13. Jahre des ptolemäischen Kanons, d. h. dem Jahre Nov. 293 — Nov. 292.

Man wende nicht ein, dass eine solche Ära, die das Jahr 324/3 bereits dem Ptolemaios zurechnet, ausser dem Bereich der Wahrscheinlichkeit liege. Wir finden sie bei Eusebios in der armenischen Übersetzung wie im neuen Bruchstück des Marmor Parium (*B. ep.* 8): ΡΔ Ἡγησίας (324/3)· Ἀλεξάνδρου μεταλλαγή· Πτολεμαῖος Αἰγύπτου ἐκυρίευσεν. Dazu bemerkt Jacoby (*Marmor Parium* S. 195): «in das gleiche Jahr ⟨wie den Tod Alexanders⟩ setzt der Chronist die Übernahme Ägyptens durch Ptolemaios. Ganz ebenso rechnet Euseb im Kanon zu ol. 114,1; in Wahrheit gehört das erst in das nächste Archontenjahr» (so *Porphyrios* bei *Eus. chron.* I p. 162, 1. *Chron. Oxyrh.* col. V 33 und *Diod.* XVIII 3,1). Das ist gewiss zutreffend, wenn wir, um das geschichtliche Datum zu finden, die Angaben der Chronographen auf unsere Zeitrechnung übertragen. Hier kommt es aber nur darauf an zu zeigen, dass jene Zählungsart damals gebräuchlich war.

Das 32. Jahr des Ptolemaios, dem Philippos' Archontat entspricht, ist also für unsere Inschrift das Jahr Nov. 293 — Nov. 292. Der scheinbare Widerspruch zwischen der Inschrift und Dionysios Hal. ist jetzt nicht mehr vorhanden. Da die beiden Daten aber nicht völlig identisch sind, so ermöglichen sie uns vielleicht, Menanders Tod genauer zu bestimmen: er muss in den Zeitraum fallen, der dem 32. Jahr der βασιλεία Πτολεμαίου wie dem Archontat des Philippos angehört, d. h. der Zeit Nov. 293 — Juli 292.

Ehe wir weitergehen, müssen wir das Ergebnis gegen etwaige Einwände schützen. Die Inschrift besagt nämlich, dass Menander, geboren unter Sosigenes (342/1), gestorben unter Philippos (293/2) ein Alter von 52 Jahren erreicht habe. Hier muss ein Irrtum vorliegen, und wir haben zu untersuchen, welche der drei Angaben falsch ist. Dass Menander tatsächlich 52 Jahre alt geworden ist, bezeugt auch Apollo-

dor, bei dem die Zahl durch das Metrum gesichert ist (bei *Gellius* XVII 4, 4 f. und dazu Kaibel im Kommentar zu *IG* XIV 1184). So bleibt nur die Alternative, den Fehler in der Bestimmung des Geburts- oder des Todesjahres zu suchen. Jacoby, der zuletzt in seinem Buche *Apollodors Chronik* (S. 360) hierzu hat Stellung nehmen müssen, sieht das Geburtsdatum für gesichert an. Doch auch er gibt zu, dass es auf einer Berechnung alexandrinischer Gelehrter beruht, was zuerst Kaibel ausgesprochen hatte. Nur war dieser der Ansicht gewesen, dass die Überlieferung eines Todesjahres mehr Glaubwürdigkeit verdiene als die Kombinationen über das Geburtsjahr. Die entscheidende Stelle findet sich bei Strabo XIV p. 638 C, wo von der Synephebie Epikurs, der sicher 342/1 geboren ist, und Menanders die Rede ist (γενέσθαι δ' αὐτῷ ⟨Ἐπικούρῳ⟩ συνέφηβον Μένανδρον τὸν κωμικόν). Dieselbe Rechnung haben wir im Anonymos περὶ κωμῳδίας 16: ἐδίδαξε δὲ πρῶτον ἔφηβος ὢν ἐπὶ (Φ)ι⟨λ⟩οκλέους ἄρχοντος (322/1) καὶ ἐνίκα. Auf ihr beruhen, wie Kaibel mit Recht hervorgehoben hat, die Berechnungen der alten Litterarhistoriker. Nur ist es sehr fraglich, ob ἔφηβος ὤν hier in dem engen Sinne zu fassen ist, als habe Menander damals dem Korps noch angehört. Auch bezweifle ich die Annahme Jacobys, dass die Nachricht von der Synephebie Menanders und Epikurs in letzter Quelle auf die urkundlichen Kataloge zurückgeht. Aber mögen sie immerhin im gleichen Jahre Epheben gewesen sein, so ist noch nicht sicher, dass beide 342/1 geboren sind. Die Ephebie hat nämlich im letzten Viertel des IV. Jahrhunderts eine durchgreifende Änderung erfahren, insofern der Eintritt in das Korps fakultativ wurde und nicht mehr an ein bestimmtes Alter gebunden war. (Das Jahr dieser Reform kennen wir leider nicht; vgl. über die Ephebie: Köhler *Athen. Mitteil.* 1879 324 ff.). Um die Summe zu ziehen, Menander hat ein Alter von 52 Jahren erreicht; da die Angabe seines Geburtsjahres nur auf Berechnungen beruht, die nicht als zwingend anerkannt werden können, steht nichts im Wege, das Datum seines Todes für die richtige Überlieferung anzusehen. Wir werden also den unter Philippos erfolgten Tod dem Jahre 293/2 zuweisen = dem 32. Jahre der Herrschaft Ptolemaios' I. Dem-

gemäss erhalten wir als Datum der Geburt das Archontat des Lykiskos 344/3.

Jacoby war gezwungen, den Tod des Komikers mit Beloch ins Jahr 291/0, d. i. das 34. Jahr des Ptolemaios zu setzen, weil er an dem Sosigenes-Datum festhielt. Wenn er das ägyptische Datum auf unserem Stein durch eine Verwechslung von δύο mit dem Zahlzeichen erklären wollte, so übersah er, dass auf dem Stein steht κατὰ τὸ $\overline{\text{B}}$ ΚΑΙ $\overline{\Lambda}$ ἔτος — — —. Eine Verschreibung ist also nicht wahrscheinlich. Auch entschliesst man sich schwer zu glauben, dass der Verfasser der Inschrift den falschen Archonten nannte, weil er ein falsches Königsdatum angab. Denn es ist sehr wohl möglich, dass die Überlieferung des Archontendatums von der nach Königsjahren unabhängig war. Darin hat Beloch gewiss Recht, dass Jacoby den Archonten Philippos 291/0 hätte ansetzen müssen, nachdem er Menanders Tod diesem Jahr zugesprochen hatte.

Für dieses Ereignis stehen uns glücklicher Weise zwei andere Angaben zur Verfügung, die gleichfalls auf das Jahr 293/2 führen. Bei Gellius XVII 21, 42 lesen wir: *consulibus Claudio Centhone — et M. Sempronio Tuditano* (240) *primus omnium L. Livius poeta fabulas docere Romae coepit post — — mortem — — Menandri annis circiter quinquaginta duobus.* Wenn wir hier die exklusive Zählung anwenden, erhalten wir das julianische Jahr 292, und wir erinnern uns, dass oben für Menanders Tod die Zeit von November 293 — Juli 292 berechnet war. Dasselbe Jahr liegt auch bei Eusebios im Kanon vor: ol. 122, 1 *Menander comicus moritur.* Diese Notiz hat Jacoby verworfen, weil in Hieronymos' Bearbeitung ol. 122, 1 dem 33. Jahr des Ptolemaios gleichgesetzt wird, was «weder mit der Inschrift noch mit Apollodor stimmt». Hieronymos hat aber eine andere Reduktion der Olympiaden auf Jahre Abrahams — also auch auf ägyptische Königsjahre — als die armenische Übersetzung (vgl. Ed. Meyer *Forschungen* II 446 A 4). Denn ol. 1, 1 der Armenia ist = 1240 Abrahams, während Hieronymos ol. 1, 1 = 1241 Abr. setzt. Ferner ist ol. 1, 1 der Armenia das Jahr Herbst 777 — Herbst 776, folglich ol. 122, 1 = 1724 Abr. = 32. Jahr des Ptolemaios = Herbst 293/2. Hieronymos dagegen gleicht ol. 122, 1 mit dem Jahre

1725 Abr. = 33. Jahre des Ptolemaios = Aug. 292/1. Wo liegt hier der Fehler? Offenbar hat die armenische Übersetzung hier wie an so vielen anderen Stellen den unverfälschten Eusebios bewahrt: im Kanon stand Menanders Tod zum Jahre 1724 Abr.=32. Ptol. vermerkt. Das war nach der Umrechnung der Armenia ol. 122, 1 = Herbst 293/2. Hieronymos oder seine Abschreiber begingen nun den Fehler, das Ereignis unter das gleiche Olympiadenjahr zu setzen, wodurch in Wirklichkeit eine Abweichung gegen die Vorlage entstand: denn bei Hieronymos bedeutet ol. 122, 1 erst das Jahr 1725 Abr. = 33. Ptol. = 292/1.

Während wir den Kombinationen über Menanders Geburt den Wert historischer Überlieferung haben absprechen müssen, gelangen wir jetzt zu dem Ergebnis, dass die verschiedenen Quellen in der Ansetzung seines Todes auf das julianische Jahr 292 übereinstimmen. Damit ist, glaube ich, gleichzeitig bewiesen, dass Philippos für 293/2 zum Archonten gewählt war.

Hier lasse ich die Besprechung von Gorgias' Archontat folgen, das nach [Plut.] *vita X oratorum* 847 *D* in das zehnte Jahr vor Pytharatos gehört: ἐπὶ Πυθαράτου ἄρχοντος δεκάτῳ [[δ']] ἔτει ὕστερον (sc. μετὰ Γοργίαν). Nun will freilich Beloch *Gr. Gesch.* II 38 das unverständliche δ des *codex Parisinus* 1672, das man gewöhnlich streicht, als Zahlzeichen deuten: er liest ιδ'· ἔτει ὕστερον und setzt dementsprechend Gorgias 284/3. Wenngleich die Möglichkeit eines derartigen Schreibfehlers zuzugeben ist, so kann ihr doch nach dem Stande unserer Überlieferung keine Wahrscheinlichkeit zugesprochen werden.

Nunmehr wird es unsere Aufgabe sein, die in sich geschlossene Archontengruppe Diotimos, Isaios, Euthios (*IG* II 576 und 314) chronologisch festzulegen, um danach die Ansätze zu prüfen, die für Diokles in Vorschlag gebracht worden sind. Man darf wohl unbestritten die Behauptung aussprechen, dass die historischen Anspielungen die drei erstgenannten Eponymen in die Zeit nach Demetrios' Sturz verweisen. Dieser Ansatz wäre aus sachlichen Gründen niemals angefochten worden, aber Ferguson musste an ihm Anstoss nehmen, weil sein Schreibercyklus dadurch gestört wur-

de. Da sein System für Diotimos das Jahr 289/8, für Euthios 287/6 verlangte, so versuchte er den Nachweis, dass die für diese Archonten überlieferten Nachrichten auf die Zeit der makedonischen Herrschaft zu beziehen seien. Dadurch glaubte er System und Geschichte wieder in Einklang zu bringen. Freilich ist seine Interpretation so gekünstelt, dass Beloch sie keiner ausdrücklichen Widerlegung würdigt. Da aber Kirchner (*G. G. A.* 1900, 436 ff.) für Ferguson eingetreten ist, so scheint mir eine erneute Prüfung der Argumente geboten zu sein.

Zum Ausgangspunkt nahm Ferguson das Ehrendekret für Herodoros aus dem Jahre des Nikostratos 295/4, *IG* II II, 300, wo in Rücksicht auf Herodors Tätigkeit nach Lachares' Flucht gesagt wird: ἀπο]φαίνουσιν δ' αὐτὸν (sc. Ἡρόδωρον) — — σ[υναγωνίσασθα]ι τῷ δήμῳ ὅπως ἂν ὁ δῆμο[ς ἀπαλλαγεὶς το]ῦ πολέμου τὴν ταχίστ[ην καὶ κομισάμε]νος τὸ ἄστυ δημοκρατ[ίαν διατελεῖ ἔχ]ων. Es ist selbstverständlich richtig, dass im Jahre 295/4 nicht vom Sturze der makedonischen Herrschaft die Rede sein kann. Deshalb bezieht Ferguson das κομίζεσθαι τὸ ἄστυ auf die Vertreibung des Lachares. Selbst wenn man einräumen wollte, dass seine Deutung für diese Urkunde zutreffend wäre, so bliebe doch in jedem weiteren Fall zu untersuchen, ob nicht in späteren Urkunden dieselbe Redensart im Hinblick auf ein anderes Ereignis gebraucht sei. Doch schon die Prämisse ist falsch, wie ich zu erweisen hoffe. Konnte denn nach Lachares' Flucht gesagt werden, dass «das Volk die Stadt wieder in seine Gewalt bekommen» habe? War das möglich in demselben Augenblick, wo zum ersten Male in der Geschichte Athens eine Zwingburg auf dem Museion errichtet wurde, wo eine makedonische Garnison durch die Tore der Stadt einzog? Zu solchen Unwahrheiten hat sich der Demos auch in jenen Tagen nicht hinreissen lassen, wo er politisch keine Achtung verdiente. Aber es steht in der Urkunde? Keineswegs! Herodoros wird nicht belobt ὅτι ὁ δῆμος ἐκομίσατο τὸ ἄστυ, sondern weil er mit dem Aufgebot seines ganzen Einflusses bei Demetrios dafür gekämpft hat, ὅπως ἂν ὁ δῆμος ἀπαλλαγεὶς τοῦ πολέμου τὴν ταχίστην καὶ κομισάμενος τὸ ἄστυ δημοκρατίαν διατελεῖ ἔχων. Auch wenn es ihm nicht ge-

lungen ist, alle Wünsche der Athener durchzusetzen, so hatte er sich doch mit Fug und Recht den Dank des Volkes für seine Haltung verdient. Denn die Lage war damals ernst genug gewesen. Als Lachares den aussichtslosen Kampf gegen die makedonische Übermacht aufgegeben hatte und geflohen war, schickten die Athener eine Gesandtschaft an König Demetrios, um über den Frieden zu verhandeln. Demetrios war nicht abgeneigt, der abtrünnigen Stadt Verzeihung zu gewähren, aber er stellte die Bedingung, dass eine makedonische Besatzung in Athen bliebe. Vergeblich haben die Gesandten dagegen Einspruch erhoben, vergeblich hat Herodor ihre Bitten nach besten Kräften unterstützt. In diesem Punkte war kein Zugeständnis zu erlangen. So mussten sich denn die Athener in das Unvermeidliche fügen und zusehen, wie auf dem Hügel, der die Verbindung der Stadt mit den Häfen beherrscht, ein makedonisches Kastell erbaut wurde.[1] Aber sie haben es dem Herodor nicht vergessen, dass er bei Demetrios für die Wiederherstellung der vollen Unabhängigkeit eingetreten war (κομισάμενος τὸ ἄστυ), und obwohl diese Bemühungen erfolglos gewesen waren, konnte ihrer doch in dem Ehrenbeschluss Erwähnung geschehen. Wilamowitz hat zuerst gesehen, dass die Stelle in diesem Sinne zu deuten ist, wenn er (*Antigonos v. Kar.* 238) schreibt: «der Wunsch, das Museion möchte geräumt werden, der hier ausgesprochen wird, ist von Demetrios nicht erfüllt worden». Eine schlagende Parallele zu dieser Ehrung für Bemühungen, die im wesentlichen erfolglos blieben, findet sich im Beschluss für Philippides aus Euthios' Jahr: *IG* II 314 καὶ κομισαμένου τοῦ δήμου τὴν ἐλευθερίαν διατετέλεκε — — — — παρακαλῶν τὸν βασιλέα ⟨sc. Λυσίμαχον⟩ βοηθεῖν καὶ χρήμασιν καὶ σίτῳ, ὅπως ἂν διαμένει ὁ δῆμος ἐλεύθερος ὢν καὶ τὸν Πειραιᾶ κομίσηται καὶ τὰ φρούρια τὴν ταχίστην. Dieser Beschluss wurde zu einer

[1] In der Überlieferung bei Plutarch *Demetr.* 34 (vgl. Paus. I 25, 7) ist der Vorgang anekdotenhaft ausgeschmückt. In Wahrheit hatte Demetrios das Besatzungsrecht in Munichia und Piraeus gefordert, und Dromokleides ist in der Volksversammlung für die Annahme der Bedingungen eingetreten.

Zeit gefasst, als der Piraeus und die Kastelle noch in makedonischen Händen waren. Aber trotz ihrer Erfolglosigkeit werden Philippides' Versuche, den König Lysimachos für die Vertreibung der makedonischen Garnisonen zu interessieren, ausdrücklich hervorgehoben.

Die unbefangene Interpretation zeigt also, dass die Wendung τὸ ἄστυ κομίζεσθαι in der Herodoros-Urkunde nicht auf das Ende der Lachariesherschaft zu beziehen ist, sondern auf die damals erstrebte Wiedergewinnung der militärischen Gewalt über Athen selbst. Nicht anders steht es mit dem sonstigen Gebrauch [1] der Redensart in den Inschriften jener Jahre *IG* II 311, 312, 314. Aus dem Archontat des Diotimos haben wir die Ehrendekrete für die Könige Spartokos (*IG* II 311) und Audoleon (II 312). Wenn es in letzterem heisst, — — καὶ κομισαμένου τοῦ δήμου τὸ ἄστυ πυθόμενος συνήσθη τοῖς γεγενημένοις εὐτυχήμασι — — — ἐπαγγέλεται δὲ καὶ εἰς τὸ λοιπὸν παρέξεσθαι χρείας συνεργῶν εἴς τε τὴν τοῦ Πειραιέως κομιδὴν καὶ τὴν τῆς πόλεως ἐλευθερίαν, so ergibt sich mit voller Klarheit, dass die Athener Herren ihrer Stadt sind, aber den Piraeus noch nicht in ihrer Gewalt haben. Diese Situation trat erst n a c h D e m e t r i o s' Sturz ein. Wollte man Fergusons Datierung gelten lassen, so käme man, von allem übrigen abgesehen, zu der unmöglichen Annahme, dass die Könige Spartokos und Audoleon bereits im Jahre 294 dem athenischen Volk Geld- und Getreidespenden zukommen lassen, wofür ihnen erst nach Verlauf von etwa fünf Jahren unter Diotimos der offizielle

---

[1] Nach de Sanctis *Studi di storia antica* II 27, 4 will Beloch (III, 1, 225 mit Anm.) aus dem Passus in Dekret II 300 herauslesen, dass der Demos bei seinen Verhandlungen mit Demetrios nach Lachares' Sturz «nicht im Besitz von Athen, folglich im Piraeus gewesen» sei. Das steht im offenen Gegensatz zu Plutarchs Bericht *Dem.* 34 γνώμην ἔγραψε Δημητρίῳ τῷ βασιλεῖ τὸν Πειραιᾶ παραδοθῆναι καὶ τὴν Μουνιχίαν, und hat in unserer Überlieferung auch sonst keine Stütze. Wenn er ferner zwischen κομίζεσθαι τὸ ἄστυ und κομίζεσθαι τὸ Μουσεῖον einen Unterschied machen will, so bemerke ich, dass in unseren Urkunden nie von τὸ Μουσεῖον κομίζεσθαι die Rede ist, dass es vielmehr im Hinblick auf die Vertreibung der makedonischen Besatzung aus dem Kastell auf dem Museion heisst ὅτι ὁ δῆμος ἐκομίσατο τὸ ἄστυ II 311, 312, τὴν ἐλευθερίαν II 314.

Dank votiert wird. Es kann also keinem Zweifel unterliegen, dass Demetrios' Herrschaft gestürzt war, als jene Beschlüsse gefasst wurden.

Auch auf anderem Wege lässt sich nachweisen, dass Athen im Jahre des Isaios, der auf Diotimos folgte, nicht mehr in makedonischen Händen war. Der Komödiendichter Philippides, des Philokles Sohn, hatte etwa im Jahre 304/3 in die Verbannung gehen müssen, weil seine Freimütigkeit und sein stolzer Unabhängigkeitssinn dem Demetrios lästig geworden waren (vgl. Plut. *Dem.* 12. 26 und *IG* II 414). Über die Zeit seiner Rückkehr ist nichts bekannt. Aber wir erfahren aus dem unter Euthios Archontat gefassten Ehrendekret II 314, dass er χειροτον[ηθεὶ]ς ἀγωνοθέτης ἐπὶ Ἰσαίου ἄρχοντος — — — [ἐπί]θετον ἀγῶνα κατεσκεύασεν — — [πρ]ῶτος ὑπόμνημα τῆς τοῦ δήμου [ἐλευθερίας]. Wir müssten das Bild, das wir aus früheren Tagen von Philippides gewonnen haben, in sein Gegenteil verkehren, wenn wir glauben wollten, dass dieser ἀγών in Erinnerung an die «Befreiung» von Lachares' Tyrannis errichtet worden sei, zu einer Zeit als eine makedonische Besatzung auf dem Museion stand. Nein, für einen glühenden Patrioten wie Philippides war die Diktatur des Lachares nur eine Episode, die im Vergleich zur makedonischen Fremdherrschaft bedeutungslos war. Der Schluss ist zwingend, dass Athen eine freie Stadt war, als unter Isaios' Archontat zum ersten Mal ein ἀγών als ὑπόμνημα τῆς τοῦ δήμου ἐλευθερίας gefeiert wurde.

Athen ist im Frühsommer 287 von Demetrios abgefallen (vgl. weiter unten). Da nun nach dem Schreibercyklus Diotimos (V)[1], Isaios (6), Euthios (VII) in den Jahren 289/8—287/6 amtiert haben müssten, so gelangen wir zu dem Ergebnis, dass in dieser Zeit eine Störung der regelmässigen Abfolge eingetreten war.

Wir wenden uns nunmehr dem Archontat des Diokles zu. Ferguson und Kirchner haben es nach Ungers Vorgang in das Jahr 290/89 gesetzt. Da der Cyklus für dieses Jahr einen

[1] Die römischen Ziffern besagen, dass die Prytanie des Schreibers bezeugt ist; wo dieselbe erschlossen wird, setze ich mit Beloch arabische Ziffern.

Schreiber aus der IV. Phyle Aigeïs forderte, und der γραμματεύς unter Diokles ebendieser Phyle angehörte, so schien jeder Zweifel an der Richtigkeit der Ungerschen Ansicht beseitigt zu sein. Nachdem wir aber soeben eine Unterbrechung der gewöhnlichen Phylenfolge festgestellt haben, können wir die Beweiskraft dieses Argumentes nicht mehr anerkennen. Auch hier müssen wir also von den Urkunden ausgehen.

Im Ehrendekret *IG* II 309 lesen wir, dass Aischron in Diokles' Archontat die athenischen Interessen in Delphi vertreten hat. Man hat wohl vermutet, dass diese Parteinahme in die Zeit des Aitolerkrieges fallen müsse, wo Demetrios' Anhänger von den pythischen Spielen des Jahres 290 ausgeschlossen waren. Doch mit ebensoviel Berechtigung lässt sich Köhlers Ansicht verteidigen, als habe sich Aischron n a c h erfolgtem Abfall der Athener offen für die Aufnahme ihrer Hieromnemonen erklärt (vgl. dazu H. Pomtow *Jahrb. f. Philol.* 1894, 498 [1]). Eine Entscheidung wird man bei diesem Für und Wider der Gründe nicht fällen können. Etwas festeren Boden gewinnen wir durch Laches' Antrag für seinen Vater Demochares in der *vita decem oratorum* 851 E. Hier wird überliefert, dass die Rückkehr des verbannten Demokraten ἐπὶ Διοκλέους ἄρχοντος erfolgte. Wenn auch nicht ausdrücklich gesagt wird, dass Demetrios' Herrschaft damals bereits gestürzt war, so gewinnt man doch aus dem Zusammenhang den Eindruck, dass Demochares sich b a l d nach seiner Rückkehr am politischen Leben beteiligt hat. Da nun von ihm gerühmt wird φυγόντι μὲν ὑπὲρ δημοκρατίας, μετεσχηκότι δὲ οὐδεμιᾶς ὀλιγαρχίας οὐδὲ ἀρχὴν οὐδεμίαν ἠρχότι καταλελυκότος τοῦ δήμου, so ist eine politische Wirksamkeit unter Demetrios' Regierung für ihn ausgeschlossen.

Die Entscheidung, die auch *IG* II, v 309 *c* + II 282 nicht bringen kann, muss auf das Ehrendekret für Zenon basiert werden (*IG* II, v 309 *b*): Ζήνων καθεστηκὼς ὑπὸ τοῦ βασιλέως ἐπὶ τῶν ἀφράκτων — — ἐπιμελεῖται δὲ καὶ τῆς κομιδῆς τοῦ σίτου τῷ δήμῳ, ὅπως ἂν ἀσφαλέστατα διακομίζηται, συναγωνιζόμενος τῇ

[1] Mit der Zeit seiner Verbannung werden wir uns unten zu beschäftigen haben.

τοῦ δήμου σωτηρίᾳ. Aus diesen Worten hat Ferguson *a.a.O.* 14 einen «ungeschützten Getreidetransport» (*the unprotected transport ships*) unter Zenons Leitung herausgelesen, und er behauptet, dass eine solche Sendung nur mit Demetrios' Zustimmung in den Hafen Athens habe einlaufen können. Darauf ist zu erwidern, dass Zenon als καθεστηκὼς ἐπὶ τῶν ἀφράκτων [1] einen militärischen Posten bekleidet und vermöge der maritimen Übermacht die Getreidezufuhr nach Athen sichert. Zenon wird nicht etwa belobt, weil er Getreide nach Athen einführte wie ein Privatmann (vgl. *IG* II 195), sondern weil er für die Sicherung der Transporte sorgte. Eine Gefährdung durch Seeräuber lag damals nicht im Bereich der Wahrscheinlichkeit. Dann handelt es sich eben um den Schutz gegen Demetrios selbst. Dieser Sachverhalt, der aus den Worten des Beschlusses klar genug hervortritt, macht es unmöglich an die Zeit zu denken, in der Demetrios noch Herr von Athen war. Vielmehr hat Köhler das Richtige gesehen, als er die Mission des Zenon mit dem Seezug des Ptolemaios in Verbindung brachte. Nachdem Demetrios im Anfang der 80er Jahre von neuem Rüstungen zu Lande und zur See begonnen hatte, um das Reich des Antigonos wiederaufzurichten, kam zwischen Ptolemaios, Seleukos, Lysimachos und Pyrrhos eine Koalition gegen ihn zustande. Infolgedessen erschien zur gleichen Zeit, als Lysimachos und Pyrrhos in Makedonien einfielen, eine ägyptische Flotte im ägeischen Meere, Plut. *Dem.* 44. Naturgemäss wird sie sich alsbald nach dem saronischen Meerbusen gewandt haben, um Athen zum Abfall zu bewegen. Dies geschah, und im Beschluss für Zenon, der im Hekatombaion unter Diokles gefasst wurde, spricht das Volk seinen Dank für die Unterstützung aus.—Nach diesen Darlegungen ist das Jahr 290 für Diokles' Archontat ausgeschlossen: für dieses ist der Sturz des Demetrios *terminus post quem*. Deshalb müssen wir zunächst der Frage nähertreten, wann die Herrschaft des Poliorketes in Makedonien ihr Ende erreichte.

Köhler hat darauf hingewiesen, dass die Ereignisse, die

[1] Τὰ ἄφρακτα oder αἱ ἄφρακτοι νῆες stellen einen besonderen Typ von Kriegsschiffen dar. (*IG* XII 1 701, 5; 43, *22*; 41, 3).

sich von dem Feldzuge in Aetolien bis zum Abfall der Makedonen alspielten — hierhin sind auch die Verhandlungen zwischen den Verbündeten zu rechnen — nicht in die Zeit von Frühjahr 289 bis Sommer 288 zusammengedrängt werden können. Man hat auch früher ganz allgemein Demetrios' Sturz in das Jahr 287 gesetzt, das die makedonische Königsliste zu fordern schien. Neuerdings hat Beloch eine andere Datierung vorgeschlagen, indem er für den Sommer 288 eintrat. Schon die einfache Überlegung, dass er die Ereignisse nach dem Abfall Athens in die Länge ziehen muss, spricht dagegen. Denn es liegt in der Natur der Sache, dass sie schnell einander folgten.

Doch prüfen wir die Quellen! In der makedonischen Königsliste bei Eusebios *Chron.* I S. 230 ff., die auf Porphyrios zurückgeht, wird als Regierungszeit des Demetrios ol. 121,4[1] — 123,1 = 293/2 — 288/7 angegeben. Um dieses Datum zu verstehen, müssen wir die Frage aufwerfen, ob der Chronograph Ante- oder Postdatierung bevorzugt hat. Nun steht fest, dass Demetrios im Laufe des Jahres 294/3 den makedonischen Thron eingenommen hat. Da Athen im Frühjahr 294 gefallen ist, und der Sommer mit dem Feldzug im Peloponnes verging, wodurch Demetrios verhindert wurde, sofort dem Rufe Alexanders Folge zu leisten, so kann er frühestens im Herbst 294 nach Makedonien gekommen sein (*Dem.* 36/37). Niese rückt dieses Ereignis sogar in das Frühjahr 293 herab (I 365); aber auch so würde es noch ins Jahr 294/3 fallen. Wenn also Porphyrios oder seine Quelle 293/2 als erstes Jahr des Demetrios rechnete, so hat er Postdatierung angewandt, d. h. er hat das volle Jahr 294/3 für Kassandros' Söhne in Ansatz gebracht, obwohl sie nur noch während der ersten Monate die Herrschaft inne gehabt hatten.

Dasselbe Resultat erhalten wir, wenn wir die Regierung Philippos' III. ins Auge fassen. Porphyrios lässt sie 323/2 beginnen und rechnet folgerichtig 317/6 als letztes, d. h. 7. Jahr. Der ptolemäische Königskanon, der dagegen bekanntlich

[1] Dass das vierte Jahr der Olympiade gemeint ist, ergibt der Zusammenhang.

antedatiert, gibt in voller Übereinstimmung hiermit dem Philippos 324/3 — 318/7. Wenn in dieser sorgfältig aufgestellten Liste, die nur rein chronographischen Zwecken dienen sollte, 318/7 noch für Arrhidaios in Ansatz gebracht wird, so kann dessen Ermordung erst nach dem 9. November 317, also im Anfang von 317/6, stattgefunden haben; denn in diesem Kanon wird nach aegyptischen Jahren gerechnet, die für die Könige von Alexander abwärts unmittelbar als Daten zu verwerten sind (s. Ed. Meyer *Forschungen* II 454). Vergeblich sucht Beloch (*Gr. Gesch.* III, 2, 63) sich dieser Folgerung, die sein ganzes System zu Falle bringen muss, zu entziehen. Freilich hat Philippos nach Diod. XIX, 11,5 den makedonischen Thron nur sechs Jahre und vier Monate innegehabt. Aber Beloch macht mit Recht darauf aufmerksam, dass diese Angabe dadurch entstanden sein kann, dass «die 8 Monate, die Alexander von dem Jahr 324/3 regiert hat, von den 7 Jahren, die Arrhidaios regiert hat, abgezogen» wurden (*a.a.O.* III, 2, 63). Ptolemaios konnte in seiner antedatierten Liste das Jahr 318/7 aber nur dann dem Arrhidaios geben, wenn dessen Regierung bis in das neue Jahr hineindauerte. Es kommt hinzu, dass für Porphyrios Tabelle makedonische Jahre vorauszusetzen sind, die etwa im Oktober begannen. Selbst wenn man zugeben wollte, dass Arrhidaios' Ermordung kurz vor dem ägyptischen Neujahr Nov. 317 erfolgte — wozu keine sachliche Nötigung vorliegt —, so bliebe immer noch bestehen, dass sie dem makedonischen Jahre Herbst 317 — Herbst 316 angehört.

Auch Diodor bestätigt, dass Kassandros sich erst im Laufe des Winters 317/6 des makedonischen Thrones bemächtigt hat. Er berichtet von ihm, dass er auf die Nachricht von Philippos' Tod sogleich aus dem Peloponnes aufbricht, sich aber διὰ τοὺς χειμῶνας gezwungen sieht, von einer regelrechten Belagerung der Stadt Pydna Abstand zu nehmen (Diod. XIX 35,1 und 49,1). Diese Angabe lässt sich frühestens auf den November 317 deuten; eher ist aber eine spätere Zeit zu verstehen, denn χειμῶνες sind «Winterregen». Kassander begnügte sich mit einer Einschliessung der Stadt und hungerte sie aus. Die Not stieg schnell (ταχὺ δὲ τῶν ἐπιτηδείων ἐξαναλωθέντων),

und als das Frühjahr 316 herangekommen war (ἦρος ἀρχομένου Diod. XIX 50), musste Olympias sich zu Verhandlungen entschliessen. Dieser Bericht lässt deutlich erkennen, dass Kassander seine Operationen in Makedonien erst im Winter begonnen hat. Die Antedatierung des Königskanons und die Postdatierung in Porphyrios' Liste führen also übereinstimmend darauf, dass Philippos' Ermordung erst im Jahre 317/6 erfolgt ist; doch muss sie nach Diodors Bericht gleich in den Anfang des Winters 317 fallen. Zu demselben Ergebnis kommt Ed. Meyer in den *Forschungen* II 457, wo er auch die sog. 18 jährige Liste und die babylonische Tafel Sp. II 71 berücksichtigt. Hier handelt es sich um babylonische Jahre, die ungefähr von April bis März laufen. Nun gibt die 18 jährige Liste das Jahr April 317—März 316 als 7. Jahr dem Arrhidaios; das ist Postdatierung. Wenn aber die Tafel Sp. II 71 dasselbe Jahr als erstes dem Antigonos zurechnet, also antedatiert, so muss Philipps Tod in das babylonische Jahr 317/6 gesetzt werden.

Wir können mithin Beloch nicht zustimmen, wenn er im Hinblick auf Porphyrios' makedonische Liste schreibt (*a.a.O.* S. 77): «da sie gleichwohl für Arrhidaios die siebenjährige Regierungsdauer beibehält, so kommt das Ende von dessen Regierung um 1 Jahr zu tief herunter, was dann weiter bewirkt hat, dass auch die folgenden Regierungen um 1 Jahr zu spät gesetzt werden». Dies ist nicht der Fall, wie sich mit aller Deutlichkeit an der von ihm selbst aufgestellten Liste beweisen lässt (s. S. 80 oben). Diese beruht auf dem Princip der Antedatierung: das Ende eines Herrschers fällt in das erste Jahr seines Nachfolgers oder, was dasselbe bedeutet, das Jahr eines Regierungsanfanges gehört in Wahrheit zum Teil noch dem Vorgänger. Porphyrios dagegen hat in seiner Tabelle die Postdatierung angewandt — nur darum handelt es sich. Bei dieser Zählungsweise wird allerdings, wie Beloch richtig hervorhebt, der Anfang einer Herrschaft um ein Jahr zu tief herabgerückt, dagegen erhalten wir für ihr Ende das geschichtliche Datum. Wir müssen uns diese Verschiedenheit der beiden Rechnungsarten stets vor Augen halten, sobald wir chronographische Angaben auf unsere Zeit-

rechnung übertragen. Wenn wir das aber tun, dann ergeben sich dieselben Daten, ob wir nun nach Porphyrios' postdatierter Liste (bei Beloch S. 76) oder nach der antedatierten (S. 80) rechnen. Zum Beweise führe ich an, dass Beloch Kassandros' Tod ganz richtig 298/7 setzt, übereinstimmend mit Porphyrios, wie auch nach seiner eigenen andedatierten Liste 299/8 das letzte volle Jahr seiner Regierung gewesen war.

Ziehen wir nunmehr die Summe! Alexander ist im Laufe von 324/3 gestorben [1] (323); 298/7 ist Kassandros' Todesjahr (297) und 294/3 das seines Sohnes Alexandros (294). 289/8 ist nach der antedatierten Liste das letzte volle Jahr des Demetrios, im ersten Jahr des Lysimachos 288/7 hat er den makedonischen Thron verlassen müssen. Es ist bekannt, dass dies im Frühsommer eintrat; folglich kommt nur der Sommer 287 in Frage.

Mit diesem Datum stimmt auch Plutarchs Angabe von der siebenjährigen Herrschaft des Demetrios überein: Μακεδονίας — — — ἑπταετίαν ὑπὸ Δημητρίου βεβαίως ἀρχθείσης. (*Dem.* 44). Freilich Demetrios hat den Thron nicht sieben volle Jahre innegehabt, aber der Schriftsteller hat eben die 6 Jahre und 6 Monate, die uns die thessalische Liste als Regierungsdauer angibt, abgerundet. Wenn andererseits Porphyrios bei Eus. *Chron.* I 234 ihm nur 6 Herrscherjahre gibt, so war das die notwendige Konsequenz seiner postdatierenden Zählweise, nach der 294/3 ganz für Kassanders Söhne in Ansatz gebracht war. Beloch kommt durch Plutarchs Angabe mit seiner Chronologie in Schwierigkeiten. Er muss Demetrios' Thronbesteigung bereits in den Sommer 294 verlegen im Widerspruch mit Diodor. Aber auch so erhält er eine siebenjährige Regierungsdauer nur wenn er von 295/4 — 289/8 rechnet und das Anfangs- und Endjahr einschliesst (*a. a. O.* III, 2,65). In Wirklichkeit hätte Demetrios nach dieser Chronologie den Thron aber nur genau sechs Jahre innegehabt. Es kommt hinzu, dass das Jahr 295/4 in der antedatierten Liste den Söhnen Kassanders gehört, deren Herrschaft also

[1] Die genauen Daten julianischer Rechnung setze ich in Klammern, soweit sie gesichert sind.

erst Anfang 294/3 ihr Ende erreicht haben kann. Man sieht, in welche Verlegenheiten Beloch dadurch geraten war, dass er Diokles' Archontat, in dessen Anfang Athen als freie Stadt erscheint, auf 288/7 festgelegt hatte. Nach den hier vorgetragenen Erwägungen kann Diokles erst im folgenden Jahre (287/6) Archon gewesen sein.

Nunmehr haben wir das Fundament gelegt, auf dem wir unser chronologisches Gerüst aufbauen können. Philippos gehört nach unserer Darlegung ins Jahr 293/2, Diokles, dessen Schreiber aus der IV. Phyle war, ist unmittelbar nach Demetrios' Sturz Archon gewesen, also 287/6; folglich rücken Diotimos (V), Isaios (6), Euthios (VII) in die Jahre 286/5 — 284/3 herab. Gorgias' Archontat fällt 280/79, ihm folgte Anaxikrates 279/8 und Demokles 278/7. Leider ist für keinen dieser drei Eponymen überliefert, welcher Phyle der Ratssekretär angehörte, so dass wir, um für die Anwendung dieses Hilfsmittels einen Anhaltspunkt zu gewinnen, auf Kombinationen angewiesen sind. Nun ist für Eubulos durch Belochs scharfsinnige Überlegungen (*C. F. Lehmanns Beiträge* I 405) das 1. Jahr einer Olympiade festgestellt; da ferner nur die Zeit von 279—271 in Frage kommt, muss Eubulos 276/5 oder 272/1 im Amte gewesen sein. Polyeuktos ist von Dittenberger auf das Jahr 275/4 fixiert (*Sylloge*² Nr. 205 [1]), und die Gründe, die Beloch dagegen ins Feld geführt hat, haben den Ansatz nicht zu erschüttern vermocht. Diese Daten halte ich für die festen Stützpunkte in dem schwanken Gebäude der Chronologie jener Zeit: sie dürfen weder mit Rücksicht auf den Kalender noch auf den Schaltcyklus verschoben werden.

Wir haben gesehen, dass im Beginn der 80er Jahre die regelmässige Folge der Schreiber unterbrochen war, und es wird sich weiterhin zeigen, dass dies nicht die einzige Störung geblieben ist. Wenn wir jetzt das Fergusonsche Princip zur Feststellung der Archonten heranziehen, müssen wir von unten nach oben fortschreiten und das Jahr des Polyeuktos, 275/4, dessen Schreiber aus der VII. Phyle Akamantis war, als Basis nehmen. Dann ergeben sich folgende Möglichkeiten für die Archonten, deren Ratssekretäre bekannt sind.

Archonten	Phyle		Bemerkungen
Menekles	XI.	283/2, 271/0	Athen im Kriegszustand II 316
Nikias	XII.	282/1, 270/69	unmittelbarer Nachfolger des Nikias II 316. 317
Aristonymos	I.	293/2, 281/0	vor 271/0; Nachfolger des Nikias II 614
Polyeuktos	VII.	275/4	2. Jahr einer Olympiade Dittenb. *Sylloge*² 205, 1
Hieron	VIII.	274/3	unmittelbarer Nachfolger des Polyeuktos II 323
Urios	IX.	285/4, 273/2	vor 271/0 Kirchner, *Rh. Mus.* 53, 386.

Für Menekles kommt nur das Jahr 283/2 in Betracht, da 271/0 bereits sicher besetzt ist; sein Nachfolger Nikias amtierte also 282/1. Auch für Aristonymos bekommen wir ein festes Datum, denn 293/2 ist für ihn ausgeschlossen. Er wird mithin in 281/0 verwiesen und folgte auf Nikias. Dann muss sein Name im Orgeonendekret II 614 eingesetzt werden. Beloch gibt zu (*a. a. O.* II 47), dass dem keinerlei Bedenken entgegenstehen, weil die Überschrift auf einer rechts und links über den Text vorspringenden Profilleiste stand (nach Köhler im *Corpus* zu *IG* II 614). Eine genaue Zeichnung nach dem Stein bestätigte die Richtigkeit dieser Behauptung. Dumonts Ergänzung [Γοργί]ου entspricht dagegen nicht den Raumverhältnissen. Es folgen 280/79 Gorgias, 279/8 Anaxikrates, 278/7 Demokles. 277/6 ist noch frei. Bei Eubulos müssen wir zwischen 276/5 und 272/1 wählen; Beloch entschied sich aus Wahrscheinlichkeitsgründen für 276/5. Das folgende Jahr 275/4 gehört nach Dittenbergers Ausführungen Polyeuktos. Sein unmittelbarer Nachfolger Hieron war also 274/3 im Amte. Urios ist von Kirchner (s. oben) in die 80er Jahre gesetzt, doch ohne zwingende Gründe. Denn wenn Epikur ihn auch in einen Briefe neben Isaios nennt, so ist das kein fester Anhalt. Nach den obigen Darlegungen ist aber 285/4 durch Isaios besetzt, und deshalb müssen wir, wenn wir nicht eine neue Störung des Cyklus annehmen wollen, mit Urios ins Jahr 273/2 herabgehen. Sein Nachfolger ist unbekannt. Pytharatos 271/0 schliesst die Reihe ab.

Es bleiben mithin sieben Lücken, nämlich die Jahre 292—288/7, 277/6 und 272/1, für die uns als Kandidaten Kimon und Xenophon aus dem Ehrendekret für Phaidros (*IG* II 331), ferner Charinos, Telokles und — — λαιος aus Epikurs Briefen zur Verfügung stehen. Nur zwei Namen fehlen und ich möchte den Versuch wagen sie hier einzureihen: Kallimedes und Thersilochos. Doch um zu beweisen, dass sie überhaupt in unsere Epoche gehören, muss ich weiter ausholen.

Zu den Kriterien, die uns für die Archonten der Jahre 290-270 zu Gebote stehen, tritt noch eines hinzu. Die Finanzbehörde οἱ ἐπὶ τῇ διοικήσει wird nur in diesen beiden Jahrzehnten erwähnt. Vorübergehend lebt der Titel gegen Ende des III. Jhdts noch einmal auf, zuerst *IG* II v 385 *b* aus dem Jahr 217/6, aber für die Zwischenzeit ist er niemals überliefert. Da es nun nicht angeht, mit Homolle (*BCH* XV 364) zu behaupten, dass das Amt stets kollegialisch gewesen sei, dass aber in den Inschriften bald der Vorsitzende, bald das Kollegium genannt wird, so muss man anerkennen, dass eine Umgestaltung der ursprünglich als Einzelmagistrat errichteten Behörde stattgefunden hat. Aristoteles kennt das Amt überhaupt noch nicht. Den Finanzminister mit dem Titel ὁ ἐπὶ τῆι διοικήσει finden wir zum ersten Male in der Urkunde *IG* II 251, die von Köhler innerhalb der Jahre 307—300 angesetzt wird; seine letzte sichere Erwähnung[1] vor der Änderung der Organisation haben wir im Ehrendekret für Herodoros aus 295/4 (*IG* II 300). Wann diese stattgefunden hat, lässt sich nicht aufs Jahr bestimmen, wir finden τοὺς ἐπὶ τῇ διοικήσει in den Inschriften unter Diotimos 286/5 (*IG* II 311, 312), Euthios 284/3 (II 314), Menekles 283/2 (II v 614 *c*), Nikias 282/1 (II 316) und in II v 318 *b* aus demselben oder dem folgenden Jahre, im Beschluss für Aischron II 309, der nicht lange nach Diokles fällt, im Ehrendekret für Komeas II v 318 *c* (bald nach 380) und für die Tenier unter Urios 273/2 (II v 345 *c*). Nicht datiert sind II 325 — 328, II v 373 *h*, 374 *b*, 513 *b*. Kurz nach Eubulos' Archontat finden wir wieder

[1] Vgl. die Zusammenstellung bei Larfeld *Handbuch der griechischen Epigraphik* II² 721.

einen Beamten (*IG* II 331 für Phaidros); vgl. II v 371 *b*, wo der Titel ergänzt ist. Köhler fasste seine Meinung im Kommentar zu II 325 dahin zusammen: *Atque ol.* 128 (268/7) *id collegium* τῶν ἐπὶ τῇ διοικήσει *non iam exstitisse, sed summam administrationis denuo penes unum fuisse constat, videtur autem aliquot annis ante ol.* 128 *factum esse, ut munus illud denuo uni deferretur.*

Wir dürfen demnach die Urkunden, in denen οἱ ἐπὶ τῇ διοικήσει vorkommen, mit Sicherheit der Zeit 290 — etwa 270 zuweisen, soweit nicht innere Gründe für das letzte Viertel des Jahrhunderts geltend gemacht werden können. Hierdurch gewinnen wir den Archonten des Ehrendekretes [1] II 325, von dessen Namen nur ⊣ΔC [2] erhalten ist. Wir haben in der fraglichen Periode nur einen Archonten, dessen Namen im Genitiv die Buchstabenfolge ⊣ΔO enthält [Καλλιμ]ήδο[υ. Nun ist die Zeilenlänge von 38 Buchstaben gesichert; es fehlen also vom Namen sechs Zeichen: diese Lücke wird wieder durch die Ergänzung [Καλλιμ]ήδο[υ genau ausgefüllt. Das wird schwerlich zufällig sein. Also lese ich:

Ἐπὶ Καλλιμ⊣ΔCυ ἄρχοντος ἐπὶ τῆς . . . . . .
. . ς πρυτανΕΙΑΣ⌐ ῖ . Καλλίας Καλλιάδου . Πλωθε
ὺ ς εγραμμάΤΕΥΕΝ . . . . . .
. . . ι τῆς πρΥΤΑΝ εί ας ἐκκλησίακυρίατῶν προέδ
ρων ἐπεψήφΙΣΙΕΝΤ . . . . . .
. καὶ συμΠΡΟΕΔΡΟΙ Εδοξεν τῆι βουλῆι καὶ τῶι δή

Koehler lehnte die Ergänzung ab, weil der Name des Schreibers in Kallimedes' Jahr dem Raum Z. 3/4 nicht entspricht. Ich habe angenommen, dass in unserer Urkunde vor und hinter dem Namen des Sekretärs je eine Stelle frei gelassen war, und damit ist den Raumverhältnissen genügt.

Wenn ich die Urkunde II 325 mit Recht dem Καλλιμήδης zugewiesen habe, so muss auch in den anderen Inschriften

---

[1] Die Urkunde ist von anderer Hand geschrieben als II 306 und 307; aber sie zeigt in der Schrift grosse Ähnlichkeit mit II v 307 *b*.

[2] Vgl. die *varia lectio* im Corpus. Nach sorgfältiger Prüfung des von Köhler nicht gesehenen Fragmentes habe ich mich für die im Texte gegebene Lesung entschieden. In *b* 21 ist das Υ von το]ὺς|ἐπὶ τῇ διοικήσει] noch jetzt erhalten.

seines Archontates die Finanzbehörde den Titel οἱ ἐπὶ τῇ διοικήσει führen. Ob dies in *IG* II 307 der Fall war, lässt sich nicht mit Gewissheit feststellen.

Die normale Zeilenlänge beträgt hier bis zur 25. Zeile 56 Buchstaben, weiterhin 57; Ausnahmen machen Z. 1, 2 und Z. 24. Hier ist [τοὺς] oder [τὸν ἐπὶ τῇ δ]ιοικ[ήσ]ει möglich. Es soll weiterhin der Versuch gemacht werden, auf anderem Weg zum Ziel zu gelangen.

Solange die Meinung gegolten hatte, dass die Namen der Antigonidenfamilie auf attischen Urkunden im chremonideischen Kriege ausradiert seien, war es einleuchtend gewesen, dass Kallimedes und Thersilochos noch während der Regierung des ersten Demetrios amtiert haben müssten, weil in der Inschrift II 306 aus Kallimedes' Jahr in Z. 9 eines βασιλέως Δημ[ητρίου] Erwähnung geschieht (vgl. Dittenberger *Hermes* II 295 und Köhler zu *IG* II 307). Nun hat sich die Voraussetzung als irrig erwiesen, aber müssen wir deshalb die These fallen lassen? Dittenberger tat es und rückte beide Archonten in die Zeit Demetrios' II. auf Grund der oben angezogenen Urkunde II 307 (*Syllge*[2] 227[1]: *Quare non modo aequo iure illos duos annos alteri tertii a. Chr. n. saeculi parti adscribere licet ac priori, sed illud adeo praeferendum est* — —). Aber hier hilft uns Fergusons Schreibercyklus weiter. Kallimedes' Schreiber Καλλίας Καλλιάδου Πλωθεύς gehörte der IV. Phyle Aigeis an, und unter Thersilochos haben wir einen Schreiber aus der VI. Phyle Leontis. Nun ist im Jahrzehnt der Regierung Demetrios' II. die Stelle der Leontis bereits durch Φορυσκίδης Ἀριστομένου Λ[ευκονοεύς], den Sekretär unter Diomedon 232/1, besetzt, und wir haben fürs erste keinen Grund, für dies Jahrzehnt eine Störung des Cyklus anzunehmen. Daher hat schon Ferguson den Schluss gezogen, dass Thersilochos und Kallimedes nicht in den 30er Jahren im Amte gewesen seien. Aber seine Liste erlaubte ihm nicht, zu der früheren Ansicht zurückzukehren, denn er hatte die Jahre unter Demetrios Poliorketes bereits mit Diokles und Isaios besetzt. So musste er zu einer gekünstelten Interpretation der Reste in II 306 seine Zuflucht nehmen, um die Erwähnung des «Königs Demetrios» gegenstandslos zu machen. Kirch-

ner, der ihm darin gefolgt ist, schreibt *G. G. A.* 1900, 443: «Fassen wir mit Ferguson in II 306 — — στ]ρατος ὁ πατή[ρ?] — — βασιλέως Δημ[ητρίου so auf, dass der Vater des Geehrten den Athenern unter der Regierungszeit des Demetrios Poliorketes Dienste erwiesen hat, so versetzt uns II 306 in die Regierungszeit des Antigonos Gonatas». Man kann sich beim Lesen dieser Worte des Gefühls nicht erwehren, dass der Verfasser sich nur ungern zu einer solchen Verlegenheitsauskunft entschlossen hat. Nachdem wir aber gesehen haben, dass gerade zwischen den Jahren 292-287 noch eine grosse Lücke ist, dass ferner unter Kallimedes das Amt τῶν ἐπὶ τῇ διοικήσει bestand, brauchen wir jene gekünstelte Auffassung der Inschrift nicht zu der unsrigen zu machen. Wir werden vielmehr behaupten, dass um der Erwähnung des Königs Demetrios willen die Urkunde II 306 in die Zeit des Poliorketes gehört. Wenn wir jetzt den Schreibercyklus zu Rate ziehen, so erhalten wir, von Nikostratos 295/4 ausgehend, dessen Schreiber aus der XI. Phyle Aiantis war, für Kallimedes (IV) das Jahr 290/89 und für Thersilochos (VI) 288/7.

Wir haben weiter die Frage aufzuwerfen, ob sich die aus Kallimedes' und Thersilochos' Jahr überlieferten geschichtlichen Tatsachen mit dieser Datierung vertragen. Nach dem Inhalt des Dekretes für den Agonotheten unter Kallimedes II 307 bestanden damals freundschaftliche Beziehungen zum makedonischen Hof. Dasselbe wird man mit Wilamowitz *Antigonos* 244 aus den Resten des darunter stehenden Beschlusses für Thersilochos' Jahr schliessen dürfen. Von grösster Wichtigkeit ist jedoch die Beurteilung des athenisch-boiotischen Streitfalles (*IG* II 308, II v 308 *b*, II v 373 *h*). Diese Urkunden besagen, dass Athen und das κοινὸν τῶν Βοιωτῶν durch einen Vertrag die Stadt Lamia zur Schiedsrichterin bestellt haben Der Streit wurde beigelegt und die lamischen Schiedsrichter sowie ihre Stadt erhielten Ehrenkränze. Es ist allgemein anerkannt, dass ein solcher Vertrag sehr wohl zur Zeit der Herrschaft Demetrios' I abgeschlossen sein kann (Dittenberger *Hermes* II 297). Denn der König begnügte sich auch nach dem zweiten Abfall Boiotiens mit der militärischen Besetzung der Städte, während er die politische Autonomie des κοινόν unan-

getastet liess. Nur Theben, das die Seele des Aufstandes gewesen war, blieb unter der Verwaltung des Hieronymos von Kardia und erhielt erst 287 seine πολιτεία zurück (Plut. *Dem.* 39. 46; Diod. XXI 14). Allerdings ist vorauszusetzen, dass keiner der beiden Paciscenten zur Zeit des Vertragsschlusses sich im offenen Kampfe mit Demetrios befand. Dadurch werden die Jahre vor 291 und nach 287 ausgeschlossen. Also auch nach diesen Erwägungen würden die Jahre 290/89 und 288/7 für Kallimedes und Thersilochos sehr gut passen.

Auf ein Schiedsgericht der Lamier beziehen sich drei Urkunden: *IG* II 308 aus der II. Prytanie des Thersilochos enthält einen Volksbeschluss, der auf Kalaïdes' Antrag gefasst wurde und das Schiedsgericht zum Gegenstande hat. *IG* II v 308 *b* ist ein Ratsbeschluss. Wieder ist Kalaïdes Antragsteller: der Rat soll in der nächsten Volksversammlung die Bekränzung der Lamier, die τὰς δίκας — — τὰς μὲν διέλυσαν, τὰς δὲ ἔκριναν δικαίως auf die Tagesordung setzen. Im Beschluss war weder Archon noch Tagesdatum angegeben. Schliesslich besitzen wir den Volksbeschluss II v 373 *h* aus der I. Prytanie eines unbekannten Jahres, durch den die Stadt Lamia und die von ihr gesandten Schiedsrichter belobt werden; die Verkündigung des Kranzes soll bei den neuen tragischen Spielen der Dionysien erfolgen. Lolling setzte diese Urkunde nach dem Schriftcharakter in das letzte Viertel des III. Jahrhunderts. Da es aber nicht angeht, den Archon Thersilochos so weit herabzurücken, so musste er annehmen, dass zweimal durch lamische Richter ein athenisch-boiotischer Streit geschlichtet worden sei (vgl. Δελτίον ἀρχ. 1889, 95 und danach Köhler zu *IG* II v 373 *h*). Leider ist es mir nicht gelungen, den fraglichen Stein aufzufinden. Aber ich glaube auch ohne Autopsie aussprechen zu dürfen, dass das Kriterium der Schrift allein nicht hinreichend ist, um im III. Jhdt eine Inschrift zu datieren. Als Beispiele führe ich das Dekret für den Feldherrn Bithys *IG* II 320 an, das Köhler um 280 ansetzte, während Wilhelm *G.G.A.* 1903, 788 f. es sicher richtig in die Zeit des zweiten Demetrios verwies. Ferner nenne ich die Antimachos-Urkunden II 303/4; auch bei ihnen glaubte Köhler das erste Viertel des III. Jahrhunderts an-

nehmen zu sollen, während sich jetzt zeigt, dass wir bis ins letzte Jahrzehnt herabgehen müssen. Köhler führte denn auch für die späte Datierung des Volksbeschlusses für Lamia einen zweiten Grund an: *gravius est, quod fragmentum decreti in honorem iudicum Lamiensium anno Thersilochi missorum exstat* (II v 308 *b*). Aber handelt es sich wirklich um zwei verschiedene Fälle? Die von Köhler angezogene Urkunde enthält einen Ratsbeschluss, und das Dekret des Volkes (373 *h*) nimmt auf ein προβούλευμα Bezug. Im Ratsbeschluss werden zum mindesten fünf Richter aus Lamia genannt; im Volksbeschluss dürften sechs Namen gestanden haben. Um es kurz zu sagen: die Übereinstimmung scheint mir hinreichend zu sein, um προβούλευμα und Volksbeschluss auf denselben Gegenstand zu beziehen. Durch den Namen des Antragstellers Kalaïdes wird das προβούλευμα — und durch dieses wiederum der Volksbeschluss — in die Zeit des Thersilochos verwiesen. Dieser Ansatz wird dadurch bestätigt, dass II v 373 *h* nach Köhlers Ergänzung[1] οἱ ἐπὶ τῇ διοικήσει die Kosten der Stele übernehmen. Der Titel ist gerade in den 80er und 70er Jahren des Jahrhunderts üblich gewesen. In ihm ist also kein Argument gegen unsere Datierung zu erblicken; er scheint mir vielmehr ihre Richtigkeit zu stützen.

Doch bleibt noch eine Schwierigkeit zu beheben. In der II. Prytanie unter Thersilochos wird über irgendwelche Wünsche der Lamischen Schiedsrichter verhandelt, und in der I. Prytanie eines unbekannten Archonten erhalten sie den Ehrenlohn für ihre Bemühungen. Wenn die von Lolling in II v 373 *h* Z. 1 gegebene Lesung ϟΓΗΣ (sc. πρυτανείας) richtig ist, so müsste man annehmen, dass die Bekränzung im ersten Monat unter Thersilochos' Nachfolger — das ist nach unseren Ausführungen Diokles — erfolgt ist. Die Grösse der Lücke ermöglicht keine Schlüsse für den Namen des Archonten, da, wie Köhler bemerkt hat, die Präskripte in weitläufiger Schrift geschrieben sind.

Es erübrigt nunmehr, die Jahre 292/1, 291/0, 289/8, 277/6 und 272/1 nach Möglichkeit ihren Archonten zuzuweisen. Aus

[1] Die Zeilenlänge spricht für die Richtigkeit dieser Vermutung.

dem Ehrendekret für Phaidros II 331 kennen wir Kimon und seinen Nachfolger Xenophon, die nach dem Zusammenhang zwischen 296/5 und 281/0 im Amte gewesen sind. Dass ersterer noch unter Demetrios' Regierung anzusetzen ist, dürfte allgemein anerkannt werden. Dabei hat es sein Bewenden, auch wenn das Ehrendekret für den Strategen Aristophanes II v 614 *b*, in dem Lysias, Kimon [II.] und dessen Nachfolger genannt sind, in die 30er Jahre herabgerückt wird. Nun hat Athen im Jahr des Kimon schwere Zeiten durchgemacht *IG* II 331 Z. 30 ff.: χειροτονηθεὶς δὲ ὑπὸ τοῦ δήμου ἐπὶ τὰ ὅπλα στρατηγὸς τὸν ἐνιαυτὸν τὸν ἐπὶ Κίμωνος ἄρχοντος διετέλεσεν ἀγωνιζόμενος ὑπὲρ τῆς κοινῆς σωτηρίας καὶ περιστάντων τεῖ πόλει καιρῶν δυσκόλων διεφύλαξεν τὴν εἰρήνην τῆι χώραι — — — Diese Worte hat man früher auf die Aitolergefahr bezogen. Wenn ich Beloch *a.a.O.* III 1, 233; III 2, 199. 374 ff. recht verstehe, denkt er an den boiotischen Aufstand, und ich stimme ihm vollkommen bei. Der erste Aufstand war 293 niedergeschlagen; damals kann Kimon noch nicht im Amte gewesen sein, da bis 293/2 die Archonten bekannt sind. Also müssen wir in den Worten eine Beziehung auf die zweite Erhebung Boiotiens sehen, die 292/1 fällt. Da dieses Jahr noch frei ist, so spricht grosse Wahrscheinlichkeit dafür, dass Kimon eben damals Archon gewesen ist.

Xenophon, der bald nach ihm im Amte war, müsste 291/0 oder 289/8 angesetzt werden. Ausser ihm ist nur noch Charinos für diese Jahre in Betracht zu ziehen, der nach Epikurs Briefen (*fr.* 100) vor[1] Diotimos amtiert hat. Ohne zwingende Gründe anführen zu können, möchte ich Xenophon vor Charinos annehmen, so dass ersterer das Jahr 291/0, letzterer 289/8 erhält.

Beloch rückt das Archontat des Xenophon ins Jahr 282/1 herunter (III, 2 S. 44). Denn «die Hervorhebung der Wahl des Phaidros zum στρατηγὸς ἐπὶ τὰ ὅπλα〉 ὑπὸ τοῦ δήμου schliesst die Zeit der Oligarchie aus». Nun darf man aber die Worte Z. 42 ff. χειροτονηθεὶς ἐπὶ τὰ ὅπλα πρῶτος ὑπὸ τοῦ δήμου

[1] Als A. Wilhelm in den *Jahresheften* 1902, 136 eine andere Ansicht vertrat, ging er von der Voraussetzung aus, dass die Jahre vor Diotimos bereits sämtlich besetzt seien.

στρατηγὸς τὸν ἐνιαυτὸν τὸν ἐπὶ Ξενοφῶντος ἄρχοντος — — — keinesfalls so auffassen, als ob in ihnen eine Anspielung auf eine vorhergegangene oligarchische Herrschaft läge. Die Wahl ὑπὸ τοῦ δήμου wird im Jahr Xenophons nicht besonders hervorgehoben, da sie auch unter Nikias' I., Kimons, Nikias' II. Archontat erwähnt wird. Freilich hatte Dittenberger *Sylloge*[2] 213[17] den Passus πρῶτος ὑπὸ τοῦ δήμου mit Vorbehalt auf eine Verfassungsänderung bezogen, und Beloch glaubt jetzt nachweisen zu können, dass die Demokratie in den letzten Jahren der Demetriosherrschaft gestürzt war (III 1, 234; III 2, 375 ff.). «An der Tatsache der Verfassungsänderung selbst lassen die ausdrücklichen, mehrfach wiederholten Angaben des Ehrendekretes ⟨für Demochares⟩ nicht den geringsten Zweifel» — — ἐξέπεσεν ὑπὸ τῶν καταλυσάντων τὸν δῆμον — — — καὶ φυγόντι μὲν ὑπὲρ δημοκρατίας.

Wir haben zunächst zu untersuchen, wann Demochares in die Verbannung gegangen ist. Daran knüpft sich die Frage, ob überhaupt damals eine oligarchische Revolution stattgefunden hat. Nach Plutarchs Bericht *Dem.* 24 geschah es während Demetrios zweiter Anwesenheit in Athen im Winter 304/3, dass die Demokraten sich der Intervention des Königs in ihre inneren Angelegenheiten zu widersetzen suchten und gerade dadurch eine Reaktion hervorriefen. Beloch verlegt die Verbannung etwa ein Jahrzehnt später und bringt sie mit der von ihm angenommenen Verfassungsänderung in einen kausalen Zusammenhang. Er muss also mit de Sanctis (*Studi di storia antica* II 30) annehmen, dass Plutarch die Geschichte verwirrt und Demochares' Verbannung an falscher Stelle berichtet. Es ist aber klar, dass die Gegensätze zwischen den Anhängern einer radikalen Demokratie und der Partei des Demetrios gerade in den ersten Jahren aufeinanderstossen mussten. Ein innerer Grund, den Bericht Plutarchs anzuzweifeln, liegt demnach nicht vor.

Nun hat freilich König Demetrios im Jahre des Philippos[1]

[1] Bei der Untersuchung sehe ich zunächst von dem Jahre des Archontates ab; war Philippos wirklich 293/2, also vor Kimon, im Amte, dann ist Belochs These unhaltbar, weil unter Kimon Demokratie bestand *IG* II 331,

den 307/6 vertriebenen Oligarchen die Rückkehr gestattet: Dion. Hal. *vita Dinarchi* c. IX p. 651 ἐπὶ τούτου κάθοδος ἐδόθη τοῖς τε ἄλλοις φυγάσι καὶ Δεινάρχῳ ὑπὸ βασιλέως Δημητρίου. Aber darf man daraus auf eine Staatsumwälzung im Sinne der Oligarchen schliessen? Das Philochoros-Fragment 146 (*FHG* I 408) setzt uns hier in den Stand, die Wahrheit zu finden. Im Hinblick auf diese κάθοδος τῶν φυγάδων sagt der Chronist: καὶ ταύτην οὐκ ἐκ μεταβολῆς πραγμάτων ἐσομένην, ἀλλ' ἐν τῇ κατεστώσῃ πολιτείᾳ· καὶ τὴν κρίσιν ἐπιτελεσθῆναι συνέβη. Dieser Zusatz beweist, dass die Wiederaufnahme der verbannten Oligarchen eine Verfassungsänderung nicht zur Folge gehabt hat. Philochoros hätte als gewissenhafter Historiker nicht sagen dürfen, dass die Prophezeiung sich bewahrheitete, wenn ein oder zwei Jahre später doch die Demokratie gestürzt worden wäre (vgl. Beloch *a. a. O.* III 2, 376).

Was bleibt nun noch als Stütze für Belochs Hypothese, dass Athen damals eine oligarchische Regierung gehabt hat? Lediglich die Stelle im Ehrendekret für Phaidros χειροτονηθεὶς - - - στρατηγὸς τὸν ἐνιαυτὸν τὸν ἐπὶ Κίμωνος ἄρχοντος - - καὶ τὴν πόλιν ἐλευθέραν καὶ δημοκρατουμένην αὐτόνομον παρέδωκεν καὶ τοὺς νόμους κυρίους τοῖς μεθ' ἑαυτόν. Aus diesen Worten tönt der Gegensatz hervor, dass Athen in Gefahr gewesen ist durch eine leichtsinnige Politik Freiheit und Autonomie zu verlieren. Nicht Demokratie und Oligarchie sind die Gegensätze, sondern Freiheit oder Demokratie und Abhängigkeit. Aus dem Dekret wissen wir, dass unter Kimon καιροὶ δύσκολοι für die Stadt angebrochen waren, in denen Phaidros' Geschicklichkeit und Besonnenheit den Frieden zu erhalten wusste. Es ist oben dargelegt worden, dass in diesen Worten eine Anspielung auf den zweiten boiotischen Abfall zu erblicken ist. Gewiss hat es damals nicht an Heissspornen gefehlt, die Athen in diese Bewegung hineinreissen wollten. Phaidros ist einer solchen Abenteuerpolitik entgegengetreten. Dadurch hat er der Stadt den Frieden, die Freiheit und die demokratische Verfassung erhalten, während Theben — und dies ist der Gegensatz, der im Beschluss mitklingt, — durch den Krieg die Unabhängigkeit verlor.

Aber auf welche Zeit sollen wir den Passus im Antrag

für Demochares beziehen: μετεσχηκότι δὲ οὐδεμιᾶς ὀλιγαρχίας οὐδ' ἀρχὴν οὐδεμίαν ἠρχότι καταλελυκότος τοῦ δήμου? Die Antwort kann, glaube ich, nicht zweifelhaft sein: Antipatros hatte nach dem Siege bei Krannon eine oligarchische Regierung eingesetzt, die durch Polyperchons Edikt nur für kurze Zeit beseitigt wurde. Denn schon 317 sehen wir die Verfassung des Antipatros in den wesentlichen Punkten wiederhergestellt. Durch ein volles Jahrzehnt ist sie unter der Herrschaft des Demetrios von Phaleron in Geltung geblieben. Erst als dieser durch den Sohn des Antigonos gestürzt wurde, erhielt Athen die Demokratie wieder. Damals (im Jahre 307) trat Demochares neben Stratokles an die Spitze des Staates. Der Schluss liegt nahe, dass er sich unter dem oligarchischen Regiment nicht in amtlicher Stellung am politischen Leben beteiligt hat. So findet das Ehrendekret inhaltlich seine volle Erklärung, auch wenn wir von einer Oligarchie in den letzten Jahren des Königs Demetrios absehen.

Da Philochoros' Worte unmöglich machen, die Rückkehr der Oligarchen unter Philippos als den Anfang einer oligarchischen Reaktion anzusehen, werden wir Plutarchs Bericht nach wie vor auf die Zeit beziehen, zu der er gestellt ist. Demochares ist 304/3 für die demokratischen Prinzipien in die Verbannung gegangen, und sein unentwegter Radikalismus konnte mit vollem Recht hervorgehoben werden, auch wenn Demetrios damals die äusseren Formen der Demokratie unangetastet liess. Mit Schubert (*Hermes* X 111ff.), v. Wilamowitz (*Antigonos v. Karystos* 191 A.) u. a. bin ich der Meinung, dass unter den καταλύσαντες τὸν δῆμον des Ehrendekretes Demetrios und seine Anhänger zu verstehen sind. Man darf schliesslich nicht vergessen, dass der Antrag erst im Jahre des Pytharatos ein gebracht wurde, also zu einer Zeit, wo das Verhältnis zwischen Athen und dem Antigonidenhause bereits ein feindseliges war.

Unsere Archontenreihe ist jetzt vollständig bis auf die beiden Jahre 277/6 und 272/1, für die als Kandidaten nur Telokles und — — λαιος in Betracht kommen, ohne dass es möglich wäre eine Entscheidung zwischen beiden zu treffen. Ich stelle nunmehr die Ergebnisse in einer Tabelle zusammen, in der ich die Phyle des Ratsschreibers, soweit sie ge-

sichert ist, mit römischen Ziffern gebe; sonst sind arabische Ziffen gesetzt. Die überlieferte kalendarische Qualität ist durch S (=Schaltjahr), G (=Gemeinjahr) angegeben; wo sie nicht überliefert ist, schreibe ich s und g.

Jahr	Archon	Phyle	
293/2	Philippos	1	s
292/1	Kimon	2	g
291/0	Xenophon	3	g
290/89	Kallimedes	IV	S
289/8	Charinos	5	g
288/7	Thersilochos	VI	G
287/6	Diokles	IV	G
286/5	Diotimos	V	G
285/4	Isaios	6	s
284/3	Euthios	VII	G
283/2	Menekles	XI	?[1]
282/1	Nikias	XII	G
281/0	Aristonymos	I	G
280/79	Gorgias	2	s
279/8	Anaxikrates	3	g
278/7	Demokles	4	s
277/6	Telokles oder - - λαιος	5	g
276/5	Eubulos	6	s
275/4	Polyeuktos	VII	G
274/3	Hieron	VIII	S
273/2	Urios	IX	G
272/1	Telokles oder - - λαιος	10	g
271/0	Pytharatos	11	s

In einem kurzen historischen Abriss möchte ich nunmehr zeigen, wie sich uns die Geschichte Athens auf Grund dieser Liste gestaltet. Im Frühjahr 294 hatte Demetrios den Widerstand des Lachares gebrochen. Athen fiel in seine Hand, und makedonische Besatzungen zogen auf dem Museion, in Munichia und Piraeus ein. Auch Eleusis[2] und die Grenz-

[1] Ob das Datum in II 315 unter Menekles wirklich die Annahme eines Gemeinjahres fordert, erscheint mir fraglich.

[2] Wenn Demetrios das Kommando in Athen und dem Piraeus dem athenischen Strategen nicht anvertraute, was wir mit Bestimmtheit wissen, wird er in Eleusis ebenso verfahren sein.

festungen blieben in seiner Gewalt. Er sah sich durch die politische Unzuverlässigkeit der Athener zu dieser energischen Handhabung seiner Macht genötigt, um so mehr als er fürchten musste, dass das Feuer des boiotischen Aufstandes auch einmal nach Attika übergreifen möchte. Wirklich blieb Athen nicht nur 293, sondern auch bei der zweiten Erhebung Boiotiens dem Könige treu (unter Archon Kimon 292/1), und der Friede war ungestört [1]. Auch von Demetrios' Krieg mit den Aitolern ist Athen nicht wesentlich berührt worden. Der Terrorismus, den die Vorkämpfer des hellenischen Freiheitsgedankens ausübten, war gewiss lästig. Aber man wusste sich zu trösten, als die Aitoler 290 den Anhängern des Demetrios die Teilnahme an den delphischen Spielen nicht gestatteten, und feierte auf des Königs Wunsch die Pythien in Athen. Im folgenden Jahre hat dann die Strafexpedition nach Aitolien stattgefunden, an die sich der Feldzug in Epirus anschloss [2], nachdem Pantauchos mit einem Teil des Heeres zurückgelassen war. Noch im Herbst 289 ist es zwischen Pyrrhos und Pantauchos zur Schlacht gekommen, in der der jugendliche, heldenhafte Epirotenkönig die Oberhand gewann. Den Sieg verdankte er nicht zum wenigsten seiner persönlichen Tapferkeit, und es ist verständlich, wie sein Verhältnis zum Heere und Volke mit einem Schlag ein anderes geworden war (Plut. *Dem.* 41. *Pyrrh.* 7 f.). Auch unter den Makedonen besass er Anhänger, und als Demetrios (etwa 288) in Pella lebensgefährlich erkrankte, benutzte Pyrr-

[1] Die Tatsache, von der das Ehrendekret für Phaidros *IG* II 331 mit den Worten berichtet χειροτονηθεὶς δὲ ὑπὸ τοῦ δήμου ἐπὶ τὰ ὅπλα στρατηγὸς τὸν ἐνιαυτὸν τὸν ἐπὶ Κίμωνος ἄρχοντος — — — καὶ περιστάντων τῇ πόλει καιρῶν δυσκόλων διεφύλαξεν τὴν εἰρήνην τῇ χώρᾳ scheint mir den ganzen Gegensatz zwischen unserer Zeit und der im Beschluss II v 614 *b* geschilderten zu offenbaren: unter Lysias bricht der Krieg aus (Z. 57), der unter Kimon II und dessen Nachfolger fortdauert (Z. 69). Es ist der demetrische oder aratische Krieg, von dem hier die Rede ist.

[2] In diese Zeit setze ich auch den Zug nach Kerkyra und die Verbindung mit Lanassa, die Plutarch nur beiläufig erwähnt (*Pyrrh.* 10). Beloch tritt für das Jahr 291 ein (III 2 S. 200). Aber damals musste Demetrios den zweiten boiotischen Aufstand niederwerfen. Eine solche Zeit war doch für eine Brautfahrt schlecht geeignet.

hos die Gelegenheit zu einem Vorstoss nach Makedonien. Er drang rasch bis Edessa vor; als aber Demetrios so weit wiederhergestellt war, dass er ins Feld rücken konnte, vertrieb er ohne grosse Mühe den Eindringling. Doch bewilligte er ihm günstige Friedensbedingungen, um sich ungestört den Vorbereitungen zu den grossen Unternehmungen in Asien widmen zu können, die darauf hinausliefen, das Reich des Antigonos wiederzuerobern (*Dem.* 43 f.).

Diese Pläne bedeuteten eine Gefahr für den Frieden der östlichen Reiche, und sobald die Kunde von den gewaltigen Rüstungen an die Höfe des Lysimachos, Ptolemaios und Seleukos gelangt war, begannen zwischen ihnen Unterhandlungen über ein Bündnis gegen den Ruhestörer. Es muss einige Zeit vergangen sein, bis man zum Abschluss gelangte. Man beschloss dem König durch einen kombinierten Angriff zu Lande und zu Wasser zuvorzukommen, und gewann auch Pyrrhos für dieses gemeinsame Vorgehen. Während im Frühsommer 287 Ptolemaios mit einer stattlichen Flotte im Aigeischen Meere erschien, um die Griechenstädte, vor allem Athen, zum Abfall zu bringen, fielen gleichzeitig Lysimachos von Osten und Pyrrhos von Westen in Makedonien ein. Ehe es zu einer entscheidenden Schlacht gekommen war, verliessen die Makedonen die Sache ihres Herrn und gingen zu Pyrrhos über, den sie zum Könige ausriefen. Daraufhin gab Demetrios den makedonischen Thron verloren und wandte sich nach Griechenland (Sommer 287).

Inzwischen war Ptolemaios' Flotte nicht müssig geblieben: unter dem Eindruck der Nachrichten aus Makedonien und im Vertrauen auf die ägyptische Hilfe vertrieben die Athener die Besatzung aus dem Kastell auf dem Museion und erklärten sich für frei. Bald darauf, im August 287 (Ἑκατομβαιὼν Διοκλέους), fasste man für den ägyptischen Admiral Zenon einen Ehrenbeschluss. Aber nun erschien Demetrios mit ansehnlicher Heeresmacht vor Athen. Der Jubel verstummte und ängstlich sah das kleinmütig gewordene Volk nach einem Retter aus. An Pyrrhos wird eine Gesandtschaft geschickt. Der aber war nicht gewillt, für die Athener sein Glück zu wagen, zumal ihm in dem makedonischen Reich

lohnendere Aufgaben winkten. So blieb der Demos bei der nun beginnenden Belagerung ohne fremde Hilfe, und infolgedessen entschloss man sich, den erzürnten König durch eine Gesandtschaft um Milde zu bitten. Wider Erwarten zeigte sich Demetrios den Vorstellungen des Philosophen Krates zugänglich, und hob die Belagerung auf.

Inzwischen hatte Pyrrhos nach mehrmonatlicher Alleinherrschaft in Makedonien das Reich mit Lysimachos teilen müssen. Er wird vermutlich während dieser Zeit den Norden nicht verlassen haben. Erst nachdem das Abkommen mit dem Könige von Thrakien getroffen war, gewann er grössere Bewegungsfreiheit und kam nach Griechenland (um die Wende 287/6. Mit Jubel begrüssten die Athener den Retter: hofften sie doch, er werde ihnen Piraeus und Munichia erobern (Plut. *Pyrrh.* 12 ἐβοήθει τοῖς Ἕλλησι). Aber er dachte nicht daran; vielmehr schloss er mit Demetrios einen Vertrag ab, in welchem er ihm seine griechischen Besitzungen garantierte und dafür die Anerkennung als König in Makedonien erhielt. Daraus geht hervor, dass Demetrios jetzt vor allem seine asiatischen Pläne am Herzen lagen, für die er die Rüstungen ununterbrochen fortgesetzt hatte. Kurz nach dem Abschluss des Garantievertrages mit Pyrrhos (μετ' ὀλίγον χρόνον sagt Plutarch *Pyrrh.* 12) schiffte er sich im Frühjahr 286 mit gewaltiger Heeresmacht von Korinth nach Asien ein. Seinen Sohn Antigonos liess er als Statthalter in Griechenland zurück.

In Athen atmete man auf. Waren auch der Piraeus, Munichia und zahlreiche Kastelle noch in den Händen makedonischer Besatzungen, so war doch die grosse Gefahr des Augenblicks vorüber. Als von den kleinen Dynasten, an die man gleich nach dem ersten Erfolg Gesandtschaften geschickt hatte, Getreidesendungen und Glückwünsche einliefen, wurden ihnen neue Ehren beschlossen (unter Diotimos 286/5, im Januar und Juli 285).

Schnell genug hatte sich Demetrios' Geschick in Asien erfüllt. Der Anfang des Unternehmens war freilich sehr glücklich gewesen. Nachdem er in Milet mit der ägyptischen Königin Eurydike zusammengetroffen war, deren Tochter Ptolemais er jetzt heiratete, war er alsbald im Frühsommer 286

nach Osten aufgebrochen (καὶ μετὰ τὸν γάμον εὐθὺς ἐπὶ τὰς πόλεις τρέπεται Plut. *Dem.* 46). Fast ganz Lydien fiel ihm zu, auch Sardes nahm ihn auf. Aber vor Agathokles' überlegenem Heer weicht er vorsichtig nach Kappadokien zurück. Er will sich nach Armenien werfen, als eine Meuterei im Heere ihn zwingt, nach Kilikien zu gehen. Im südlichen Kataonien bezog er die Winterquartiere 286/5. Die Tage des Glückes waren vorüber: im kommenden Frühjahr unterwarf er sich dem Seleukos.

Noch während Demetrios in Lydien stand, hatte eine Anzahl verwegener Patrioten unter Mnesidemos' Führung versucht, das Kastell im Piraeus durch einen Handstreich zu gewinnen (vgl. Polyaen V 17: Δημήτριος περὶ τὴν Λυδίαν ἦν). Aber der karische Offizier Hierokles, den sie bestachen, blieb seinem Herrn treu und teilte den Anschlag seinem Obersten mit. So wurden die eindringenden kühnen Männer umzingelt und niedergemacht (286). Mehr Glück hatte Demochares gehabt, der etwa um dieselbe Zeit Eleusis durch Bestechung den Makedonen entriss. Im übrigen machte die Sache Athens keine Fortschritte. Noch 284/3 finden wir den Piraeus und die Kastelle in Feindeshand (II 314 unter Euthios' Archontat). Aber bald darauf scheint Olympiodoros die Vertreibung der feindlichen Garnison aus dem Piraeus und Munichia gelungen zu sein (Paus. I 26, 3 [1]). Die Folge war, dass Antigonos heranrückte, um seine sonstigen Besitzungen zu sichern und womöglich den Hafen wiederzugewinnen. Unter Menekles' Archontat 283/2 begann der Krieg (*IG* II 316 ἐπὶ Μενεκλέους ἄρχοντος πολέμου κατέχοντος τὴν πόλιν) und dauerte unter Nikias 282/1 fort; denn *IG* II 317 Z.18 wird mit den Worten τοῦ πολέμου γενομένου auf den laufenden Krieg ange-

[1] Den Bericht des Pausanias hat de Sanctis *studi di storia* II 32 f. verdächtigt, obwohl es *a. a. O.* heisst Ὀλυμπιοδώρῳ δὲ τοῦτο μὲν ἐν Ἀθήναις εἰσὶν ἔν τε ἀκροπόλει καὶ ἐν πρυτανείῳ τιμαί, τοῦτο δὲ ἐν Ἐλευσῖνι γραφή. In letzter Linie gehen diese Nachrichten also auf epigraphische Quellen zurück. Infolgedessen kann ich mich Belochs Ansicht nicht anschliessen, sondern halte mit Wilamowitz (*Antigonos v. K.* 257) und Niese *a. a. O.* 231 [6] daran fest, dass die fortgesetzten Bemühungen der Athener, in den Besitz des Piräus zu kommen, von Erfolg gekrönt worden sind.

spielt. Die militärische Leitung der Dinge lag in Olympiodoros' Hand. Wir wissen nur von einem Angriff der Makedonen auf Eleusis, der unter seiner Führung siegreich abgeschlagen wird (Paus. I 26, 3). Andere Einzelheiten sind nicht bekannt, und auch über den Ausgang des Krieges schweigen unsere Quellen. Man darf vielleicht vermuten, dass Antigonos auf die Fortsetzung der Feindseligkeiten verzichtete, als sich ihm nach Lysimachos' und Seleukos' Tode die Aussicht eröffnete, den väterlichen Thron wiederzugewinnen. In dem Augenblick, als Ptolemaios Keraunos sich zum Könige von Thrakien und Makedonien gemacht hatte, musste Antigonos den Frieden mit Athen wünschen, um sich mit voller Kraft gegen den Rivalen wenden zu können. Noch im Jahre 280 ist er gegen Keraunos zu Felde gezogen [1], aber er wurde geschlagen und zog sich nach Boiotien zurück (Memnon 13). Bald darauf schiffte er sich nach Kleinasien ein, wo er sein Glück gegen Antiochos' Strategen Patrokles versuchte, während sein Bruder Krateros als Statthalter in Griechenland zurückblieb.

So standen die Dinge, als 279 die Keltengefahr hereinbrach: Aitoler, Phoker, Boioter und Athener haben neben Antigonos' und Antiochos' Söldnern bei den Thermopylen gefochten. Athen blieb während der folgenden Jahre in freundschaftlichen Beziehungen zum Hause der Antigoniden. Das beweist das Dekret II v 323 *b* aus Hierons Jahr. Aber noch einmal hat es den Versuch unternommen, die Macht des makedonischen Königs in Griechenland zu brechen. In Peithidemos' Jahr 266/5 hat es mit Sparta das verhängnisvolle Bündnis geschlossen, das den Chremonideischen Krieg einleitete. Nach Antigonos' Sieg stand die makedonische Macht fester denn je in Griechenland, und wieder lag eine fremde Garnison auf dem Museion.

Athen.

Walter Kolbe.

[1] Ungefähr zur gleichen Zeit erhoben sich unter Führung Spartas einige Staaten im Peloponnes, aber die Bewegung wurde durch einen raschen Sieg der Aitoler niedergeschlagen. (Justin XXIV 1, 1—6). Die Erhebung fällt vor den Galliereinfall, zu dessen Zeit Antigonos bereits in Asien war.

UNTERSUCHUNGEN IN BOIOTIEN UND PHOKIS.

Die Ergebnisse, die ich im Herbst 1902 und im Frühjahr 1903 bei der Aufdeckung des Grabhügels der Makedonen und bei einer vorläufigen Untersuchung der prähistorischen Erdanschüttung am Kephisos bei Chaironeia erzielte [1], sodann einige sich daran anschliessende Beobachtungen über die in der boiotisch-phokischen Ebene zerstreuten Tumuli und prähistorischen Ansiedlungen gaben mir die Veranlassung zu den Ausgrabungen, über die ich im Folgenden berichte. Die im Auftrage der griechischen archäologischen Gesellschaft veranstalteten Arbeiten begannen am 13. Juli vorigen Jahres und haben bis zum 21. Oktober gedauert.

1. Topographisches über Chaironeia.

Das Stadtflüsschen Haimon und das Herakleion.

Ein Stadtflüsschen Haimon — ποταμιον μικρὸν ἐν Χαιρωνείᾳ εἰς τὸν Κηφισὸν ἐμβάλλον — und ein nahe daran gelegenes Heraklesheiligtum werden von Plutarch in der *Vita Demosthenis* XIX ausdrücklich bezeugt. Auch abgesehen von der Bedeutung, welche er der Erwähnung beider in seiner legendarischen Erzählung über den Verlauf der Schlacht beimisst, würde es wohl von Interesse sein, die sonst unbekannten Punkte festzustellen, da wir, trotz Plutarchs Nachrichten über seine Vaterstadt, weder über die Topographie derselben, die doch eine so wichtige Rolle in der antiken Kriegsgeschichte spielt, noch über ihre Heiligtümer, welche vielfach in chaironeïschen Inschriften erwähnt werden, genügend unterrichtet sind.

[1] Vgl. *Athen. Mitteil.* 1903 S. 301 ff. (dazu die topographische Skizze auf S. 305), 310 [1].

Was das Flüsschen anbelangt, so ist nach dem Vorgange Kromayer's [1] von der Betrachtung das Wasser auszuschliessen, welches heute den Dorfbrunnen speist. Dasselbe wird von der Quelle, die unter dem felsigen Zuschauerraum des Theaters entspringt, durch eine antike Leitung ein paar Meter weiter zum Brunnen geführt, welcher ohne Zweifel an derselben Stelle auch in alter Zeit gestanden haben muss. Wasser ist also hier nie in einem Bett frei geflossen. Aber auch das vom Brunnen abfliessende Wasser kann nie ein Rinnsal gebildet haben, das den Namen Flüsschen (ποτάμιον, ῥεῦμα nach Plutarch) verdient hätte, weil es bei dem sonstigen Mangel an laufendem Wasser in dem Stadtgebiet sicher schon zuvor für die verschiedenen Bedürfnisse der immerhin zahlreichen antiken Bevölkerung aufgebraucht wurde. Heute verläuft es gleich nach seinem Ausfluss aus dem Brunnen im daneben liegenden Garten. Im Altertum wird das überflüssige Wasser eine bessere Benutzung gefunden haben.

Eher würde vielleicht dem Wildbach, welcher durch den Talgrund östlich von der Burg in die Ebene sich ergiesst, der Name Flüsschen im Sinne Plutarchs zukommen [2]. Er führt allerdings nur bei starkem Regen Wasser, doch ist sein Bett tief und zieht sich ziemlich weit in die Ebene hinein. Aber an seinen Ufern ist kein Platz für das Heraklesheiligtum. Die Terrainverhältnisse verbieten es, das Flussbett nach der Richtung hin zu verlegen, wohin es Kromayer verfolgen zu können glaubte, nämlich nach Nordwesten, die Landstrasse entlang. Der Wildbach wird von jeher ziemlich in der Richtung des heutigen Bettes geflossen sein, und in dieser Gegend durchzieht er die alte Nekropole. Hier wird also das Heiligtum nicht zu suchen sein. Sodann wäre die Angabe Plutarchs, dass das Flüsschen an dem Heiligtum vorbeifliesse, sonderbar gewesen, wenn er an den Wildbach gedacht hätte. Derselbe floss in der Zeit Plutarchs teils durch die Stadt, teils dicht an ihren Mauern vorbei. Es hätte also viel näher für ihn gele-

[1] *Antike Schlachtfelder in Griechenland* S. 161 ff.

[2] Nur andeutungsweise habe ich auf der erwähnten topographischen Skizze den Namen Haimon mit Fragezeichen für ihn angewendet.

gen zu sagen, dass das fragliche Flüsschen eben das Stadtflüsschen sei, welches τὴν πόλιν διαρρεῖ oder παραρρεῖ, aber nicht παρὰ τὸ Ἡράκλειον παραρρεῖ, welches er keinen besonderen Grund hatte hier zu erwähnen und welches aus den angegebenen Gründen sicher nicht unmittelbar bei der Stadt gelegen haben kann.

Nur zwei Flüsschen, die auch wirklich diesen Namen verdienen, können in Betracht kommen.

Das eine fliesst durch den bei dem Löwendenkmal sich öffnenden Talgrund des kleinen Klosters Lykúressi. Auch in der trockensten Jahreszeit führt es Wasser, welches reichlich genug ist, um die grünen Flächen oberhalb des Löwen und selbst die Felder um ihn herum zu bewässern. Das andere fliesst bedeutend östlicher, etwa 2 Kilometer weit von der Stadt, durch das Tal Karamèt an dem westlichen Vorsprung des felsigen Grundstockes des Thurionberges bei dem Kératapass vorbei. Auch dieses führt dauernd Wasser genug um die Felder zu bewässern. Seinen alten Namen überliefert uns aber Plutarch in der *Vita Sullae* XVII. Er hiess Molos.

Somit dürfen wir schliessen, dass der plutarchische Haimon der Bach von Lykúressi ist. Kromayer legt ihm den Namen Morios bei [1], doch sicherlich ohne Grund. Denn dieser Name kommt nur in älteren Ausgaben des Plutarch vor als fehlerhafte Schreibart anstatt der richtigen Molos, und der Zusammenhang lehrt, dass Plutarch in der Schilderung der Kämpfe Sullas bei Chaironeia an beiden Stellen nur den östlichsten Bach Molos gemeint haben kann [2]. Irrtümlich hat Lolling [3] den Namen Morios dem Bach gegeben, welcher bei der Stadt Panopeus (heute Hagios Wlassis) die Grenzlinie

---

[1] *Antike Schlachtfelder* S. 160 [2].

[2] *Sulla* XVII heist es: ὄρος ὃ καλοῦμεν Ὀρθόπαγον (die steile Felswand der heutigen Κέρατα), ὑπὸ δὲ αὐτὸ τὸ ῥεῦμα τοῦ Μόλου καὶ Θουρίου νεὼς Ἀπόλλωνος; c. XIX heist es ebenfalls: ἀλλὰ τοῦτο μὲν τὸ τρόπαιον ἔστηκε τῆς πεδιάδος μάχης ᾗ πρῶτον ἐνέκλιναν οἱ περὶ Ἀρχέλαον παρὰ τὸ Μόλου ῥεῖθρον, ἕτερον δὲ ἐστὶ τοῦ Θουρίου κατὰ κορυφὴν βεβηκώς.

[3] *Hellenische Landeskunde und Topographie* (Iwan Müller *Handbuch* III) S. 128.

zwischen dem boiotischen und phokischen Gebiet bildete. Wie dieser im Altertum hiess, wissen wir nicht.

Im Tale von Lykúressi, dem schönsten und breitesten bei Chaironeia, habe ich den Spaten angesetzt, um das Heiligtum des Herakles aufzusuchen. Dass es dort nicht blos ein einziges, sondern mehrere Heiligtümer gegeben hat, ist unzweifelhaft. An drei Stellen, wo eine Kapelle und zwei Ruinen von Kapellen liegen, bemerkt man viele bearbeitete antike Steine auf dem Boden zerstreut oder eingemauert. Auch das Kloster selbst, welches in dem schönsten obersten (südlichen) Teil des Grundes liegt und ausgezeichnetes Quellwasser hat, liegt sicher auf dem Platz eines alten Heiligtums. Allein so hoch auf den Hügeln in einem tiefen Kessel, wo das Kloster liegt, glaubte ich das Heiligtum nicht suchen zu dürfen, bei welchem die verbündeten Griechen ihr Lager zuerst aufschlugen, als sie ihre Kontingente aus der aufgegebenen Verteidigungslinie bei Parapotamioi nach Chaironeia zurückzuziehen begannen [1]. Auch bei den beiden anderen Ruinenstätten Hag. Apóstoli und Hag. Anargyri ist der Platz zum Aufschlagen eines Lagers ungeeignet und unzureichend, da hier das Tal ganz schmal und felsig ist. Hingegen ist das Plateau, auf welchem die Kapelle Hagia Paraskewi steht, ziemlich gross und es liegt nur ein wenig höher als der schon breite Talgrund, welcher von hier an zum Löwendenkmal sich öffnet. Dicht bei der Kapelle unten fliesst noch jetzt durch die felsige Schlucht reichlich das Wasser des Baches. Etwas weiter nördlich gegen den Löwen hin verläuft es sich im Kieselboden des sich verflachenden Tales.

Die Grabung begann mit der Aufdeckung der Fundamente der kleinen Kapelle, da ich dort antike Inschriftensteine vermutete, die auch tatsächlich bald zum Vorschein kamen. Ringsherum war der Boden mit modernen Gräbern besät, unter welchen eine Schicht von viel älteren, wahrscheinlich byzantinischen Gräbern lag. Bald zeigte sich, dass die jetzige Kapelle auf den Resten einer ähnlichen älteren erbaut war, die wiederum auf dem östlichen Teil der Ruinen einer grossen byzantini-

[1] *Athen. Mitteil.* 1903 S. 320 ff.

schen Kirche errichtet worden ist. Zum Bau dieser Kirche aber wurde das Material eines griechischen Tempels verwendet.

Triglyphen, Stücke von Säulenkapitellen und Architraven aus Poros zeigen, dass der Tempel dorischen Stiles war. Eine Masse von Porosstücken war in den äusseren Mauern der byzantinischen Kirche verbaut. Der Stylobat der Kirche, die dreischiffig ist und eine Länge von etwa 35 m zu einer Breite von etwa 14 m hat, besteht aus grossen Kalksteinquadern mit Klammer- und Dübellöchern. Diese Steine gehören offenbar dem griechischen Gebäude an. Nur die monolithen Granitsäulen, von denen einige intakt gefunden sind, und ihre skulpierten Kapitelle sind byzantinischen Ursprungs. Andererseits verraten mehrere ganz grosse Porosquadern mit Randbeschlag und sorgfältig bearbeiteten Aussenflächen, welche auf einer dicken Schicht von byzantinischen Dachziegeln im Pronaos der Kirche übereinander lagen, ihre Provenienz aus den Mauern des antiken Tempels. Zerstückelte oder auch vollständige Basen sind verbaut in der erhaltenen Kapelle; Kalksteinblöcke mit alten Inschriften fanden sich in den Resten einer Mauer der älteren christlichen Kapelle und einer Treppe, die vom Pronaos der ältesten Kirche wahrscheinlich zu ihrer oberen Gallerie führte. In dieser Treppe waren auch zwei Pilasterkapitelle korinthischer Ordnung verbaut. Kalksteinplatten, die, wie eine Inschrift zeigt, von einem antiken Gebäude stammen, sind zum Bau eines Grabes aus römischer Zeit neben der Kirche verwendet worden; grosse Kalksteinquadern des antiken Baus lagen als Deckplatten auf christlichen Gräbern hinter der Apsis der Kirche, während andere ganz zerstückelte für ältere Gräber verwendet worden sind, welche den ganzen Raum der tief verschütteten byzantinischen Kirche und einen bedeutenden Teil ausserhalb derselben besetzten. Den Boden des Pronaos der byzantinischen Kirche sowie ihres Mittelschiffes bildet ein interessantes, meistens gut erhaltenes Mosaik mit Ornamenten, wie Flechtbändern, Palmetten, Kreisen aus weissen, blauen und gelben Steinchen. Nur vor dem Altar ist der Boden mit kleinen polychromen Marmorplättchen geschmückt. Sonst ist nichts von der byzantinischen Kirche erhalten.

Darnach zeigt die Ruinenstätte der Hagia Paraskewi eine Aufeinanderfolge von Anlagen, die von gut klassischer Epoche bis zum Ausgang des Byzantinismus reichen. Denn es ist sehr wahrscheinlich, dass dort einst ein bedeutender griechischer Tempel gestanden hat. Die Inschriften, die auf Basen und auf anderen Steinen angebracht waren, gehören dem III. oder II. Jahrhundert v. Chr. an. Sie sind Proxeniedekrete, leider sehr verstümmelt, und vollständige Befreiungsakte oder Militärlisten der dienstpflichtigen Jugend von Chaironeia. Die Form der Befreiungsakte, in der κοινὴ oder im boiotischen Dialekt abgefasst, ist folgende: Ἄρχοντος (z. B. Πάτρωνος, Μνασίου, Καλλιτίμω, Φιλοξένω, Φανοδώρω) oder ἱαρειάδδοντος (z. B. Φιλοξένω Ξένωνος) μηνὸς δεῖνος ὁ δεῖνα ἀνατίθησι τὴν ἰδίαν ἀπελεύθερον (θεράπηναν oder δούλην) ἱερὰν τῷ Σεράπει oder τοῦ Σαράπιδος oder τῷ Ἀσκλαπιῷ oder τῦ Ἀσκλαπιῦ καὶ τῆ Οὐγίη. Die Militärlisten zählen mit der Formel τυὶ ἀπεγράφεν ἐξ ἐφήβων ἐν τὰ τάγματα bis 34 oder 35 Militärpflichtige auf; andere nur 5 oder 19 (zweimal).

Dieser Tempel aber ist zu einer nicht näher bestimmbaren Zeit zerstört worden und zwar, wie es scheint, so vollständig, dass sein Material nur zu einem kleinen Teil in seiner ursprünglichen Form zum Bau der byzantinischen Kirche Verwendung finden konnte[1]. Diesen christlichen Bau nun dürfen wir etwa in die Zeit nach dem X. Jahrhundert setzen. Denn das Lykúressikloster, welches eine Filiale des Jerusalemsklosters bei Dáwlia am Parnass ist, gehört wie es scheint seiner Gründung nach der Bautätigkeit an, die als eine Reaktion gegen die Präponderanz des Hosios Lukas zu bezeichnen ist; und die drei byzantinischen Bauten der Hagia Paraskewi, Hagii Apostoli und Hagii Anargyri dürfen wir mit Recht in eine gewisse Beziehung zur Gründung des Klosters Lykúressi setzen.

Auch die byzantinische Kirche ist einer gänzlichen Zerstörung anheimgefallen. Ihre zahlreichen Granitsäulen müs-

[1] Einige Steine vom griechischen Tempel fand ich in einem neben der Kapelle liegenden gewölbten römischen Grabe verbaut. Vielleicht ist also der Tempel schon in frührömischer Zeit in Folge eines der das Land häufig heimsuchenden Erdbeben zerstört worden.

sen verschleppt worden sein. Jahrhunderte lang und zwar in zwei weit von einander liegenden Perioden, diente der Platz als Begräbnisstätte eines noch jetzt an den Ruinen erkennbaren byzantinisch-türkischen Dorfes bei Hagia Paraskewi und zuletzt des heutigen unter der Burg von Chaironeia liegenden Dorfes Kápräna.

Einen direkten Hinweis auf das gesuchte Heiligtum des Herakles haben uns die aufgefundenen Reste nicht geboten. Die Befreiungsakte erwähnen, vielleicht zufällig, andere Gottheiten, Sarapis, Asklepios oder Asklepios und Hygieia, was seinen Grund darin haben mag, dass diese Götter, wie auch Dionysos, der ebenfalls in einem Befreiungsakt erwähnt wird, entweder σύμβωμοι mit Herakles waren oder irgendwo in der Nähe ihre besonderen Kultstätten besassen. Namentlich für ein Heiligtum des Heilgottes wäre die überaus gesunde und, wie bereits erwähnt, durch gutes Quellwasser ausgezeichnete Lage des Klosters Lykúressi sehr geeignet, wenn man dafür nicht etwa den grünen Hang ein wenig oberhalb der Hagia Paraskewi in Anspruch nehmen will, auf welchem vermutlich ein in die christliche Kapelle Hagii Anargyri verwandeltes Tempelchen gestanden hat. Allein wie für das Lager, welches die verbündeten Griechen am Vorabend der Schlacht bezogen haben sollen, kein passenderer Ort zu finden ist, als das Tal des Flüsschens von Lykúressi, so ist auch das Herakleion von dem Plateau der Hagia Paraskewi schwerlich zu trennen. An den Berg angelehnt, bot das Lager hier eine Sicherheit, die es auch nur ein wenig weiter in der offenen Ebene nicht gehabt hätte. Die Fülle des Wassers, welches sonst bei Chaironeia nirgends zu finden ist, ausser an dem innerhalb der Stadt gelegenen Brunnen, oder an dem etwa 2 Kilometer weit entfernten Flüsschen Molos, bot einen weiteren für die Errichtung eines Lagers schwerwiegenden Vorteil. Dieselben Vorzüge des Platzes müssen wir aber für ein Heiligtum voraussetzen, wie das Herakleion, welches wir uns nicht allein als einen einfachen Tempel, sondern als eine mit einem ansehnlichen Bezirk verbundene Kultstätte zu denken haben, gross genug, um ein Feldlager zu beherbergen. Vielleicht war mit dem Heiligtum verbunden ein Gymnasion, wie wir

auch z. B. in Athen eines von den drei bedeutenden Gymnasien ausserhalb der Stadt, das Gymnasion Kynosarges, mit einem Herakleion verbunden finden. Ebenso wie das chaironeïsche hat aber auch dieses athenische Herakleion einmal als Lagerplatz gedient, nämlich für das siegreiche Heer des Miltiades[1] und zu den beiden Fällen bietet eine interessante Parallele der Bericht des Xenophon (*Hellenika* I 3,7) über die Zernierung der Stadt Καλχηδὼν an der Propontis durch Alkibiades: der persische Satrap Pharnabazos ἀπεχώρησεν εἰς τὸ Ἡράκλειον τὸ τῶν Καλχηδονίων, οὗ ἦν αὐτῷ τὸ στρατόπεδον. Alle Vorbedingungen für ein geräumiges τέμενος und für einen guten Lagerplatz treffen zu auf die Stätte der Hagia Paraskewi. Wir werden darum nicht fehlgehen, wenn wir hier das Herakleion ansetzen und die zahlreichen Reste des Altertums, welche hier zu Tage traten, als Zeugnis dafür ansehen, wenn auch bisher eine den Namen verbürgende Inschrift fehlt.

2. Die prähistorische Erdanschüttung am Kephisos bei Chaironeia.

Die Anschüttung erhebt sich bis zu einer Höhe von etwa 3,50 m über dem Niveau der umliegenden Felder und bedeckt einen Raum von etwa 120 m Länge und Breite. In römischer Zeit stand oben in der Mitte ein Haus; auch römische Gräber fanden sich dicht dabei. In dem Schutt der römischen Anlage fanden sich auch hellenistische und byzantinische Vasenscherben. Nach Entfernung des römisch-byzantinischen Schuttes zeigte sich die prähistorische Anschüttung intakt. Neben den römischen Mauerresten, die ich unberührt liess, habe ich bis zu 5 m Tiefe einen breiten viereckigen Raum, welcher mit einer wahrscheinlich prähistorischen Mauer umgeben ist, ausgegraben; am genauesten habe ich hinter der Mauer des römischen Hauses (nördlicher Teil) den Boden im Ganzen bis gegen 3 m und teilweise bis gegen 5,50 m tief untersucht.

[1] Herodot VI 116: καὶ ἐστρατοπεδεύσαντο (Ἀθηναῖοι) ἀπιγμένοι ἐξ Ἡρακληΐου τοῦ ἐν Μαραθῶνι ἐν ἄλλῳ Ἡρακληΐῳ τῷ ἐν Κυνοσάργει.

Hier in der Mitte stellte sich nun der Tatbestand heraus, welchen beistehender schematischer Durchschnitt mit starker Übertreibung der Höhen verdeutlicht (Abb. 1). Zunächst unter dem römischen Schutt und sodann ausserhalb des Bereichs desselben unter einer etwa 0,50 m dicken, mit zahlreichen prähistorischen Vasenscherben durchsetzten kultivierten Erdschicht (1 in Abb. 1), welche die ganze Anhöhe bedeckt, fand sich eine nach allen Seiten schräg abfallende dicke Schicht rotgebrannter Erde von rund 10 m Durchmesser (2). Dieselbe ist am dicksten in der Mitte und wird nach der Peripherie zu dünner, bis sie sich gänzlich verliert.

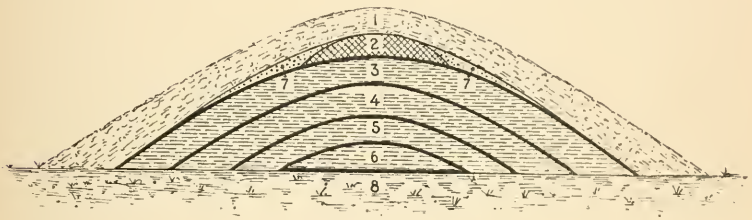


Abb. 1.

Unter dieser rotgebrannten Erde folgen sich dann vier von einander durch eine ganz dünne Kohlenlage getrennte Lehmerdschichten, jede etwa 0,80 m dick (3-6). Unter der vierten, also der untersten dieser Lehmerdschichten, ziemlich auf dem Niveau der umliegenden Felder, dehnt sich wieder eine dünne Kohlenlage aus und in dieser Tiefe fanden sich zwei menschliche Skelette in der Stellung liegender Hocker, das eines erwachsenen Mannes und das einer sehr jungen Person. Sie waren in Lehmerde gebettet, ohne Beigaben, rings herum lagen in Menge Kohlen und Asche. An einer anderen höheren Stelle, fast unter der Schicht der rotgebrannten Erde, fanden sich mit vieler Asche und Kohlen, einen ganz kleinen Haufen bildend, die Knochen eines dritten Skeletts.

Rings um diesen Mittelpunkt der Anschüttung herum, in welchem die erwähnten Schichten sich klar unterscheiden lassen, liegt eine in beträchtlicher Höhe aufgehäufte, mit Kohlenstücken und mit Erde vermengte Aschenschicht, die sich bis gegen 40 m weit vom Zentrum der rotgebrannten

Schicht erstreckt und sich allmählig abflacht. Über diese Strecke hinaus bis zum äussersten Rand der Anschüttung findet sich keine Asche mehr. Übrigens muss sich, wie es scheint, dieser ganz niedrige Teil des flachen, unmerklich ansteigenden Hügelchens erst allmählig durch Abschwemmung des höheren, ursprünglich kegelförmigen Kernes der Anschüttung und durch Einebnung des Bodens in Folge der Kultivierung gebildet haben.

Wie in der obersten kultivierten Erdschicht bis zum äussersten in die Felder übergehenden Rand der Anschüttung, so finden sich auch in allen anderen Schichten des Mittelpunktes derselben und in dem diesen umgebenden Aschenhaufen sehr zahlreiche prähistorische Vasenscherben, Obsidiannesser, einige Steinbeile und viele durch das Feuer geschwärzte Tierknochen. In der Schicht der rotgebrannten Erde fanden sich ausserdem mehrere Stein- und Thonidole.

Diese Schicht der rotgebrannten Erde repräsentiert ohne Zweifel die Reste einer durch Feuer zerstörten Einfriedigung oder Hürde. Die aus Schilfrohr geflochtenen und mit Tonerde beworfenen Wände, durch das Feuer rotgebrannt, haben sich in ziegelartige Klumpen verwandelt. Nicht bloss die zylindrischen Abdrücke der Schilfrohre, sondern auch die Reste des mit dem Wandbewurf vermengten Häcksels sind in allen diesen Klumpen erkennbar.

Die Mitte der Einfriedigung nahm ein Feuerherd ein, wie eine Grube voll weisser, feiner Asche beweist. Daneben hat sich auch die einzige vollständige Vase (Abb. 2 b.) sowie die Idole Abb. 4 — 6 und eine steinerne Schüssel gefunden. Auch an zwei anderen Stellen innerhalb der Einfriedigung sehen zwei kesselartige Vertiefungen wie Feuerherde aus; sie enthielten aber keine Asche, sondern etwas Kohlen an den Wänden der Grube und sonst nur hart gebrannte rote Erde, also Stücke von dem hineingefallenen, ziegelartig gewordenen Wandbewurf der Hürde.

Alle Funde weisen darauf hin, dass diese Anschüttung dem neolithischen Zeitalter angehört. Die verschiedenen Vasengattungen, die alle handgemacht sind, finden sich in allen Schichten und Tiefen mit einander vermengt.

Die Vasenscherben verteilen sich unter drei Kategorien; die eine umfasst die monochromen, mechanisch polierten Vasen, die zweite die mit dickflüssiger, glänzend-ziegelroter Farbe verzierten, die dritte die gravierten.

Die I. Kategorie der monochromen, mechanisch polierten zerfällt in folgende Unterabteilungen:

α) gelblicher Ton mit roter Oberfläche,

β) brauner Ton mit schwarzer Oberfläche,

γ) gelblicher Ton, von aussen gelblich poliert, von innen dunkelbraun (selten rot) poliert.

a. b. c.

Abb. 2.

Die II. Kategorie zeigt gelblichen Ton und einen gelblich-weissen oder auch ganz weissen Überzug. Darauf sind die geometrischen Verzierungen linearen Systems gemalt; es sind Winkelmuster, Gittermuster in verschiedenen Abständen, grosse Dreiecke mit Schachbrettfüllung, mit Gitterwerk gefüllte [1] oder vollgedeckte Dreiecke (Abb. 2 a, b. Abb. 3).

Die III. Kategorie ist durch nur wenige Scherben vertreten; sie sind teils poliert teils unpoliert. Die eingeritzten Linien sind mit einer weissen Masse ausgefüllt (Abb. 2 c).

[1] Einige Scherben, aber sehr wenige, von Vasen dieser Gattung haben sich auch in Orchomenos bei den bayrischen Ausgrabungen gefunden. Die thessalischen, die eine entfernte Analogie zu diesen zeigen, haben nicht blos ein anderes Dekorationssystem, sondern auch eine verdünnte, nicht glänzende rote Farbe. Somit bilden die chaironeïschen eine Gattung für sich, die wir nur in der prähistorischen Anschüttung der phokischen Ebene bei Elatea (s. unten Abschnitt 6) wiederfinden.

Ausser eingeritzten Linien werden mit Stäbchen eingedrückte, kreisförmige Vertiefungen verwandt.

Der Form nach sind diese Vasen 1) bauchige mit weiter Mündung und hohem, kragenförmigem Hals (vgl. Abb. 2 b);

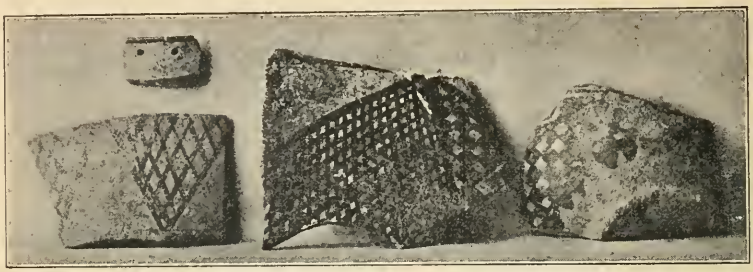


Abb. 3.

2) Becher oder Tassen mit steiler Wandung; 3) Schalen. Nur ein Becher zeigt Henkel, sonst kommen nur Schnurlöcher vor.

Steingeräte sind wenige gefunden und zwar nur Beile ohne Durchbohrung, ein ziemlich grosses und mehrere kleine, einige sogar ganz winzige.

Eine besondere Erwähnung verdient ein Fragment aus Steatit mit zwei Gusskanälchen.

Abb. 4.

Abb. 5.

Von den Idolen ist eins aus weissem, ein anderes aus dunklem Stein, mehrere sind aus Ton. Das aus weissem Stein gefertigte (Abb. 4 rechts) stellt eine Frau dar; Kopf abgebrochen, Arme und Beine nur als stumpfartige Auswüchse gebildet, die Hüften breit, der untere Rand des Bauches

durch Ritzlinien angedeutet. Das Idol aus dunklem Stein stellt einen Mann dar (Abb. 4 links); das Ganze hat die Form eines flachen Dreiecks; Kopf kaum kenntlich; die Schultern sind breit und mit Löchern zum Aufhängen versehen. Von den Tonidolen ist meistens nur der stielförmige Hals mit dem Kopf erhalten, welcher eine vorspringende Nase zeigt; Augen

Abb. 6.

und Mund sind angedeutet (Abb. 6 oben). Zwei Idole offenbar weiblichen Geschlechts hocken auf den Knieen (Abb. 5). Das interessanteste Stück ist der Rumpf einer weiblichen Person mit übermässig entwickelten Brüsten, unter welchen die Hände an den Leib gepresst sind; auf dem Rücken ist ein Rest der hinten herabfallenden Haarmasse; der Körper ist

mit kleinen Winkeln auf hellgelbem Überzug mit der glänzenden roten Farbe, welche auf den Gefässen der II. Kategorie üblich ist, bemalt (Abb. 6 unten).

Die erwähnten Ergebnisse sind teils bei der ersten Schürfung im Herbst 1902, teils bei der im vorigen Sommer veranstalteten Ausgrabung gewonnen. Die Untersuchung in den tiefer als etwa 3,50 m, also unter dem Niveau der Felder liegenden Schichten ging nicht leicht von Statten, da hier schon das Grundwasser hervorquillt. Aber immerhin habe ich konstatieren können, dass das ursprüngliche Niveau der Ebene hier am Kephisos—die Anschüttung erhebt sich unweit von seinem rechten Ufer—bedeutend tiefer lag als das jetzige. Denn in der sumpfigen Schicht, welche unmittelbar unter dem jetzigen Niveau der Ebene liegt, begegnete ich noch einigen winzigen schwarzen Scherben und Tierknochen. Durch diese Sondierungen und andere Beobachtungen in dem benachbarten Terrain liess sich feststellen, dass die Anschüttung im prähistorischen Zeitalter dicht am Flussufer und in einem sicher morastigen Boden sich erhob. Denn das uralte Flussbett liegt tief unter dem jetzigen Ackerboden dicht an der Anschüttung, und der ganze nördliche Teil der Ebene, den Kephisos entlang, hatte in jener Zeit in höherem Grade als jetzt den Charakter eines undurchdringlichen Sumpfes. Das Niveau des Wassers des Kopaïssees stand eben damals viel höher als in den historischen Zeiten, wie man an den prähistorischen Abflusspalten am Fuss der vorgelagerten Berge, z. B. in der Nähe von Kopai sieht. Der ganze niedrige Teil der chaironeïschen Ebene stand also damals unter Wasser und glich vermutllich einer tief nach Nordwesten einschneidenden Bucht des grossen Sees, wie denn auch jetzt noch nach vollständiger Austrocknung der Kopaïs das Land hier zur Winterzeit in einen förmlichen See sich verwandelt.

Wie sollen wir uns nun Charakter und Entstehung dieser Anschüttung denken, in welcher wir unzweifelhafte Spuren uralter menschlicher Ansiedlung am Rande eines Sumpflandes finden?

Ein genaueres Bild von der ursprünglichen Form der-

selben können wir uns machen, wenn wir beachten, dass ausserhalb des Bereiches der oben auf dem Gipfel des Hügelchens liegenden Hürde keine Spur menschlicher Wohnung gefunden ist. Ich erinnere daran, dass die Hürde nur Asche in beträchtlicher Dicke und Ausdehnung umgibt, worauf dann die kultivierte Erdschicht liegt, die allmählig in das Niveau der Felder übergeht. Wir bekommen also den Eindruck, dass wir hier mit einer einzigen auf beträchtlicher künstlicher Anschüttung stehenden Hürde zu tun haben, welche der grosse Haufen des Aschenschuttes umgibt. Wir finden nun allerdings ausserhalb des Bereiches der Hürde zwei Gemäuer, von denen das eine, wie bereits erwähnt, einen ziemlich grossen viereckigen Raum umgibt, während das andere keine Form eines Gebäudes zeigt. Beide dürfen wohl als prähistorisch gelten, weil wir keine Anzeichen dafür haben, dass sie etwa römisch oder griechisch sind. Allein sie erheben sich oberhalb des Aschenhaufens, sie stecken in der obersten kultivierten Erdschicht, und wenn sie wirklich prähistorische Bauten darstellen, so würden sie nur als letzte und unbedeutende Spuren menschlicher Bautätigkeit auf dieser Anschüttung in Betracht kommen können. Kein Feuerherd und kein einziges Hausgerät ist in ihnen gefunden.

Andrerseits ist zu bemerken, dass auch unterhalb der Reste der Hürde in den von unten nach oben aufeinanderfolgenden Lehmerdschichten kein Stein, keine Spur von morschem oder gebrannten Holz, kein Klumpen rotgebrannter Erde, kein Aschenhaufen sich zeigte. Wo wir Asche gefunden haben, umgab sie die Skelette und bildete hier mit etwas Kohlen nur die Zwischenlage zweier aufeinanderfolgender Lehmerdschichten. Menschliche Wohnungen aber irgend welcher Art, welche zeitlich der obersten Hürde vorangegangen wären, hätten uns irgend eine Spur hinterlassen, mochten sie auch aus vergänglichem Material bestanden haben. Und was die geringen Spuren von kleinen Feuerherden anbelangt, die sich hie und da finden, so deuten sie gerade durch ihre Kleinheit und die geringe Menge der Asche darauf hin, dass sie nicht als zu Wohnungen gehörig gedacht werden kön-

nen. Ihre Entstehung verdanken sie, wie es scheint, dem Zufall, wie ähnliche auch heute von Landleuten oder Arbeitern auf dem Felde zu momentanen Zwecken häufig angelegt werden.

Danach kann es als sicher gelten, dass die Anlage keinesfalls auf eine primitive Wohnstätte zurückzuführen ist. Die Anhöhe, auf welcher die Hürde gebaut wurde, ist auch nicht auf einmal entstanden, da wir keine einheitliche Erdaufschichtung bis zu dieser Höhe, sondern ganz deutlich durch gleichmässig ausgebreitete Kohlenlagen von einander getrennte Erdschichten vor uns haben. Es muss also nach jedesmaliger Bildung einer solchen Schicht irgend etwas eingetreten sein, was den Anlass zu jener Ausbreitung der Kohlenlage gab.

Wir glauben diesen Eigentümlichkeiten unserer prähistorischen Erdanschüttung am besten gerecht werden zu können, wenn wir annehmen, dass nicht blos den ersten Anlass zu derselben eine sakrale Anlage gegeben hat, sondern auch, dass die Errichtung der Hürde in der letzten Periode der Anschüttung demselben Zweck diente.

Dicht am Ufer des Flusses wurde auf künstlicher Anschüttung der Altar errichtet, auf welchem vielleicht dem Flussgott geopfert wurde. Von dem häufig brennenden Herd breitete sich nach allen Seiten hin die Aschen- und Kohlenmasse aus, die sich auf demselben bildete. Sakrale Bedürfnisse oder einfach die durch die Überschwemmungen oder durch die Senkungen im morastigen Ufer bewirkten Bodenveränderungen veranlassten von Zeit zu Zeit eine Erneuerung der Anschüttung und Anlegung eines neuen Opferherdes. So entstanden die verschiedenen mit Kohlen bedeckten Erdschichten während einer vielleicht langen, ununterbrochenen Aufeinanderfolge von Jahren. Zuletzt kam man auf den Gedanken, den Opferherd mit einer Flechtwand zu umzäunen, und so ist die Hürde entstanden, deren Zerstörung das Ende einer uralten Zeit bezeichnet, welcher die Anlage angehört.

Die innerhalb der Hürde gefundene, mit einem Haufen weisser Asche angefüllte Grube, die daneben zerstreuten kleinen Stein- und Tonidole, die, wie erwähnt, ebenfalls hier ge-

fundene Schale aus weissem Stein, können die Annahme von dem Vorhandensein einer Opferstätte an dieser Stelle nur bestätigen. Beachtenswert ist auch, dass die Tierknochen alle durch Feuer geschwärzt sind. Wir haben darin den Beweis dafür, dass die Fleischstücke nicht zum Essen gebraten, sondern vom Feuer auf einer Art Altar verzehrt wurden. Für eine menschliche Ansiedlung, in welcher doch wenigstens einige Hütten zu einer Gruppe vereinigt sein mussten, sind auch die drei aufgefundenen Skelette zu wenig, da der Platz eine beträchtliche Ausdehnung hat. Und wie ist die gewaltige Aschenschicht um die Hürde herum anders zu erklären denn als eine Anhäufung von Resten einer Opferstätte, die Jahrhunderte lang als solche benutzt wurde?

An der einzigen Stelle, wo eine Überbrückung des Kephisos möglich ist, an dem einzigen Knotenpunkt der Wege, die von verschiedenen Seiten hier zusammenlaufen, um durch den einzigen Bergpass in die Gegend der uralten Völkerschaften der Abanten und Hyanten zu führen, haben vielleicht die Ureinwohner der chaironeïschen Ebene eine Stätte ihres gemeinsamen Kults errichtet. Dass sie auch sonst in der Ebene zerstreut wohnten, dafür haben wir einen sicheren Anhalt in den zahlreichen Spuren prähistorischer Ansiedlungen in der phokischen Ebene, auf die wir später zurückkommen werden. Dass wir aber in der chaironeïschen Ebene am Kephisos nur hier die Spuren ihrer ehemaligen Anwesenheit finden, die doch zahlreicher sein würden, wenn sie auf Wohnstätten zu deuten wären, das spricht auch für die Erklärung dieser Spuren als Reste einer gemeinsamen Kult- und Opferstätte.

3. Ein mykenischer Tumulus bei Orchomenos.

Auf einen kegelförmigen grossen Tumulus unweit von Orchomenos und südlich von ihm mitten in den Weinbergen hatte schon Schliemann sein Augenmerk gerichtet. Er hat auch eine Versuchsgrabung dort veranstaltet, die er aber unvollendet liess. Diese Arbeit habe ich im März 1903 wieder-

aufgenommen, indem ich den von Schliemann in der Mitte des Tumulus begonnenen Schacht vertiefte. In der Tiefe von 5 m bemerkte ich grosse Steine und war schon im Begriff, die Untersuchung weiter zu führen, als anhaltende Regengüsse den Schacht mit Wasser füllten und die Arbeit vereitelten. Mit Aussicht auf besseren Erfolg begann ich sie wieder im Juli vorigen Jahres und setzte sie fort, bis ich zum natürlichen Boden gelangte. Es stellte sich dabei folgender Tatbestand heraus.

Die zur Errichtung des Tumulus aufgeworfene Erde ist von den umliegenden Feldern entnommen. Die Aufschichtung ist einheitlich. Vasenscherben begegnete ich selten und diese waren, ausser einigen mechanisch polierten monochromen, Füsse oder Scherben boiotisch-mykenischer Becher. In der Tiefe von etwa 5 m in dem aufs vierfache von mir erweiterten Mittelschacht, da wo Schliemann gar nicht gegraben hat, fand ich als liegenden Hocker das Skelett einer nach den Zähnen zu schliessen jungen Person; der Kopf neigte sich auf einen kleinen Stein. Daneben fand sich ein grosser Topf. Als ich ein wenig tiefer grub, zeigte sich, dass grade in der Mitte des Tumulus grosse Bruchsteine zu einem gewaltigen Kegel auf dem ursprünglichen Boden aufgeschichtet waren. Der Kegel war etwa 2 m hoch bei einem Durchmesser von etwa 6 m. Die Steine waren zum Teil ganz grosse Blöcke, namentlich diejenigen, welche zuunterst mit offenkundiger Sorgfalt im Kreise gelegt worden sind. Dieselben bildeten eine Art von Sockel und äusserer Stütze für den Innenraum, den man dann mit grossen und kleinen Steinen ausfüllte. Zwischen diesen Steinen fand ich ausser Tierknochen den Hals und mehrere Scherben einer mykenischen Bügelkanne, sowie Scherben von mykenischen Bechern aus weissem Ton; dazu eine kleine Pfeilspitze aus Obsidian. Auf den kegelförmigen Steinhaufen warf man die Erde und so bildete sich der grosse Tumulus.

Rings um den Steinkegel herum befindet man sich auf dem ursprünglichen Boden der Ebene. Hier liess sich konstatieren, dass derselbe um 3 m tiefer liegt als das Niveau der jetzigen Ebene. Diesen Zuwachs haben in den drei Jahrtausenden die Ablagerungen des Kephisos und seiner Zuflüsse

bewirkt. Die ursprüngliche Höhe des Tumulus muss also auf etwa 8 m geschätzt werden.

Der Lehmboden der Kopaïsebene enthält keine Steine, ja nicht einmal von Kieseln ist eine Spur in ihm zu finden. Darum ist nicht daran zu zweifeln, dass die in der Mitte des Tumulus kegelförmig aufgeschichteten Steine von weit her und zwar, wie das Material zeigt, vom Akontionberg zu diesem besonderen Zweck herbeigeschleppt worden sind.

Die Steine liess ich von dem grössten Teil des Kegels entfernen, in der Hoffnung, unter denselben im ursprünglichen Boden ein Grab zu finden, welches sie bedeckten. In der auf dem Boden ruhenden Schicht fand ich an einer Seite eine Art von Eingang, insofern die Steine rechts und links sich wie die Front einer kleinen Wand ausnahmen. Der Boden war hier mit kleinen Steinchen gepflastert, worauf Asche und Kohlen nebst einigen Tierknochen lagerten. Es war eine Art von provisorischem Herd.

Weiter bemerkte ich, dass den Boden unter dem Steinkegel eine tiefe Schicht von reinem Flussand bildete. Ich vermutete, dass hier eine Grube ausgehoben worden sei, die man dann mit Sand ausfüllte. Allein als ich den Sand zu entfernen begann, sprang wie aus einer Quelle das Wasser heraus und die Arbeit musste sofort eingestellt werden. In den Brunnen, die man heute in der Ebene gräbt, quillt gewöhnlich das Wasser schon in der Tiefe von 3 m, welche gerade dem Niveau der prähistorischen Ebene entspricht. Ausserdem sickert viel Wasser durch den Boden aus den wasserreichen Bewässerungskanälen, die die Ebene durchkreuzen. Auf diese Weise kann in beträchtlicher Tiefe in der Ebene nur dann gegraben werden, wenn das Wasser aus den Kanälen im Herbst in das tiefe Flussbett geleitet wird und der Herbst selbst besonders regenlos ist. Voriges Jahr begannen aber die Regengüsse schon im September und so musste die beabsichtigte Fortsetzung der Arbeit auf ein anderes Jahr verschoben werden.

Die gemachten Beobachtungen machen es klar, dass der Tumulus in mykenischer Zeit errichtet worden ist. Das Skelett ist wahrscheinlich so zu erklären, dass einer von den Ar-

beitern bei der Errichtung des Tumulus starb und dort beigesetzt wurde. Dass der gewaltige Steinhaufen in der Mitte eine Grabanlage bedeckt, ist, glaube ich, die einzig mögliche Vermutung für seine Entstehung. Eine solche Bestattung würde einem minyschen Machthaber gut anstehen. Ohne Zweifel war die Grabanlage in dieser Form gegen jede Profanierung viel besser gesichert als in einem Kuppel- oder Kammergrab [1].

4. Grabhügel geometrischer Epoche bei Wranézi in der Kopaïs.

In der Ebene südlich von Orchomenos, welche vor der Austrocknung des Sees grossenteils von seinen Fluten überdeckt war, sind mehrere grössere und kleinere Erderhöhungen zu bemerken, von denen die einen alte Dorfansiedlungen, die anderen Grabhügel oder Friedhöfe sind. Diese letzteren sind in griechisch-römischer Zeit sicher als Grabstätten benutzt worden, wie die auf der Oberfläche zerstreuten Vasenscherben zeigen. In wie weit sie in tieferen Schichten auch prähistorische Reste verbergen, lässt sich ohne eine eingehende Untersuchung nicht nachweisen. Prähistorische Ansiedlungen, (ob auch Pfahlbauten?) am Rande des früheren Sees wird man aber von vornherein annehmen müssen, da Reste derselben fast überall am Fuss der vorgelagerten Berge zum Vorschein kommen. Unter dieser Voraussetzung habe ich einen kleinen, kaum 3 m über dem Niveau der Ebene sich erhebenden Tumulus einige 6 Kilometer weit von Orchomenos nach Süden bei dem Dorfe Wranézi untersucht. Prähistorisches habe ich nun hier nichts gefunden, allein das Ganze erwies sich als eine antike Nekropole, welche viele Graeber

[1] Die Ähnlichkeit dieser Grabanlage mit einigen transkaukasischen der Bronzezeit springt, glaube ich, in die Augen; vgl. *Zeitschrift für Ethnologie* 1901 S.129 Fig. 48, Fig. 49 (*Forschungen und Ausgrabungen in Transkaukasien, Herbst des* J. 1899 (Emil Rösler)); auch 1898 S. 322 Fig. 40; 1896 S. 81 Fig. 6. Bei mündlicher Besprechung der Sache machte mich Herr Prof. Montelius auf ähnliche Grabtumuli in Schweden aufmerksam.

geometrischer Epoche enthält. Einige habe ich geöffnet und fand verschiedene kleine und grosse geometrische Vasen nebst einigen Bronze- und Goldschmucksachen. Die Toten waren beigesetzt oder verbrannt. Die Gräber sind Schachte, mit Steinen umfasst und mit Steinplatten bedeckt.

Bemerkenswert ist, dass auch hier in der Mitte ein Steinhaufen vorhanden war, welcher auf Sandboden lagerte. Leider quillt darunter ebenfalls das Grundwasser hervor. Schon die tiefer liegenden geometrischen Gräber stehen unter Wasser, da die umliegenden Felder von dem austretenden Kanalwasser im Sommer fast immer überschwemmt sind.

5. Zwei Tumuli hellenischer Zeit bei Drachmani.

In der trockenen phokischen Ebene ist im Gegensatz zu der chaironeïschen und zur Kopaïsniederung die Arbeit allezeit möglich. Das im Sommer trockene Kephisosbett liegt mehrere Meter tiefer als das Niveau des nordöstlichen Teiles der Ebene. In dieser Gegend nahe bei Drachmáni und Elatea haben sich grosse Kieselmassen durch die Wildbäche abgelagert. Gegen die Mitte hin, bei dem Dorfe Mánessi, hat der fette steinlose Boden keine Veränderung durch die Jahrhunderte und Jahrtausende erlitten. Hier sieht man auf den flachen Feldern an vielen Stellen prähistorische Vasenscherben und Obsidianmesser. Besonders werden als solche prähistorische Plätze durch ausgedehnte Erdanschüttungen zwei Punkte bei Mánessi kenntlich. Hingegen zeichnen sich durch ihre kegelförmige Gestalt als gewöhnliche Tumuli zwei Hügelchen aus, welche in der Nähe von Drachmáni beim Kirchhof des Dorfes rechts und links vom Wege liegen.

Auf dem einen bemerkte ich nebst griechischen Scherben auch Obsidianmesser, die mit dem zur Errichtung des Tumulus aufgeworfenen antiken Boden auf die Oberfläche desselben gekommen sind. Der Tumulus aber als Ganzes erwies sich durch die Grabung als ein Werk des vierten vorchristlichen Jahrhunderts. Ausser den Vasenscherben, die dieser Zeit angehören, fanden sich auch mehrere eiserne Lanzenspit-

zen, verrostete griechische Kupfermünzen und kleine Bronzefragmente. Obgleich ich den Tumulus nicht anders denn als einen Grabhügel ansehen kann, so fand ich doch weder in seiner Mitte noch in der Peripherie eine Grabanlage. Den zweiten ganz ähnlichen Erdhügel links von der Strasse habe ich nicht näher untersucht. Immerhin neige ich zu der Annahme, dass sie beide in Beziehung zu den Ereignissen des Jahres 339/8 stehen, als Philipp von Elatea aus und die verbündeten Griechen von der Stadt Parapotamioi aus sich bekriegten. Demosthenes (περὶ τοῦ στεφάνου § 216) spricht von zwei auf diesem Kriegsschauplatz gelieferten Schlachten, von der ἐπὶ τοῦ ποταμοῦ und einer anderen, die er τὴν χειμερινὴν nennt. Möglicherweise sind es also die Gräber gefallener makedonischer Krieger. Eine genauere Untersuchung wird vielleicht diese Frage aufklären.

6. Eine prähistorische Ansiedlung bei Elatea.

Ich habe bereits zwei ausgedehnte Erdanschüttungen bei dem Dorfe Mánessi erwähnt, welche sich gleich beim ersten Anblick als prähistorische Ansiedlungen zu erkennen geben. Sie liegen in einer Linie unweit von einander auf dem Wege, welcher sich von der Landstrasse an der Kephisosbrücke abzweigt und direkt durch die Felder nach Drachmáni führt. Die Vasenscherben, die ich auf dem Boden aufgelesen habe, sind fast alle mechanisch polierte und zwar gelbliche, rötliche oder schwarze, unter den letzteren auch eingeritzte. Einige wenige erinnern an die II. Gattung von Chaironeia (die mit ziegelroter, glänzender Farbe dekorierte). Ein einziges Schüssel-Fragment, schwarz mit eingeritzter Ornamentierung, zeigt Henkel und breiten horizontalen Rand. In Chaironeia hat sich kein derartiges Fragment gefunden. Von Steinwerkzeugen habe ich nur Obsidianmesser gefunden, als ich auf dem einen Hügel einen tiefen Graben zog; die Erde war mit viel Asche und Kohlen vermengt. Wahrscheinlich standen hier ganz ärmliche Hüttengruppen. Interessant ist zu sehen, dass das Feld um diese Anschüttungen ausgetieft und zum Teil tief ausgehöhlt

erscheint; von diesen Stellen hat man offenbar die Erde zur Erhöhung eines Teiles des Plateaus sich verschafft, auf welchem man die Hütten baute. Dass diese Plätze Jahrhunderte lang bewohnt gewesen sind, zeigt die Menge des aufgeschichteten Hauswegwurfs.

Die vielen Reste von prähistorischen Dorfansiedlungen in der Mitte der phokischen Ebene setzen eine dichte, wohl Ackerbau und Viehzucht treibende Urbevölkerung voraus. Ihre Spuren dürften deshalb an allen Punkten dieser reichen Gegend zu suchen sein, wo die Bedingungen für geeignete Wohnsitze dieses Stammes sich am ehesten erfüllen. Die flache Ebene ist wasserlos. Reichliches Wasser führt dagegen der Bach, welcher vielleicht schon das alte Elatea mit Wasser versorgte und heute die Brunnen des grossen Ortes Drachmáni speist. Grüne Triften bilden sich in diesem Tal, dessen Flanken sicher einmal bewaldet waren. Wenn somit ein, wie seine Artefacte zeigen, bedeutender Volksstamm sich in uralter Zeit über die chaironeïsche und phokische Ebene ausgebreitet hat, so wird er nicht allein in der Mitte der Ebene sich in einigen kleinen Hütten-Gruppen angesiedelt haben. Seine Wohnsitze werden sich über die ganze Gegend ausgedehnt und die besten Punkte derselben besetzt haben. Es ist sehr wahrscheinlich, dass in der neolithischen Epoche und noch später ein und derselbe Volksstamm, oder Abteilungen desselben, die in jeder Beziehung einander ähnlichen und mit einander aufs engste verknüpften thessalisch-phokisch-boiotischen Ebenen inne hatten. Wir dürfen deshalb für unsere Beobachtungen ein breiteres Fundament auch in ethnologischer und kultureller Beziehung suchen, wozu nur die Auffindung wichtigerer Wohnplätze jenes Volkes uns verhelfen kann.

Von diesem Gedanken ausgehend habe ich nach solchen Stellen zunächst im Nordosten am Fuss der Berge gesucht. Und hier begegnete ich unweit des Baches einer gegen 200 m langen Bodenerhöhung, die sich schon nach den auf der Oberfläche zerstreuten Resten als eine überaus interessante prähistorische Ansiedlung erwies. Denn durch ihre Keramik nimmt sie unter allen von mir beobachteten Fundstätten einen

besonderen Platz ein, insofern sie grossen Reichtum an keramischen Produkten, der bei jenen fehlt, und eine Kontinuität in der Kunstübung aufweist, die einerseits bis zur älteren neolithischen Epoche hinaufreicht, andrerseits bis zur vormykenischen Zeit hinuntersteigt.

Eine durchgreifende Ausgrabung der Ansiedlung war diesmal nicht möglich. Ich begnügte mich deshalb mit einer Versuchsgrabung, indem ich einen Graben durch die Mitte zog und die Anschüttung bis zum natürlichen Boden, etwa bis 4 m tief, untersuchte. In diesem Graben fand ich ausser

Abb. 7.

massenhaften Scherben einen liegenden Hocker ohne Beigaben, sowie ein kleines Gemäuer.

Die monochrome, mechanisch polierte Ware ist die gewöhnliche. Ausserdem traten in grosser Menge die Vasenscherben auf, die wir in der chaironeïschen Erdanschüttung als II. Gattung bezeichnet haben. Sie zeigen denselben schlecht geschlemmten und gebrannten weiss-gelblichen Ton, denselben feineren, weiss-gelblichen polierten Überzug, worauf die mit ziegelroter, dickflüssiger, glänzender Farbe gemalten Muster angebracht sind. Etwas reicher ist hier die Bemalung, obgleich die Muster im Allgemeinen dieselben bleiben (Abb. 7).

Durch diese Gattung sowie durch die schwarzen, mit Warzen bedeckten tiefen Becher (Abb. 8) knüpft sich die Keramik der Ansiedlung bei Elatea unmittelbar an diejenige der Erdanschüttung bei Chaironeia. Auch die eingeritzten, mit weisser

Abb. 8.

Masse ausgefüllten Muster kommen in beiden vor, obgleich nur in einer einzigen eigentümlichen Form; sie sind wohl als Füsse von flachen Becken zu erklären (Abb. 9). Ausserdem

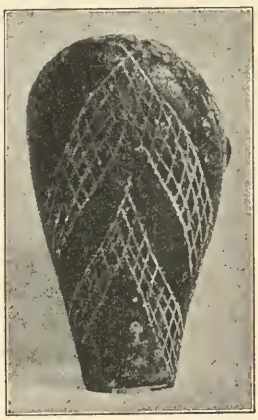


Abb. 9.

kommen zwei Vasengattungen vor, welche in Chaironeia völlig fehlen.

Die eine umfasst Gefässe, welche sich als eine weitere Entwickelung der mit ziegelroter Farbe bemalten erweisen

(Abb. 10). Die Form ist die gleiche, der Ton weit feiner und besser geschlemmt, die Bemalung aber durchweg mit matter Farbe und viel flüchtiger ausgeführt als dort. Die strengen, feinen Dreiecknuster weichen flüchtig gemalten, schraubenartig sich kräuselnden Linien.

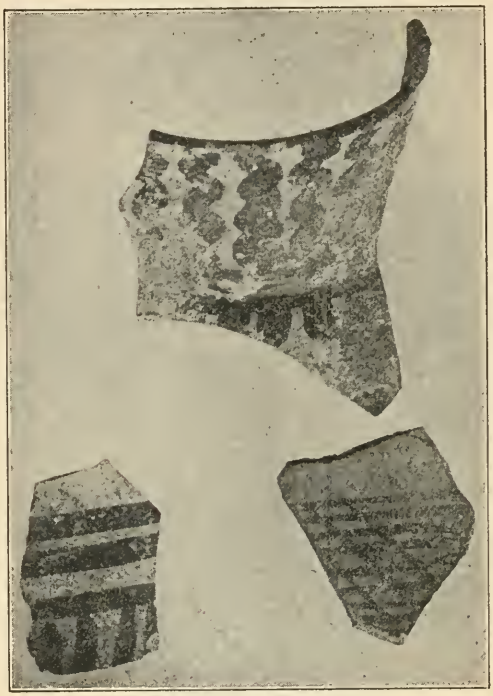


Abb. 10.

Die andere Gattung zerfällt in zwei Gruppen:

a) Gefässe, welche den auf Aigina, in Orchomenos und sonst an vielen Orten gefundenen vormykenisch — geometrischen, mattfarbigen parallel laufen (eine durch den Henkel interessante Probe, Abb. 11), b) Gefässe, an denen die zwei Mattfarben, schwärzliche und braunrote, angewendet sind (Abb. 12), oder die einen feinen braunroten oder glänzend-blutroten Überzug mit matter Bemalung tragen. Die Scherben sind leider zu klein, um einen sicheren Schluss über die Form der Vasen und ihre Ornamentierung zu gestatten. Vorderhand

können wir aber folgendes konstatieren, ohne uns auf weitergehende Vermutungen einzulassen: die Anwendung der dunklen und braunroten Farbe in demselben Ornament findet sich ebenso, bei sonst völlig verschiedenem Dekorationssystem, an einigen Vasen von Phylakopi auf Melos, wie an mykenischen Schnabelkannen des ersten Stils, der braunrote feine Überzug an den letztgenannten Vasen.

Bei dieser bunten Zahl der keramischen Funde, die sich offenbar auf verschiedene Perioden des prähistorischen Zeitalters verteilen, würde man zunächst auch an verschiedene Ansiedlungsepochen des Platzes denken. Verschiedene Schichten habe ich aber nicht konstatieren können und die Geräte

Abb. 11.

Abb. 12.

sind sämtlich Steinwerkzeuge. Wir bekommen also den Eindruck, dass wir noch tief im neolithischen Zeitalter stekken, und doch müssen wir anerkennen, dass uns dabei eine durch sehr verschiedene Stufen sich bewegende Entwickelung entgegentritt. Wie sich das erklären lässt, ist vorderhand schwer zu sagen. Denn dass dieselben Menschen fortfuhren, noch die offenbar älteren und unvollkommneren, mit ziegelroter Farbe bemalten Vasen zu fabrizieren, auch nachdem die Kunst so bedeutende Fortschritte gemacht hatte, wie die jüngeren Gattungen zeigen, ist unannehmbar. Andrerseits bilden diejenigen aus der Reihe der mit matter Farbe gemalten, welche dieselbe Form wie die älteren bewahren und doch einen viel besser geschlemmten Ton als jene zei-

gen, ein wichtiges Bindeglied zwischen der ältesten Gattung und den jüngsten Produkten. Denn in diesen vollzieht sich der folgenreiche Übergang von der glänzenden ziegelroten zu der dunklen matten Farbe und vom linearen geometrischen Ornament zu dem wellenförmigen. Sicher ist also, dass wir eine Kontinuität der Entwicklung in einer und derselben Periode haben, obgleich in derselben ein überaus wichtiger Übergang plötzlich sich vollzogen zu haben scheint. Die weitere Entwickelung, nachdem einmal die matte Farbe, das wellenförmige und sonstige neue Ornament eingeführt wurde, liesse sich dann leichter erklären. Immerhin bleibt eine Schwierigkeit einmal darin, dass die älteste Gattung ungetrennt von der jüngsten an demselben Platz vorkommt, und sodann in dem Umstand, dass wir nur die alten Steinwerkzeuge finden, während doch die jüngsten Gattungen schon die Bronzezeit ankündigen.

Grade darin wird vielleicht später eine gründlichere Erforschung dieser Ansiedlung sowie auch anderer noch zu findender ähnlicher Plätze Aufschluss bringen. In dieser Hinsicht betrachten wir unsere Versuche nur als den ersten Anstoss zu weiteren fruchtbareren Forschungen auf diesem Gebiete.

Athen.

Georgios Sotiriadis

INSCHRIFTEN VON MYTILENE.

Bei einer kurzen Anwesenheit in Mytilene, im März 1905, ergab sich die Gelegenheit, unter Theodor Wiegands Führung im türkischen Kastell, der alten Burg, einige Inschriftsteine und vermutlich auch Architekturblöcke vom Denkmal des Potamon zu sehen, für dessen Wiederherstellung auch jetzt noch, selbst nach den Arbeiten von Cichorius und Paton viel getan und namentlich viel hinzugefunden werden müsste. Der treffliche Kenner seiner heimatlichen Altertümer, Herr Xenophon Gortziotis, zeigte Hiller zwei Steine und sandte nachträglich von einem dritten gute Abklatsche und Notizen. Zu den Texten, deren Umschrift keine Schwierigkeiten bot, hat U. v. Wilamowitz einige sachliche Anmerkungen gefügt. So gibt sich das Ganze als eine anspruchslose Frucht der Reise, die im athenischen Archäologenkongress ihr Ziel hatte. Möchten andere dadurch zu reicheren Funden angeregt werden!

1. Mytilene im Laden des Μπίνος. Abkl. und Abschrift von X. K. Gortziotis mir nachgeschickt. L. 0,197. H. 0,38. T. 0,16. Schrift des II. Jahrh. v. Chr. BH. 0,009 (Θ) - 0,015.

ΘΕΟΚΡΙΤΑ	Θεοκρίτα
ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ	Δημητρίου
ΠΕΙΕΡΙΩΤΙΣ	Πειεριῶτις.

Vgl. Suid. Κρίτων Πιεριώτης (πόλις δὲ Μακεδονίας ἐστὶν ἡ Πιερία) ἱστορικὸς ἔγραψε Παλληνιακά, Συρακουσῶν κτίσιν, Περσικά, Σικελικά, Συρακουσῶν περιήγησιν, καὶ περὶ τῆς ἀρχῆς τῶν Μακεδόνων (Müller *FHG* IV 373 f.). Steph. Byz. Πιερία, πόλις ἐν ὁμωνύμῳ χωρίῳ.

«Ob jener Kriton der Verfasser der Γετικὰ ist, dessen Zeit (nicht früher als Traian) gar nicht feststeht, ist fraglich. Also wird die Existenz einer Stadt Pieria hier für das II. Jahrh. v. Chr. fixiert. Es ist wider die ältere Sitte, dass sich Μακε-

δόνες nur nach ihren Städten nennen; korrekt ist Μακεδὼν ἐκ Βεροίας. Es gab eben im eigentlichen Makedonien eigentlich keine Städte. Wenn an den Vorort der Landschaft Pierien Stadtrecht gegeben ist (vergleichbar mit der römischen Politik in Gallien), so früh, und wenn der Landesname unterdrückt ist, so wird der Stein in die Zeit der vier Bezirke gehören, in die Rom Makedonien zerschlug».

2. Mytilene im Hause des Χατζῆ Μουσταφᾶ Ἐφέντη. Quader aus blauem Kalkstein, rechts gebrochen, sonst Rand. BH wechselnd, rund 0,015—0,018.

A		*B*
. . . . . ΟΘ ι		
. . . . . Ε Μ ϕ Α Ι		Ω Ν ! ! Ρ
. . . . . ι Μ Ι Α Ν Ε Π ! Π Α Ν		Τ Ε Κ Α
. . ΤΑΜΕΝΑΠΟΜΥΣΙΑΣ		Κ Α Ι Γ !
. . Μ Ψ Α Μ Ε Ν Ο Σ vac. Ε Π Ρ Ι Α Τ Ο	5	Χ Α Λ
. Χ Ι Α Τ Ε Κ Α Ι Ρ Ω Μ Α Κ Α Ι Τ Ε		Δ Ρ Υ ϕ
. Ν Ο Ν Κ Α Ι Π Λ Ε Ο Ν Α Μ Ε		Θ Ρ Ι Π !
. ¯ Υ Κ Α Ι Μ Ε Τ Α Τ Α Υ Τ Α		Ε Ι Κ Ο Ν Α
. . . Α Ι Κ Υ Ν Α Γ Ι Α Ν Τ Α Υ		Α Σ Κ Λ Α Γ
. . ι Α Δ Ε Π Α Ρ Α Μ Ι Σ Θ Ω	10	Β Ω Ν Α Κ Τ
. . Ν Τ Ω Β Ι Ω Δ Υ Ν Α Μ Ι Ν .		Θ Ε Τ Α Ν Τ Ω ι
. Ɔ Ε Σ Ι Α Ν Ε Π Ι Δ Ε Δ Ε Γ Μ Ε		Κ Α Ι Κ Α Τ Ο Ρ Θ Ω
. Α Ι Τ Ω Μ Ε Γ Α Λ Ω Π Α Ρ Ε		Τ Ω Π Ρ Ο Σ Τ Α Ν Ι
. Λ Α Β Ε Τ Ο Τ Α Σ Π Ο Λ Ι Ο Σ		Τ Ω Ν Ε Τ Η Φ Ι Λ Α
. . Π Ϲ . . . ^ Ϲ Λ Ε ι Ψ Γ ι	15	Τ Α Σ Ε Ρ Α Σ Μ Ϲ

B 10 — Λεσ]βωνακτ — zeigt, dass es sich um ein Stück von dem Denkmal des Potamon, Sohnes des Lesbonax, handelt. Es kommt zu den von Paton *IG* XII 2,23 ff. veröffentlichten als ein neues Fragment hinzu. Und zwar gehört es zu den aiolischen, vgl. Nr. 23—34. Von diesen hat Nr. 23, das

auch Reste zweier Kolumnen gibt, grössere Buchstaben (0.022), sodass es nicht wahrscheinlich ist, dass der Block, der es enthielt, unmittelbar über unserem sass.

Eine Wiederstellung des Zusammenhanges gelingt nicht, auch nicht eine sichere Zusammenfügung mit anderen Bruchstücken von derselben Zeilenzahl.

A «Es handelt sich zunächst um Spiele: 2 — 3 ἐμφαί-νων — φιλοτ]ιμίαν ἐπὶ παν[τὸς (oder ähnlich). Er lässt sich vermutlich wilde Bestien aus Moesien kommen»: 4 — 6 τὰ μὲν ἀπὸ Μυσίας | [— — — μεταπε]μψάμενος· ἐπρίατο | [δὲ καὶ ἐν — —] χ(?)ίᾳ τε καὶ Ῥώμᾳ (vgl. *IG* XII 2,25$_5$) καὶ τε- 7 — νον καὶ πλέονα με|- 8 — καὶ μετὰ ταῦτα | 9 — — αι κυναγίαν ταύ|-[ταν? 10 . .]α δὲ παραμισθω[σάμενος —? 12 — ὑπὲρ τὰν τῶ βίω δύναμιν | «d. h. über sein Vermögen» 12/3 τὰν ἀγωνο]θε-σίαν ἐπιδεδεγμέ|[νος (so wegen des Zusammenhanges; die νομοθεσία kommt später, s. *B*). 13 — αι τῷ μεγάλῳ παρε- (Λ! nicht deutlich: am Steine las ich Ν) 14 — ἀνέλαβε τὸ (oder ἀνελάβετο) τᾶς πόλιος | — 15 Wiederherstellung unsicher, die Reste habe ich vor dem Steine nicht bezweifelt.

B 2 ων, Rest unsicher 3 τε κα[ὶ — 4 καὶ γ| 5 χαλ-[κῆν εἰκόνα? 6 δρυφ[ακτ — vgl. Inschr. von Thera *IG* XII 3, 326$_{25}$; wohl Ort der Statue. 6/7 ἐπὶ τε]|θρίπ[που — also Statue auf einem Viergespanne. 7. 8 — — στᾶσαι δὲ τὰν]|εἰκόνα [ἐν τῷ ἱερῷ — — τῶ] | Ἀσκλα[πιῶ ἐπιγράψαντα ὅτι ὁ δᾶμος Ποτάμωνα Λεσ]|βώνακτ[ος — — — νομο]θέταν (*IG* XII 2, 255$_5$) τῶ[ν Λεσβίων (?) — —] | καὶ κατορθώ[σαντα — 13 unsicher und mehrdeutig. 14 τῶν (muss Masculinum sein!) Ἐτηφιλία[ς μυστηρίων? (gewöhnlich Ἐτηφίλα oder Ἐτηφίλαι, nur noch *IG* XII 2,239$_9$ —ν Ἐτηφιλια . in unsicherem Zusammenhang. An einen Agon Ἐτηφίλια zu denken, widerrät Paton. Nach Nr. 222 war Λάδα Δίη, Mutter des Potamon, Priesterin der Etephila, die Hesych Ἐταιφίλη schreibt und der Persephone gleichsetzt, während Nr. 255$_3$ von den θεαὶ Ἐτηφίλαι καὶ Καρίσσαι und ihren Mysterien die Rede ist, deren Priestertum eine ἀπόγονος Ποτάμωνος τῶ νομοθέτα καὶ Λεσβώνακτος τῶ φιλοσόφω im III. Jahrh. n. Chr. hat. Also ein erbliches Priestertum. 14/5 etwa — τὸν ἅπαν]|τα σεβασμὸ[ν —. Auf aiolische Accentuation ist hier verzichtet.

Anknüpfung an andere Fragmente ist vergeblich versucht worden. Im einzelnen wäre noch manches zu berichtigen. Nr. 33_7 scheint — Ἰ]ουλίῳ Λευ[κίῳ υἱῷ — herzustellen.

3. Mytilene, im Garten des Georgiadis, ebendort gefunden. Säule aus blauem Marmor. H. 1,23. Dm. 0,30. BH 0,02 — 0,027, Φ etwas grösser. Die Inschriften *a, b, c* unter einander innerhalb von Kränzen, *d* ohne Kranz.

a)	ΟΙΔΕΚΟΥ ΡΙΩΝΕΣ	*a)* οἱ δεκου- ρίωνες.
b)	ΗΦΑΜΙΛΙΑ	*b)* ἡ φαμιλία.
c)	ΑΙΣΥΝΟ ΔΟΙ	*c)* αἱ σύνο- δοι.
d)	ΠΟΜΠΗΙΕΕΤΑΙΡΙΩΝ ΧΡΗΣΤΕ ΧΑΙΡΕ	*d)* Πομπήϊε Ἑταιρίων χρηστὲ χαῖρε.

«Der Geehrte, der das Bürgerrecht von Pompeius hat, ist ein angesehenes Mitglied des *conventus civium Romanorum* in der Freistadt Mytilene, was nicht ausschliesst, dass er ein Freigelassener sein kann. Die *decuriones* sind die des *conventus:* die κατοικοῦντες Ῥωμαῖοι, für das griechische Recht ursprünglich eine σύνοδος, haben sich in den römischen Formen konstituiert. Neben ihnen stehen die σύνοδοι, wie die Ἑρμαϊσταὶ und Ποσειδωνιασταὶ von Delos, dessen Inschriften die beste Analogie bilden. Die *familia* ist das eigene Gesinde des Hetaerio, die ihn ganz gegen griechische Sitte ehrt, wie L. Caecilius Jucundus sich von seinem Gesinde im eigenen Atrium sein Porträt mit der Weihung *genio Lucii nostri* dedicieren lässt. Die Kränze imitieren die griechische Sitte—wie es Parvenus tun. Schwerlich ist der Stein jünger als das I. Jahrh. v. Chr».

Berlin, Juni 1905.

U. v. Wilamowitz-Möllendorff
F. Hiller v. Gärtringen

ΧΟΥΣ

Unter den fünf mysischen Vereinsreliefs, deren Zusammengehörigkeit P. Perdrizet erkannt hat [1], ist eins, jetzt im Britischen Museum Nr. 813, welches besonders anschaulich das Vereinsleben mit seinem Schmausen und Trinken bei fröhlicher Tischmusik und mimischen Aufführungen darstellt. Eine Abbildung gibt Perdrizet im *BCH* XXIII (1899) Taf. IV 1. Der Fundort dieses wie der anderen Reliefs steht nicht fest, doch ist es zuerst 1887 von Radet und Lechat in Panderma (Panormos) dicht bei Kyzikos gesehen worden. Nach Perdrizet stammen alle fünf Reliefs von ein und demselben Kultverein, als dessen Heimat er nach dem Fundort des dritten Reliefs den Ort Triglia an der mysischen Küste der Propontis annimmt. Nun war aber der Verein, von dem die drei ersten Reliefs herrühren, ein θίασος, denn seine Mitglieder nennen sich θιασῖται und θιασίτιδες. Das Relief aus Panderma dagegen trägt die Inschrift: Διῒ ὑ|ψίστωι κ(αὶ)|ΤΩΧΩ Θάλλος|ἐπώνυμος τὸν|τελαμῶνα ἀπέδωκα, was Perdrizet wie schon Murray (*Rev. archéol.* 1891 I S.10), umschreibt Διῒ ὑψίστωι κ(αὶ) τῶι χώ(ρωι), indem er angibt: «ΡΩ *en surcharge dans* χώρωι». Dann wäre also das Relief dem Gotte und der Ortschaft, wo der Kultverein bestand, geweiht, und nicht, wie es gewöhnlich geschieht, dem Kultgott und dem Kultverein, in dessen Vereinsheiligtum das Weihgeschenk aufgestellt werden sollte. Auch fehlte dann auf dem Steine jede Andeutung, dass das Relief von einem Verein stammt. Die Lesung Perdrizets unterliegt daher sachlich nicht geringen Bedenken. Da nun auch die Photographie des Steines nur soviel erkennen lässt, dass

[1] *BCH* XXIII (1899) 592. Es sind die Vereine in meinem *Griechischen Vereinswesen* S. 50 Kalchedon Nr. 2. 3, dazu S. 66 Nr. 33 und der von mir übersehene *Rev. archéol.* 1891 I S. 11, von dem nur eine Liste erhalten ist mit Beiträgen der Mitglieder in Geld oder Naturalien wie ἡμεροπόσιον (Freiwein für einen Tag?) und ἔρυφος

der Stein an der Stelle gelitten hat, andrerseits aber die früheren Herausgeber im *BCH* XVII (1883) 520 erklären, dass zwischen ΧΩ und Θάλλος nichts fehlt, ist die Lesung κ(αὶ) τῶ χῶ festzuhalten. Und sie gibt in Wahrheit den Namen des Vereins, wie schon Th. Reinach *Rev. des études gr.* 1894, 391, vermutet hat. Diese Entscheidung hat soeben ein Stein gebracht, den Th. Wiegand bei Nuserat, eine Stunde südlich von Kebsud in Mysien, gefunden und in diesen *Mitteilungen* 1904 S. 316 veröffentlicht hat. Die Inschrift beginnt:

Τὸν Βρομίου μύστην
ἱ]ερῶν, ἄρξαντα χοῦ,
τὸν καὶ ἐν πατρίδι πά(ν)-
τ]ων ὄντα πρῶτον, Φ[λαού-
ι]ον [1] Ἀνδρωνεῖκ[ον
Ὀ]νήσιμον . . . .

Der Grabstein unterscheidet also in wünschenswerter Deutlichkeit die Verdienste des Fl. Andronikus Onesimos in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des χοῦς, der die μύσται des Dionysos [2] vereinte, und seine Verdienste als Bürger seiner Vaterstadt. An der Spitze eines ebensolchen χοῦς, dessen Mitglieder wahrscheinlich die Kanne Wein für die Vereinsbrüder, das ἡμεροπόσιον, abwechselnd zu liefern hatten, stand also der Thallos, der das Amt des ἐπώνυμος bekleidete, wie in Attika der Aristobulos des Vereins: οἱ περὶ τὸν ἐπώνυμον Ἀριστόβουλον (vgl. zuletzt Wilhelm in diesen *Mitteilungen* 1896, 438). Damit fällt natürlich die Vermutung Perdrizets, dass die fünf Reliefs grade von ein uud demselben Verein gestiftet seien. Sie wurden eben fabrikmässig angefertigt für den Bedarf der zahlreichen mysischen Kultvereine.

Hamburg.

Erich Ziebarth.

[1] So möchte ich lesen statt des φ[ί]λ]ον Wiegands.

[2] Die Liste solcher μύσται-Vereine in meinem *Griechischen Vereinswesen* (1896) bedarf natürlich längst der Ergänzung. Vgl. für diese Gegend besonders *BCH* XXIV (1900) 366 ff.

GRABINSCHRIFTEN AUS RHODOS.

Am letzten Tage eines kurzen Aufenthaltes in der Stadt Rhodos im September 1903 führte man uns, F. Staehlin und mich, zu Hadji Hussein Effendi im Vororte Ἅγιοι Ἀνάργυροι, der viele «Steine mit Buchstaben» haben sollte. Wir fanden sein Feld und das seines Nachbarn gänzlich aufgewühlt und einige noch offene Gräber zeigten sofort, dass hier ein Teil der grossen Nekropole aufgedeckt war, die schon hunderte von Grabschriften geliefert hat. An einer Stelle war ein viereckiges Loch im Breccia felsen ausgehauen, mindestens 1 m breit und 2 m lang, in einer Tiefe von etwa 0,80 m unregelmässig verbreitert. An anderer Stelle zeigte sich ein rundes durch Quadern eingefasstes Loch, etwa 0,80 m im Durchmesser, das sich in einer Tiefe von 1,50 m zu einer Art Kammer zu erweitern schien. Theils in den beiden Häusern, theils durch die Türken im Felde wieder vergraben, finden sich mindestens fünfzig Grabstelen und kleine Steinkisten mit kurzen Grabinschriften. Beschränkte Zeit und die unverschämten Forderungen der Leute sind Ursache, dass wir nur zwölf abklatschen und von der dreizehnten Abschrift und Maasse nehmen konnten. Möge der Rest nicht ungelesen der Zerstörung anheimfallen! Ich kann nur dieses Wenige geben:

1. Marmorquader, L. 0,48 m. H. 0,47 m, rechts Anschlussfläche, links abgearbeitet wie zu einem halben ἀέτωμα. Viertel eines Altars? Die Buchstaben sind 0,018 hoch, schön und einfach, aber nur schwach eingeschnitten. Zwischen erster und zweiter Zeile anderthalb, zwischen den anderen eine Buchstabenhöhe. Das O ist etwas niedriger als die anderen Buchstaben.

ΜΗΝΑ ΜΗΝΟΔΩΡΟΥ
ΛΙΝΔΟΠΟΛΙΤΑ
ΚΑΙΤΑΣ ΣΥΜΒΙΟΥ
ΚΑΛΛΙΣΤΑΣ ΣΑΜΙΑΣ

Μηνᾶ Μηνοδώρου | Λινδοπολίτα | καὶ τᾶς συμβίου | καλλίστας Σαμίας.

2. Runder Altar verziert mit Bukranien und Kränzen. Durchmesser 0,35 m. H. 0,48 m. Gute Buchstaben aus dem III. Jahrh., 0,012 m hoch, das Ο aber nur 0,008 m. Die Buchstabenenden sind meistens etwas verdickt, haben aber keine eigentlichen Apices. Die mittlere Haste des Ε ist verkürzt. Ziemlich enge Schrift.

ΠΟΛΨΚΛΗΣ ΠΑΥΣΑΝΙΑ
ΛΙΝΔΟΠΟΛΙΤΑΣ ΚΑΤΑ ΓΕΝΕΣΙΝ
ΚΑΤΑ ΥΟΠΟΙΑΝ ΔΕ ΧΑΡΜΙΠΠΟΥ
ΝΕΟΠΟΛΙΤΑΣ

Πολ(υ)κλῆς Παυσανία | Λινδοπολίτας κατὰ γένεσιν | κατὰ ὑοποίαν δὲ Χαρμίππου Νεοπολίτας.

Der hier genannte Pausanias könnte leicht einer der beiden Lindopoliten derselben Namens sein die uns aus der wohl etwas älteren Inschrift *IG* I 764 bekannt sind. Ὑοποῖα für ὑοδεσία ist zwar ganz richtig gebildet wie das übliche θυγατροποῖα, kommt aber sonst nicht vor. Bei ganz späten Schriftstellern findet sich einige Male ὑοποίησις im selben Sinne.

3. Runder Altar mit Bukranien und Kränzen. H. 0,56 m. Durchmesser 0,52 m. Die Buchstaben, 0,015 m hoch, sind schwer leserlich auf dem abgeschliffenen Steine. Wohl aus dem II. Jahrh. v. Chr.

ΝΙΚΟΜΑΧΑ
ΕΙΡΗΝΟΠΟΛΙΟΣ
ΥΓΑΣΙΣ ΓΥΝΑΔΕ
ΔΑΜΟ . . . .ΟΣ

Νικομάχα | Εἰρηνοπόλιος | Ὑγασὶς γυνὰ δὲ | Δαμο[θέμι]ος.

Für den Mannesnamen Εἰρηνόπολις finden wir keine Belege.

4. Kalksteinkiste. L. 0,40 m. B. 0,33 m. H. 0,16 m. Auf der Schmalseite mit 0,02 hohen schönen Buchstaben:

ΕΥΔΑΜΟΥ

Εὐδάμου

5. Kalksteinkiste. L. 0,46 m. B. 0,35 m. H. 0,22 m. Auf einer Schmalseite und einer Längsseite mit oberflächlich eingeschnittenen 0,017 m hohen Buchstaben:

ΙΚΑΝΗΣ

Ἰκάνης

6. Kalksteinkiste. L. 0,39 m. B. 0,32 m. H. 0,17 m. BH. durchschnittlich 0,017 m. In etwas unregelmässiger Schrift:

ΦΙΛΙΝΝΑΣ
ΠΛΕΙΣΤΑΡΧΟΥ
ΚΑΣΑΡΙΔΟΣ

Φιλίννας | Πλειστάρχου | Κασαρίδος.

7. Kalksteinkiste von ähnlichen Maassen. Die schwach eingeritzten Buchstaben sind im Durchschnitt 0,017 m hoch. Σ und untere Hälfte des Β übermässig in die Länge gezogen.

ΒΑΚΧΙΔΟΣ

Βακχίδος.

8. Kalksteinkiste. B. 0,34 m. H. 0,22 m. BH 0,015 m.

ΛΥΣΑΝΙΑ
ΗΡΑΚΛΕΙΤΟΥ
ΥΓΑΣΣΕΩΣ

Λυσανία | Ἡρακλείτου | Ὑγασσέως.

9. Kalksteinkiste von ähnlichen Maassen. BH. 0,019 m.

ΤΙΜΑΡΧΙΔΟΣ

Τιμαρχίδος.

Für die weibliche Form Τιμαρχὶς fehlen uns Belege.

10. Ähnliches Kistchen. Gute, 0,02 m hohe Buchstaben.

ΑΡΙΣΤΕΙΔΑ

Ἀριστείδα.

11. Marmorstele. B. 0,22 m. H. 0,51 m. D. 0,08 m. Oben Leiste, unten Zapfen. Die scharfgeschnittenen Buchstaben sind im Durchschnitt 0,015 m hoch.

ΣΩΣΙΓΕΝΗΣ
ΧΡΗΣΤΟΣ ΧΑΙΡΕ

Σωσιγένης | χρηστὸς χαῖρε.

12. Marmorstele, oben und rechts abgebrochen. Erhaltene Höhe 0,24 m. B. 0,21 m. BH. 0,018 m.

ΕΥΠΟΛΙΟ.

Εὐπόλι[ο].

13. Marmorstele mit Spuren roter Farbe. H. 0,90 m. B. 0,29 m bis 0,26 m. D. 0,075 m. Oben Giebel mit Palmette (Abklatsch fehlt).

ΜΟΣΧΟΥ
ΜΟΣΧΟΥ
ΡΟΓΚΙΔΑ

Μόσχου | Μόσχου | Ῥογκίδα.

Leiden.

A. Rutgers van der Loeff.

FUNDE

Unser Institut hat Ende Januar und Anfang Februar eine Versuchsgrabung in Tiryns unternommen, welche die Aufklärung der unter dem jetzt sichtbaren Palaste liegenden älteren Schichten zum Ziele hatte. Das Vorhandensein älterer Schichten war schon im Jahre 1884 durch einige bis auf den Fels geführte Tastlöcher festgestellt worden (auf dem Plan *Tiryns* Abb. 125 mit S bezeichnet). Es schien nötig, seitdem unsere Kenntnis der ältesten Keramik so ungeheuer bereichert worden ist, die Untersuchung von neuem und eingehender durchzuführen. Herr L. Curtius, der im Verein mit Herrn H. Hepding nach W. Dörpfelds Dispositionen die Arbeit leitete, berichtet darüber folgendes.

«Die Grabung hat in mancher Hinsicht bemerkenswerte Resultate ergeben. In einer Reihe von Räumen vornehmlich der Ober- und Mittelburg bis auf den Fels geführte Schächte ergaben interessante Einzelheiten für die Kenntnis eines dem Schliemannschen unmittelbar vorhergehenden Palastes gleichen Stils und der unter diesem liegenden älteren Schichten. Der Schliemannsche Palast ist in seiner Plananlage durch den älteren nicht unwesentlich bestimmt worden. Das alte Propylon lag unmittelbar unter dem des späteren Palasts; seine noch erhaltenen Mauern sind einfach durch die Schwellen des neuen überbrückt worden. In einzelnen Zimmern fand sich kaum $^1/_2$ m unter dem Kalkestrich des jüngeren Baus der Kalkfussboden der Zimmer des älteren; an einer Stelle war nicht mehr *in situ* eine runde Steinbasis für eine Holzsäule, ganz ähnlich jener des späteren Baus.

«Das Hauptproblem der Untersuchung war die Keramik der älteren Schichten. Unter dem älteren Palast lagen an allen angeschnittenen Stellen in gewissen Abständen Ton-Estriche, an einigen Stellen bis zu vier. Die Keramik der einzelnen Abschnitte ist sorgfältig gesammelt worden und soll

in einem der nächsten Hefte der *Mitteilungen* besprochen werden».

«Zuletzt ist infolge einer Beobachtung Dörpfelds die viereckige «Opfergrube» im grossen Hof, die zu so viel merkwürdigen Vermutungen Anlass gab, gereinigt worden. Es stellte sich heraus, dass das Viereck nur spätere schlechte Zutat zu einem sehr schön erhaltenen, aus Quadern erbauten und mit feinem Stuck verkleideten Altar rund ist. Der für eine Opfergrube gehaltene Hohlraum war der aus Erde bestehende Kern dieses Rundaltars. Die ehemalige Höhe des Altars ist unbekannt, sein Durchmesser beträgt rund 1,80 m. Dörpfeld glaubt in dem Rundaltar die homerische Tholos (Od. XXII 442) erkennen zu dürfen und hält ihn für das Urbild der späteren, reich ausgebildeten Altargebäude, wie sie uns in den Tholen von Epidauros und Delphi und in dem Vestatempel von Rom erhalten und in der Skias von Athen bekannt sind».

Im Mai unternahmen die beiden Sekretare des Instituts begleitet von den Herrn A. Köster und W. Altmann eine Orientierungsreise in die spartanische Ebene und begannen eine Untersuchung der verfallenen Kirche der Hagia Sophia im Dorfe Kalywia Sochiotika am Fuss des Taygetos. Bei einer Durchwühlung der Ruine durch die Bauern waren hier viele Inschriftsteine gefunden worden, auf Grund deren H. v. Prott an dieser Stelle das Eleusinion ansetzte (*Athen. Mitteil.* 1904 S. 8). Die Freilegung der Kirche und Tiefgrabungen in ihrem Innern, welche Herr Köster vornahm, ergaben, dass das alte Heiligtum schwerlich unter der Kirche selbst gelegen hat. Herr Köster macht darüber folgende Angaben.

«Die Fundamente der ziemlich genau von O. nach W. orientierten Kirche wurden freigelegt und ergaben einen Grundriss, wie ihn die meisten byzantinischen Kirchen aufweisen, allerdings von bedeutender Ausdehnung. Die Länge des Mittelschiffes beträgt 26,50 m; die Breite 8,10 m; die beiden Seitenhallen sind 3,95 m bezw. 4,22 m breit, die Vorhalle 4,40 m. Von den Mauern war nur wenig erhalten, sie zeigten bei einer Stärke von 0,66 m die Technik, wie sie für die by-

zantinische Epoche typisch ist, und wie sie sich in dem nahen Mistra bei fast allen byzantinischen Anlagen wiederfindet: Schichten aus unregelmässigen Kalksteinen geringer Grösse wechseln ab mit Ziegelschichten. Verkleidet waren die Wände mit einer Stuckschicht, die an mehreren Stellen noch erhalten und ziemlich sorgfältig aufgetragen war. In späterer Zeit, wahrscheinlich als die Kirche für den kleinen Ort zu gross wurde, haben Umbauten stattgefunden; mehrere Türen waren zugemauert und in der Apsis fanden sich Einbauten .

In diesen späteren, wenig sorgfältig aufgeführten Mauern staken einige späte Inschriften römischer Zeit, meist Teile von Ehren-Dekreten. Ausserdem waren überall die Türschwellen aus antikem Material hergestellt. Auch die Inschrift mit der Weihung an Demeter und Kora, die v. Prott bereits erwähnt, hat als Schwelle gedient. Ausser einigen schlecht gearbeiteten jonischen Kapitellen und Basen, die im Schutt verstreut lagen, wurden Architekturteile nicht gefunden, und von Mauern, die einem älteren Bauwerke angehören könnten, war weder unter den Fundamenten noch im Innern der Kirche eine Spur vorhanden .

Da es schwer glaublich ist, dass man zum Bau der Kirche, für den hier, am Fuss des Gebirges, das Material bequem zur Hand war, die schweren Inschriftblöcke von weither geholt hätte, so bleibt es höchst wahrscheinlich, dass das alte Heiligtum in unmittelbarer Nähe lag. Nach der Ernte, im Herbst, wird daher die Untersuchung der Umgebung fortgesetzt werden.

Über den vielversprechenden Beginn der Ausgrabung eines thessalischen Kuppelgrabes hat Herr Ephoros Kuruniotis die Freundlichkeit folgendes zu berichten.

«Im Juni dieses Jahres unternahm ich im Auftrage des Kultusministeriums die Untersuchung eines Kuppelgrabes, welches in Kapakly, einem Vororte von Volo, unweit der zerstörten türkischen Festung auf der anderen Seite des Krausindon, bei einer Grabung von Privatleuten zu Tage getreten ist. Im Gegensatz zu allen bisher entdeckten grösseren Kuppelgräbern, welche gewöhnlich an Hügelabhängen angelegt sind, liegt das Kuppelgrab von Kapakly in der Ebene

und ist zum grösseren Teil unterirdisch gebaut. Nur der obere Teil der Tholos ragte aus der Erde hervor und war wahrscheinlich durch einen aufgeschütteten Tumulus überdeckt. Dieser Teil der Tholos war eingestürzt und mit ihm ist auch die Erde des aufgeschütteten Tumulus grösstenteils in das Innere des Grabes hineingeraten. Der Rest des Tumulus wurde wahrscheinlich durch die Feldarbeiten mit dem umliegenden Erdboden ausgeglichen, so dass keine Spur mehr sichtbar war».

«Das Grab ist in der bekannten Art der Kuppelgräber von Menidi und Dimini (diese letzteren liegen nur eine habe Stunde weit von unserem Grabe) durch plattenförmige ganz rohe Steine von verschiedener Grösse gebaut. Die Tür liegt an der Südseite und ist an der Innenseite bis oben hin zugemauert. Wie man von innen sehen kann, ist die Oberschwelle ganz wie bei dem einen Grabe von Dimini aus drei (?) sehr grossen und verhältnismässig nicht sehr dicken Platten gebildet».

«Ausgegraben wurde nur im Inneren des Grabes, welches durch die Steine der eingestürzten Tholos und die Erde des Tumulus ganz gefüllt war. Diese letztere bestand aus mittelgrossen Flusskieseln und unterschied sich von der Erde der umliegenden Felder. Die Grabung ist bis zu einer Tiefe von 2,50 von der Oberschwelle der Tür, oder ungefähr 4 m von dem obersten erhaltenen Teile der Tholos und der heutigen Erdoberfläche geführt worden. Die weitere Grabung musste ich auf die trockenere Jahreszeit verschieben, da ich jetzt auf sehr viel Wasser gestossen bin, welches sowohl die Grabung als auch die Fundbeobachtung im höchsten Grade erschweren würde. Wie man aus der bisherigen Beobachtung der Erdmassen, welche das Grab füllten, ersehen konnte, ist nach dem Sturze der Tholos keine Grabung darin unternommen worden, und da auch die Tür noch zugemauert ist, lässt sich sehr hoffen, dass das Grab unberaubt ist. Auf die Fundschicht kam ich noch nicht; nur an einer Stelle grub ich ein tiefes Loch in das Wasser hinein, und brachte in einer Tiefe von ungefähr einem Meter von der jetzigen Erdoberfläche im Grabe einige Stücke von Schädelknochen, zwei runde durch-

löcherte mykenische Perlen aus tiefblauem Glase und ein kleines Stück Goldes heraus. In der Auffüllung des Grabes wurden einige kleine Stücke vormykenischer Vasenscherben und einige mykenische, sowie ein Knopf aus Bernstein (?) gefunden».

«Der Durchmesser des Grabes ist bis jetzt ungefähr 11m. Die Tür ist sehr breit und wird nach oben allmählich enger. Der Dromos wurde ebenfalls noch nicht aufgedeckt».

Die Wiederherstellungsarbeiten an antiken Denkmälern sind rüstig gefördert worden. Die griechische archäologische Gesellschaft hat durch ausserordentliche Aufwendungen dafür das Beispiel gegeben, Herr Generalephoros Kavvadias die vielen sich in der Weg stellenden Schwierigkeiten mit gewohnter Beharrlichkeit überwunden. Der Löwe von Chaironeia ist aufgerichtet; am Tempel von Phigaleia wurde der Aufbau der Cellawand aus den alten Quadern weit gefördert, die schmerzliche Lücke, welche am Erechtheion zwischen Nordstoa und Korenhalle klaffte, ist durch den Wiederaufbau der Westwand unter der überaus sorgsamen und geschickten Leitung des Herrn Balanos aufs glücklichste ausgefüllt. In Delphi ist der Aufbau des Athenerschatzhauses, für den der Demos von Athen auf Anregung des Herrn Homolle die Mittel bewilligte, der Vollendung nahe. Auch die Altis von Olympia hat dank der Liberalität eines Bremer Kunstfreundes, des Herrn C. Schütte, einen wirksamen Schmuck erhalten durch die Aufrichtung zweier Säulen des Heraion. Die beiden der südöstlichen Ecksäule benachbarten Säulen haben sich mit ganz geringfügigen Einflickungen wiederherstellen lassen. Herr G. Kawerau, der die Arbeit geleitet und in kurzer Zeit glücklich zu Ende geführt hat, wird im nächsten Hefte der *Mitteilungen* ausführlich darüber berichten.

[H. S.]

SITZUNGSPROTOKOLLE.

4. Januar 1905. M. Kiessling: Alte Burgen und Städte in Epirus. — W. Dörpfeld: Das Theater in Pergamon.

18. Januar 1905. W. Kolbe: Über einen Grenzstreit zwischen Messenien und Lakonien. — Ph. Negris: Vestiges antiques submergés.

1. Februar 1905. W. Dörpfeld: Zur Ithaka-Frage. — K. Κουρουνιώτης: Περὶ τῶν ἐν τῷ Λυκαίῳ ἀνασκαφῶν.

15. Februar 1905. R. Heberdey: Neue Ausgrabungen in Ephesos. — Γ. Σωτηριάδης: Τὸ Ἡράκλειον τῆς Χαιρωνείας.

1. März 1905. L. Curtius: Neue Ausgrabungen in Tiryns. — W. Dörpfeld: Die Tholos bei Homer und in klassischer Zeit.

15. März 1905. A. Köster: Über eine Bronze-Statuette des Horus im Nationalmuseum. — A. Wilhelm: Athen und Makedonien im Jahre 410 v. Chr.

Geschlossen 17. Juli.

DIE WIEDERAUFGERICHTETEN SÄULEN DES HERAIONS
IN OLYMPIA VON OST

DIE WIEDERAUFGERICHTETEN SÄULEN DES HERAIONS IN OLYMPIA VON SÜDOST

BERICHT ÜBER DEN WIEDERAUFBAU ZWEIER SÄULEN DES HERAIONS IN OLYMPIA.

(Hierzu Taf. V-VI).

Schon manchem Besucher Olympias ist beim Anblick der von der Südseite des Zeustempels herabgestürzten und nun dort auf dem Erdboden lang hingestreckten Säulenschäfte der Gedanke aufgestiegen, ob man nicht eine oder die andere dieser Säulen wieder aufrichten und so von dem alten Bild des Tempels wenigstens ein kleines Stück wiederherstellen könnte. Dieser Gedanke war nahe daran, zur Tat zu werden, als ihm im vorigen Jahre ein Bremer Kunstfreund, Herr Carl Schütte, besonderes Interesse zuwendete. Herr Schütte erklärte sich freundlichst bereit, für dies Werk, wenn es sich als durchführbar erwiese, Geldmittel darzubieten und betraute H. Schrader mit den erforderlichen Voruntersuchungen. Zu diesen fand sich erst im Frühjahr 1905 die nötige Musse. Anfang Mai gingen Schrader und der

Unterzeichnete nach Olympia, um an Ort und Stelle über die Ausführbarkeit des Projektes zu beraten. Bei dieser genaueren Betrachtung fanden wir nun bald, dass der Wiederaufrichtung einer der Säulen des Zeus-Tempels erheblichere Schwierigkeiten entgegenstehen, als es beim ersten Anblick scheinen mag. Zunächst gibt die Betrachtung des Trümmerfeldes der Südseite den Eindruck, als ob manche der reinlich aufgereihten Säulenschäfte so lückenlos erhalten wären, dass man Trommel für Trommel wieder aufheben und die ganze Säule wieder aufbauen könnte. Der Erhaltungszustand ist aber viel ungünstiger, als es zuerst scheint. Am ehesten würde ein Wiederaufbau bei der 5. Säule der Südseite — von Westen gerechnet — möglich sein. Aber auch bei dieser Säule zeigt die Einzeluntersuchung, dass von den 14 Trommeln, aus denen der Schaft besteht, nur eine einzige ohne die Anbringung von Flickstücken verwendet werden kann. Alle übrigen verlangen die Einfügung neuer Stücke von z. T. sehr erheblicher Ausdehnung. In dem Verhältnis zwischen Alt und Neu würde das Neue einen so grossen Raum einnehmen, dass die gewünschte Wirkung — ein Teilbild des Alten wiederherzustellen — nicht rein erreicht werden könnte. Wir sind nach diesen Untersuchungen zu der Überzeugung gekommen, dass die Wiederaufrichtung einer dieser Säulen nicht empfohlen werden kann.

Der erste, an den Zeus-Tempel anknüpfende Gedanke schien uns somit undurchführbar. Nicht in technischer Beziehung — auch da gab es grosse, aber nicht unüberwindliche Schwierigkeiten —, wohl aber in Bezug auf das, was auf dem viel umstrittenen Gebiet der Rekonstruktionen uns wünschenswert und erlaubt erscheint. Wir kamen deshalb auf den von Dörpfeld angeregten Gedanken zurück, zu untersuchen, ob etwa beim Heraion die Wiederaufrichtung einiger Säulen möglich und empfehlenswert sei. Hier liegen die Verhältnisse wesentlich günstiger.

Aus dem Olympia-Werk (*Die Baudenkmäler von Olympia* S. 27) ist es bekannt, dass einige der Säulen des Heraions fast vollständig erhalten sind (siehe die Zusammenstellung auf Taf. XXI). Hier handelte es sich nur um geringe Aus-

besserungen durch Einfügung einiger Flickstücke. Diese konnten nach unserer Meinung keine wesentliche Schädigung sein gegenüber dem Gewinn, den es bedeutet, wenn man durch Wiederaufbau dieser Säulen dem Beschauer den Eindruck der Gesamtwirkung wieder vor Augen stellt, den Höhe, Massenverteilung und Einzelformen dieser Träger der Ringhalle des altertümlichsten unter den erhaltenen griechischen Tempeln einst hervorriefen. Wir konnten in diesem Fall den Versuch eines Wiederaufbaus aus voller Überzeugung empfehlen. Herr Schütte hat aufs freundlichste diesem Programmwechsel zugestimmt und auch dieser Arbeit seine tatkräftige Unterstützung zugewendet. So konnte denn der Unterzeichnete, der mit der weiteren Führung der Arbeit betraut wurde, Anfang Juni mit einer kleinen, aber ausgesuchten Mannschaft von Steinmetzen und Arbeitern den Wiederaufbau von zwei Säulen des Heraions beginnen. Wir hatten inzwischen durch Vermittlung des Herrn Kavvadias auch das Interesse der griechischen archäologischen Gesellschaft für unsere Arbeit gewonnen und hatten uns weitgehender Unterstützung zu erfreuen, indem uns aus dem Besitz der Gesellschaft das Hebezeug — ein Flaschenzug für 4 Tons Arbeitsleistung — sowie anderes Werkzeug in liberalster Weise zur Verfügung gestellt wurde. Auch Herrn Balanos, dem hochverdienten Leiter der Rekonstruktionsarbeiten am Erechtheion, sind wir zu besonderem Dank verpflichtet. Er hat uns nicht nur aus seiner reichen Erfahrung mit gutem Rat unterstützt, sondern uns auch die für diesen Fall besonders notwendige Kraft eines umsichtigen und sachverständigen Vorarbeiters in der Person des Steinmetzen Nikolaos Pungís nachgewiesen, der die grössten an ihn gestellten Ansprüche zu erfüllen wusste und der ausgezeichneten Steinmetzenschule, die sich seit einem Jahrzehnt an den Arbeiten der Akropolis entwickelt hat, die höchste Ehre macht.

Mit diesem Vorarbeiter, 2 weiteren Steinmetzen und 2 Arbeitern, lauter auf der Akropolis erprobten Leuten, begann ich am 5. Juni die Arbeit und konnte sie in weniger als 4 Wochen zu Ende führen.

Zum Wiederaufbau hatten wir uns die zwei der Südost-

Säule benachbarten Säulen gewählt, eine an der Ostseite, die andere an der Südseite (erstere Nr. 2, letztere Nr. 3 der Tafel XXI). Es konnte sonst nur noch eine andere Säule der Südseite, die zweite von Westen (Nr. 1 auf Taf. XXI) in Frage

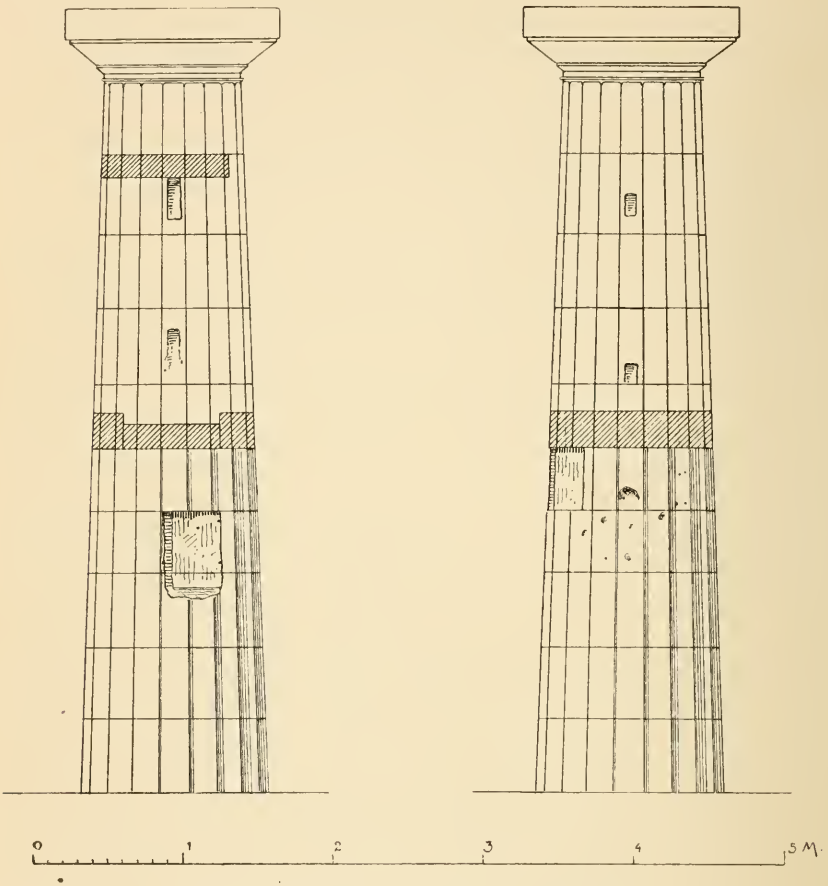


Abb. 1. Ostsäule von Norden und Süden.

kommen. Wir trafen jene Wahl, weil sich hierbei eine grosse Vereinfachung des Gerüstbaus ergab. Für jede Säule brauchten wir ein Gerüst, dessen Hauptträger vier rund 7 m hohe Stützen sein mussten. Bei dieser Wahl konnte das zwischen den beiden Säulen befindliche Stützenpaar für beide ohne Um-

bau verwendet werden. Nur das äussere Stützenpaar brauchte man, nachdem es für die Ostsäule gedient hatte, abzubauen und an der Südseite wieder aufzurichten.

Auf den beistehenden Skizzen habe ich jede der beiden

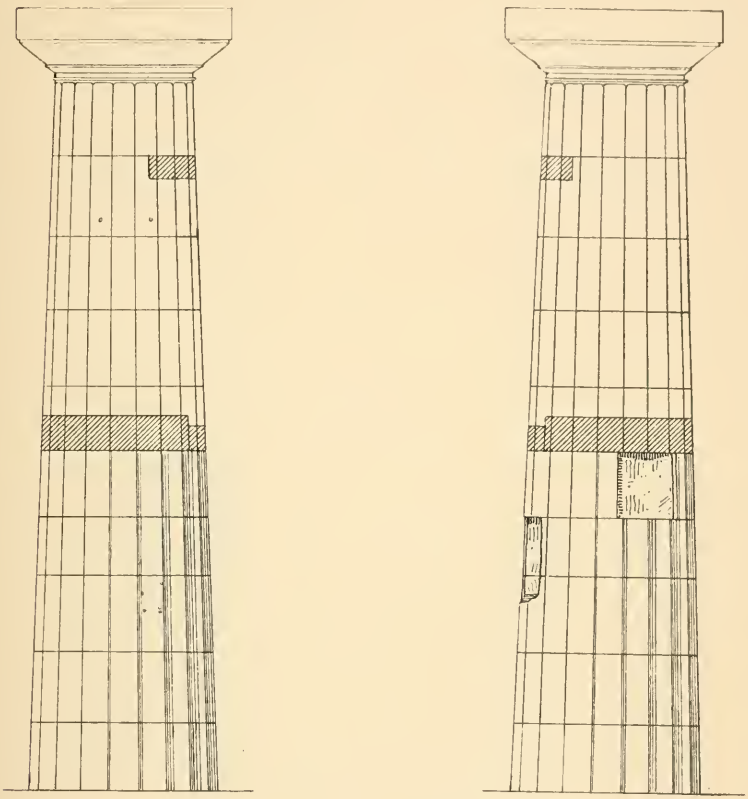


Abb. 2. Ostsäule von Osten und Westen.

Säulen in ihren geometrischen Ansichten von den 4 Himmelsrichtungen aus dargestellt, so wie sich jetzt nach fertiger Aufstellung das Bild ergibt. Die älteren Teile, soweit sie aufrecht standen, habe ich durch Andeutung von Schattierung in den Kanelluren herausgehoben, die wiederaufgesetzten Teile sind mit einfachen Linien gezeichnet, die neu angefertigten Flickstücke durch schräge Schraffierung betont.

Bei der Ostsäule konnte über die Zusammengehörigkeit der einzelnen Stücke kein Zweifel herrschen. Die Säule wurde genau so aufgebaut, wie Dörpfeld sie auf der angeführten Tafel gezeichnet hat. Willkommenen Anhalt dafür, wie die

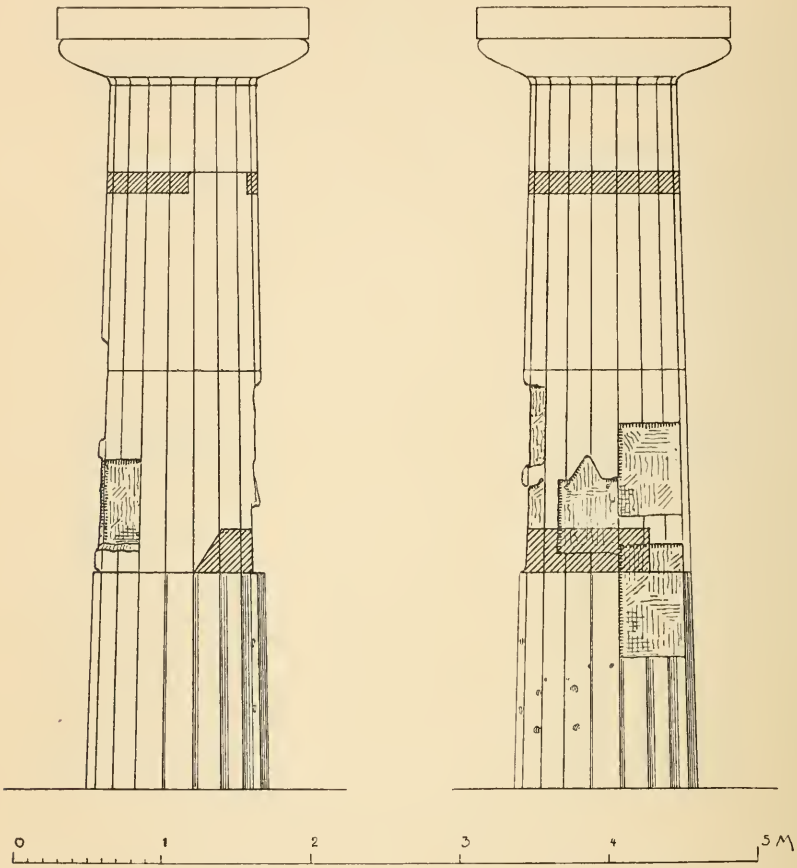


Abb. 3. Südsäule von Norden und Süden.

einzelnen Trommeln um ihre senkrechte Axe zu drehen waren, boten die erhaltenen Vergitterungslöcher, bei denen man annehmen musste, dass sie der Nachbarsäule zugewendet waren, also in einer Axe lagen, welche mit der Stufenrichtung parallel läuft. Mit Zuhülfenahme der übrigen Merkzeichen,

Anschluss der Kanelluren, Fugenschluss in den Auflagerflächen u. dgl. liess sich bei den meisten Trommeln mit Sicherheit die ehemalige Lage bestimmen. Erleichtert wurde das Versetzen der Trommeln auch durch den Umstand, dass

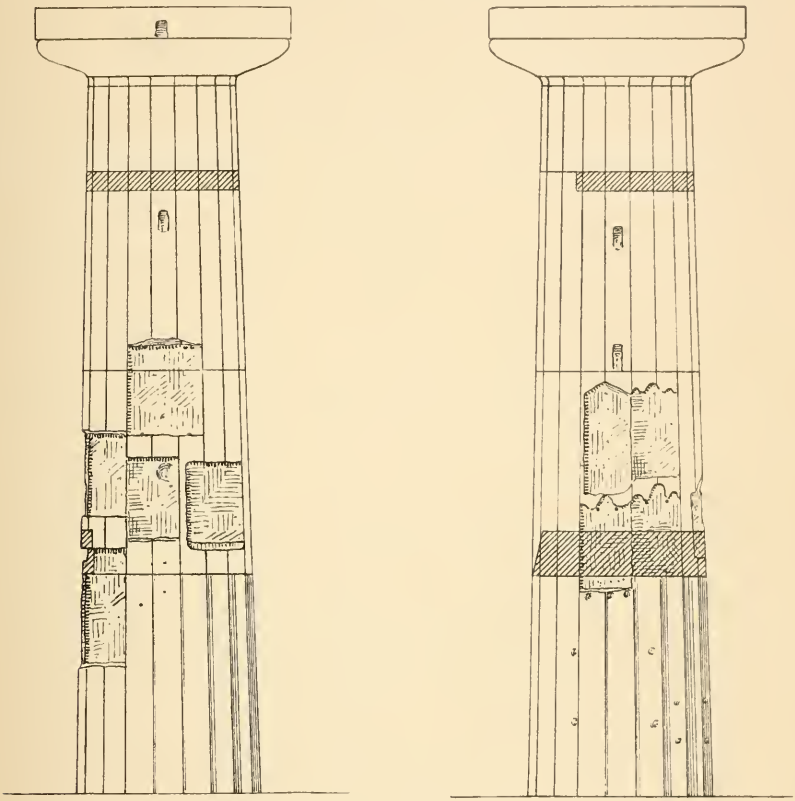


Abb. 4. Südsäule von Osten und Westen.

der Schaft ohne Entasis in gerader Linie aufsteigt. Auch bei der Südsäule fehlt die Entasis. Es konnte also durch Anlegen einer über mehrere Trommeln hinwegreichenden Latte das Aufpassen einer Trommel auf die andere genau nachgeprüft werden.

Bei der nur aus 4 Trommeln bestehenden Südsäule ergab sich die Stellung der zweiten und dritten Trommel von

unten aus den für die Aufnahme der Anatheme hergestellten Einarbeitungen. Für die oberste Trommel bin ich von der Rekonstruktion abgewichen, welche Dörpfeld auf Taf. XXI für diese Säule gezeichnet hat. Er gibt als oberstes Stück eine bis zu 41 cm Höhe erhaltene, im Oberteil abgebrochene Trommel, deren fehlendes Oberstück in seiner Zeichnung ergänzt ist. Eine solche, seinen Maassangaben genau entsprechende Trommel, die auch nach Material und Arbeit wohl passen könnte, liegt jetzt auf dem römischen Bassin der Südseite. Ich glaube jedoch nach wiederholter Untersuchung noch die Reste der Bearbeitung der oberen Auflagerfläche auf dieser Trommel zu sehen. Sie könnte danach überhaupt nur 41 cm hoch gewesen sein, und, um auf die richtige Gesamthöhe der Säule zu kommen, müsste als oberstes Stück noch eine flache Scheibe von etwa 17 cm Höhe ergänzt werden. Das geht aber nicht mit den unteren hohen Trommeln zusammen. Ich sah mich deshalb nach einer anderen Lösung um und fand vor der Ostseite des Tempels, etwa 12 m entfernt, bei den Resten des Altars eine andere in jeder Beziehung passende Trommel von 62,2 cm Höhe. Aus älteren Notizen Dörpfelds, welche dieser mir freundlichst zur Verfügung stellte, ersah ich, dass auch er schon die Zugehörigkeis dieses Stückes in Erwägung gezogen hatte. Freilich ergab sich, wenn man diese Trommel als oberste des Schaftes annahm, eine Schwierigkeit: die Gesamthöhe dieser Säule stellte sich, wenn man die an den einzelnen Trommeln gemessenen Höhen addierte, auf 5,26 m, während die Ostsäule nur 5,20 m Höhe ergab. Dieser Höhenunterschied von 6 cm hat wohl hauptsächlich Dörpfeld veranlasst, von dem ursprünglichen Gedanken abzugehen und die Trommel von 41 cm erhaltener Höhe als oberste anzusetzen. Aber nach fertiger Aufstellung der Säulen ergibt die Aufmessung, dass dieser bei den Einzelmaassen hervortretende Höhenunterschied sich im Gesamtmaass auf 3,5 bis 4 cm vermindert: die Ostsäule ergibt 5,205, die Südsäule, deren Kapitell-Oberfläche nicht genau in der Wage liegt, 5,24 — 5,245 m Höhe. Vielleicht verringert sich diese Differenz noch mehr. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass auch die Ostsäule auf der Kapitell-Ober-

fläche einen kleinen *scamillus* gehabt hat, so wie es das Kapitell der Südseite zeigt. Jetzt ist die Haut der Oberfläche des Kapitells stark zerstört, sodass sich das nicht mehr entscheiden lässt. Jedenfalls trage ich trotz dieser Differenz kein Bedenken, diese Trommel für die Südsäule zu verwenden. Auch die andere vorher erwähnte Säule der Südseite, Nr. 1 auf Taf. XXI, bei welcher die Höhe sich berechnen lässt, ist höher als das ermittelte Maass der Ostsäule, nämlich 5,22 m. Man weiss ja, dass diese Steinsäulen unter das seit Jahrhunderten bestehende Holzgebälk untergeschoben sind: bei diesem Sachverhalt können geringe Unterschiede in der Höhe der Säulen nicht befremden. Für die Zugehörigkeit dieser Trommel spricht noch ein weiterer Umstand. Sie muss wegen ihrer Höhe der Gruppe von Säulen zugerechnet werden, die aus wenigen, aber hohen Trommeln bestanden. Von dieser Gattung sind nur 3 Säulen vorhanden, eine an der Westfront, eine im Norden, und zwar nahe der Westfront, und unsere Südsäule. Es ist also wahrscheinlich, dass die im Osten liegende Trommel nicht den weit entfernten erstgenannten Säulen, sondern der sehr viel näher stehenden Südsäule angehörte. In jedem Fall passt die Trommel so gut, dass mir ihre Verwendung gerechtfertigt erscheinen würde, auch wenn meine Ansicht über den Zustand der Oberfläche der 41 cm hohen Trommel sich als irrig erweisen sollte. Diese Möglichkeit gebe ich zu — der olympische Muschelkalk bricht manchmal in so glatten horizontalen Schichten, dass es sehr schwer ist, zu entscheiden, ob die betreffende Fläche künstlich geglättet war oder Bruchfläche ist. Aber an dieser Trommel hätte unmittelbar unter dem Kapitellansatz eine ganz niedrige neue Trommelscheibe eingefügt werden müssen, welche den Eindruck der Säule stark beeinträchtigt haben würde.

Wir konnten nicht erwarten, dass unsere Wiederherstellungsarbeit zu den gründlichen Untersuchungen, die Dörpfeld am Heraion angestellt und im Olympia-Werk niedergelegt hat, irgendwie Neues hinzubringen werde. Als ein bescheidener Gewinn mag höchstens betrachtet werden, dass man jetzt — bei zwei Säulen wenigstens — die Art der Vergitterung besser erkennen kann. Man sieht, wie unregelmässig

die Löcher gesetzt sind und sieht bei der Südsäule — Ansicht von Osten —, dass ein anscheinend dem gleichen Zweck dienendes Loch roh in die Säule hineingeschlagen ist an einer Stelle, wo früher ein Anathem angebracht war. Welcher Zeit diese Vergitterungen angehören, lässt sich nicht bestimmen; dass sie eine recht späte Zutat sind, lehrt der Augenschein. Interessant ist die Südsäule besonders durch die Menge von Einarbeitungen für Anatheme. Wir sehen an dieser Säule allein 10 Eintiefungen für Weihetafeln, ausserdem an der untersten Trommel noch zweimal ein System von je 4 zusammengehörigen Löchern, die jedenfalls auch der Befestigung von Pinakes dienen sollten. Nur bei wenigen Trommeln zeigen die erhaltenen Löcher so deutlich ihre Bestimmung. Manchmal ist überhaupt nicht festzustellen, ob an der betreffenden Stelle ein Nagelloch vorhanden war, oder ob nur eine zufällige Beschädigung des Steins vorliegt.

Unsere Kopfvignette und Taf. VI geben den Blick auf die Südostecke des Heraions von aussen her, einmal vor und einmal nach der Wiederaufrichtung der Säulen. Eine weitere Darstellung des jetzigen Zustandes zeigt Abb. 5, den Blick auf die beiden Säulen vom Kronoshügel aus, und Taf. V, die beiden Säulen aus grösserer Nähe von Osten her gesehen. Der Zufall hat es gefügt, dass diese beiden besterhaltenen Säulen zugleich Vertreterinnen ganz verschiedener Typen sind: die Ostsäule aus 10 niedrigen Trommeln bestehend, mit wenig ausladendem, nüchtern gezeichnetem Kapitell mit geradlinigem Echinos, der Schaft mit Kanelluren versehen, die nach der Kreislinie ausgetieft sind; die Südsäule aus 4 hohen Trommeln gebildet, deren Kanelluren ganz flach geschwungen, fast geradlinig sind, mit altertümlich geformtem wuchtigem Kapitell, das weit ausladet und durch die stark geschwungene Echinoslinie ein lebendiges Spiel von Licht und Schatten erzeugt.

Bei der Eigenart dieser Arbeit mag es gerechtfertigt erscheinen, auch über den rein technischen Arbeitsbetrieb noch einige Bemerkungen zu machen.

Die grössten zu hebenden Stücke hatten nicht mehr als $1\,^1/_4$ cbm Rauminhalt. Indem ich schätzungsweise das Gewicht des olympischen Steinmaterials mit 2000 Kilo für den cbm ansetzte, erhielt ich als höchste in Betracht kommende Last rund $2\,^1/_2$ Tons. Hiernach war der Flaschenzug zu wählen und das Gerüst zu konstruieren. Für letzteres hatte ich versucht, in den nächstbenachbarten grösseren Orten Pyrgos oder Patras einen Unternehmer zu finden, der zu festem Preise das Gerüst

Abb. 5. Blick auf die östliche Hälfte des Heraions vom Kronoshügel her.

liefern, auf- und umbauen und nach Gebrauch das Holz wieder zurücknehmen sollte. Der Versuch scheiterte an der Schwerfälligkeit der betreffenden Leute. Wir mussten selbst das Holz in Pyrgos einkaufen. Wir beschränkten uns hierbei natürlich auf das Notwendigste und suchten auf die einfachste Weise das Gerüst aufzubauen. Als Unterlage wurden vier sich an den Ecken überkreuzende 8 cm starke Bohlen gelegt, die teils auf der Peristasis auflagen, teils nach aussen über den Stufenbau übergriffen, wo sie durch einen Unterbau von grossen Steinen gestützt wurden. Auf die 4 Kreuzungspunkte

der Bohlen, wo doppelte Holzstärke vorhanden war, wurden die 4 Hauptständer des Gerüstes gestellt, 7 m hohe Balken von nur 18:20 cm Querschnitt. Die Stützenpaare an den kurzen Seiten dieses Rechtecks wurden durch kräftige Querriegel verbunden, auf diesen wieder wurden zwei Balken gleicher Dimension dicht nebeneinander gelagert, welche zur Aufhängung und horizontalen Bewegung des Flaschenzuges dienen sollten. Gegen Verschiebungen nach aussen wurden die 4 Hauptständer jeder nach zwei Richtungen hin abgestrebt, gegen Umkippen nach innen wurden nur in drei verschiedenen Höhen horizontale Verbindungen mittelst angenagelter schwächerer Hölzer verwendet. Überhaupt haben wir, um den Holzwert des später wieder zu verkaufenden Materials nicht zu beeinträchtigen, auf alle eigentlichen Holzverbindungen des Zimmermanns-Handwerks, wie Überblattungen und Versatzungen, Verzicht geleistet, auch keine Schraubenbolzen angewendet, sondern alle Zusammenfügung der Hölzer nur mit starken Nägeln und Krampen bewerkstelligt. Das Gerüst hat sich vollkommen bewährt und wir hatten durch Schonung des Materials den Vorteil, dass wir am Schluss der Arbeit bei Wiederverkauf der Hölzer den halben Einkaufspreis wieder zurückerhielten. Die nötige bildliche Erläuterung zu diesen Bemerkungen gibt Abb. 6, welche das Aufziehen der ersten Trommel, der sechsten von unten, an der Ostsäule darstellt.

Für die in Betracht kommende Last von 2 $^1/_2$ Tons war der uns zur Verfügung gestellte Flaschenzug von 4 Tons Arbeitsleistung reichlich stark. Diese hier gebräuchlichen Flaschenzüge für kleinere Lasten sind mit einer für primitive Verhältnisse sehr praktischen Vorrichtung versehen, welche die Anwendung eiserner Träger oder Laufschienen und auf Rädern gehender Laufkatzen erspart. Der Flaschenzug wird an einem starken eisernen Bügel aufgehängt, der um den Haupt-Tragebalken herumgelegt wird, sodass die obere horizontale Axe dieses vierseitigen eisernen Rahmens auf dem Tragebalken aufliegt, während die an den Flaschenzug angehängte Last frei unter dem Balken schwebt. Diese obere Axe ist aus Rundeisen hergestellt und kann mittelst seitlich

angebrachter Kurbeln gedreht werden. Ein einziger Mann kann von oben her die ganze Last in horizontalem Sinne hin- und herbewegen.

Von allgemeinerem Interesse sind vielleicht ein paar Bemerkungen über die eigentliche Steinmetzarbeit und die Art, wie die Ausflickungen der beschädigten Säulentrommeln bewerkstelligt wurden. Es war von vornherein klar, dass man das Material für die neu herzustellenden Stücke an Ort

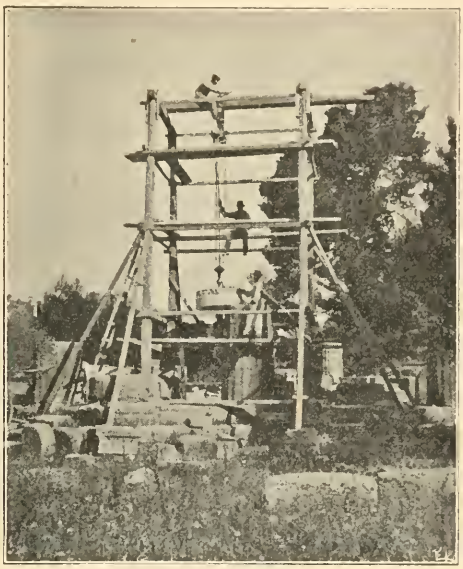


Abb. 6. Das Gerüst um die Ostsäule.

und Stelle suchen müsse, d. h. unter den im Ausgrabungsbezirk umherliegenden Steinen der alten Bauten. Man wäre sonst in Verlegenheit, irgendwo dieses für die olympischen Bauten so charakteristische Muschelkonglomerat zu beschaffen. Für die verhältnismässig kleinen hier in Betracht kommenden Dimensionen war es auch möglich, die nötigen Ersatzstücke in alten Bausteinen, die nach keiner Richtung hin von irgendwelchem Werte waren, zu finden. Freilich nicht ohne Mühe. Es sind unter der grossen Masse der umherliegenden Stücke doch nur sehr wenige, die nicht — auf Grund

eines Klammer- oder Dübelloches oder eines Restes von Flächenbearbeitung — einmal für wertvoll angesehen werden könnten. Wir haben eine sorgfältige Auswahl getroffen und nicht verfehlt, alle grösseren Stücke, bevor wir sie in Arbeit nahmen, auch dem Epistaten des olympischen Museums vorzuweisen. Trotzdem gelang es nicht, in jedem Fall genau dieselbe Nuance des Materials zu finden, wie sie gerade die betreffende Säule zeigt. Ich hielt dies auch nicht für nötig, da es ja nicht die Absicht war, in den neuen Teilen Altertum vorzutäuschen, sondern nur, die Unterschiede zwischen Alt und Neu nicht allzu hart erscheinen zu lassen. Dass vorläufig eine Täuschung nicht möglich ist, dafür sorgen die zu Anfang mehr oder weniger weiss erscheinenden neu bearbeiteten Stücke gegenüber dem vom Gelb bis zum Schwarz reichenden, immer aber dunkleren Farbenton der alten Teile. Ich hielt es nicht für richtig, dem Ausgleichungsverfahren, das die Natur zu besorgen pflegt, durch künstliche Mittel nachzuhelfen. Die Unterschiede in der Färbung des Steins hielten wir nicht für eine wesentliche Störung des Eindrucks, dagegen legten wir Wert darauf, die Umrisslinien der Säulenschäfte nicht durch die Flickstücke zu unterbrechen. Wir haben deshalb an den neuen Stücken sowohl die Kanelluren durchgeführt als auch die Eintiefungen für Weihgeschenke, soweit die Grenzen bestimmbar waren, ausgearbeitet.

Die Steinmetzarbeit begann mit der Abarbeitung der alten Trommeln, soweit sie Ersatzstücke nötig hatten. Alle Bruchflächen des alten Steins wurden soweit weggearbeitet, dass neue glatte möglichst rechtwinklig zu einander stehende Flächen geschaffen wurden. Eine Anschauung davon gibt Abb. 7, wo die zwei auszuflickenden Trommeln der Ostsäule in diesem Zustand der Vorrichtung dargestellt sind. Die vorn liegende Trommel ist die zweite, von oben gerechnet. Sie soll ein Einsatzstück in Form eines Kreissegments erhalten. Die dahinter liegende ist die fünfte von oben; ihre Unterfläche ist nach oben gekehrt. Hier ist nach der Unterseite hin nur der mittlere Kern stehen geblieben, an den sich nach allen Seiten neue Aussenstücke anlehnen sollen. Nachdem diese Vorarbeit getan war, wurden genaue Schablonen der

herzustellenden Einsatzstücke angefertigt. Die neuen Stücke —mit der nötigen Maasszugabe für die äussere Ansicht gearbeitet — wurden dann genau eingepasst und mit dem Meyerschen Steinkitt an die alten Flächen angeheftet. Entsprechend der Weichheit des olympischen Poros wurde diesem Kitt die zwei- bis dreifache Menge von zu Pulver geriebenem Stein des olympischen Muschelkonglomerats beigemengt. Härteres Material verlangt nur geringere Beimischung von Steinpul-

Abb. 7. Vorrichtung der Trommeln für die Ausflickung.

ver. Die einzelnen Flickstücke wurden sodann an ihrer Auflagerfläche sowohl unter einander wie mit dem erhaltenen alten Kern durch eingelassene ⌐¬ förmige Eisenklammern verbunden, worauf das Versetzen des betreffenden Stückes erfolgen konnte. Alle diese Maassnahmen wurden in der gleichen Art vorgenommen, wie es bei den Arbeiten am Parthenon und Erechtheion erprobt worden ist. Die Steine wurden nach antiken Vorbild mit dem Wolf hochgezogen, dem Instrument, das der griechische Steinmetz heute als *καμπάνα* bezeichnet.

Bei schwereren Stücken wurde der Wolf möglichst tief in den Stein eingesetzt, um den Druck auf eine grössere Fläche zu übertragen und der bei weichem Material nicht ausgeschlossenen Gefahr zu begegnen, dass die Kanten des Wolflochs abgesprengt werden. Zu weiterer Sicherheit wurden die schwersten Stücke ausserdem noch mit Tauen gebunden. Ein fester Anschluss des Wolfs an die Kanten des Wolflochs wurde durch Einschieben schmaler Eisenstücke erzielt, ausserdem wurde feiner Sand mit Wasser in das Wolfloch eingeschlemmt, um durchweg gleichmässige Berührung zwischen Eisen und Stein zu erreichen.

Der olympische «Poros» lässt sich ungemein leicht bearbeiten. Beispielsweise erwähne ich, dass die Herstellung eines Wolfloches, für die bei pentelischem Marmor etwa ein halber Arbeitstag zu rechnen ist, hier nur eine Viertelstunde erforderte.

Unserem freundlichen Gönner und Bauherrn wird nicht nur der kunstfrohe Reisende dankbar sein für die Belebung, die dem Bilde der grossen Trümmerstätte zuteil geworden ist, auch die archäologische Wissenschaft wird es dankbar anerkennen, dass von jener bunten Versammlung von Säulen-Individuen, die sich um das alte Heiligtum scharte, zwei lebendige Vertreter in ihrer Ganzheit wiedererstanden sind.

Möge der Geber selbst Freude am Werke haben!

Athen.

Georg Kawerau

EIN BRIEF DES KÖNIGS ZIAËLAS AN DIE KOER.
GEFUNDEN IM ASKLEPIEION IN KOS.

EIN BRIEF DES KÖNIGS ZIAËLAS VON BITHYNIEN AN DIE KOER

(Hierzu Taf. VII).

Im Asklepieion von Kos waren wie in Magnesia am Maiandros, Teos und anderen Orten Urkunden in Stein verewigt, die man kurz als Asyliedekrete zu bezeichnen pflegt, d. h. die Antworten von Staaten, Völkern und Königen auf die Einladung zu neugegründeten Festen, mit der die Bitte um Anerkennung der Asylie des Heiligtums verbunden war. Sie waren in Kos nicht wie in Magnesia und Teos als zusammenhängende Masse auf Wänden im Heiligtum eingegraben, sondern teils einzeln, teils in Gruppen auf besonderen Stelen verschiedener Gestalt aufgezeichnet. So sind sie an mehreren Stellen des Heiligtums teils in kleinen Bruchstücken, teils in der Hauptsache oder vollständig erhalten, zu Tage getreten. Die Aufzeichnungen rühren gruppenweise von verschiedenen Steinmetzen her, gehören aber dem Schriftcharakter nach alle in dieselbe Zeit, wie auch die Urkunden durch die Namen der Gesandten als gleichzeitig erwiesen sind.

So sind auf einer Stele zusammengestellt die Antworten von fünf peloponnesischen Staaten: Lakedaimon, Messene, Thelphusa, Elis, Aigeira, auf einer andern die von Pella, Neapel, Elea, eine dritte enthält die von Kamarina, das die Koer als seine συνοικισταί bezeichnet.

Ein allgemeineres Interesse bietet unter diesen Antworten der Brief des Königs Ziaëlas von Bithynien. Er stand mit andern Königsbriefen auf einer dreiseitigen, prismatischen Stele mit abgeschnittenen Ecken. Die von Rillen eingefassten Seiten sind 31 cm breit, die Kantenabschnitte zwischen den Rillen 4 cm. Der obere Teil und das unterste Ende der Stele sind abgebrochen. Unten ist (abgesehen vom rechten Rand) dadurch kein Schaden für den Text entstanden, aber es ist nicht mehr nachzuweisen, ob das Prisma in eine Axe eingelassen war, um die es gedreht werden konnte. Dies ist jedoch

vorauszusetzen, denn wir haben ohne Zweifel die uralte Form der κύρβις vor uns, für die wir nur eine Analogie haben in dem Fragment *IG* IV 559 S.125 (vgl. Szanto, Artikel ἄξονες bei Pauly-Wissowa). H. Schrader vermutet daher wohl richtig, dass die Kantenabschnitte zwischen den Rillen eine Nachahmung der Holzlatten darstellen sollen, zwischen denen ursprünglich die hölzernen Tafeln der κύρβεις eingesetzt wurden. Die erhaltene Höhe des Steins beträgt 115 cm, die Buchstabenhöhe 8 mm. Das Material ist bläulich weisser Marmor. Der Stein fand sich in der Ausgrabungskampagne 1903 am Nordosteck der Säulenhallen der untersten Terrasse des Asklepieion (vgl. den Plan *Archäol. Anzeiger* 1903, S.187; 1905, S. 3) und ist jetzt im Museum am Ausgrabungsplatz aufgestellt. Da er als Schwelle wieder verwendet war, so ist eine Seite bis auf geringe Buchstabenspuren ganz abgetreten. Auf der andern Seite ist die zweite Hälfte eines nicht näher zu bestimmenden Königsbriefes in der Asyliesache erhalten, auf der dritten unter dem Schluss eines ebensolchen Briefes das vollständige Schreiben, das ich im *Archäol. Anzeiger* 1903, S. 197 erwähnt habe und jetzt im Wortlaut folgen lasse (vgl. Taf. VII).

Βασιλεὺς Βιθύνων Ζιαήλας
Κώιων τῆι βουλῆι καὶ τῶι δήμωι χαίρειν· Διόγειτος Ἀριστόλοχος Θεύδοτος οἱ παρ᾽ ὑμῶν παραγενόμενοι ἠξίουν τὸ ἱερὸν τοῦ Ἀσκληπιοῦ τὸ ἱδρυμένον παρ᾽ ὑμῖν ἀποδέξασθαι ἄσυλον καὶ τὰ λοιπὰ φιλανθρωπεῖν τῆι πόλει καθόπερ καὶ Νικομήδης ὁ πατὴρ ἡμῶν εὐνόως διέκειτο τῶι δήμωι· ἡμεῖς δὲ πάντων μὲν τῶν ἀφικνουμένω[ν πρὸς ἡμᾶς Ἑλλήνων τυγχάνομεν τὴν ἐπιμέλειαν ποιούμενοι, πεπεισμένοι πρὸς δόξαν οὐ μικρὸν συμβάλλεσθαι τὸ μέρος τοῦτο· πολὺ δὴ μάλιστα τῶν

πατρικῶν φίλων διατελοῦ-
μεν πολυωροῦντες καὶ ὑμῶν
διὰ τὴν πρὸς τὸμ πατέρα ὑμῶν
ὑπάρχουσαν πρὸς τὸν ὑμέτε-
ρον δῆμον γνῶσιν καὶ διὰ τὸ
τὸμ βασιλέα Πτολεμαῖον
οἰκείως διακεῖσθαι τὰ πρὸς ὑμᾶς,
ὄντα ἡμέτερον φίλον καὶ σύμ-
μαχον· ἔτι δὲ καὶ τοὺς παρ᾽ ὑμῶν
ἀπεσταλμένους φιλοτιμότε-
ρον ἀπολογίσασθαι τὴν εὔνοιαν
ἣν ἔχετε εἰς ἡμᾶς· ἔν τε τοῖς λοι-
ποῖς καθ᾽ ὃ ἂν ἡμᾶς ἀξιῶτε, πειρασό-
μεθα καὶ ἰδίαι ἑκάστοι καὶ κοι-
νῇι πᾶσι φιλανθρωπεῖν καθόσον
ἡμεῖς δυνατοί ἐσμεν, καὶ τῶν
πλειόντων τὴν θάλασσαν
ὅσοι ἂν τυγχάνωσιν τῶν ὑμε-
τέρων προσβάλλοντες τοῖς
τόποις ὧν ἡμεῖς κρατοῦμεν,
φροντίζειν ὅπως ἡ ἀσφάλει[α
αὐτοῖς ὑπάρχῃ · κατὰ ταὐτὰ [δὲ
καὶ οἷς ἂν συμβῆ πταίματός [τι-
νος γενομένου κατὰ πλοῦν
προσπεσεῖν πρὸς τὴν ἡμετέ[ραν,
πᾶσαν σπουδὴν ποιεῖσθαι ἵν[α
μηδ᾽ ὑφ᾽ ἑνὸς ἀδικῶνται· ἀποδ[εχό-
μεθα δὲ καὶ τὸ ἱερὸν ἄσυλον κ[αθό-
περ ὦιεσθε δεῖν, καὶ Διογείτωι [καὶ
Ἀριστολόχωι καὶ Θευδότωι πε[ρὶ
τῶν τούτων καὶ τῶν ἄλλω[ν ἃ oder ὧν
ἠβουλόμεθα, ἐντέταλμαι ἀν[αγ-
γεῖλαι ὑμεῖν. Ἔρρωσθε.

Die Schrift ist sorgfältig, aber nicht geziert elegant. Die meisten Sinnabschnitte sind durch Zwischenräume gekennzeichnet, Z. 3. 11. 17. 26. 33. 50. In Z. 39 ΥΠΑΡΧΗ · ΚΑΤΑ scheint sogar eine Interpunktion zu stehen.

Orthographische Eigenheiten wie πλειόντων Z. 34 (Litteratur und Belege zuletzt bei Nachmanson *Laute und Formen der magn. Inschr.* S. 21, 3), ὑμεῖν Z. 50 (wohl eines der frühesten Beispiele, die aber gerade bei diesen Pronomina einzusetzen scheinen, vgl. Nachmanson S. 35), ὑπάρχι Z. 39, συμβῆ Z. 40 (in Kos schon früh beim Konjunktiv und als dorische Eigentümlichkeit erklärt, Barth *de Coorum titulorum dialecto* S. 108 f.), sowie die Silbentrennung δήμι-μοι Z. 2/3 (vgl. Schweizer *Gramm. der perg. Inschr.* S. 132 f.) sind nicht auffällig und dürfen auf Rechnung des koischen Steinmetzen gesetzt werden.

Nicht so sicher ist, wer die Verantwortung hat für andere Eigentümlichkeiten oder Fehler wie πταῖμα, das griechisch neben πταῖσμα nicht zu belegen ist, aber doch Analogien hat (Kühner-Blass I ² S. 131 f.). φιλανθρωπεῖν ist Z. 8. 32 mit dem Dativ konstruiert, bei Polybius III 76, 2; *Pap. Oxyr.* III 532, 20 allerdings mit dem Akkusativ, aber in der Rosetta-Inschrift *Or. Gr. Inscr.* I 90 [12] intransitiv gebraucht. Auch hier hat das Schwanken zwischen Dativ und Akkusativ Analogien (Kühner-Gerth II² S. 324 [6]). Statt des Komparativs φιλοτιμότερον Z. 27/28 erwarten wir den Superlativ. Die bei Kühner II² S. 305 f. [7] gesammelten Fälle passen hierauf nicht, wir müssen darin also entweder einen Vorboten des schon im Neuen Testament entwickelten Schwunds des Superlativs (Blass *Grammatik des neutestamentlichen Griechisch* S. 138 f.) oder barbarische Unsicherheit sehen.

Deutlicher zeigt sich die letztere Erscheinung im Gebrauch des Artikels. Wie im römisch-griechischen Kanzleistil ein häufiges Fehlen des Artikels zu beobachten ist, weil er der lateinischen Sprache fehlt (Viereck *Sermo graecus* S. 60 f.), so kann dies auch zum pleonastischen Gebrauch führen. Zwar τὴν ἐπιμέλειαν ποιούμενον Z. 14 ist gut griechisch, auch ἡ ἀσφάλεια ὑπάρχι Z. 38 ist nicht anstössig. Aber der Satz Z. 15 ff. πρὸς δόξαν οὐ μικρὸν συμβάλλεσθαι τὸ μέρος τοῦτο, in welchem nach der zunächst liegenden grammatikalischen Beziehung τὸ μέρος τοῦτο als Subjekt die sonderbare Bedeutung «dieser Punkt, dieses Stück, d. h. dieses Verhalten» hätte (etwa wie Polyb. I, 20, 8. 10; II 37, 10), wird viel klarer und bestes Griechisch, wenn τοῦτο allein als Subjekt und οὐ μικρὸν μέρος als

Akkusativ zusammengenommen wird (vgl. Plato *Resp.* I p. 331 B μέγα μέρος εἰς τοῦτο ἡ τῶν χρημάτων κτῆσις συμβάλλεται; Andokides I 143 καὶ γὰρ αὐτῶν τῶν ἔργων, δι' ἅπερ ἡ πόλις ἐσώθη, οὐκ ἐλάχιστον μέρος οἱ ἐμοὶ πρόγονοι συνεβάλοντο).—Z. 47/48 erlaubt der Raum schlechterdings nicht die Ergänzung πε[ρὶ πάν]των τούτων, es steht also der Solöcismus περ[ὶ] τῶν τούτων fest.

An zwei Stellen endlich ist die Konstruktion ganz verwirrt: Z. 17 ff. πολὺ δὴ μάλιστα τῶν πατρικῶν φίλων (vgl. *Sylloge* 243,8. 19) διατελοῦμεν πολυωροῦντες καὶ ὑμῶν διὰ τὴν πρὸς τὸμ πατέρα ὑμῶν ὑπάρχουσαν πρὸς τὸν ὑμέτερον δῆμον γνῶσιν. Dabei ist ὑμῶν falsch für ἡμῶν, und eines der beiden πρὸς muss durch den Dativ ersetzt werden, am besten das erste: διατελοῦμεν πολυωροῦντες ὑμῶν διὰ τὴν τῶι πατρὶ ἡμῶν ὑπάρχουσαν πρὸς τὸν ὑμέτερον δῆμον γνῶσιν. So ist es gutes Griechisch wie in der Zeugenaussage bei Aischines *c. Tim.* 50 καὶ κατὰ τὴν γνῶσίν μοι τὴν πρὸς αὐτὸν πολυωρῶν εἰς τὴν νῦν οὐ διέλιπον (von Blass in seiner Ausgabe durch Konjekturen entstellt). Ähnlich, mit umgedrehtem Verhältnis steht γνῶσις = οἰκειότης, «(gute) Beziehungen» *Sylloge* 686(= *Inschr. von Olympia* 54),8: διὰ τὴν πρὸς τοὺς Σεβαστοὺς γνῶσιν τυχόντα τῆς διὰ γένους ξυσταρχίας. — Z. 48 f. ist der *Pluralis maiestatis* in ἐντέταλμαι jäh verlassen. Es ist hier eine stehende Schlussphrase der Königsbriefe fehlerhaft und vielleicht unvollständig wiedergegeben, wie die Vergleichung mit dem Brief Philipps V. an die Nisyrier zeigt, *Sylloge* 263,7 ἐντέταλμαι αὐτῶι ἀναγγεῖλαι ὑμῖν ἃ ἠβουλόμην ὑμᾶς εἰδῆσαι. Ähnlich wird auf mündliche Aufträge Bezug genommen im Brief des Antiochos I. an die Erythraier *Or. Gr. Inscr.* 223,35 ff. . . . . τῶν ἄλλων ὧν συλλελαλή[καμεν ἡμεῖς τε καὶ οἱ ὑμέτεροι] πρεσβευταί.

Diese Fehler als Verwirrung eines grammatisch richtigen Originals bei der Übertragung auf Stein aufzufassen, geht nicht an. Wir haben es jedenfalls zum Teil mit Barbarismen und Solöcismen zu thun, welche den Ursprung kennzeichnen. Dazu kommt ein mehr fühlbares als nachzuweisendes ungriechisches Gepräge in manchen Wendungen und Satzbildungen, eine gewisse über die Grenzen des hellenistischen Kanzleistils hinausgehende Unbeholfenheit. Doch im Ganzen herrscht in dem Brief der gangbare diplomatische Stil vor,

und so dürfen wir in ihm nicht das Exercitium eines barbarischen Fürsten, sondern ein Erzeugnis seiner Kanzlei für die griechische Korrespondenz sehen. Nur war sein Kabinetssekretär, ἐπιστολογράφος oder ὁ ἐπὶ τῶν Ἑλληνικῶν ἀποκριμάτων, in der griechischen Sprache nicht so ganz zuhause, um die ihm geläufigen Phrasen des königlichen Briefstils auch immer sinngemäss zu gebrauchen.

Interessanter noch als diese Einblicke in die Kanzlei eines philhellenischen Barbaren- oder Halbbarbarenfürsten ist der Inhalt des Briefes, der uns die Person dieses bisher nur durch vereinzelte Notizen bekannten Königs lebendig macht. Für die Regierungszeit des Ziaëlas sind feste *termini post quem* und *ante quem* die Jahre 264/3 (Gründungsjahr von Nikomedeia, letztes Datum der Regierung seines Vaters Nikomedes) und 227/6 (Todesjahr des Königs Seleukos II., in dessen Lebzeiten Ziaëlas' Sohn Prusias noch auf den Thron kam, und Erdbeben von Rhodos, nach welchem Prusias die Rhodier unterstützte). Innerhalb dieser Grenzen haben eine nähere Bestimmung versucht Ed. Meyer (Art. *Bithynien* bei Pauly-Wissowa III 517): um 260—um 235, Th. Reinach (*Trois royaumes de l'Asie mineure* S.101 f.): um 250—228, nach ihm Beloch (*Griechische Geschichte* III 2, S.162 f.): um 250—229. Eine Umgrenzung für die Abfassungszeit des Briefes bietet der Synchronismus mit zwei Königen, welche in den gleichzeitigen koischen Asylieurkunden erscheinen. Das unedierte Bruchstück eines Briefs gibt durch die Worte τῆς ἀδελφῆς Ἀρ[σινόης] Ptolemaios II (285—247) als Verfasser zu erkennen, das erwähnte Dekret von Pella nimmt Bezug auf den Landesherrn Antigonos, der demnach Gonatas sein muss (276—239). So bleibt etwa der Spielraum zwischen 260 und 250, also die Anfangszeit der Regierung. In diese passt es, dass Ziaëlas wie die Koer das Festhalten an den Grundsätzen und Beziehungen seines Vaters betont (Z. 9. 18. 20), und dass nur auf den in Kos geborenen Ptolemaios II. das Z. 22 ff. in den Worten διὰ τὸ τὸμ βασιλέα Πτολεμαῖον οἰκείως διακεῖσθαι τὰ πρὸς ὑμᾶς, ὄντα ἡμέτερον φίλον καὶ σύμμαχον hervorgehobene familiäre Verhältnis zu Kos bezogen werden kann.

Freilich scheint beiden zu widersprechen der Bericht des

Memnon (*FHG* III p. 537, c. 22, vgl. Niese II 136 f.), da er ihn im Gegensatz zum Testament des Vaters und zu Ptolemaios II. zeigt: οὐ πολλοῦ δὲ πάνυ ῥυέντος χρόνου ὁ τῶν Βιθυνῶν βασιλεὺς Νικομήδης, ἐπεὶ ὁ μὲν ἐκ προτέρων αὐτῷ γάμων γεγονὼς παῖς Ζηίλας (lies Ζιαήλας) φυγὰς ἦν πρὸς τὸν Ἀρμενίων βασιλέα, καὶ τῆς μητρυιᾶς Ἑταζέτας (lies Ἑπταζέτας) μηχαναῖς ἐλαθείς, οἱ δὲ ἐκ ταύτης αὐτῷ γεγονότες ἐνηπίαζον, πρὸς τῷ τελευτᾶν γεγονὼς κληρονόμους μὲν τοὺς ἐκ τῆς δευτέρας γυναικὸς γράφει παῖδας, ἐπιτρόπους δὲ Πτολεμαῖον καὶ Ἀντίγονον καὶ τὸν δῆμον τῶν Βυζαντίων καὶ δὴ καὶ Ἡρακλεωτῶν καὶ τὸν τῶν Κιανῶν ἐφίστησιν. Ὁ μέντοι Ζηίλας μετὰ δυνάμεως, ἣν αὐτῷ τῶν Γαλατῶν οἱ Τολιστοβόγιοι θάρσους ἐπλήρουν, ἐπὶ τὴν βασιλείαν κατῆει. Βιθυνοὶ δὲ τὴν ἀρχὴν σώζειν τοῖς νηπίοις σπουδάζοντες τὴν μὲν τούτων μητέρα ἀδελφῷ συνοικίζουσι τῷ Νικομήδους, αὐτοὶ δὲ στράτευμα παρὰ τῶν εἰρημένων ἐπιτρόπων λαβόντες ὑπέμενον τὸν Ζηίλαν. συχναῖς δὲ μάχαις καὶ μεταβολαῖς ἑκάτεροι ἀποχρησάμενοι, τὸ τελευταῖον διέστησαν εἰς διαλύσεις, Ἡρακλεωτῶν ἐν ταῖς μάχαις ἀριστευόντων κἀν ταῖς συμβάσεσι τὸ συμφέρον καταπραττόντων.

Aber da sich schliesslich der rechtmässige Erbe kraftvoll durchzusetzen wusste, löste sich der Erbfolgestreit allerseits in Wohlgefallen auf, und so legt im Jahrhundert der feinsten Entwicklung des diplomatischen Verkehrs und der Konsolidierung des dynastischen Legitimitätsprinzips der Barbarenfürst nur eine Probe seines Hellenismus ab, wenn er unter Ignorierung des Streits sich als Fortsetzer der Politik seines Vaters proklamiert und nach der Auseinandersetzung mit dem Vormund seiner unterlegenen Halbbrüder Freundschaft und Bündnis schliesst. Ptolemaios II. hatte noch keine direkten Besitzinteressen am Hellespont, daher waren keine Reibungen zu befürchten, aber freundschaftliche Beziehungen zu einem der Schlüsselverwahrer des Bosporus waren ihm wertvoll und für Ziaëlas ehrenvoll.

Um diese Zeit hat Ziaëlas zum Zeugnis seines Sieges die Münzen schlagen lassen, deren erstes aufgefundenes Exemplar uns erst die richtige Form des Namens kennen gelehrt hat. Die Bronzemünze, jetzt in der Sammlung Waddington, ist beschrieben und abgebildet von P. Lambros *Zeitschrift für Numismatik* III 220 f., besser bei Th. Reinach *Trois*

Royaumes S.101 f. Tafel V 4. Unbärtiger Kopf des Königs mit Diadem nach rechts, kluge und energische Züge etwas barbarischen Charakters, sehr ähnlich denen seines Vaters Nikomedes. Rv. ΒΑΣΙΛΕΩ[Σ] — ΙΙΑΗΛΑ. Trophäe, im Feld links eine dreifache Lanzenspitze. — Ein schlechteres Exemplar der Sammlung Hunter ist beschrieben und abgebildet bei Macdonald *Greek coins in the Hunterian Collection* II S. 258, Taf. XLVI 24. Auf der Höhe seiner Macht stand Ziaëlas nach dem Jahr 240, als König Antiochos II. sein Bündnis mit ihm durch die Heirat seiner Tochter befestigte (Niese II 155). Gewaltsam, wie der Antritt seiner Regierung, war auch das Ende, das er durch die galatischen Söldner fand, die ihm einst zum Thron verholfen hatten (Niese II 158 f.).

Das Verhältnis der Koer zu Nikomedes, dem Vater des Ziaëlas, wird auch durch das Fragment eines Opferkalenders aus Kos bezeugt, Paton-Hicks *Inscr. of Cos* 35 (= Dubois *BCH* V 221, Nr. 9) Z. 6 τᾶι αὐτᾶι] ἁμέραι καὶ βασιλεῖ Νικομή-[δει]. Leider haben weder Paton noch ich den Stein wiedergefunden. Aber wenn nicht alle charakteristischen Buchstabenformen falsch wiedergegeben sind, so kann für dieses Opfer oder diese πομπὴ nicht, wie Ed. Meyer (Art. *Bithynien* Pauly-Wiss. III 520) meint, Nikomedes II. oder gar der von Th. Reinach (*L'histoire par les monnaies* S.166 ff. 175) erschlossene Nikomedes III. Euergetes aus dem Ende des II. Jahrh. in Betracht kommen, sondern nur Nikomedes I. Dass die Koer königliche Wohltaten schon im III. Jahrhundert mit überschwenglichen Ehren lohnten, dafür fehlt es nicht an Belegen.

Die Bitte, welche den Anlass zu der Gesandtschaft an Ziaëlas gab und den König zugleich ehrenvoll den griechischen Staaten und grossen Königen gleichstellte, die Garantie der ἀσυλία des Heiligtums, gewährt er als selbstverständlich (Z. 44 ff.) nach den Wünschen der Koer. Dass aus den Worten Z. 5 f. τὸ ἱερὸν τοῦ Ἀσκληπιοῦ τὸ ἱδρυμένον παρ' ὑμῖν wenigstens ein Wahrscheinlichkeitsschluss darauf gezogen werden kann, dass gerade in dieser Zeit die grosse Erweiterung des bescheidenen alten Heiligtums durch die Zufügung der oberen Terrasse mit dem neuen Tempel für die neugestifteten Ἀσκλαπιεῖα stattfand, habe ich schon früher erwähnt

(*Archäol. Anzeiger* 1903, S. 197; 1905, S. 8). Die Garantie der Asylie durch Ziaëlas hatte für die Koer kaum eine praktische Bedeutung, wie etwa durch Kreter, Aitoler und andere Seeräuber oder durch Grosstaaten, die im ägäischen Meer Kriege führen konnten.

Sehr viel wichtiger war das weitere vom König gewährte Anliegen der koischen Gesandten (Z. 8): erstens (Z. 33 ff.) Garantie des Schutzes für koische Handelsschiffe, welche Häfen im Machtgebiet des Ziaëlas, sei es als Station oder zum Betrieb des Handels, anlaufen. Zweitens (Z. 39 ff.) Schutz vor Ausübung des Strandrechts bei unfreiwilligem Anlaufen an der bithynischen Küste infolge von Unglücksfällen. Er verspricht den Koern also nicht nur die Erfüllung der Gebote der Menschenfreundlichkeit, sondern auch Fremdenfreundlichkeit (vgl. auch Z. 9 ff.). Eine ethnographische Notiz bei Nikolaos von Damaskus (*FHG* III p. 461, fr. 127) weiss von den Θύνοι, deren Gebräuche denen der Bithyner gleich gesetzt werden dürfen, zu berichten: Θύνοι τοὺς ναυαγοὺς φιλανθρώπως δεχόμενοι φίλους ποιοῦνται, τῶν δὲ ξένων τοὺς μὲν ἀκουσίως ἐλθόντας σφόδρα τιμῶσι, τοὺς δ' ἑκουσίως κολάζουσι (die Handschriften haben ἑκ. und ἀκ. sinnlos vertauscht). Bis in welche Zeiten und mit welcher Gewähr dies gilt, lässt sich natürlich nicht ausmachen. Jedenfalls war der Ruf der Bithyner um 400 noch ungünstiger, indem er ihnen auch die Menschenfreundlichkeit absprach: Xenophon *Anab.* VI 4, 2 ἐν δὲ τῷ μέσῳ (zwischen Byzanz und Herakleia) ἄλλη μὲν πόλις οὐδεμία οὔτε φιλία οὔτε Ἑλληνίς, ἀλλὰ Θρᾷκες Βιθυνοί. καὶ οὓς ἂν λάβωσι τῶν Ἑλλήνων, ἐκπίπτοντας ἢ ἄλλως πως, δεινὰ ὑβρίζειν λέγονται τοὺς Ἕλληνας.

Da ist es freilich eine Ironie des Schicksals, wenn vierzig Jahre nachher und wieder nach dreissig Jahren die Athener sich über Vergewaltigung von Handelsschiffen, die unter ihrem Schutze standen, durch die befreundete Griechenstadt Herakleia zu beschweren hatten (361/60: *IG* II 87 nach der ausgezeichneten Ergänzung von Ad. Wilhelm, *Archäol. epigr. Mitt. aus Öst.* XV S. 4 f. — 330: *Syllogc* 152, Z. 29 ff., mit dem Kommentar von v. Wilamowitz *Comment. gramm.* IV S. 24).

Diese Verhältnisse zu ordnen, verspricht Ziaëlas nach dem

Vorbild seines Vaters für sein Gebiet. Wir lernen dadurch zwei Paragraphen des antiken Seerechts kennen, das natürlich ebensowenig wie das moderne Völkerrecht an sich in Wirkung stand, sondern nur durch Verträge oder Freundschaftsverhältnisse zwischen einzelnen Staaten garantiert wurde. Die Erfüllung der Versprechungen war natürlich vom jeweiligen guten Willen und von der Macht, Überschreitungen zu verhindern, abhängig.

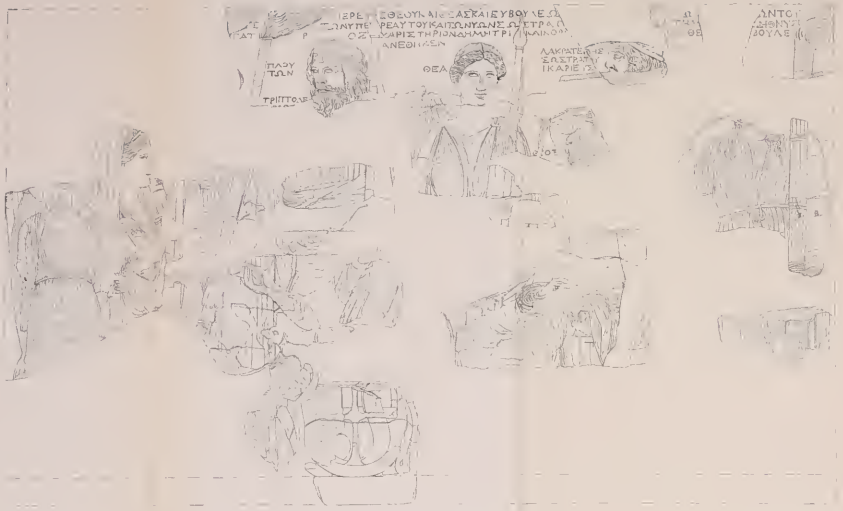
Der Handelsverkehr der Koer mit dem Pontos ist aus verschiedenen Zeiten bekannt und hat auch sonst zu politischen Verbindungen geführt. Vgl. Demosthenes *c. Lacritum* 933. 936 bei Paton-Hicks, *Inscr. of Cos* S. XLV., Meleager *Anth. Pal.* XII 53 *ebenda* S. XXXIV für den Schiffsverkehr, das Proxeniedekret für Protomachos von Kios *ebenda* Nr. 2, S. 2 und für zwei Byzantier Herzog *Koische Forschungen* S. 14. Ein koisches Proxeniedekret für einen Olbiopoliten ist ferner in Olbia gefunden worden (Latischev *Inscr. Pont. Eux.* I 49 = Collitz, *Dialektinschr.* III 3617). Ein Dekret von Sinope aus dem Jahr 220, ebenfalls 1903 im Asklepieion gefunden, belobt koische Gesandte für ihre tatkräftige Hilfe im Krieg gegen König Mithradates vom kappadokischen Pontos (*Archäol. Anzeiger* 1903, S. 198). Wir sehen dabei die Koer in Interessengemeinschaft mit den Rhodiern (Niese II S. 387), welche die Hegemonie der Ptolemaier im ägäischen Meer ablösten, aber ebensowenig wie von diesen in ihrer selbständigen Politik verkürzt.

Dass die bithynischen Könige der Politik des Nikomedes und Ziaëlas treu geblieben sind, ist bekannt, und wird am besten illustriert durch die Inschriften *Or. Gr. Inscr.* 340—346.

Der historische Wert unserer Urkunde kann zusammengefasst werden in die Worte: Wir lernen aus ihr in instruktiver Weise die praktische Bedeutung kennen, welche die den Hellenismus erstrebenden Barbarenkönige an der Peripherie der griechischen Welt in dem grossen Haushalt des hellenistischen Staatengetriebes hatten, und was für sie der Eintrittspreis zu den nationalen Festspielen war.

Tübingen. Rudolf Herzog.

USIS.



DAS LAKRATEIDES-RELIEF IN ELEUSIS

ΤΟ ΕΝ ΕΛΕΥΣΙΝΙ ΛΑΚΡΑΤΕΙΔΕΙΟΝ ΑΝΑΓΛΥΦΟΝ

Ἓν τῶν σπουδαιοτάτων εὑρημάτων τῶν ἐν Ἐλευσῖνι ἀνασκαφῶν εἶναι ἀναντιῤῥήτως τὸ ἐν τῷ Μουσείῳ αὐτῆς εἰς τὸν τοῖχον ἐνῳκοδομημένον [1] καὶ εἰς τὸν ἐπιστημονικὸν κόσμον γνωστότατον Λακρατείδειον ἀνάγλυφον, τὸ οὕτω κληθὲν ἀπὸ τοῦ ἀναθέντος αὐτὸ Λακρατείδου τοῦ κατὰ τὸν 1ον π. Χ. αἰῶνα ζήσαντος.

Περὶ τοῦ ἀναγλύφου πολὺς παρὰ πολλῶν ἐγένετο λόγος, ἐπ᾽ ἐσχάτων δὲ ἐπραγματεύθη αὐτὸ καὶ ὁ ἡμέτερος Σβορῶνος [2] καὶ παρ᾽ αὐτῷ εὕρηται καὶ πᾶσα ἡ περὶ αὐτοῦ μέχρι τοῦδε βιβλιογραφία.

Τὸ ἀνάγλυφον, ὡς γνωστόν, ἀπετελέσθη ἐκ πολλῶν (περὶ τὰ ἑξήκοντα) τεμαχίων, τοῦτο δὲ ὑπῆρξε καθόλου ἔργον δύο γερμανῶν ἀρχαιολόγων, τοῦ πολυκλαύστου Reichel, τοῦ τοσοῦτον προώρως ἀφ᾽ ἡμῶν μεταστάντος, καὶ τοῦ Heberdey.

Τὸ ἔργον εἶχεν ἤδη συντελεσθῆ κατὰ τὸ 1893ον ἔτος, ἀλλὰ μόλις κατὰ τὸ 1898ον ἐδημοσιεύθη ἡ περὶ αὐτοῦ πραγματεία τοῦ Heberdey [3]. Πολλοὶ δὲ τῶν ἀρχαιολογούντων ἀπεδέχθησαν τὴν περὶ αὐτοῦ γνώμην καὶ ἑρμηνείαν τοῦ πολυμαθοῦς συναδέλφου. Ἂν δὲ ὑπῆρχον τυχὸν καί τινες μὴ ἀποδεχόμενοι ταύτας, δημοσίᾳ, ὅσον τοὐλάχιστον γνωρίζω, δὲν ἀντέλεξαν. Πρῶτος λοιπὸν ὁ ἡμέτερος Σβορῶνος ἀντέλεξε καὶ νέαν ἐπρότεινε τοῦ ἀναγλύφου ἑρμηνείαν.

Νὰ περιγράψω καὶ ἐγὼ ἐνταῦθα τὸ ἀνάγλυφον τὸ θεωρῶ ὅλως περιττόν. Περιέγραψεν ἤδη αὐτὸ ὁ Heberdey ὡς ἄριστα ἐν τῇ διατριβῇ του, ταύτην δ᾽ ἔχων ὑπ᾽ ὄψει ὁ ἀναγνώστης τῶν γραμμῶν τούτων καὶ τὸν παρατιθέμενον πίνακα [4], δύναται νὰ συλλάβῃ ἔννοιαν

[1] Ἐπειδὴ τὰ ἀπαρτίσαντα αὐτὸ τεμάχια δὲν σῴζονται ἀκέραια, ἀλλὰ καὶ πάνυ κολοβὰ τὰ πλεῖστα, εἶναι δὲ συγχρόνως πολλὰ τούτων ὀγκώδη, ἄλλος δὲν ὑπῆρχε τρόπος ἵνα παράσχωσι τὴν εἰκόνα τοῦ ὅλου, οὗ εἶναι μέρη, ἢ ἐνοικοδομούμενα εἰς τὸν τοῖχον.

[2] Παρ. Διεθν. Ἐφημ. τῆς Νομισματικῆς Ἀρχαιολογίας 1901 σελ. 487 κ. ἑξ.

[3] *Festschrift für Otto Benndorf* 1898 σελ. 111 καὶ ἑξῆς.

[4] Die Beilage ist hergestellt nach einer von R. Heberdey freundlichst vervollständigten Zeichnung W. Reichels, welche schon einmal, 1893, vervielfältigt und den Archäologen der XLII. Versammlung deutscher Philo-

αὐτοῦ. Περὶ δὲ τινῶν ἀμφισβητουμένων σημείων θὰ γίνῃ κατωτέρω ὁ προσήκων λόγος παρατεθειμένων καὶ τῶν ἀναγκαίων τζιγκογραφημάτων. Ἐπίσης περιττὸν ὅλως νὰ κάμω ἐγὼ ἐνταῦθα λόγον περὶ τοῦ ἀναγλύφου ὑπὸ τεχνικὴν ἔποψιν, διότι καὶ περὶ τούτου ἔκρινεν ὡς ἄριστα ὁ Heberdey καὶ οὐδὲν ἔχω νὰ προσθέσω εἰς τὰ ὑπ' αὐτοῦ εἰρημένα.

Τὸ πρῶτον ὅπερ πᾶς τις εἶχε νὰ πράξῃ ἐπιχειρῶν νὰ ἑρμηνεύσῃ τὸ ἀνάγλυφον ἦτο νὰ συμπληρώσῃ τὴν κολοβὴν ἐπιγραφὴν αὐτοῦ. Ἐντεῦθεν δὲ καὶ ἤρξατο τοῦ ἔργου καὶ ὁ Heberdey καὶ τούτῳ ἠκολούθησε, ὡς πρὸς τοῦτο, ὡς εἰκός, καὶ ὁ Σβορῶνος. Καὶ ὁ μὲν Heberdey συνεπλήρωσε τὴν ἐπιγραφὴν ὧδε·

1) Λακρατείδης Σωστράτου Ἰκαρι]εὺς ἱερεὺς Θεοῦ καὶ Θεᾶς καὶ
2) Εὐβουλέω[ς καὶ Διογένους] καὶ τῶν [συμβώμ]ων τοῦ
2) Ἀθηναίων Δήμου εὐερ]γετῶν, ὑπὲρ ἑαυτοῦ καὶ τῶν υἱῶν Σω-
στράτ[ου καὶ Διονυσίο]υ καὶ τῆς [γυναικὸ]ς Διονυσί-
3) ας (Vatersname, Demotikon) καὶ τῆς θυ]γατρός, χαριστήριον
Δήμητρι καὶ Κόρη[ι καὶ Θε]ᾶι καὶ Θε[ῶι καὶ Εὐ]βουλεῖ.
4) ἀνέθηκεν.

Ὁ δὲ Σβορῶνος συνεπλήρωσε τὴν ἐπιγραφὴν ὧδε·

1) Λακρατείδης Σωστράτου Ἰκαρι]εύς, ἱερεὺς Θεοῦ καὶ Θεᾶς καὶ
Εὐβουλέω[ς καὶ Δήμητρος] καὶ τῶν [ἄλλων ὁμοβώμι]ων [1] τού-
2) τοις θεῶν τῶν ἑαυτοῦ εὐερ]γετῶν ὑπὲρ ἑαυτοῦ καὶ τῶν υἱῶν
Σωστράτ[ου καὶ Διονυσίο]υ καὶ τῆς [ἰδίας γυναικὸ]ς Διονυσί-
3) ας καὶ Κλεοῦς τῆς ἑαυτῶν θυ]γατρὸς χαριστήριον Δήμητρι καὶ
Κόρη[ι καὶ Θε]ῶι καὶ Θε[ᾶι καὶ Ἄιδηι Εὐ]βουλεῖ
4) ἀνέθηκεν.

προσθέτων ὅτι ἐν τῷ τετάρτῳ στίχῳ ἠδύνατο νὰ ὑπῆρχεν ἀναγεγραμμένον ἐν τῇ ἀρχῇ καὶ Τριπτολέμῳ.

logen und Schulmänner in Wien zur Begrüssung gewidmet worden ist. Sie gehört dem archäologisch-epigraphischen Seminar in Wien, von dem sie uns zu erneuter Reproduktion durch gütige Vermittlung O. Benndorfs mit dankenswerter Bereitwilligkeit zur Verfügung gestellt worden ist. Es schien uns, dass die Zeichnung den Thatbestand und vor allem die Verteilung der Inschriften deutlicher gibt als eine photographische Aufnahme [Red.].

[1] Ὁ τύπος εἶναι ἐπίσης δόκιμος, ἀπαντῶν ἐν ἐπιγραφαῖς τοῦ 4ου αἰῶνος π. Χ., ὅπως καὶ ὁ παρὰ Θουκυδίδῃ (3,59) ὁμοβώμιος. Ταῦτα πρὸς ἐπανόρθωσιν τῶν ἐν τοῖς Ἐλευσινιακοῖς Μελετήμασι (Διεθν. Ἐφημ. Νομ. Ἀρχαιολογίας 1904 σελ. 45 σημ. 2) γεγραμμένων.

Ἐκ τῶν κατωτέρω ῥηθησομένων θὰ δηλωθῇ συντόμως μὲν ἀλλὰ καὶ σαφῶς, ὡς ἐλπίζω, ποῖοι οἱ λόγοι, ἐφ' ὧν στηριζόμενοι, συνεπλήρωσαν, ὅπως συνεπλήρωσεν ἑκάτερος, τὴν ἐπιγραφὴν οἱ συνάδελφοι. Ὅπου δὲ τυχὸν ὁ ἀναγνώστης ἀμφιβάλλει, δύναται νὰ προσφύγῃ εἰς ὅσα αὐτοὶ οὗτοι ἐν ταῖς διατριβαῖς των ἔχουσι γεγραμμένα. Ἀμφότεραι δὲ αἱ συμπληρώσεις σφάλλονται κατὰ τὴν κρίσιν μου ἐν τοῖς ἑξῆς·

Ἡ κατὰ τὸν δεύτερον στίχον ἐν ἀρχῇ συμπλήρωσις τοῦ Heberdey Ἀθηναίων Δήμου Εὐεργετῶν δὲν δύναται καὶ κατ' ἐμὲ νὰ ἦναι ὀρθὴ κυρίως, ὅπως καὶ ὁ Σβορῶνος παρατηρεῖ[1], διότι τὸ εὐεργετῶν δὲν δύναται ἐνταῦθα ἢ νὰ ἔχῃ τὴν ἐπιθετικὴν αὐτοῦ σημασίαν καὶ νἀναφέρηται εἰς τοὺς θεούς, οὓς τιμᾷ καὶ γεραίρει διὰ τοῦ χαριστηρίου ἀναθήματός του ὁ Λακρατείδης. Ἡ μόνη ἄρα ὀρθὴ συμπλήρωσις κατ' ἐκεῖνο τὸ μέρος εἶναι ἡ ὑπὸ τοῦ Σβορώνου γενομένη τῶν ἑαυτοῦ εὐεργετῶν. Ἂν δὲ ταῦτα δὲν ἀστοχοῦσι τοῦ ὀρθοῦ, καὶ ἡ συμπλήρωσις ἐν τῷ 1ῳ στίχῳ καὶ Διογένους δὲν δύναται νὰ ἦναι ὀρθή. Ἀμφότεραι δὲ αἱ συμπληρώσεις κατὰ τὴν ἀρχὴν τοῦ τρίτου στίχου βεβαίως ἀστοχοῦσι τοῦ ὀρθοῦ καὶ τὸ χάσμα τοῦ λίθου πρέπει νὰ συμπληρωθῇ ἐκεῖ διὰ τῶν —ας τῆς (τοῦ δεῖνος)[2] θυγατρὸς — ὡς ἤδη ὅτε Heberdey καὶ ὁ Σβορῶνος ἀπεδέχθησαν. Ἐπειδὴ δὲ ἐκ ταύτης τῆς συμπληρώσεως πηγάζει ὡς ἀναγκαῖον συμπέρασμα ὅτι θυγατέρα δὲν εἶχεν ὁ Λακρατείδης καὶ κατ' ἀκολουθίαν τέλεον, ὡς ὁ Σβορῶνος ὑπέλαβεν, οὐδὲν ἐξέλιπε πρόσωπον καὶ ὅτι τὸ ἀνάγλυφον δὲν εἶχε μεῖζον μῆκος ἢ ὅσον ὁ Heberdey καὶ Reichel ἔδωκαν εἰς αὐτό, καὶ αἱ συμπληρώσεις ἄρα τοῦ Σβορώνου ἄλλων, ἰδίας, Αἰδημι[3],

[1] Γλωσσικῶς (παράβ. καὶ Δημ. Περὶ τοῦ στεφ. § 72) καὶ ὅπως ἔχει δὲν εἶναι πλημμελὴς ἡ συμπλήρωσις, ἀλλ' ὀρθότερον νομίζω θὰ ἦτο ἂν ὁ Heberdey ἔγραφε τοῦ Δήμου τοῦ Ἀθηναίων, ὅπερ καὶ κάλλιον θὰ ἐπλήρου τὸ κενὸν τοῦ λίθου κατ' ἐκεῖνο τὸ μέρος.

[2] Παράβ. καὶ *Athen. Mitteil.* 1895 σελ. 262 σημ. 2. Ἡ συμπλήρωσις τοῦ Σβορώνου καὶ Κλεοῦς τῆς ἑαυτῶν θυγατρὸς ἔχει κατ' ἐμὲ καὶ τοῦτο τὸ παράξενον ὅτι θὰ ἠδύνατο εὐκόλως νὰ παραπλανήσῃ τινὰ εἰς τὸ νὰ νομίσῃ ὅτι ὁ Σώστρατος καὶ ὁ Διονύσιος ἦσαν τέκνα τοῦ Λακρατείδου ἐξ ἄλλης (ἀποθανούσης) γυναικὸς καὶ ταῦτα ἐνῷ ἡ θυγάτηρ ἐν τῇ γραφικῇ ἀναπαραστάσει τοῦ ἔργου, εἰκονίζεται μεῖζον τὴν ἡλικίαν ἀμφοτέρων τῶν υἱῶν. Ἔπειτα ἑαυτῶν καὶ ἀνέθηκεν ἀσυμβίβαστα.

[3] Ἡ συμπλήρωσις καὶ Αἰδὴ Εὐβουλεῖ θὰ ἦτο καὶ ἄλλως ἀπαράδεκτος διότι οὕτω κατὰ τὸν Σβορῶνον ὁ αὐτὸς θεὸς μὲ τρία θὰ ὠνομάζετο ὀνόματα (ἰδὲ τὰ κατωτέρω).

κατὰ τὸν 1ον, 2ον καὶ 3ον στίχον εἶναι ὅλως περιτταὶ καὶ ἄχρηστοι[1]. Κατὰ δὲ ταῦτα ἡ ἐπιγραφὴ ἔπρεπε νὰ ἐφθέγγετο ὧδε·

1) Λακρατείδης Σωστράτου Ἰκαριεὺς ἱερεὺς Θεοῦ καὶ Θεᾶς καὶ Εὐβουλέως . . . . . καὶ τῶν συμβώμων του -
2) . . . . θεῶν τῶν ἑαυτοῦ εὐεργετῶν ὑπὲρ ἑαυτοῦ καὶ τῶν υἱῶν Σωστράτου καὶ Διονυσίου καὶ τῆς γυναικὸς Διονυσί -
3) ας τῆς Κλείτου Ἰκαριέως[2] θυ]γατρὸς χαριστήριον Δήμητρι καὶ Κόρηι καὶ Θεῶι καὶ Θεᾶι καὶ Εὐβουλεῖ
4) ἀνέθηκεν.

Ἂν εἰς τὴν ἀρχὴν τοῦ 2ου στίχου πρέπει νὰ γραφῇ τ ο ι ς ἢ κατὰ δυϊκὸν τ ο ι ν ἢ ἁπλῶς τ ω ι θὰ λεχθῇ κατωτέρω, ὅταν θὰ γίνῃ λόγος καὶ διὰ τίνος ὀνόματος πρέπει νὰ συμπληρωθῇ τὸ χάσμα τοῦ λίθου ἐν τῷ 1ῳ στίχῳ τὸ μετὰ τὴν λέξιν Εὐ β ο υ λ έ ω ς.

Σύμφωνα μὲ τὴν συμπλήρωσιν, ἣν ἔκαμεν ἑκάτερος τῶν συναδέλφων τῆς ἐπιγραφῆς, ὑπῆρξε καὶ ἡ ἑρμηνεία τοῦ ἀναγλύφου. Ὁ Heberdey φρονεῖ ὅτι ὁ Λακρατείδης ἦτο μὲν ἱερεὺς τοῦ Θεοῦ τῆς Θεᾶς καὶ τοῦ Εὐβουλέως καὶ ἄλλων τινῶν θεῶν ἔξω τῆς Ἐλευσῖνος λατρευομένων, ἀνέθηκεν ὅμως τὸ ἀνάθημά του, ὅπως τὸ σῳζόμενον μέρος τῆς ἐπιγραφῆς ἀσφαλῶς μαρτυρεῖ, εἰς τὴν Δήμητρα, τὴν Κόρην, τὸν Θεόν, τὴν Θεὰν καὶ τὸν Εὐβουλέα, τιμῆς χάριν προτάξας τὰς δύο θεάς. Ἐπειδὴ δὲ αἱ δύο θεαί, εἰ καὶ αἱ παρὰ τὰς κεφαλὰς αὐτῶν ἐπιγραφαὶ ἀπωλέσθησαν, οὐδὲν ἧττον σαφῶς δηλοῦνται ἐν τῷ ἀναγλύφῳ, ὡς ἐπίσης σαφῶς δηλοῦνται καὶ ὁ Θεὸς καὶ ἡ Θεά, ἄρα Εὐ β ο υ λ εὺ ς εἶναι ὁ κατὰ τὸ ἄκρον δεξιὰ δ ᾳ δ ο ῦ χ ο ς ν ε α ν ί α ς· οὗτος δὲ ἐκράτει καὶ κλάδον κλήματος ἀμπέλου, τῶν φύλλων τοῦ ὁποίου σῴζονται λείψανα ἐπὶ τοῦ γυμνοῦ βραχίονος τοῦ παρ᾽ αὐτῷ ποτε ἱσταμένου Λακρατείδου. Οἱ ἄλλοι δύο θεοί, ὁ Πλούτων καὶ ὁ Τριπτόλεμος, οὐδὲν κοινὸν εἶχον πρὸς τὴν ἀνάθεσιν καὶ τὸν ἀναθέτην. Ὁ Τριπτόλεμος ἀπεικονίσθη ἐν τῷ ἀναγλύφῳ, ὡς ἐξ αὐτῆς τῆς φύσεως τῆς παραστάσεως, ὁ δὲ Πλούτων ὡς θεατής. Θεοὶ δ᾽ ἐπίσης, ὡς θεαταὶ παριστάμενοι, θεαταὶ ὅμως μετ᾽ ἐνδιαφέροντος τὰ τελούμενα παρακολουθοῦντες, τὴν λῆψιν δηλ. τῶν σταχύων παρὰ τοῦ

[1] Ἡ συμπλήρωσις τοῦ Σβορώνου καὶ τ ῆ ς ἰ δ ί α ς γ υ ν α ι κ ὸ ς θὰ εἶχε ὀρθῶς, ἂν ὑπῆρχον λόγοι ἐπιβάλλοντες αὐτήν, ὅτι ὅμως ἦτο καὶ ἀναγκαία, ὡς ὁ Σβορῶνος λέγει, πρὸς ἀποφυγὴν π α ρ ε ξ η γ ή σ ε ω ς, δὲν θὰ ἀπεδεχόμην ὡς ὀρθὸν καὶ ἂν ἄλλως εἶχον τὰ πράγματα.

[2] Ἐννοεῖται ὅτι τοῦτο ἐτέθη ἁ π λ ῶ ς διότι πληροῖ τὸ κενὸν τοῦ λίθου. Ποῖον ἦτο τὸ ὄνομα τοῦ πατρὸς τῆς Διονυσίας καὶ τὸ δημοτικὸν αὐτῆς, ἄδηλον.

Τριπτολέμου ἐκ τῶν χειρῶν τῆς Δήμητρος, εἶναι καὶ αἱ δύο παρὰ τὴν Δήμητρα μορφαί, ἡ μὲν γυναικεία, ἡ προσωποποίησις τῆς Ἐλευσῖνος, ὁ δὲ παῖς, ὁ Πλοῦτος. Ἀλλὰ περὶ τούτου ὁμολογεῖ καὶ αὐτὸς ὅτι, ἂν ὄντως δράγματα[1] μύρτου (ἰδὲ τὴν εἰκόνα 1) καὶ ὄχι στάχυς[2] κρατεῖ, Πλοῦτος δὲν δύναται νὰ ἦναι. Καὶ τέλος νομίζει ὅτι

Εἰκ. 1.

[1] Τοῦτο πρῶτος ὁ Σκιᾶς παρετήρησε (Ἐφημ. Ἀρχ. 1901 σελ. 34). Ἀλλὰ πόσον σφάλλεται ὁ συνάδελφος φρονῶν ὅτι τούτου γε ἕνεκα ὁ παῖς εἰκονίζει τὸν Ἴακχον!

[2] Καὶ ἐγὼ ὡς στάχυς εἶχον ἐκλάβει τὸ κρατούμενον (Ἐφημ. Ἀρχ. 1886 σ. 261). Ἀλλὰ καὶ στάχυς ἂν ἐκράτει ὁ παῖς, κάλλιστα ἠδύνατο νὰ ἦναι ὁ ἕτερος τῶν υἱῶν τοῦ Λακρατείδου. Εἰς μύστην καὶ στάχυες δὲν θὰ ἦσαν ἀνάρμοστοι.

ἐκ τῶν θνητῶν μόνος ὁ Λακρατείδης εἰκονίζετο μεταξὺ τῶν θεῶν, ὧν ἱερεὺς ἦτο, δηλ. τοῦ Θεοῦ, τῆς Θεᾶς καὶ τοῦ Εὐβουλέως, ἀλλ' ἐκ σεβασμοῦ καὶ μετριοφροσύνης ὅλως πρόστυπος καὶ οἱονεὶ εἰς τὸ βάθος τῆς ὅλης εἰκόνος καίπερ ἰσοϋψὴς πρὸς τοὺς θεοὺς εἰκονιζόμενος.

Ὁ δὲ Σβορῶνος σύμφωνα πρὸς τὴν συμπλήρωσιν τῆς ἐπιγραφῆς νομίζει ὅτι ἐν τῷ ἀναγλύφῳ εἰκονίζοντο ὅλοι οἱ ἐν τῇ ἐπιγραφῇ μνημονευόμενοι θεοὶ καὶ ὅλοι οἱ θνητοί, ὑπὲρ ὧν τὸ ἀνάθημα, καὶ ἀντιστρόφως ὅτι οἱ ἐν τῷ ἀναγλύφῳ εἰκονιζόμενοι θεοὶ ἐμνημονεύοντο ἐν τῇ ἐπιγραφῇ πάντες καὶ δὴ ὄχι μόνον ἐν τῷ 1ῳ αὐτῆς μέρει, ἔνθα ὁ λόγος περὶ τοῦ τίνων θεῶν ἦτο ἱερεὺς ὁ Λακρατείδης, ἀλλὰ καὶ ἐν τῷ 2ῳ τῷ ἀναθηματικῷ. Κατὰ δὲ ταῦτα ὁ Εὐβουλεὺς τῆς ἐπιγραφῆς καὶ ὁ Πλούτων τοῦ ἀναγλύφου εἶναι ἓν καὶ τὸ αὐτὸ πρόσωπον, εἷς καὶ ὁ αὐτὸς θεός. Πρὸς ποίαν ἐγὼ ἀποκλίνω γνώμην, μαντεύει ὁ ἀναγνώστης ἐξ ὅσων ἀνωτέρω εἶπον περὶ τοῦ πῶς ἔπρεπε νὰ φθέγγηται ἡ ἐπιγραφή. Ὁ δὲ κόμβος τοῦ ὅλου ζητήματος εἶναι ἀναντιῤῥήτως οὗτος καὶ μόνον οὗτος, ἂν δηλ. ὑπάρχουσι λόγοι δυνάμενοι νὰ μᾶς πείσωσιν ὅτι ὄντως Πλούτων καὶ Εὐβουλεὺς εἶναι εἷς καὶ ὁ αὐτὸς θεός. Ἂν τοῦτο ἀποδειχθῇ, νομίζω ὅτι καὶ ὁ Heberdey δὲν θὰ θελήσῃ νὰ ἐμμείνῃ εἰς τὴν ἑρμηνείαν του.

Ὅτι ὁ Πλούτων ἐκαλεῖτο καὶ Εὐβουλεὺς εἶναι βέβαιον, ἀφοῦ τὸ μαρτυροῦσιν αἱ πηγαὶ (παράβ. Σ. σελ. 496)[1]. Ἀλλὰ τότε διατί, ἂν περὶ τοῦ αὐτοῦ θεοῦ πρόκειται, ὠνομάσθη οὗτος μὲ δύο ὀνόματα; Διατί ἐν μὲν τῇ ἐπιγραφῇ ὀνομάζεται Εὐβουλεύς, παρὰ δὲ τὴν εἰκόνα του ἐγράφη Πλούτων; Ὀρθὸν εἶναι βεβαίως τὸ παρὰ τοῦ Σβορώνου λεγόμενον ὅτι, ἂν δὲν ὑπῆρχε παρὰ τὴν εἰκόνα τὸ ὄνομα Πλούτων, οὐδεὶς θὰ ἐδίσταζε νὰ ταὐτίσῃ τοῦτον πρὸς τὸν τῆς ἐπιγραφῆς Εὐβουλέα. Ἀλλ' ἀφοῦ ὑπάρχει;[2] Ὀρθὸν εἶναι ἐπίσης καὶ ὅτι ὁ Λακρατείδης ὠνόμασε τὸν θεὸν οὕτω κατ' εὐφημισμὸν καὶ ἀποδυσπέτησιν (Σβορῶνος ἔ. ἀ.). Ἀλλὰ τοῦτο δὲν ἀρκεῖ νομίζω νὰ ἄρῃ πᾶσαν δυσκολίαν. Τὸ ὅτι δὲ παρὰ τὴν εἰκόνα ἐγράφη Πλούτων πρὸς ἀποφυγὴν παρεξηγήσεως ἀπὸ τοῦ ἀσήμου χοιροβοσκοῦ

[1] Παράβ. καὶ Daremberg et Saglio *Dictionnaire des antiquités* ἐν λέξει Εὐβουλεύς.

[2] Μήπως αὐτὸ τοῦτο δὲν ἠνάγκασε τὸν Kern (*Athen. Mitteil.* 1891 σελ. 6) νὰ ταὐτίσῃ τὸν Εὐβουλέα τοῦ ἡμετέρου ἀναγλύφου πρὸς τὸν Δία Εὐβουλέα; Παράβ. καὶ Furtwängler *Meisterwerke* σελ. 562. Ἀλλὰ καὶ Rubensohn *Mysterienheiligtümer* σελ. 198.

Εὐβουλέως (Σ. ἔ. ἀ.) δὲν εἶναι κατ' ἐμὲ βάσιμος δικαιολογία, διότι νομίζω ὅτι, ὅσον δήποτε καὶ ἂν δὲν ἦσαν στιβεραὶ καὶ ἀμετακίνητοι παρὰ τοῖς Ἕλλησι αἱ περὶ θεῶν καὶ ἡρώων ἔννοιαι ἕνεκα τοῦ μὴ δογματικοῦ χαρακτῆρος τῆς θρησκείας των, τοιαῦταί τινες παρεξηγήσεις δὲν θὰ ἦσαν δυναταὶ καὶ μάλιστα ἐν τῇ λατρείᾳ καὶ τοῖς ἔργοις τῆς τέχνης τοῖς εἰς αὐτὴν ἀναφερομένοις. Ἐν τούτοις ἀδύνατον κατ' ἐμὲ νὰ συνεχέετο ὁ Εὐβουλεὺς Πλούτων πρὸς τὸν συβώτην Εὐβουλέα. Ἄλλος λοιπὸν πρέπει νὰ ἦναι ὁ λόγος κατ' ἐμὲ δι' ὃν ὁ αὐτὸς θεὸς ὠνομάσθη μὲ δύο ὀνόματα. Ἀλλὰ πρὶν ἢ ἔλθωμεν εἰς τὴν ἐξέτασιν τούτου τοῦ ζητήματος ἀνάγκη νὰ ἐξετάσωμεν ἂν ὑπάρχουσι λόγοι ἀναγκάζοντες ἡμᾶς νὰ δεχθῶμεν ὅτι ὁ Πλούτων τοὐλάχιστον (διότι περὶ τοῦ Τριπτολέμου θὰ ἠδύνατό τις νὰ δεχθῇ ἐν ἀνάγκῃ τὴν γνώμην τοῦ Heberdey) ἔπρεπε νὰ μνημονεύηται ἐν τῇ ἐπιγραφῇ καὶ δὴ ὄχι μόνον ἐν τῷ ἀναθηματικῷ αὐτῆς μέρει, ἀλλὰ καὶ ἐν τῷ μέρει ἔνθα ἀναγράφονται οἱ θεοί, ὧν ἱερεὺς ἦτο ὁ Λακρατείδης.

Πάντες δέχονται ὅτι τὸ ἀνάγλυφον ἦν ἱδρυμένον ἐν τῷ ἱερῷ, ἔνθα καὶ εὑρέθησαν ὑπ' ἐμοῦ πάντα σχεδὸν τὰ τεμάχια αὐτοῦ καὶ ὅτι τὸ ἱερὸν τοῦτο εἶναι τὸ Πλουτώνειον, τὸ τοῦ Πλούτωνος ἢ τὸ ἱερὸν τοῦ Πλούτωνος τῶν λίθων (παράβ. Dittenberger *Sylloge*[2] ἀριθ. 587 καὶ 651)[1]. Εἶναι λοιπὸν πιστευτὸν ὅτι ὁ Λακρατείδης, ὅστις κατὰ Heberdey (σελ. 113) καὶ προΐστατο τοῦ ἐν λόγῳ ἱεροῦ, ἱδρύει μὲν ἐν τῷ Πλουτωνείῳ τὸ ἀνάθημά του καὶ εἰκονίζει ἐν αὐτῷ τὸν Πλούτωνα, ἀλλὰ καὶ δὲν γεραίρει τὸν θεὸν διὰ τοῦ ἀναθήματός του; Ἐν τῷ ἀναθηματικῷ λοιπὸν μέρει τῆς ἐπιγραφῆς ἔπρεπε πάντως νὰ ἦτο ἀναγεγραμμένος καὶ ὁ Πλούτων. Τὰ ὑπὸ τοῦ μακαρίτου von Prott λεγόμενα (*Athen. Mitteil.* 1899 σελ. 265) δὲν μοὶ φαίνονται πειστικά. Ἂν, ὅπως λέγει ὁ von Prott, ἐν τῷ Πλουτωνείῳ ὁ Πλούτων συνεταυτίζετο καθ' ὁλοκληρίαν πρὸς τὸν Θεόν, καὶ ἡ Θεὰ συνεταυτίζετο πρὸς τὴν Κόρην, ἀλλὰ τοῦτο δὲν ἠμπόδισε τὸν Λακρατείδην νἀναθέσῃ τὸ ἀνάθημά του καὶ εἰς τὴν Θεὰν καὶ εἰς τὴν Κόρην. Νομίζω μάλιστα τοὐναντίον ὅτι τὰ λεγόμενα ὑπὸ τοῦ von Prott συνηγοροῦσιν ὑπὲρ τῆς γνώμης μου ὅπως αὕτη κατωτέρω ἐκτίθεται. Ὁ Πλούτων δηλ. ἐν τῷ Λακρατειδείῳ ἀναγλύφῳ ἔγινε Εὐβουλεύς, ὅπως ὅλως διάφορος ἀποβῇ

[1] Ὁ Heberdey (σελ. 111 καὶ 115) γράφει »sogenannten Plutonion«, ἀλλ' ὅμως, ὡς προφορικῶς μοὶ εἶπε, δέχεται ὅτι ὄντως τὸ ἱερὸν ἐκεῖνο εἶναι το Πλουτώνειον.

τοῦ Θεοῦ, καθ' ὃν τρόπον καὶ ἡ Θεὰ ἔγινε Κόρη[1]. Ἀλλὰ καὶ ἐν τῷ πρώτῳ μέρει τῆς ἐπιγραφῆς ἐμνημονεύετο κατ' ἐμὲ ὁ Πλούτων.

Εἶπον ἀνωτέρω ὅτι καὶ κατὰ τὴν ἐμὴν γνώμην τὸ κενὸν τοῦ λίθου ἐν τῷ 1φ στίχῳ τὸ μετὰ τὴν λέξιν Εὐβουλέως πρέπει νὰ συμπληρωθῇ διὰ τοῦ ὀνόματος ἐλευσινιακῆς τινος θεότητος. Τοῦτο δὲ ἀναγκαίως μὲ ἤγαγεν εἰς τὴν σκέψιν μήπως θὰ ἠδυνάμεθα νὰ θέσωμεν ἐκεῖ ὄχι καὶ Δήμητρος, ὡς ὁ Σ. ἔθηκεν, ἀλλὰ ἁπλῶς Πλούτωνος, ὁπότε θὰ ἔλειπε καὶ ἡ μεγάλη ἐκείνη δυσκολία, εἰς ἣν πάντες προσεκρούσαμεν, καὶ νὰ συμπληρώσωμεν τὸ τέλος τοῦ 1ου στίχου καὶ τὴν ἀρχὴν τοῦ 2ου ὧδέ πως: καὶ Εὐβουλέως Πλούτωνος καὶ τῶν συμβώμων τούτωι θεῶν τῶν ἑαυτοῦ εὐεργετῶν, ὑποθέτοντες οὕτως ὅτι σύμβωμοι τοῦ Εὐβουλέως Πλούτωνος θεοὶ ἐννοοῦνται ἡ Δημήτηρ καὶ ἡ ἀπ' αὐτῆς ἀχώριστος Κόρη[2]. Ἀλλ' ὁμολογῶ ὅτι προσέκρουσα εἰς δύο πρὸ πάντων δυσκολίας. Πρῶτον ὅτι ἐν τῷ ψηφίσματι τῶν ἀπαρχῶν (Dittenb. *Sylloge*[2] ἀριθ. 20), περὶ οὗ ἔσται ἡμῖν ὁ λόγος καὶ κατωτέρω, ἀναγεγραμμένον φέρεται ἁπλῶς: καὶ Θεῷ καὶ Θεᾷ καὶ Εὐβούλῳ (=Εὐβουλεῖ) καὶ δεύτερον ὅτι ἡ συμπλήρωσις τοῦ χάσματος τοῦ λίθου κατὰ τὸν 1ον στίχον μετὰ τὴν λέξιν Εὐβουλέως, χάσματος, ὅπερ ὁ μὲν Heberdey συνεπλήρωσε διὰ δώδεκα γραμμάτων ὁ δὲ Σβορῶνος δι' ἕνδεκα, δι' ἐννέα μόνον γραμμάτων, ὅσα δηλ. ἔχει ἡ γενικὴ Πλούτωνος, δὲν εἶναι καὶ πολὺ πιθανή, ἂν καὶ ἡ ἐπιγραφὴ δὲν εἶναι στοιχηδὸν γεγραμμένη, τὰ δὲ γράμματα Π καὶ Ω καταλαμβάνουσι σχετικῶς μείζονα ἢ τὰ λοιπὰ χῶρον. Τὸ ὅτι κατὰ ταύτην τὴν συμπλήρωσιν οὐδετέρα τῶν δύο θεῶν θὰ

[1] Παραθέτω ἐνταῦθα χάριν εὐκολίας τῶν ἀναγνωστῶν αὐτὰ τὰ λόγια τοῦ von Prott: Wenn endlich Lakrateides, der Priester Θεοῦ καὶ Θεᾶς καὶ Εὐβουλέως, sein den ganzen eleusinischen Götterkreis wiedergebendes Weihrelief im Plutonion aufstellt, so kann er es, abgesehen von Triptolemos, nur weihen Δήμητρι, Κόρηι, Θεῶι, Θεᾶι, Εὐβουλεῖ. Pluton muss in der Weihung fehlen, obwohl er auf dem Relief dargestellt ist. Denn man konnte wohl die verschiedenen Seiten des Unterweltsgottes, die in einzelnen Fällen sogar der Ritus getrennt hielt, neben einander darstellen, aber weihen konnte man ihm nur an der Stätte seiner Verehrung und an der Stätte seiner Verehrung ist Pluton — Θεὸς ein unteilbares göttliches Wesen. (Παράβ. καὶ Furtwängler *Meisterwerke* σελ. 563 σημ.).

[2] Ὅτι ἡ Δημήτηρ καὶ ἡ Κόρη εἶχόν τινας κοινὰς θυσίας μὲ τὸν Πλούτωνα μαρτυροῦσιν οἱ λίθοι (παράβ. *IG* II 834 [c], II 46 καὶ von Prott, ἔ. ἀ. 253. 254. Ἐν ἀνάγκῃ δὲ θὰ ἠδύνατο νὰ ὑποτεθῇ ὡς σύμβωμος τούτου καὶ ὁ Τριπτόλεμος καὶ τὸ ὄνομά του ναναγραφῇ ἐπίσης ἐν τῷ τετάρτῳ στίχῳ.

ἐμνημονεύετο ὀνομαστὶ ἐν τῷ 1ῳ μέρει τῆς ἐπιγραφῆς, δὲν θὰ ἦτο λόγος νἀποῤῥίψωμεν αὐτήν, καθὼς ἐπίσης καὶ τὸ ὅτι, ἐνῷ ἐν τῇ ἐπιγραφῇ θὰ ἐφέρετο γεγραμμένον Εὐβουλέως Πλούτωνος,[1] παρὰ τὴν εἰκόνα ἐγράφη ἁπλῶς Πλούτων ὄχι ἕνεκα ἐλλείψεως χώρου. Χῶρος βεβαίως ὑπῆρχε καὶ ἐκεῖ νὰ γραφῇ Εὐβουλεὺς Πλούτωνι, ἀλλὰ καὶ ἀναγκαῖον δὲν ἦτο κατὰ τὴν γνώμην μου. Ἂν λοιπὸν διὰ τοὺς ἀνωτέρω λόγους ἡ παρ' ἐμοῦ προτεινομένη συμπλήρωσις δὲν γίνῃ ἀποδεκτή, ἀπομένει μόνον ἡ ὑπὸ τοῦ Σβορώνου γενομένη ἐπανορθωμένη κατὰ τὰ ἀνωτέρω (σελ. 186) . . . καὶ Δήμητρος καὶ τῶν ὁμοβώμων τούτοιν[2] θεῶν τῶν ἑαυτοῦ εὐεργετῶν[3]. Κατὰ τὰ προειρημένα οὐδεμία ἄλλη εἶναι δυνατή, ὁ δὲ λόγος, δι' ὃν κατ' ἐμέ, ἂν δεχθῶμεν τὴν συμπλήρωσιν τοῦ Σ., ὁ αὐτὸς θεὸς καλεῖται μὲ δύο ὀνόματα, καὶ παρὰ τὴν εἰκόνα ἐγράφη Πλούτων καὶ ὄχι Εὐβουλεύς, εἶναι ὁ ἑξῆς:

Τὸ ὄνομα τοῦ θεοῦ ἦτο Πλούτων καὶ τὸ ἱερὸν αὐτοῦ καλεῖται ἐν τῇ λογοδοσίᾳ τῶν ἐπιστατῶν Ἐλευσινόθεν τοῦ ἔτους 329/8 π. Χ. τὸ τοῦ Πλούτωνος (παράβ. καὶ ἀνωτέρω σελ. 189) καθὼς ἐπίσης ἐν τῇ αὐτῇ λογοδοσίᾳ λέγεται τὸν βωμὸν τοῦ Πλούτωνος περιαλεῖψαι καὶ κονιάσαι κτλ. Ὁ χαρά-

[1] Ἐννοεῖται οἰκοθεν ὅτι ὅστις ἀποδεχθῇ τὴν ἀνωτέρω συμπλήρωσιν Εὐβουλέως Πλούτωνος θὰ προσθέσῃ καὶ εἰς τὴν ἀρχὴν τοῦ 4ου στίχου τὴν δοτικὴν Πλούτωνι.

[2] Νομίζω ὅτι πρὸς ἀποφυγὴν παρεξηγήσεως τούτοιν καὶ ὄχι τούτοις θὰ ἦτο γεγραμμένον.

[3] Αἱ δυσκολίαι, εἰς ἃς ὁ Heberdey προσέκρουσεν, ὥστε καίπερ σκεφθείς, δὲν συνεπλήρωσεν ὅμως διὰ τοῦ ὀνόματος μόνον τῆς Δήμητρος τὸ κενὸν τοῦ λίθου, δὲν εἶναι ἀνυπέρβλητοι καὶ τοῦτο, εἶμαι βέβαιος, θὰ ὁμολογήσῃ καὶ αὐτός, ἀρκεῖ νὰ πεισθῇ ὅτι Εὐβουλεὺς καὶ Πλούτων εἶναι εἷς καὶ ὁ αὐτὸς θεός. Διότι οὗτος εἶναι, ὡς καὶ ἀνωτέρω εἶπον, ὁ κόμβος τοῦ προβλήματος. Καὶ ἀληθῶς δὲν βλέπω διατί θὰ ἦτο ἀδύνατον ἢ καὶ ἁπλῶς δύσκολον νὰ ὑποτεθῇ ὅτι ὁ Λακρατείδης ἦτο ἤδη ἱερεὺς τοῦ Θεοῦ καὶ τῆς Θεᾶς καὶ τοῦ Εὐβουλέως καὶ εἶχεν ἤδη τοῦτον τὸν τίτλον ὅτε ἐγένετο καὶ τοῖν Θεοῖν ἱερεὺς οὔτε διατί θὰ ἦτο ἀδύνατον νὰ συγκεντρώσῃ κατ' ἐκείνους μάλιστα τοὺς χρόνους τὸ ἀξίωμα τοῦ ἱερέως σχεδὸν πασῶν τῶν Ἐλευσινίων θεοτήτων. Ὅτι δὲ ὑπὲρ πάσας γεραίρει τὰς δύο θεὰς ἀπόδειξις τὸ ἀναθηματικὸν μέρος τῆς ἐπιγραφῆς. Ἄλλη τις δυσκολία ἐκ πρώτης τοὐλάχιστον ὄψεως θὰ ἦτο σπουδαιοτέρα, τὸ ὅτι δηλ. ἐν τοῖς λίθοις δὲν μνημονεύεται ἱερεὺς τοῖν θεοῖν (δηλ. τῆς Δήμητρος καὶ Κόρης) καὶ ὅμως νομίζω ὅτι (παρὰ τὰ ἐν τοῖς Ἐλευσινιακοῖς μου Μελετήμασι γραφέντα Διεθν. Ἐφημ. τῆς Νομ. Ἀρχ. 1904 σελ. 44) ἐν τῷ λίθῳ (*IG* I V, I, 1 c) ὀρθῶς ὁ Böckh εἶχε συμπληρώσει *τὸν ἱερέα τὸν Θεοῖν*.

κτης λοιπὸν ὁ χαράξας παρὰ τὰς εἰκόνας τὰ ὀνόματα ἔπρεπε νὰ δηλώσῃ μὲ τὸ καθ' αὐτὸ ὄνομα τὸν θεόν, ὃν ἡ εἰκὼν εἰκόνιζεν, ἀφίνων εἰς τὸν Λακρατείδην νὰ δηλώσῃ ὑπὸ ποίαν ἰδιότητα ἤθελε διὰ τοῦ ἀναθήματός του νὰ τιμήσῃ τὸν εἰκονιζόμενον θεὸν καὶ ἴσως καὶ διὰ τοῦτον ἀκόμη τὸν λόγον ὁ Λακρατείδης καλεῖ ἑαυτὸν ἱερέα τοῦ Εὐβουλέως καὶ τῷ Εὐβουλεῖ ἀναθέτει τὸ ἀνάθημά του [1]. Ἂν δὲ μάλιστα ὅσα μέλλω νὰ εἴπω κατωτέρω περὶ τοῦ Θεοῦ καὶ τῆς Θεᾶς δὲν ἀστοχοῦσι τοῦ ὀρθοῦ, ἀναγκαία ἡ διάκρισις αὕτη.

Καὶ τῷ ὄντι Θεὸς καὶ Θεὰ δὲν δύνανται νὰ ὦσιν, ὡς ὁ Σ. νομίζει, χιμαίρας μυθολογικὰς ἀποκαλῶν ὅσα οἱ πρὸ αὐτοῦ περὶ αὐτῶν ἔγραψαν, ὁ Ἀσκληπιὸς καὶ ἡ σύζυγος (ἢ ἡ κόρη αὐτοῦ) Ὑγίεια. Ὅτι ὁ Ἀσκληπιὸς συνεδέθη πως πρὸς τὰς Ἐλευσινίας θεὰς καὶ τὴν λατρείαν αὐτῶν ἀπὸ τοῦ τέλους τοῦ 5ου π. Χ. αἰῶνος καὶ ἐφεξῆς, οὐδεὶς ὁ ἀρνούμενος. Μαρτυροῦσι τὸ πρᾶγμα σαφῶς αὐτὰ τὰ Ἐπιδαύρια [2], ἵνα εἰς ταῦτα καὶ μόνον περιορισθῶ, παραλείπων ἄλλα τεκμήρια. Ἀλλ' ἐκ τούτου δὲν συνάγεται, πολλοῦ γε καὶ τοῦ παντὸς δεῖ, ὅτι οὗτος καὶ ἡ Ὑγίεια ἐλατρεύοντο ἐν Ἐλευσῖνι καὶ δὴ ἐν τῷ Πλουτωνείῳ μάλιστα ὑπὸ τὸ ἀόριστον καὶ μυστηριῶδες ὄνομα Θεὸς καὶ Θεά. Ἡ λατρεία τοῦ Ἀσκληπιοῦ εἰσήχθη εἰς τὴν Ἀττικήν, εἶναι πρᾶγμα μεμαρτυρημένον ἱστορικῶς καὶ γνωστόν [3], ὅπερ οὐδ' ὁ συνάδελφος ἀγνοεῖ, κατὰ τὸ ἔτος 421ον π. Χ. Ὅτι ἐλατρεύετο καὶ πρότερον, ἔστω καὶ ἀνεπισήμως, οὐδεμίαν, ὅσον γινώσκω, ἔχομεν μαρτυρίαν· ἀλλὰ καὶ ἂν ἐλατρεύετο, ἐλατρεύετο ὡς ἥρως, ἀφοῦ κατὰ τὸν Παυσανίαν (II 24, 7), ὃν αὐτὸς ὁ Σ. παραθέτει, ... καὶ θεὸν ἀπ' ἐκείνου φασὶν Ἀσκληπιόν σφισι νομισθῆναι, δηλ. ἀπὸ τοῦ χρόνου τῆς ἐπισήμου εἰσαγωγῆς τῆς λατρείας του. Κατὰ τὸν συμβάντα κατὰ τὸ δεύτερον ἔτος τοῦ Πελοποννησιακοῦ πολέμου λοιμόν, καθ' ὃν οἱ ἐγχώριοι ἥρωες ἰατροὶ ἀπεδείχθησαν ἀνίκανοι καὶ ἀλυσιτελεῖς, δυνατόν, πιθανὸν μάλιστα, διότι καὶ περὶ τούτου οὐδεμία προσάγεται μαρτυρία, οἱ Ἀθηναῖοι νὰ ἔστρεψαν τὴν προσοχὴν αὐτῶν καὶ πρὸς τὸν ἐν Ἐπιδαύρῳ θεόν, καὶ τοῦτο ἴσως νὰ ὑπῆρξεν ἡ ἀφορμὴ τῆς μετακλήσεως αὐτοῦ εἰς Ἀθήνας, ἀλλ', ὡς ἐρρήθη, ἡ μετάκλησις ἐγένετο κατὰ τὸ ἔτος 421ον π. Χ., ἀπ' ἐκείνου δὲ τοῦ χρόνου ἤρξατο καὶ ἡ λατρεία αὐτοῦ ἡ ἐπίσημος ἐν Ἀθήναις

[1] Παράβ. καὶ Furtwängler *Meisterwerke* σελ. 563.

[2] Παράβ. καὶ Foucart *Les grands Mystères d'Éleusis* σελ. 115 καὶ ἑξῆς, καὶ *Athen. Mitteil.* 1885 σελ. 365 καὶ ἑξῆς.

[3] Παράβ. καὶ Ἀρχ. Ἐφημ. 1901 σελ. 97 καὶ ἑξῆς.

ὡς θεοῦ, ἥτις καὶ αὐτὴ δὲν φαίνεται νὰ ἦτο τὸ κατ' ἀρχὰς καὶ μεγάλη, ἀφοῦ τὸ ἱερόν, ἐν ᾧ ἐγκατεστάθη ὁ ἥπιλυς θεὸς δὲν ἦτο ἐπίσημόν τι ἱερόν, τὸ δ' ὑπὸ τὴν Ἀκρόπολιν, κατὰ τὴν μεσημβρινὴν αὐτῆς κλιτύν, Ἀσκληπιεῖον ἐκτίσθη βραδύτερον. Ἀλλὰ τὰ ὀνόματα Θεὸς καὶ Θεὰ ἀπαντῶσιν ἤδη ἐν τῷ καὶ ἀνωτέρω μνημονευθέντι ψηφίσματι περὶ τῶν ἀπαρχῶν (σελ. 190) ὅπερ κατὰ τὸν Foucart (*BCH* 1880 σελ. 254 κ. ἑξ.) δι' οὐσιαστικοὺς καὶ παλαιογραφικοὺς λόγους δὲν δύναται νὰ ἦναι νεώτερον τῆς ἐπὶ Νικίου εἰρήνης ἤ, ἵνα τὸ κατώτατον ὁρίσω ὅριον, τῆς ἐπὶ τὴν Σικελίαν ἐκστρατείας, δηλ. τοῦ ἔτους 415ου π. Χ. Καὶ λοιπὸν ἐρωτῶ, εἶναι δυνατὸν νὰ πιστευθῇ καὶ σπουδαίως ὑποστηριχθῇ ὅτι ἐντὸς ἓξ καὶ μόνον ἐτῶν ἐπὶ τοσοῦτον ἤκμασε καὶ ἐμεγεθύνθη ἡ λατρεία τοῦ ἐπήλυδος θεοῦ τοῦ μόλις ἀπ' ἐκείνου τοῦ χρόνου θεοῦ νομισθέντος, ὥστε οὐχὶ ἐν τῇ κοινῇ λαλιᾷ τῶν ἀνθρώπων, ἀλλ' ἐν ἐπισημοτάτῳ ψηφίσματι τοῦ Δήμου καὶ δὴ ψηφίσματι ψηφισθέντι κατὰ χρησμὸν τοῦ ἐν Δελφοῖς Θεοῦ καὶ σκοποῦντι νὰ ἐπαναφέρῃ εἰς ἐνέργειαν χαλαρωθείσας ἢ ἀμεληθείσας ἀρχαίας θρησκευτικὰς συνηθείας[1] νὰ καλῆται οὗτος καὶ ἡ γυνὴ αὐτοῦ Ὑγίεια ὄχι διὰ τῶν γνωστῶν αὐτῶν ὀνομάτων, ἀλλ' ἁπλῶς Θεὸς καὶ Θεά; Ἡ ὁμοιότης, ἣν εὑρίσκει ὁ Σ. τοῦ Θεοῦ καὶ τῆς Θεᾶς τοῦ Λακρατειδείου ἀναγλύφου, πρὸς τὸν Ἀσκληπιὸν καὶ τὴν Ὑγίειαν τῶν γνωστῶν ἐκ τοῦ Ἀσκληπιείου καὶ ἐξ ἄλλων μερῶν μνημείων, καὶ ὑπάρχουσα τυχόν, οὐδὲν ἀποδεικνύει, ὡς ἐπίσης οὐδὲν ἀποδεικνύουσι καὶ πάντα τὰ παραδείγματα, ὅσα ὁ φίλος συνάδελφος ἐπεσώρευσεν, ἵνα καταδείξῃ ὅτι Θεὸς κατ' ἐξοχὴν ἐκαλεῖτο ὁ Ἀσκληπιὸς καὶ δὴ καὶ ἐξεπίτηδες εὐθὺς μετὰ τὴν ἐπίσημον εἰσαγωγὴν τῆς λατρείας αὐτοῦ εἰς τὴν Ἀττικὴν καὶ περιττὸν θεωρῶ μακρὸν νὰ κατατείνω τὸν περὶ αὐτῶν λόγον. Ἀλλὰ καὶ ὅσα λέγει περὶ τῶν καλουμένων νεκροδείπνων καὶ τοῦ Λυσιμαχιδείου ἀναγλύφου δὲν συνηγοροῦσι παντάπασιν ὑπὲρ τῆς γνώμης του[2].

Θεὸς καὶ Θεὰ λοιπὸν δὲν εἶναι ὁ Ἀσκληπιὸς καὶ ἡ Ὑγίεια. Ἀλλὰ καὶ τίνες ἦσαν λοιπὸν οἱ θεοὶ οὗτοι, οὓς καὶ νὰ ὀνομάσωσι διὰ τοῦ ἰδίου ὀνόματος δὲν ἐτόλμων;

Πολλοὶ[3] τῶν τὰ πρῶτα φερόντων ἐν τοῖς γράμμασι καὶ τῇ ἐπι-

[1] Στίχ. 4 — 5. ἀπάρχεσθαι τοῖν Θεοῖν τοῦ καρποῦ κατὰ τὰ πάτρια καὶ τὴμ μαντείαν τὴν ἐγ Δελφῶν (παράβ. καὶ Foucart ἔ. ἀ. σελ. 232).

[2] Παράβ. Ἀρχ. Ἐφημ. 1886 σελ. 19 καὶ ἑξῆς καὶ Furtwängler *Sitzungsberichte der Bayer. Akademie* 1897 σελ. 406 καὶ ἑξ.

[3] Παράβ. ἰδίᾳ Foucart *BCH*, 1883 σελ. 403 κ. ἑξ. καὶ *Recherches sur l'origine et la nature des Mystères d'Éleusis* σελ. 23 κ. ἑξ. Furtwängler *Collection*

στήμῃ ἠσχολήθησαν περὶ τὸ ζήτημα, ἀλλὰ νὰ ἐπαναλάβω ἐγὼ ἐνταῦθα πάντων τούτων τὰς γνώμας καὶ νὰ θελήσω νὰ τὰς ὑποβάλω εἰς τὴν βάσανον τῆς κριτικῆς δὲν θεωρῶ ἀναγκαῖον. Ὅτι ἦσαν χθόνιοι θεοὶ οὐδεὶς ὁ ἀρνούμενος. Ἐκ δέ τοῦ Λακρατειδείου ἀναγλύφου εὐλόγως δύναται νὰ εἰκασθῇ ὅτι ἐλατρεύοντο ἐν τῷ αὐτῷ ἱερῷ, ἔνθα καὶ ὁ Πλούτων [1]. Ἐπειδὴ δὲ ἡ λατρεία αὐτῶν φαίνεται οὖσα ἀρχαιοτάτη ἐν Ἐλευσῖνι [2], οὐδόλως ἀπίθανον νὰ λανθάνῃ ὑπὸ τούτους ἡ ἀρχαιοτάτη μυστικὴ λατρεία τῶν προγόνων [3] ἐκείνου τοῦ Ἐλευσινιακοῦ γένους, οὗ ἡ μυστικὴ λατρεία, ἡ σὺν τῷ χρόνῳ ἀποβᾶσα πανελλήνιος καὶ κατόπιν παγκόσμιος ἦτο τὸ κατ' ἀρχὰς ἀποκλειστικὸν κτῆμα. Ὅτε κατόπιν, διὰ τῆς εἰσαγωγῆς τῆς λατρείας τῆς Δήμητρος ἔξωθεν (ἐκ Κρήτης κατὰ τὸν Ὁμηρικὸν ὕμνον) καὶ τῆς περαιτέρω ἐξελίξεως τοῦ μύθου διὰ τῆς μυθολογουμένης ἁρπαγῆς τῆς Κόρης, ἐν τῷ Ἅδῃ κυρίαρχοι καὶ βασιλεῖς ἐγκαθιδρύθησαν ὁ Πλούτων καὶ ἡ Ἐπαινὴ Περσεφόνεια, οἱ ἀρχέγονοι ἐκεῖνοι θεοὶ συνεταυτίσθησαν κατά τινα τρόπον πρὸς τοὺς καταλαβόντας τὴν θέσιν των, ἀλλ' ἐν τῇ λατρείᾳ, ἥτις εἶναι τὰ μάλα συντηρητική, ἔμειναν λευτρευόμενοι ὡς Θεὸς καὶ Θεὰ καὶ τούτων πρώτιστα πάντων ὀνομάζει ἑαυτὸν ἱερέα ὁ Λακρατείδης. Ἀλλ' ἡ συνταύτισις αὐτῶν ἐκείνη πρὸς τὸν Πλούτωνα καὶ τὴν Περσεφόνην εἰς τὰ πνεύματα τῶν ἀνθρώπων ἔκαμεν ὥστε ὁ Πλούτων παρὰ τὸν Θεὸν καὶ τὴν Θεὰν τιθέμενοι νὰ μὴ ὀνομάζηται μὲ τὸ καθ' αὐτὸ ὄνομά του, ἀλλὰ μὲ τὸ ἐπίθετον Εὐβουλεύς [4]. Διότι ἂν ὁ Εὐβουλεὺς τοῦ Λακρατειδείου ἀναγλύφου οὐδεὶς ἄλλος εἶναι, κατὰ τὰ προειρημένα, ἢ ὁ ἐν αὐτῷ εἰκονιζόμενος Πλούτων, οὐδεμία ἀμφιβολία ὅτι αὐτὸς οὗτος ἐννοητέος καὶ ἐν τῷ ψηφίσματι τῶν ἀπαρχῶν. Καὶ ἰδοὺ διατί εἶπον ἀνωτέρω ὅτι τοιαύτη τις διάκρισις ἦτο ἀναγκαία (σελ.192). Ὑπὸ τὴν στυγνὴν αὐτοῦ ἰδιότητα, ὡς κύριος τοῦ Ἅδου, ἀντεπροσωπεύετο ἤδη διὰ τοῦ Θεοῦ, ὅπως καὶ ἡ Κόρη διὰ τῆς Θεᾶς, ἀλλ' ἔπρεπε νὰ τιμηθῇ καὶ λατρευθῇ καὶ ὑπὸ

Sabouroff σελ. 20 κ. ἑξ. von Prott *Athen. Mitteil.* 1899, σελ. 254 κ. ἑξ. Rohde *Psyche* I [1] σελ. 196 σημ.

[1] Ἆρά γε ἐκ τούτου δὲν θὰ ἠδύνατο νὰ εἰκασθῇ καὶ τόδε ἀκόμη, ὅτι δι' αὐτὸ ἐν τῷ ψηφίσματι τῶν ἀπαρχῶν (ἰδὲ ἀνωτ. σελ. 190) ὁ Εὔβουλος ἀποτελεῖ μετ' αὐτῶν τριάδα; Διότι δηλ. καὶ ἐκεῖ ὁ Εὔβουλος οὐδὲν ἄλλο εἶναι ἢ ὁ Πλούτων;

[2] Παράβ. καὶ Foucart καὶ von Prott ἔνθα ἀνωτέρω.

[3] Παράβ. καὶ Furtwängler *Sitzungsberichte* ἐ. ἀ.

[4] Ὅπου ἀπαντᾷ μετὰ τῆς Δήμητρος καὶ Κόρης καλεῖται Πλούτων (ἰδὲ ἀνωτ. σελ. 190, σημ. 2).

τὴν ἄλλην αὐτοῦ ἰδιότητα τὴν ἀγαθήν, τὴν segenbringenden κατὰ Furtwängler εἰπεῖν, καὶ ἐντεῦθεν τῷ Εὐβουλεῖ ἀναθέτει τὸ ἀνάθημά του ὁ Λακρατείδης καὶ τοῦ Εὐβουλέως καλεῖ ἑαυτὸν ἱερέα, ἀλλὰ παρὰ τὴν εἰκόνα του γράφει τὸ καθ' αὐτὸ ὄνομα Πλούτων.

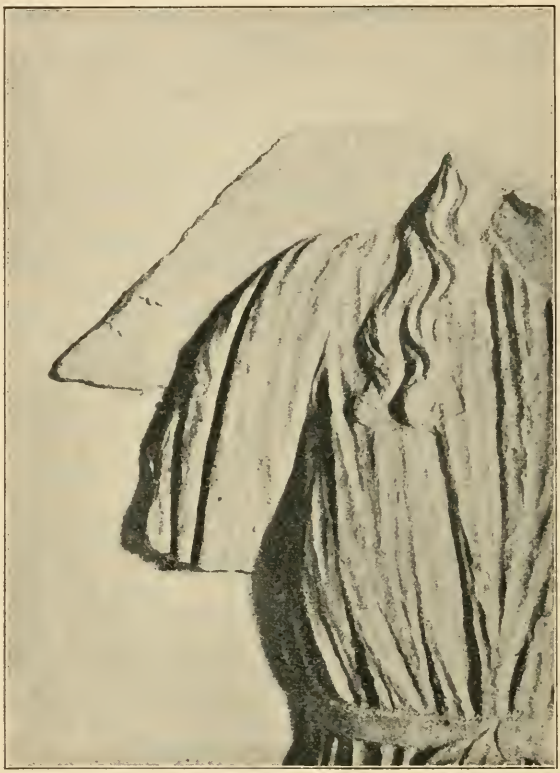
Ἀλλ' ἐχέτωσαν τὰ κατὰ τὸν θεὸν καὶ τὴν θεὰν ὅπως καὶ ἂν ἔχωσι· πρὸς τὸν κύριον σκοπὸν τοῦ λόγου μου εἶναι ἱκανόν, ὅτι σαφῶς ἐδήλωσα ὅτι δὲν δέχομαι μετὰ τοῦ Σ. ὅτι θεὸς καὶ θεὰ εἶναι ὁ Ἀσκληπιὸς καὶ ἡ Ὑγίεια. Ἀλλὰ τὴν γνώμην του ὅτι Πλούτων καὶ Εὐβουλεὺς πρέπει νὰ ἦναι εἷς καὶ ὁ αὐτὸς θεὸς ἀσπάζομαι καὶ δι' ὅσα ἀνωτέρω εἶπον καὶ διὰ τὰ ἑξῆς ἀκόμη. Ἐπρέσβευον[1] δηλ. καὶ ἐγὼ καὶ πρεσβεύω ὅτι ἐν τῷ ἀναγλύφῳ εἰκονίζετο καὶ ὅλη ἡ οἰκογένεια τοῦ Λακρατείδου. Ἀλλὰ καὶ δεχόμενοι ὅτι ἡ ὄπισθεν τῆς Δήμητρος γυναικεία μορφὴ εἰκόνιζε τὴν γυναῖκα τοῦ Λακρατείδου Διονυσίαν καὶ ὁ παρ' αὐτὴν παῖς, ὁ κρατῶν τὰ δράγματα τῆς μύρτου, τὸν ἕτερον τῶν υἱῶν αὐτοῦ, ποῦ ὑπάρχει τόπος νὰ τοποθετήσωμεν τὸν ἄλλον υἱόν, ὃν πρέπει καὶ νὰ ὑποθέσωμεν τέλεον ἐκλιπόντα, ἂν ὁ δαδοῦχος νεανίας εἶναι ὁ Εὐβουλεὺς καὶ ὄχι ὁ μεγαλείτερος υἱὸς τοῦ Λακρατείδου Σώστρατος; Καὶ ἂν Εὐβουλεὺς εἶναι ὁ δαδοῦχος νεανίας δὲν εἶναι παράδοξος ἡ θέσις τοῦ Λακρατείδου στρέφοντος πρὸς αὐτὸν τὰ νῶτα;

Κατὰ δὲ ταῦτα ὁ δαδοῦχος νεανίας, ὅστις ἐκράτει τῇ δεξιᾷ κλάδον ἀμπέλου κατὰ τὸν Heberdey, τῶν φύλλων[2] (εἰκὼν 2) τοῦ ὁποίου σῴζονται λείψανα κατὰ τὸ σῳζόμενον μέρος τοῦ ἀριστεροῦ βραχίονος τοῦ Λακρατείδου, εἶνε ὁ μεγαλείτερος υἱὸς τοῦ Λακρατείδου Σώστρατος. Ἔχομεν λοιπὸν οὕτω ἐν μέσῳ τοὺς θεοὺς πάντας, Δήμητρα Κόρην, Πλούτωνα-Εὐβουλέα, Τριπτόλεμον Θεὸν καὶ Θεὰν καὶ ἑκατέρωθεν κατὰ τὰ δύο ἄκρα πρὸς τὰ δεξιὰ μὲν τὸν Λακρατείδην καὶ

[1] Καὶ πρὸ τῆς συμπληρώσεως τοῦ ἀναγλύφου (ἴδε Ἀρχ. Ἐφημ. 1886 σελ. 27) καὶ κατόπιν, ὅτε τὸ ἀνάγλυφον συνεπληρώθη, ἐπέμενον εἰς τὴν γνώμην μου, ἀλλ' ἐπειδὴ εἶχον ἀποδεχθῆ συγχρόνως ὅτι Εὐβουλεὺς ἦτο ὁ δαδοῦχος νεανίας ἀδύνατον μοὶ ἦτο νὰ ἀναπαραστήσω τὸ ὅλον τοῦ ἀναγλύφου.

[2] Ὁ Σ. νομίζει ὅτι εἶναι σελίνου φύλλα καὶ εἰς ἐμὲ τοιαῦτα ἐπίσης ἐφάνησαν· ἀλλ' ἴσως καὶ δευτέρα τις ἐξέτασις εἶναι ἀναγκαία παρόντος καὶ βοτανικοῦ ἀνδρός. Πρὸς δὲ τούτοις ὁ Σ. νομίζει ὅτι δὲν εἶναι εὔκολος οὐδ' εὐνόητος ἡ ἀναπαράστασις τοῦ μνημείου διὰ τοῦ δαδούχου νεανίου κρατοῦντος κλάδον ἢ ἄλλο ἀντικείμενον ἐν ᾧ ἐμπεριείχοντο καὶ κλάδοι σελίνου, οὗ τὰ λείψανα τῶν φύλλων. Ἐπίσης εὐνόητον δὲν εἶναι αὐτῷ καὶ πῶς ὁ Λακρατείδης θὰ ἠδύνατο νὰ κρατῇ τὸν κλάδον ἢ τὸ κάνιστρον ὅπερ αὐτὸς ἐφαντάσθη. Ἀλλ' ἀφοῦ ἄλλο πρόσωπον δὲν ὑπῆρχε;

τὸν υἱὸν αὐτοῦ Σώστρατον, πρὸς τἀριστερὰ δὲ τὴν Διονυσίαν μετὰ τοῦ υἱοῦ Διονυσίου πρὸς αὐτοὺς (τοὺς θεοὺς) προσβλέποντας, ὡς σεβίζοντας, καὶ ταῖς χερσὶν τὰ προσήκοντα κρατοῦντας σύμβολα[1]. Οὕτω δὲ αἴρεται, νομίζω, πᾶσα δυσκολία καὶ πᾶσα ἀτοπία καὶ τὸ ἀνάγλυφον προσλαμβάνει τὸν ἐνιαῖον ἐκεῖνον χαρακτῆρα, ὃν καὶ ἔπρεπε κατ᾽ ἐμὲ νὰ ἔχῃ. Δὲν ὁμοιάζει βεβαίως πρὸς τὰ ἄλλα τοῦ



Εἰκ. 2.

αὐτοῦ εἴδους ἀναθήματα, ὡς ἤδη καὶ ὁ Heberdey παρετήρησε, καίπερ φρονῶν ὅτι ἐν αὐτῷ ἐκ τῶν θνητῶν μόνος ὁ Λακρατείδης εἰκονίζετο, ἀλλὰ κατὰ τὴν θεμελιώδη ἔννοιαν καὶ δὲν δια-

[1] Τί ὁ Λακρατείδης καὶ ἡ Διονυσία ἐκράτουν εἰς τὰς χεῖρας, ἄδηλον. Ἴσως καὶ οὐδὲν ἐκράτουν ἔχοντες μόνον τὴν δεξιὰν ὑψωμένην κατὰ τὸ σύνηθες σχῆμα τῶν σεβιζόντων.

φρέρει αὐτοῦ. Ὅτι δὲ καὶ ὡραιότερον εἶναι τῶν ἄλλων ἀναθηματικῶν τύπων τῶν εἰκονιζόντων κατὰ σειρὰν ἔμπροσθεν τῶν θεῶν εἰς μικρότερον μέγεθος πάντας τοὺς σεβίζοντας, νομίζω ὅτι θὰ συνομολογήσωσί μοι πάντες.

Ἡ ἐμὴ συμβολὴ εἰς τὸ ἔργον τῶν προκατόχων μου, εἰς τὸ ἔργον ἰδίως τοῦ Heberdey ὅστις, μετὰ τοῦ Reichel, εἶναι ὁ γεννήτωρ, οὕτως εἰπεῖν, τοῦ ἀναγλύφου, καὶ ὅστις διὰ τῆς διατριβῆς του ἔθηκε τὰς βάσεις πρὸς τὴν περαιτέρω ἔρευναν, δὲν εἶναι μεγάλη. Ἀλλὰ καὶ μικρὰ οὖσα πιθανὸν νὰ δώσῃ ἀφορμὴν νὰ ἐξετασθῇ καὶ αὖθις ἄνευ προκαταλήψεων τὸ διὰ τὴν ἱστορίαν τῆς θρησκείας καὶ τὴν μυθολογίαν τῶν ἀρχαίων Ἑλλήνων σπουδαιότατον Λακρατείδειον ἀνάγλυφον.

Ἐν Ἀθήναις, κατὰ Φεβρουάριον 1905.

Δ. Φίλιος.

Υ. Γ. Τὸ χειρόγραφον τῆς ἀνωτέρω δημοσιευομένης διατριβῆς περὶ τοῦ Λακρατειδείου ἀναγλύφου εἶχεν ἤδη παραδοθῇ, ὅπως τυπωθῇ, εἰς τὸν ἐπὶ τῆς ἐκδόσεως τῶν *Athenischen Mitteilungen* κ. H. Schrader, ὅτε περιῆλθεν εἰς χεῖράς μου ἡ ἐπὶ διδακτορίᾳ ἐναίσιμος διατριβὴ τοῦ κ. H. G. Pringsheim «*Archäologische Beiträge zur Geschichte des Eleusinischen Kults*». Ὅσα ὅμως ἐν τῇ διατριβῇ τοῦ νεαροῦ διδάκτορος λέγονται περὶ τοῦ Λακρατειδείου ἀναγλύφου (σελ. 79 κ. ἑξ. καὶ σελ. 112) δὲν μοὶ παρέσχον ἀφορμὴν νὰ μεταβάλω τι τῶν ἀνωτέρω εἰρημένων μοι, ἀλλὰ νὰ προσθέσω μόνον τὰ ἀκόλουθα.

Ὅτι ὁ Πλούτων (Εὐβουλεὺς) εἶχε καὶ ἱέρειαν (Pringsheim σελ. 81), δὲν μεταβάλλει τὰ πράγματα, ἐὰν ταῦτα ἔχωσιν ὡς ἀνωτέρω ἐκτίθενται. Ἀδύνατον δὲ κατ' ἐμὲ (οὐδὲν γινώσκω τοὐλάχιστον ὅμοιον παράδειγμα) τὰ λείψανα τῶν πολυθρυλήτων ἐκείνων φύλλων (ἀνωτ. σελ. 195) νὰ ὦσι «die aufgefransten Mantelzipfel des Lakrateides» ὡς ὁ συγγραφεὺς τῆς διατριβῆς (σελ. 79 σημ. 3) ὑπέλαβε παραπλανηθεὶς ἀναμφιβόλως ἐκ τῆς ὄχι καλῆς φωτοτυπίας τῆς παρὰ τῷ Heberdey. Ἀνάγκη λοιπὸν ἢ νὰποδεχθῶμεν τὴν γνώμην τούτου, ἢ, ἐὰν ὄντως ἀποδειχθῇ ὅτι τοιαύτη τις τοῦ ἔργου συμπλήρωσις εἶναι ἀδύνατος, νὰ δεχθῶμεν (παράβ. ἀνωτ. σελ. 195 σημ. 2)

ὅτι ἐκράτει τὸν κλάδον ἐκεῖνον (ἢ καὶ τὸ κάνιστρον) αὐτὸς ὁ Λακρατείδης. Ἄλλη ἐξήγησις, κατὰ τὴν γνώμην μου τοὐλάχιστον, δὲν χωρεῖ, ἀφοῦ, ὡς προεῖπον, ἡ προτεινομένη ὑπὸ τοῦ Pringsheim εἶναι (δυστυχῶς) ἀδύνατος, ἄλλο δὲ πρόσωπον, ὡς καὶ ὁ Pringsheim δέχεται, δὲν ἦτο δυνατὸν νὰ ὑπάρχῃ μεταξὺ τοῦ Λακρατείδου καὶ τοῦ δαδούχου νεανίου.

Καὶ ὅσα δὲ περὶ τῆς στολῆς τοῦ δαδούχου νεανίου τοῦ Λακρατειδείου ἀναγλύφου ἐλέχθησαν εἰς ὑποστήριξιν τῆς γνώμης ὅτι εἶναι ὁ Εὐβουλεὺς δὲν μοὶ φαίνονται βάσιμα. Ἀπαράλλακτον τὴν αὐτὴν στολὴν φορεῖ καὶ ὁ παρὰ τὴν Δήμητρα παῖς, οὗτος δὲ βεβαίως εἶναι μύστης δράγματα μύρτου κρατῶν τῇ ἀριστερᾷ (ἴδε ἀνωτ. σελ. 187 καὶ Pringsheim σελ. 8) ἀφοῦ οὐδεὶς ὑπάρχει λόγος νὰ ἦναι Ἴακχος[1] ὡς ὁ Σκιᾶς ὑπέθεσε (ἴδε ἀνωτ. σελ. 187 σημ. 1) Ἂν δ' ἐφόρουν ἀμφότεροι καὶ ἐμβάδας, ὡς ὁ Σβορῶνος εἴκασεν, ἄδηλον. Ἀλλὰ καὶ ἂν ἐφόρουν, τοῦτο δὲν θὰ ἦτο κατ' ἐμὲ λόγος νὰ ὑποτεθῶσι θεοὶ ἢ ἥρωες καὶ οὐχὶ ἄνθρωποι. Μήπως πολλοὶ τῶν ἱππέων τῆς ζωοφόρου τοῦ Παρθενῶνος δὲν φοροῦσιν ἐμβάδας ἢ ἐνδρομίδας; Καὶ δὲν ἐφόρουν ἆρά γε ἐμβάδας ἢ ἐνδρομίδας οἱ ἔφηβοι οἱ τὴν τιμητικὴν φρουρὰν τῶν ἱερῶν ἀποτελοῦντες;

Ἐν Ἀθήναις, κατὰ Ἰούνιον 1905.

Δ. Φ.

---

[1] Ἀληθῶς δὲν ἐννοῶ πῶς ὁ Σκιᾶς ἦλθεν εἰς ταύτην τὴν σκέψιν, ἀφοῦ κατ' αὐτὸν τοῦτον, ὅπου ἐν μνημείοις εὑρηται ἀπεικονισμένος ὁ Ἴακχος, εἰκονίζεται πάντοτε νεανίας ἢ τοὐλάχιστον ἔφηβος ἢ μελλέφηβος· διότι βεβαίως παῖς δὲν εἶναι οὐδ' ὁ τοῦ πίνακος τῆς Νι(ι)ννίου δαδοῦχος. Καὶ ἐπειδὴ ὁ λόγος περὶ τούτου τοῦ πίνακος ἂς σημειώσω ἐνταῦθα ἐν παρόδῳ τὰ ἑξῆς·

Μὴ ἀποδεχόμενος οὐδεμίαν τῶν εἰς αὐτὸν δοθεισῶν ἑρμηνειῶν, πρεσβεύων δ' ἀνέκαθεν ὅτι, ὅπως ὁ Ἀριστοφάνης (Βάτραχ. στίχ. 315 καὶ ἑξῆς, ἔκδ. Koch) καὶ ὁ ἡμέτερος πινακογράφος (ἢ ὁ ἐξ οὗ οὗτος ἀντέγραψε) ἐνεπνεύσθη ὑπὸ τῆς πομπῆς τοῦ Ἰάκχου (παράβ. καὶ Πλούταρ. Ἀλκιβ. § 32), ἀκριβῶς εἰς τὴν μελέτην καὶ ἑρμηνείαν αὐτοῦ κατεγινόμην ἐπὶ ταύτης τῆς βάσεως στηριζόμενος ὅτε περιῆλθεν εἰς χεῖράς μου ἡ ἄνω μνημονευθεῖσα διατριβὴ τοῦ Pringsheim, ἐν ᾗ καὶ περὶ τοῦ πίνακος τῆς Νι(ι)ννίου ἱκανὸς γίνεται λόγος (σελ. 64 καὶ ἑξ.). Χαίρω βλέπων ὅτι ἐν πολλοῖς ἐξ ὁμοίων ὁρμηθέντες παρατηρήσεων κατελήξαμεν ἀμφότεροι εἰς τὰ αὐτὰ συμπεράσματα. Διαφέρομεν ὅμως καὶ ἐν ὄχι ὀλίγοις. Ἀλλὰ δὲν εἶναι ἐνταῦθα ὁ κατάλληλος τόπος νὰ γίνῃ περὶ τούτων μακρότερος λόγος. Διό, ὡς καὶ ἐξ ἀρχῆς ἐσκόπουν, θὰ πραγματευθῶ καὶ ἐγὼ τὸ θέμα προσεχῶς ἐν τῇ Ἀρχαιολ. Ἐφημερίδι.

A.

B.

A. DAS BILDFELD DER TIMONIDASVASE IM CENTRALMUSEUM IN ATHEN.

BC. KORINTHISCHE FLASCHE IM AKADEMISCHEN KUNSTMUSEUM IN BONN.

C.

TIMONIDAS.

(Hierzu Taf. VIII).

Eine mir durch die Liebenswürdigkeit des Herrn Stais ermöglichte Untersuchung der bekannten Troïlos-Vase des Timonidas im Athener Nationalmuseum (Collignon-Couve *Catalogue des vases peints du Musée d'Athènes* Nr. 620) zeigte, dass nicht nur die erste Publikation in der *Archäol. Zeitung* 1863 Taf. 175, auf welche alle andern bisher vorhandenen Abbildungen [1] zurückgehen, stilistisch ganz ungenügend ist, sondern auch, dass sich, zumal für die Technik, am Original doch wesentlich mehr erkennen lässt als jene Zeichnung und auch die neueste, ziemlich flüchtige Beschreibung bei Collignon-Couve angeben. So schien eine neue Abbildung dieses Hauptwerkes altkorinthischer Keramik wünschenswert. Tafel VIII A gibt den Bildstreifen nach einer von mir in allen Einzelheiten geprüften Zeichnung von E. Gilliéron; die beistehende Skizze vergegenwärtigt die Form und Dekoration.

Abb. 1. Die Timonidas-Vase im athenischen Nationalmuseum.

Technik: Der feingeschlämmte, gelbgrüne Ton ist glänzend poliert; Die Malerei ist bis auf ganz geringe Firnisreste völlig verschwunden, doch aus der Beschaffenheit des an allen früher mit Firnis bedeckten Stellen glanzlos gewor-

[1] *Wiener Vorlegeblätter* 1888 Taf. 1; Baumeister *Denkmäler* III Fig. 2100 S. 1963; Brunn *Kunstgeschichte* S. 151, Fig. 125.

denen Tones fast überall mit voller Sicherheit zu ergänzen. Auf dem dunkelbraunen Firnis war z. T. Rotviolett aufgesetzt. Die geringen Spuren davon, die sich bei günstigem Lichte an einer leichten Schattierung der stumpfen Oberfläche erkennen lassen, genügen jedoch nicht, um eine auch nur einigermaassen sichere Rekonstruktion zu gestatten, wir haben uns daher mit einer gleichmässigen Färbung aller ursprünglich gefirnisten Partien begnügt. Spuren von aufgesetztem Weiss sind nicht vorhanden.

Einzelne Teile des Bildes waren nur in Umrisszeichnung gegeben, der gelbgrüne Tongrund trat gleichwertig als dritte Farbe zu Braun und Violett. Die sorgfältige Gravierung erleichtert die Scheidung ursprünglich gefirnissten und tongrundiger Partien, sie findet sich nur bei den einst flächenhaft mit Firnis abgedeckten Teilen; Umriss und Innenzeichnung aller tongrundigen Partien — es sind die Untergewänder, das vordere Pferd, Fleischteile und Haarbänder beider Frauen, die Hydria, die Brunnenmauer und das Gorgoneion auf Achills Schild — sind mit verdünntem Firnis gegeben, ebenso alle Inschriften.

Dekoration: Der in der Mitte leicht eingedrückte Boden der Flasche ist in abwechselnd braunen und tongrundigen Halbmonden mit dem Ornament des laufenden Rades bedeckt. Auf der Schulter hängendes Blattornament — Firnismalerei in tongrundig ausgesparter breiter Umrahmung —, an der Lippe ein Kranz tongrundiger spitzer Blätter, dazwischen am Hals, durch drei Firnislinien getrennt, Netzmuster und vertikale Zickzacklinien.

Der Bildstreifen läuft nicht ohne Unterbrechung um den Gefässkörper: zwischen Anfang und Ende der Komposition ist ein Ornamentstreif gesetzt, der auf Taf. VIII A rechts neben Achill erscheint. Er wäre richtiger links neben Priamos angegeben worden, denn es scheint, dass darin eine Erinnerung an die Stadtmauer zu erkennen ist, vor die der König getreten ist, um den Auszug des Troïlos zu beobachten. Die auch sonst naheliegende Vermutung, dass Timonidas eine grössere Komposition wiedergebe, erhält dadurch eine wesentliche Stütze.

Die nach rechts gerichtete Darstellung beginnt links mit Priamos. Die Inschrift ist deutlich zu lesen, das Sigma etwas missraten. Die Finger der vorgestreckten l. Hand sind geschlossen, doch ist keine Spur eines Stabes zu erkennen. Violett auf dem Himation ist wahrscheinlich, doch nicht mit Sicherheit zu erweisen.

Die zweite bärtige Figur, wieder in tongrundigem Chiton und farbigem Himation, hält im Gespräch mit der hinter den Pferden stehenden Dienerin beide Arme mit lang ausgestreckten Händen halb erhoben. Vor ihr sind deutlich die Buchstaben ΣΦ zu erkennen, hinter den bisher allein gelesenen und auf die Figur hinter den Pferden bezogenen Buchstaben BO ein deutliches M. davor ein ⊕: der freibleibende, ganz verscheuerte Raum genügt nur für einen breiten Buchstaben, Σ. so dass ΣΦΣ⊕BOM zu lesen sein wird, ein allerdings wohl noch nicht bezeugter Männername. Die Beischrift gehört also zur zweiten Figur und macht deren Deutung auf Antenor ebenso hinfällig, wie die der hinter den Pferden nach l. schreitenden Gestalt auf Kreusa.

Die Fleischteile dieser Figur sind tongrundig, sie ist also weiblich. Ihr ärmelloser, bis zu den ganz verblichenen Füssen reichender Chiton ist deutlich unter den Pferdeleibern, auch links von den linken Hinterbeinen sichtbar. Die linke Hand, hoch gehoben, hält einen flachen Gegenstand, eine Schüssel oder eher einen Korb, auf dem Kopf fest. Der Unterarm ist zu lang und dünn geraten. Die r. Hand ist nicht zu sehen. Langes, breites Haar fällt bis auf die Schulter herab, die Binde ist tongrundig ausgespart. Die zugehörige Namensbeischrift muss rechts vom Unterkörper zwischen den Pferdebeinen gestanden haben, wo auf dem ganz verscheuerten Grunde vielleicht noch ein ⅂ zu erkennen ist.

Das vordere Pferd ist tongrundig; Auge, Zaumzeug und sonstige Innenzeichnung sind mit verdünntem Firnis gegeben, vom Rotviolett der Mähne sind noch ziemlich grosse Reste erhalten. Das hintere Pferd war ganz mit Firnis abgedeckt, die Füsse sind verschwunden. Die Inschriften ΞAN⊕OM und AMO⅂AM sind richtig gelesen, die Querstriche oben und unten am Ξ deutlich erkennbar; es liegt also, wie schon Löschcke

Arch. Zeitung 1876 S. 116, 22 vermutete, keine Verwendung von + im Werte von Xi vor.

Troïlos, bärtig, mit ziemlich kurzem Haar — die in der ersten Publikation gezeichnete Locke ist nicht vorhanden — trug, wie zwei gravierte Linien am Halse und an beiden Achseln beweisen, ein kurzes, eng anliegendes Gewand ohne Ärmel, dessen unterer Abschluss nicht angegeben ist. Umriss und Innenzeichnung sind graviert. In der gesenkten R. hält er einen langen Stab und die Zügel beider Pferde, die teils—auf seinem Körper—graviert, teils mit verdünntem Firnis gemalt sind. Die L. ist halb vorgestreckt, die auf dem Körper des Mädchens gravierten sehr langen Finger sind deutlich zu erkennen. Die Beischrift ist leider stark verscheuert, interessant jedoch ein deutlich erkennbares ⊢ vor dem Σ.

Gesicht, Arme und Haarbinde der Polyxena sind tongrundig;[1] sie trägt einen ärmellosen Chiton (unten stark zerstört). Die R. ist verschwunden, mit dem sehr langen l. Arm taucht sie die Hydria ins Becken direkt unter den Wasserstrahl, der aus dem sorgfältig gravierten Löwenmaul hervorspringt. Dies ist an einer tongrundigen Mauer angebracht, welche sich hinter dem Baum bis in den oberen Abschlussstreifen des Bildes erhebt. Rechts wird sie in fünf deutlichen Absätzen auf die halbe Breite reduziert. Die Quaderschichten sind mit dünnen Firnisstreifen angegeben.

Der Baum war mit braunem Firnis gemalt, graviert sind jedoch nur der Hauptstamm, die Ansätze der Äste, soweit sie die Mauer decken, und die Astlöcher am Stamm. Reste brauner Farbe erhalten.

Achill ist die am besten erhaltene Figur. Sein Knie berührt den Erdboden nicht, er springt also bereits hervor. Tongrundig ist nur das Gorgoneion. Am Schild sind graviert der innere Kreis, der äussere, soweit er auf Firnis steht, Haare, Bart, Ohren und Zunge des Gorgoneion. Alles andere ist Zeichnung. Tongrundig ist auch die halbe Palmette hinter Achilleus—ein letztes Rudiment des Füllornaments. Beischrift und Künstlersignatur sind richtig wiedergegeben.

[1] Anders von Rhoden in Baumeisters *Denkmälern* III S. 1964.

Die auf Taf. VIII B, C in zwei Ansichten zum ersten Mal veröffentlichte Vase (H. 0,20; Dm. 0,145) befindet sich im Akademischen Kunstmuseum zu Bonn. Photographien und Beschreibung habe ich Löschckes nie versagender Liebenswürdigkeit zu danken. Sie wurde aus Münchner Privatbesitz erworben und ist nach glaubwürdiger Angabe bei Korinth gefunden. In der Form ahmt sie, wie die Troïlosvase des Timonidas, einen Flaschenkürbis nach; wo am Kürbis die Blüte sitzt, ist der Boden der Flasche leicht eingezogen. Dicht unter der Lippe ist auch bei ihr der Hals durchlocht, um eine Schnur durchziehen zu können.

Technik: feingeschlämmter hellgelber Ton; die Oberfläche ist so sorgfältig geglättet, dass sie glänzt. Die Malerei war mit nahezu schwarzem Firnis ausgeführt, auf den an zahlreichen Stellen Rot aufgesetzt war. Beide Farben sind bis auf geringe Spuren abgesprungen, doch lässt der in den Ton eingezogene Firnis die Malerei in matter bräunlicher Silhouette erkennen, die ursprünglich rot gemalten Partien sind meist etwas dunkler als die nur gefirnissten. Nur beim Ornament ist der hellgelbe Tongrund im Werte weisser Farbe verwendet. Die roten und die schwarzen Flächen sind in der Regel durch Ritzlinien getrennt, der Aussenkontur ist, mit einer Ausnahme, bei allen menschlichen Gesichtern graviert.

Dekoration: an Hals und Schulter wechselnde Reihen von Punkt- und Stabornament. Die Blättchen des letzteren scheinen im obersten Streifen alle rot gewesen zu sein, im Mittelstreifen rot und schwarz, im Schulterstreifen liess der Maler in unregelmässigem Abstand zwischen den roten und schwarzen Blättchen mehrere tongrundig.

Den Boden der Flasche ziert, wie an dem von Timonidas signierten Exemplar, das Ornament des laufenden Rads, aus schwarzen, roten und tongrundigen Halbmonden gebildet. Streifen verschiedener Breite, die ursprünglich gleichfalls den beliebten Wechsel von Schwarz, Rot und Tongrund zeigten, schlossen das Ornament nach oben ab. Der Bauch ist mit zwei umlaufenden Tierstreifen verziert, die durch eine sorgfältig zwischen zwei Firnislinien gesetzte Doppelreihe roter Punkte getrennt sind. Den oberen Strei-

fen füllen, drei Ansichtspunkten der Vase entsprechend, drei antithetische Gruppen: zwischen zwei sitzenden Sphingen (Flügel aufgebogen, Gesicht, Brust, Muskel am Hinterschenkel, einzelne Federn rot), stehen zwei Menschen einander gegenüber, die Hände vorgestreckt. Unbärtigkeit und Tracht — langer Chiton, langes Haar, rotes Haarband — sprechen dafür, dass es Frauen sein sollen; der schwarze Fleischton und die Kreisform der gravierten Augen beweisen bekanntlich auf dieser Stufe der korinthischen Keramik nichts dagegen (Longpérier *Musée Napoléon* III pl. LXV; Lau *Griech. Vasen* Taf. III). Die Frau links ist grösser als die andere. R. ein Hahn zwischen zwei Sirenen mit erhobenen Flügeln (rot beim Hahn: Punkte an Hals und Brust, einzelne Federn, bei den Sirenen Gesicht, Brust, Mittelstreif der Flügel, einzelne Schwung- und Schwanzfedern). Die dritte Gruppe wird von einer Sirene mit ausgebreiteten Flügeln zwischen zwei Sphingen gebildet. Unterer Streifen: Drei antithetische Gruppen und eine Einzelfigur. Unter den Frauen eine Sirene mit ausgebreiteten Flügeln zwischen zwei Sphingen, links eine umblickende Sirene mit halberhobenen Flügeln, gleichfalls zwischen zwei Sphingen, es folgen zwei sitzende Sphingen im Wappenschema um ein Geschlinge mit Doppelpalmette gruppiert, schliesslich eine einzelne Sirene mit ausgebreiteten Flügeln. Auch in diesem Streifen war Rot ausgiebig verwendet. Der Bildgrund ist in beiden Streifen mit grossen und kleinen Rosetten gefüllt.

Also dieselben Tierstreifen wie auf hunderten von altkorinthischen Gefässen. Die Flasche trägt keine Signatur, aber Form und Ornament, die denen der Troïlosflasche so auffallend entsprechen, machen ihre Zugehörigkeit zum Kreise des Timonidas sicher, zu seiner Werkstatt höchst wahrscheinlich. Ich möchte in ihr eine Jugendarbeit des Meisters sehen, entstanden noch ganz unter dem Banne der traditionellen korinthischen Vasenmalerei mit Tierstreifen-Dekoration. Nur die in der korinthischen Keramik seltene Form und die rein ornamentalen Elemente am Hals, der Schulter und am Boden lassen die erwachende Selbständigkeit erkennen. Beides bleibt auch fernerhin, wie die Troïlosvase zeigt, für Timonidas cha-

rakteristisch; entschlossen aber wirft er die veralteten Tierstreifen und die unmoderne Rosettenfüllung über Bord — nur ein letzter Rest findet sich noch auf der Troïlosvase in der halben tongrundigen Palmette hinter Achill — und schliesst sich eng an die neue Richtung an, die unter stark chalkidischem Einfluss die jüngere korinthische Keramik beherrscht[1]. Fortan signiert er mit dem Selbstbewusstsein des Meisters seine Gefässe.

Charakteristisch für die neue Richtung ist neben dem Aufgeben der Tierstreifen und des Füllornaments die tongrundige Umrisszeichnung für die Fleischteile der Frauen. Zu den vielen schon beobachteten Beispielen der Art[2] kommt als neues die Athener Timonidasflasche hinzu. Die Sitte ist von Osten her eingedrungen, wo man, wie u. a. die rhodisch-geometrischen Vasen und die neugefundenen Tonsarkophage aus Klazomenai beweisen, neben Tierköpfen ursprünglich auch bärtige Männerköpfe tongrundig aussparte. Auf weibliche Figuren ist es beschränkt wohl zuerst bei den grossen milesischen Amphoren und dem protokorinthischen Prachtgefäss der Sammlung Chigi, *Antike Denkmäler* II Taf. 45 [2].

Timonidas geht aber noch einen wichtigen Schritt weiter, indem er auf der Troïlosvase auch für die Gewänder den Tongrund als Farbe zu bewusst malerischer Wirkung verwendet, und er schreitet konsequent auf der einmal betretenen Bahn fort. Der Berliner Pinax zeigt ihn als vollendeten Zeichner, der sich bei schärfster Naturbeobachtung eng an seine chalkidischen Vorbilder anschliesst[3], liebevoll auf die kleinsten Details eingeht und die grösste Sorgfalt auf gravierte Innenzeichnung verwendet, dabei aber von der tongrundigen Umrisszeichnung auch für die Fleischteile des Mannes um

[1] Löschcke *Bonner Studien* S. 258.

[2] Z. B. Athen, Nat. Mus. 621, 498, Louvre E 629, 632, 634, 635 etc.

[3] Tongrundig ist auch, wie auf der Timonidasvase und dem »rhodischen» Teller *IHSt* 1885 Taf. 59, das Gorgoneion der Londoner Lekythos *IHSt* 1890 Taf. 1.

[4] Löschcke *Athen. Mitteil.* 1894 S. 250.

der bunten Farbenwirkung willen Gebrauch macht[1] und damit der neuen auf attischem Boden erblühenden Technik zur Seite geht. Seine künstlerische Entwicklung spiegelt getreulich die Wandlungen des Zeitgeschmackes wieder.

Leipzig.

Georg Weicker.

[1] In der korinthischen Keramik sonst ganz vereinzelt, z. B. der bärtige Männerkopf auf der Athener Deckelbüchse Collignon-Couve 629, *BCH* 1898 S. 206 Fig. 6), einige Reiter auf dem späten Krater Louvre 622, Pottier *Vases antiques* II Taf. 44. Ausserdem bemerkenswert der aus dem Rücken der Chimaira wachsende bärtige Männerkopf auf der protokorinthischen Lekythos in Boston *American Journal of Archaeol.* 1900 Taf. 5.

Abb. 1. Von einer Lekythos im Nationalmuseum zu Athen.

HÄHNE AUF GRABSTELEN.

Die hier mit der liebenswürdigen Erlaubnis des Herrn V. Stais zum ersten Mal abgebildete weissgrundige Lekythos des Nationalmuseums zu Athen (Collignon-Couve Nr. 1002, alte Nr. 1158) stammt aus Eretria. Ihre Gesamthöhe beträgt 0,24 m. Fuss und Hals sind schwarz gefirnisst, auf der Schulter schwarze Palmetten auf rotbraunem Grund.

Auf einem beiten einstufigen Postament, das mit einer dicken Platte abgedeckt ist, steht nach rechts ein Hahn. Rechts und links stehen, den Hahn aufmerksam betrachtend, zwei sich genau entsprechende bärtige Männer, den knorrigen Stab unter die linke vom Himation bedeckte Schulter gestützt, die R. in unwillkürlicher Bewegung staunend halb erhoben. Je zwei lange Zweige scheinen von der L. gehalten zu werden; kürzere Zweige stehen von der Stirn nach vorn; Binden im Haar. L. schliesst eine dorische Säule das Bild ab. Ein auf der anderen Seite nach r. sitzender Hund wendet, sichtlich durch die unerwartete Erscheinung überascht, seinen Kopf um nnd sieht mit gespannter Erwartung zum Hahn empor. Dieser ist also sichtbar gegenwärtig gedacht.

Die Deutung des Bildes ergibt ein Vergleich mit der fast identischen Darstellung einer ziemlich gleichzeitigen weissgrundigen Lekythos mit Umrisszeichnung im britischen

Museum B 651 (G. Weicker *Der Seelenvogel* S. 51 Fig. 19), auf der statt des Hahnes eine leierspielende Sirene auf dem Grabmal sitzt. In beiden Fällen handelt es sich um die Darstellung einer leibhaftigen Geistererscheinung auf dem attischen Friedhof, von deren Realität der Maler ebenso überzeugt war, wie seine Zeitgenossen, die auf dem Bilde mit ihren geistersichtigen Hunden aufmerksam den geheimnisvollen Tönen lauschen [1].

Die dorische Säule l. auf der athenischen Lekythos ist als Bezeichnung des Grabmales von einer Gruppe kleiner

Abb. 2. Von einem Aryballos im Nationalmuseum zu Athen.

rfg. Lekythen und Aryballen bekannt, auf welchen neben der Säule auf einer niedrigen Erhöhung, dem Tumulus, eine stets armlose Sirene sitzt (*Seelenvogel* S. 164 Fig. 84, Nr. 1—14. Die Reihe lässt sich noch erweitern). Es ist interessant und wichtig, dass auf einem kleinen rfg. Aryballos derselben Gattung im athenischen Museum (Collignon-Couve 1522, alte Nr. 1536) an Stelle der Sirene gleichfalls ein Hahn neben dem Grabpfeiler erscheint (Abb. 2). Die beiden athenischen Gefässe bilden eine wichtige Ergänzung der anderen und zugleich einen weiteren Beweis für die von mir *a. a. O.* nicht scharf

[1] Wahrscheinlich gehört auch das Bild der weissgrundigen Lekythos Neapel 2438 Heydemann ein bärtiger Mann, unterwärts bemäntelt, um den Kopf eine Tänie (mit Spitze) stemmt die R. in die Seite, lehnt sich mit gekreuzten Beinen auf einen Knotenstock und schaut auf den vor ihm stehenden Hahn herab. Vor ihm hängt eine Leier, hinter ihm ein Ring mit Palästragerätschaften» demselben Vorstellungskreis an.

genug betonte, dem Volksglauben und den litterarischen Erwähnungen genau entsprechende bildliche Darstellung der Menschenseele in reiner Vogelgestalt [1], wenn durch andere Umstände der dämonische Charakter des Vogels unverkennbar ist.

Neben andern meist nicht näher bestimmbaren Vögeln scheint der Hahn, der nach dem Zeugnis altkorinthischer Gefässe schon im VIII. Jahrhundert in Griechenland bekannt und verbreitet gewesen sein muss, vermutlich gerade seines fremdländischen Ursprungs wegen mit besonderer Vorliebe als Seelenvogel verwendet worden zu sein, wie die von Sam Wide mit Recht herangezogene Antiphanesstele, zahlreiche Terrakotten namentlich aus boiotischen Gräbern [2] und die vielen Hähne, oft in Verbindung mit der chthonischen Schlange, auf korinthischen Aryballen bezeugen [3]. Vielleicht sah man in ihm gelegentlich einen Ersatz für den bärtigen Menschenvogel—menschenköpfige Hähne sind sehr selten [4]— seine streitbare Natur, die Sporen, der an den Helmbusch erinnernde

[1] Vgl. Sam Wide *Athen. Mitteil.* 1901 S. 153 und *Berliner philol. Wochenschrift* 1903 Sp. 783.

[2] Auch die vielen Goldplättchen in Gestalt eines Hahnes aus Gräbern der Krim gehören hierher, Stephani *C. R.* 1876 S. 122, 33; 146; 1877 S. 236, 17.

[3] Glaube und Gebrauch lebt in römischer Zeit wieder auf. Hermes mit dem Hahn findet sich als Psychopompos auf rheinischen Denkmälern, z. B. Hettner *Die römischen Steindenkmäler des Provinzialmuseums zu Trier* Nr. 25 c, 27 b, 41 b; ein Hahn mit Kerykeion im Schnabel neben der Büste des L. Mussius Pinus auf einem Grabstein in Turin, Dütschke *Antike Bildwerke in Oberitalien* IV 46; vgl. *Seelenvogel* S. 206. In anderen ist der ursprüngliche Zusammenhang zwischen Hermes und Hahnensäule wohl kaum noch klar empfunden z. B. auf der Silberschale von Bernay, *IIISt* 1882 Taf. 22.

[4] Zwei im Tierstreif der sogen. korinthisch-attischen Amphora Berlin 1707 und eine etruskische, nach ostgriechischen Vorbildern gearbeitete Bronzestatuette des Sammlung Castellani (*Seelenvogel* S. 156; 28, 1; 192), letztere mit Menschenschädel zwischen den Krallen. Vielleicht sind auch die späten Gemmen mit dem Bilde eines leierspielenden Hahnes mit männlichem Oberkörper (Stephani *C. R.* 1865 S. 86) hier heranzuziehen; für die Verbindung des Hahnes mit dem Hermeskopf, das Kerykeion unter dem Flügel, war neben uralten theriomorphen Göttervorstellungen (*Seelenvogel* S. 35) der Gedanke an Hermes Psychopompos maassgebend (Berliner Gemmen 7084, Furtwängler *Gemmen* Taf. 46, 29).

Kamm (Lucian *Gallus* 3) mochten ihn als ἔδος für die Seelen kriegerischer Männer besonders geeignet erscheinen lassen. Hierfür spricht auch das Epigramm *Anthol. Pal.* VII, 428, 5:

ἦ ῥά γε νικάεντα μάχῃ σκαπτοῦχον ἄνακτα|κρύπτεις;

Die dem Hahn zugeschriebenen Eigenschaften [1] weisen deutlich auf seine überirdische Natur hin—wusste man doch auch eine besondere Verwandlungssage zu erzählen (Lucian *Gallus* 3; Eustath. zu *Od.* VIII 271 S.1598)—vor allem seine durch die allzeit streng homöopathischen Grundsätze des Geisterglaubens gerechtfertigte Verwendung als wirksames Apotropaion gegen die bösen Geister der Nacht, die er mit seiner durchdringenden Stimme verscheucht [2], und gegen den geheimnisvollen Basilisken [3]. Als Seelenvogel ist der Hahn der Zukunft kundig [4], ein passendes chthonisches Opfertier für die Ahnenseelen [5] wie für Kora [6] und Asklepios [7]. Die

---

[1] Im allgemeinen s. Hehn *Kulturpflanzen und Haustiere* S. 321 f.; Bäthgen: *De vi ac significatione galli*, *Diss. Gotting.* 1887; Lorenz *Kulturgeschichtliche Beiträge zur Tierkunde des Altertums*, Programm Wurzen 1904).

[2] Auch nach persischem Glauben, Hehn *Kulturpflanzen* S. 322, cf. Lucrez IV 710 *Gallum noctem explaudentibus alis*. Wichtig eine Stelle des Prudentius Clemens Hymnus I *ad galli cantum* 37:

Ferunt vagantes daemones
laetos tenebris noctium
gallo canente exterritos
sparsim timere et cedere.

Boissonade *Anecd. Gr.* III 445, 4 αὐτοῦ δὲ φωνήσαντος πᾶς δαίμων φεύγει; vgl. Gruppe *Griech. Mythologie* S. 795. 5.

[3] Aelian *h. a.* 148, 28 ἀλεκτρυόνα φοβεῖται λέων καὶ βασιλίσκος δὲ τὸν αὐτὸν ὄρνιν, ὥς φησιν, ὀρρωδεῖ καὶ κατιδὼν τρέμει καὶ ἀκούων ᾄδοντος σπᾶταί τε καὶ ἀποθνήσκει. Ähnlich Lucrez IV, 712 f. Zu Grunde liegt wohl die ostgriechische Vorstellung vom Löwen als Todesdämon.

[4] Lucian *Dea Syria* 48; Aelian *h. a.* VII 7 vgl. Lorenz *a. a. O.* S. 11 f.

[5] Bereits auf den altspartanischen Reliefs und dem sogen. Harpyienmonument; häufig, wie auch andere Vögel, in den Händen der Verstorbenen; hierzu *Seelenvogel* S. 27, 5; Löschcke *Aus der Unterwelt* S. 5; Furtwängler *Sammlung Sabouroff* I S. 7, 25, 43; *Athen. Mitteil.* 1882 S.167, 1883 Taf. 3; Rohde *Psyche* ²I 242 Anm.

[6] Bäthgen *a. a. O.* p. 29; Furtwängler, *Sammlung Sabouroff a. a. O.* Daher auch das in Eleusis bestehende Verbot, Hähne zu essen (Porphyr. *de abstin.* 4,16).

[7] *Phaedon* p. 118 A; Herondas IV 12 etc.

richtige Erklärung für dies vielbesprochene Asklepiosopfer gibt auch hier, wie auf so vielen dunklen Gebieten des Volksglaubens, Artemidors Traumbuch. Hier heisst es V 9 S. 254 (Hercher): ηὔξατό τις τῷ Ἀσκληπιῷ, εἰ διὰ ἔτους ἄνοσος ἔλθοι, θύσειν αὐτῷ ἀλεκτρυόνα· ἔπειτα διαλιπὼν ἡμέραν ηὔξατο πάλιν τῷ Ἀσκληπιῷ, εἰ μὴ ὀφθαλμιάσειεν, ἕτερον ἀλεκτρυόνα θύσειν· καὶ δὴ εἰς νύκτα ἔδοξε λέγειν αὐτῷ τὸν Ἀσκληπιὸν «εἷς μου ἀλεκτρυὼν ἀρκεῖ». ἄνοσος μὲν οὖν ἔμεινεν, ὠφθαλμίασε δὲ ἰσχυρῶς· καὶ γὰρ μιᾷ εὐχῇ ὁ θεὸς ἀρκούμενος τὸ ἕτερον ἠρνεῖτο. Nun berichtet Cäsar *b. g.* VI 16: *natio est omnium Gallorum admodum dedita religionibus atque ob eam causam qui sunt adfecti gravioribus morbis quique in proeliis periculisque versantur aut pro victimis homines immolant aut se immolaturos vovent . . . . . quod pro vita hominis nisi hominis vita reddatur, non posse deorum immortalium numen placari arbitrantur.* Was hier als keltischer Glaube erzählt wird, gilt gleicher Weise für die griechische Frühzeit, es bildet Grundlage und Erklärung blutiger Bitt- und Dankopfer überhaupt. Der schwer erkrankte Gallier bringt dem Gotte, der sein Leben fordert, ein anderes Menschenleben dar, der Grieche opfert, um zu genesen oder gesund zu bleiben, dem Asklepios als Entgelt für seine ihm verfallene Seele deren Abbild, einen Hahn. Sokrates fasst seinen Tod als Genesung auf und fühlt sich deshalb zum üblichen Dankopfer an Asklepios verpflichtet. Eine Hindeutung auf die lichtverkündende Eigenschaft des Vogels, auf das Erwachen zu einem glückseligen Leben nach dem Tode ist nicht darin zu sehen.

Da in den Winden Seelenwesen wirksam sind, die ihren verderblichen Einfluss auf das Blühen und Gedeihen der Pflanzen geltend machen, können auch sie durch ein Hahnopfer besänftigt werden. In Methana rissen bei ausdorrendem Südwestwind zwei Männer einen weissen Hahn — als besonders gekennzeichnetes Seelentier durfte der weisse Hahn nicht gegessen werden, Aristophanes bei Meinecke II 1070 Laert. Diog. VIII 1,34[1] — auseinander, liefen mit den Stücken

[1] Das Blut des weissen Hahnes spielt auch im Zauber eine wichtige Rolle, vgl. L. Deubner *De incubatione* S. 46 f. Auch in Britannien war der Genuss von Hühnern aus religiösen Gründen verboten, Cäsar *b. g.* V 12.

um den Weinberg herum und vergruben sie an der Stelle, wo sie wiederzusammentrafen (Paus. II 34, 2). Man mag sich wohl auch eine abschreckende Wirkung auf die Windgeister davon versprochen haben.

Nicht alle Hahnensäulen sind Grabmäler. Ihre bekannte Verwendung auf panathenäischen Preisamphoren und anderen Vasen, z. B. Brit. Mus. B 190, 198, Neapel 922 (rfg: Oinochoe, Wettschiessen, abgebildet z. B. bei Schreiber *Kulturhistor. Bilderatlas* 80, 7) lässt auf verhältnismässig grosse Verbreitung schliessen. Sie müssen häufig als Votive errichtet worden sein; der ursprünglich sepulkrale Charakter der Figur bildet kein Hindernis, wie die auf hohen Säulen stehenden Sphinxfiguren von der Akropolis und in Delphi beweisen. Wurden doch selbst Sirenen geweiht, so eine silberne Statuette im Schatzhaus der Byzantier in Olympia (Athen. XI, 480 A). Auch bei den Sirenen aus Delos und Gordion ist der Gedanke an Votivstatuen nicht ausgeschlossen (*Seelenvogel* S. 106).

Dem Hahn auf dem Grabmal ist es freilich später so ergangen wie der Grabsirene: seine Bedeutung war vergessen, man suchte ihn schon im Altertum auf symbolische Weise zu deuten[1]. Der Hahn auf dem Grabstein des Antipatros von Sidon (*Anthol. Pal.* VII 428) mit einem Lorbeerzweig in den Krallen und einem Stab unter dem Flügel[2] muss sich die Erklärung gefallen lassen:

ὄρνις δ' ὅττι γεγωνὸς ἀνὴρ καί που περὶ Κύπριν
πρᾶτος κὴν Μούσαις ποικίλος ὑμνοθέτας

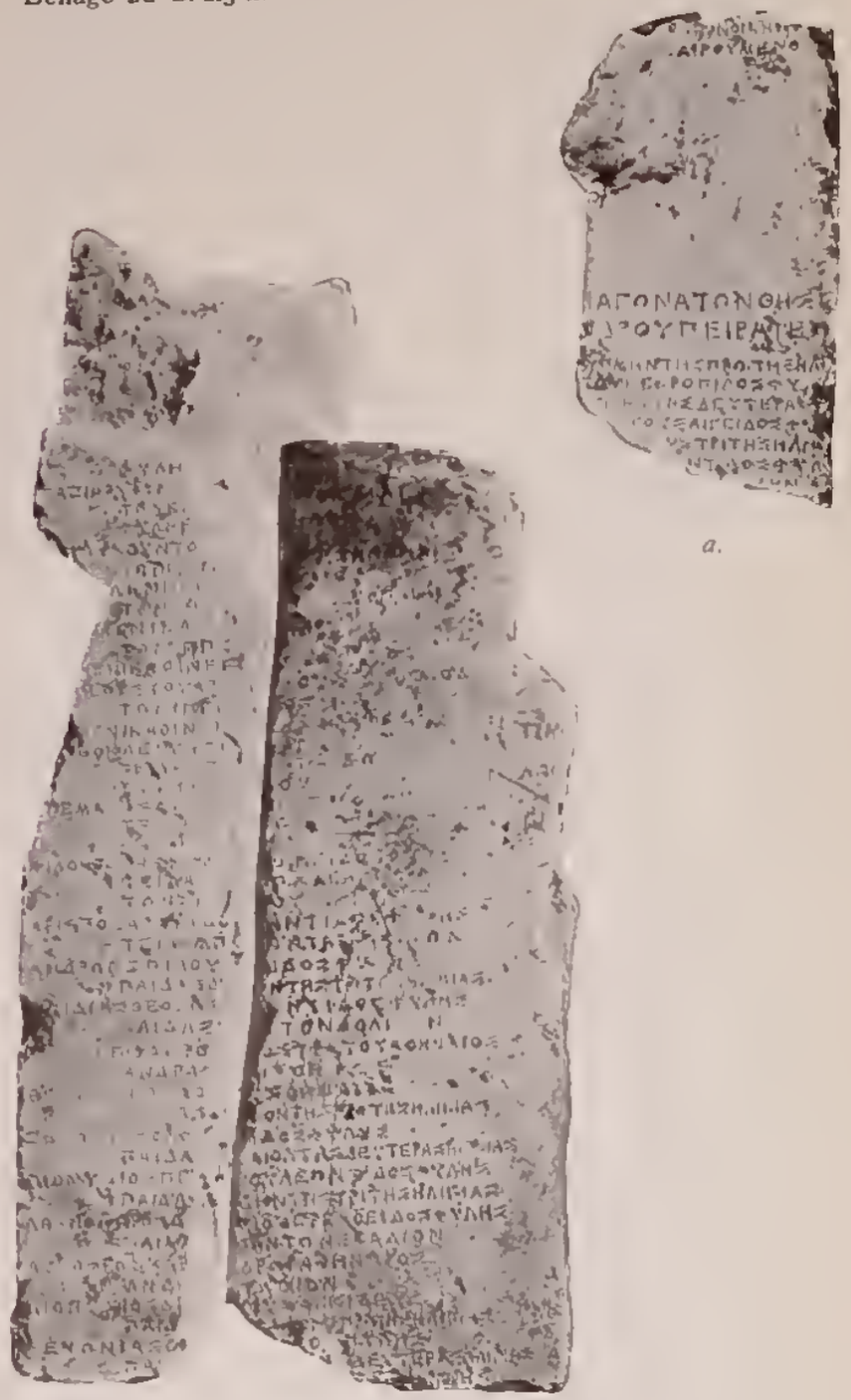
und VII 424,7 heisst es vom Hahn auf dem Grabe einer Frau: τὰν μὲν ἀνεγρομέναν με ποτ' εἴρια νύκτερος ὄρνις . . . . αὐδάσει.

Leipzig. Georg Weicker.

[1] Ähnlich auch Gurlitt *Histor. und philolog. Aufsätze für E. Curtius* S. 159, und Fränkel, *Archäol. Zeitung* 1884 S. 139 f.

[2] Weisshäupl: *Grabgedichte der griechischen Anthologie* S. 70, 72. Das Motiv kommt auch sonst vor; ein Grabstein in Smyrna, Evang. Schule Inv. 40, Arndt *Einzelaufnahmen* 738 «ein feines griechisches Original guter Zeit», zeigt einen Hahn n. l., unter dem l. Flügel ein Palmzweig mit Tänie eingeklemmt.

Beilage zu S. 213 ff.



a.

b *c* (*IG* II 447).

SIEGERLISTE DER THESEIEN.

SIEGERLISTEN AUS ATHEN

1. Zu der *IG* II 447 abgedruckten Siegerliste der Theseien habe ich in der Inschriftensammlung des Nationalmuseums zu Athen zwei Bruchstücke hinzugefunden; vereint sind alle drei auf der Beilage abgebildet. Das eine, a, war schon im Ἀθήναιον VIII 399 von St. A. Kumanudis veröffentlicht, aber in U. Köhlers Supplemente nicht aufgenommen worden. Allseits, auch rückwärts gebrochen, 0,32 m hoch, 0,17 m breit, noch 0,075 m dick, enthält es zunächst oben in kleinerer Schrift (Höhe der Buchstaben 0,007 m, Abstand der Zeilen 0,013 m) zwei Zeilen, die einem Beschlusse zu Ehren des Agonotheten, gleich *IG* II 444, 445, 446, 451; II 5, 446 b angehören, wenngleich sich entsprechende Redewendungen in diesen am Schlusse nicht finden; es folgen, nach 0,155 m freien Raumes, zwei grösser geschriebene Zeilen, die Überschrift der Siegerliste (Höhe der Buchstaben 0,01, Abstand der Zeilen 0,018), und wieder in kleinerer Schrift (Höhe der Buchstaben 0,007, Abstand der Zeilen 0,012 bis 0,013) sieben Zeilen ihrer zweiten Spalte. Ich lese und ergänze:

— — — — —]τρόνοιαν πο[ι- . . . . .
— — — — — πρ]οαιρουμένου[. . . . .

[Ἐπὶ τοῦ δεῖνα ἄρχοντος οἵδε ἐνίκων τὸ]ν ἀγῶνα τῶν Θησε[ίων]
[ἀγωνοθετοῦντος Ἀπολήξιδος τοῦ Λυσά?]νδρου Πειραιέω[ς]

[παῖδας π]υγμὴν τῆς πρώτης ἡλι[κίας·]
[ὁ δεῖνα -]έου Κεκροπίδος φυλ[ῆς.]
[παῖδας πυ]γμὴν τῆς δευτέρας [ἡλικίας·]
[ὁ δεῖνα -]κλέους Αἰγεῖδος φυ[λῆς.]
[παῖδας πυγμὴν τ]ῆς τρίτης ἡλικ[ίας·]
[ὁ δεῖνα τοῦ δεῖνα -]ντίδος φυλ[ῆς.]
· [παῖδας ἐκ πάντων πυγ]μήν·

Sicherlich ist der Agonothet, wie die übrigen uns bekannten Athener, die dasselbe Ehrenamt bekleidet haben: Νικογένης Νίκωνος Φιλαίδης II 444, Θεο- II 445, Μιλτιάδης Ζωίλου Μαραθώνιος II 446 und Λέων Κιχησίου Αἰξωνεὺς II 448, einer der hervorragendsten und reichsten Männer seiner Zeit. Unter den Angehörigen des Demos Peiraieus, die einen auf -νδρος ausgehenden Namen geführt haben, verzeichnet J. Kirchner nur einen Μένανδρος, der in der von W. Crönert *Sitzungsberichte der Berliner Akad.* 1904 S. 471 in ihrer Bedeutung erkannten und dem Jahre 152/1 v. Chr. zugewiesenen Liste II 953 als ἱεροποιός am Feste der Πτολεμαῖα genannt ist, und mehrere Λύσανδρος, in deren Haus die Namen Λύσανδρος und Ἀπόληξις wechseln. Der älteste Vertreter dieser ansehnlichen Familie ist für uns Λύσανδρος I, der Vater des Ἀπόληξις Λυσάνδρου Πειραιεύς, der als Ephebe in der Liste II 465 aus dem Jahre 105/4 v. Chr. erscheint, denn in Z. 96 dieser Inschrift hat J. Kirchner *Prosop. Att.* 1363 unzweifelhaft richtig [Λυσάν]δρου statt [Μενά]νδρου ergänzt. Ich bin geneigt, mit allem Vorbehalte, wie es bei solchen Vermutungen selbstverständlich ist, in dem Agonotheten der Theseien seinen gleichnamigen Grossvater zu erkennen. Denn wie die übrigen gehört die Liste in die Mitte des zweiten Jahrhunderts v. Chr.; ganz ähnliche Schrift zeigen der Beschluss zu Ehren des Miltiades aus Marathon II und II 5, 421, dem auch II 412 und ein unmittelbar anpassendes unveröffentlichtes Bruchstück angehört, vielleicht noch aus dem Jahre des Archon Theaitetos 149/8 v. Chr., ferner die Listen der ἐπιμεληταὶ II 952 und II 5, 952 b und die auf die Jahre von 169/8 an bezüglichen Teile des Verzeichnisses der komischen Aufführungen an den Dionysien II 975.

Geordnet war die Siegerliste dem Anscheine nach wie in der Inschrift II 448, in der die zweite Spalte ebenfalls mit den Siegen παῖδας πυγμὴν τῆς πρώτης ἡλικίας beginnt.

Das zweite viel grössere Bruchstück, b, mit Rand zur Linken, 0,60 hoch, 0,145 breit, 0,16 dick, ist mit II 447 (auf der Beilage c), zu verbinden und erlaubt, da zwischen beiden nur einige wenige Buchstaben fehlen, die Lesung dieser in ihrem oberen Teile sehr zerstörten und schwer lesbaren Inschrift ganz erheblich zu vervollständigen.

[τῶν ἐπιλέκτων εὐανδρίαι·]
φυλὴ [ἐνίκα Πανδ]ιο[νίς]
ταξιαρχοῦντο[ς . . . . .] ου.
τῶν ἐπ[ιλέκτων εὐ]οπλίαι·
φυλὴ ἐν[ίκα Ἀττα]λίς
[τα]ξιαρχοῦντο[ς . . . . .] ς (?)
τῶν ἐν [τ]οῖ[ς ἔθνεσιν] εὐανδρίαι·
[τάγμι]α ἐνίκα (4 Stellen frei) [τὸ Ἰσιδ]ώρου.
τῶν ἐν τοῖς ἔ[θνεσιν] εὐοπλίαι·
[τάγμι]α ἐνίκα (4 Stellen frei) τ[ὸ — .]
τῶν ἱππέων [εὐαν]δρίαι·
[φυλ]ὴ ἐνίκα Οἰνεὶς ἱ[ππα]ρχοῦ[ν]τος
[Εὐκ]λέους τοῦ Ἀριστο[κλέ]ους [Περι]θοίδου. X
τῶν ἱππέων [εὐ]οπλίαι·
[φυλ]ὴ ἐνίκα Οἰνεὶς φ[υλα]ρχοῦ[ν]τος Τιμι-
[Ἀγα]θοκλέους τοῦ [Ζω]ίλου.
τε[ῖ] λαμπά[δι τῶ]ν παίδων· Ἀσκ[λ-
ἐκ τῆς Τιμ[έ]ου·
[Ἡ]γέμαχος Ἀνδρέο[υ Λε]ωντίδος φυλῆς.
τε[ῖ λ]αμπά[δι τ[ῶν ἐφήβων]· N?
ἐ[κ τ]ῶ[ν ἐ[φήβω]ν·
Φιλοκρά[τ]ης Φιλο[. . . . .] Οἰνεῖδος φυλῆς.
τεῖ λαμ[πάδι τ]ῶν νεανίσκων ·
τῶν ἐγ [Λυκεί]ου· Σ
Ἄριστος Ἀρχιάδο[υ Αἰ]αντίδος φυλῆς.
τεῖ λαμπ[άδι τ]ῶν Ταραντίνων·
Ἄνδρων Ζωίλου Π[ανδιον]ίδος φυλῆς. X
παῖδας δ[όλιχ]ον τῆς τρίτης ἡλικίας·
[Με]ιδίας Θεοδώρ[ου Αἰ]αντίδος φυλῆς.
παῖδας [ἐκ πάν]των δόλιχον· H
Ἀσκληπιόδωρος [. . .]οστράτου Ἀθηναῖος.
ἄνδρας [δόλ]ιχον·
Θεμιστοκλῆς Ὀ[λβίο]υ Ἀθηναῖος.
παῖδας [στάδ]ιον τῆς πρώτης ἡλικίας· I
Ξένων Ἰάσονος [Αἰγ- oder Οἰν- ε]ῖδος φυλῆς.
παῖδας [στά]διον τῆς δευτέρας ἡλικίας· A
Διονύσιος Πε[τρα?]ίου Λεωντίδος φυλῆς.
παῖδας [στά]διον τῆς τρίτης ἡλικίας· E

Ἀθηνόδωρος Δ[ημητ]ρίου Ἐρεχθεῖδος φυλῆς.
παῖδα[ς ἐκ] πάντων στάδιον· Ε.
Λυκόφρων Χαρ[ισάν]δρου Ἀθηναῖος.
ἄνδρ[ας σ]τάδιον· Δ
Διονύσιος Διο[νυσ]ίου Χαλκιδεύς.
παῖδ[ας δίαυλ]ον τῆς πρώτης ἡλικίας· ⊙
Ξένων Ἰάσο[νος Αἰγ- oder Οἰνεῖδ]ος φυλῆς.
παῖ[δας δίαυλον τ]ῆς δευτέρας ἡλικίας· Δ
[. . . . . ιδος] φυλῆς.

Über die Agone an den Theseien handeln A. Martin *Les cavaliers athéniens* 211 ff.; *Revue de philol.* 1886 S. 17; A. Mommsen *Feste der Stadt Athen* S. 291 ff. Die erste erhaltene Zeile wird die sechste der ganzen Liste sein, denn der Nennung der siegreichen Phyle im Wettkampfe τῶν ἐπιλέκτων εὐανδρίαι werden, wie in den Inschriften II 444 aus dem Jahre des Archon Aristolas (161/0 v. Chr.), II 446 aus dem des Phaidrias (153/2 oder 152/1) und II 448, zwei Posten: τοὺς σαλπικτὰς und τοὺς κήρυκας vorhergegangen sein. Die Liste II 445 aus dem Jahre des Anthesterios (bald nach 161/0) beginnt allerdings mit τῶν ἐπιλέκτων εὐανδρίαι, aber die beiden Posten τοὺς σαλπικτὰς und τοὺς κήρυκας folgen in Z. 18 und 20 vor den Siegen in der λαμπάς. Die Ergänzung des Namens in Z. 7 ist der Liste II 446 Z. 51 entlehnt.

Für den Hipparchen Εὐκλῆς Ἀριστοκλέους Περιθοίδης Z. 12 hatte sein Vater im Jahre des Archon Hermogenes 183/2 v. Chr. nach Ausweis der Liste *IG* II 983 Sp. II Z. 50 einen Beitrag gezeichnet (*Prosop. Att.* 5730).

Ἄριστος Ἀρχιάδου Αἰαντίδος φυλῆς (*Prosop. Att.* 2052) begegnet in der Siegerliste II 448 Z. 12. 22 zweimal unter den παῖδες τῆς τρίτης ἡλικίας, hier Z. 24 unter den νεανίσκοι ἐγ Λυκείου. Unsere Liste ist also jünger als II 448.

Θεμιστοκλῆς Ὀλβίου Ἀθηναῖος, in Z. 32 als Sieger ἄνδρας δόλιχον genannt, beantragt den Beschluss II 5, 446 b zu Ehren eines unbekannten Agonotheten der Theseien und erscheint mit dem Demotikon Κηφισιεὺς in der Liste II 1047 Sp. II Z. 13 (*Prosop. Att.* 6657).

Ἡγέμαχος Ἀνδρέου Λεωντίδος φυλῆς Z. 18 dürfte ein Enkel

oder Neffe des Ἡγέμαχος Σατύρου Λευκονοεὺς sein, der ebenfalls in der Liste aus dem Jahre des Hermogenes 183/2 v. Chr. II 983 Sp. I Z. 38 genannt ist (*Prosop. Att.* 6281).

2. Ein Splitter, wie die eben besprochenen Bruchstücke hymettischen Marmors, 0,115 m breit, 0,08 hoch, mit der Inschrift

ἀκάμ[πιον
φυλῆ[ς
δίαυλον ἐκ ι
φυλῆς
ἀκάμπιον ἐκ π[άντων
ἀφ' ἵππου ἀκον[τίζων
. . ΓΕΙΓ

gehört, wie ich erkannte, der Siegerliste II 445 an und vervollständigt die Zeilen 54 bis 60 der zweiten Spalte folgendermassen:

ἀκάμ[πιον ἐκ τῶν ἱππέ]ων· Ἀσκληπιάδης Ἀριστοβούλου Αἰα[ντίδος]
φυλ[ῆς].
δίαυλον ἐκ [πάντων· . . . . .]ος Μενίσκου Ἱπποθωντίδ[ος]
φυλῆς.
ἀκάμπιον ἐκ π[άντων· . . . . .]ου Αἰγεῖδος φυλ[ῆς]
ἀφ' ἵππου ἀκον[τίζων· . . . . . ιδ]ος φυλῆς.
[ζεύ]γει ἐ[κβιβάζων· . . . . . ιδος φυλ]ῆς.
[ἐκβάτης· . . . . .]ος Δ[ιο]τίμου Αἰγεῖδος φυλῆς.
[ἅρματι πολεμιστ]ηρίωι δίαυλον· Λῖος Ἀχαιοῦ Κεκροπίδος
[φυλῆς.]
[ζεύγει δίαυλ]ον· Λῖος Ἀχαιοῦ Κεκροπίδος φυλῆς.
[ἅρματι δία]υλον· Λῖος Ἀχαιοῦ Κεκροπίδος φυλῆς.
[ἅρματι] ἀκάμπιον· Λῖος Ἀχαιοῦ Κεκροπίδος φυλῆς.

Den Zeilen 60.61 entsprechen in der Liste II 446 die Zeilen 81. 82:

ζεύγει Ε' . . . . . Ἀ]ρκέτου Πανδιονίδος φυ[λῆς.]
. . . . . ΗΣΑ . _ . . _ ⊍ιΛου Ῥαμνού[σιος.]

Die Lücke nach ζεύγει hatte U. Köhler unergänzt gelassen. Auch A. Martin *Les cavaliers athéniens* p. 221 fand keine passende Lesung und zweifelte nach längerer Erörterung selbst an ζεύγει. Den Sachverhalt hat erst A. Mommsen *Feste der Stadt Athen* 296 erraten, aber auf Köhlers Abdruck angewiesen, die richtige Herstellung nicht finden können. Er vermutet, da der Wagen ζεῦγος genannt werde und aus dem Wettkampfe nicht wie sonst einer, sondern zwei als Sieger hervorgehen, so sei von diesen der eine vermutlich Apobates, der andere Heniochos, ἡνίοχος ζεύγει ἐκβιβάζων, wie es in den Siegerlisten der Panathenaien *IG* II 966 A 36, B 12; 968 Z. 16, 969 B Z. 1 heisst. Mit Unrecht glaubte er aber für die Ergänzung ἐ[γβάτης], der Weihinschrift II 1316 Θησεῖα ἐγβάτην nach, und einen Namen die Lücke zu klein und hielt daher Ε¹ für den Anfang des Namens des ersten Siegers. Als Name dieses Siegers ist unzweifelhaft Ἐχέδημος Ἀρκέτου herzustellen (*Prosop. Att.* 6166), und davor fehlen in der Lücke nach Ε¹ noch etwa sieben Buchstaben. Ich lese also:

[ζε]ύγει ἐ[κβιβάζων Ἐχέδημος Ἀ]ρκέτου Πανδιονίδος φυλῆς.
[ἐκβάτης· . . . . . ΗΣΑ . _ . . _ ⌣ιΛου Ῥαμνού[σιος.

Leider will es nicht gelingen, in der zweiten Zeile die Namen ausfindig zu machen; vor ἐκβάτης oder ἀποβάτης könnte auch ζεύγει wiederholt gewesen sein. Auch ist das Demotikon sehr auffällig.

Wichtig ist nun zur Bestätigung dieser Auffassung und Ergänzung, dass auch in der Liste II 445 an entsprechender Stelle zwei Sieger genannt sind, nicht nur einer, wie es nach Köhlers Abdruck scheint. Denn die Reste zu Ende der Zeile 60 ΙΙΣ können der ersten Zeile des Bruchstücks o : —ος Δ[ιο]τίμου Αἰγεῖδος φυλῆς deshalb nicht angehören, weil zu Ende dieser Zeile das Wort ΦΥΛΗΣ vollständiger als Köhler glaubte erhalten ist und die erste Zeile des Bruchstücks o mit Z. 60 nicht vereinigt werden kann, also die 61. Zeile der Liste ist. Somit waren auch in dieser Liste vor dem Sieger [ἅρματι πολεμιστ]ηρίοι (so war zu ergänzen, nicht ἵπποι, weil es dann πολεμιστῆι heissen müsste) zwei Sieger genannt, nämlich, wie ich

in der Umschrift hergestellt habe, der eine [ζεύ]γει ἐ[κβιβάζων], der andere ἐκβάτης. Für die letzten drei Posten der Liste II 445 hatte A. Martin S. 219 vorgeschlagen:

[ζεύγει δίαυλ]ον
[ξυνωρίδι δί]αυλον
[ξυνωρίδι] ἀκάμπιον.

Die Ergänzungen entsprechen aber nicht den Lücken. Ich versuche:

[ζεύγει δίαυλ]ον
[ἅρματι δία]υλον
[ἅρματι] ἀκάμπιον

und verweise auf die Siegerlisten des Festes der Panathenaien *IG* II 966 A Z. 40 ff., 968 Z. 60, 969 B Z. 4 ff. 14, von denen diese Agone augenscheinlich auf die Theseien übergegangen sind.

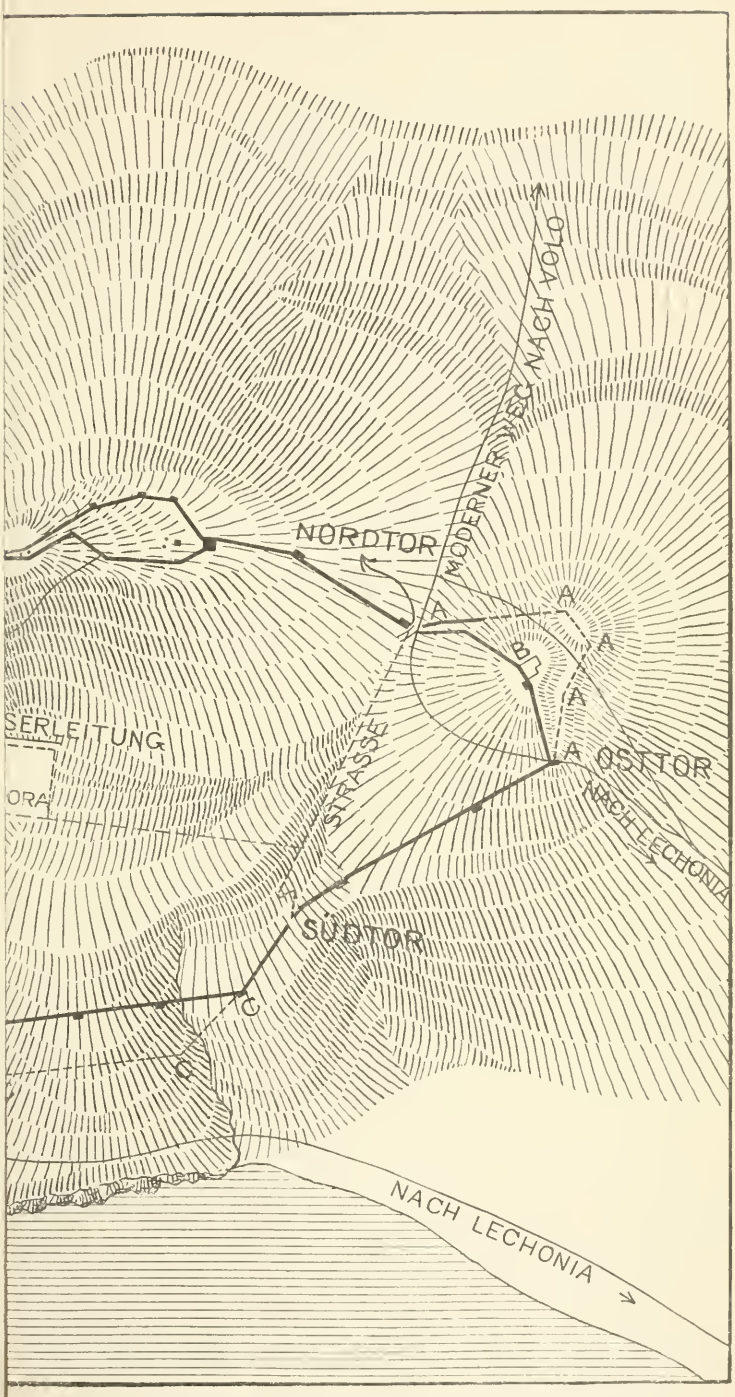
Athen. Adolf Wilhelm.

Ο ΠΑΝΙΩΝΙΟΣ

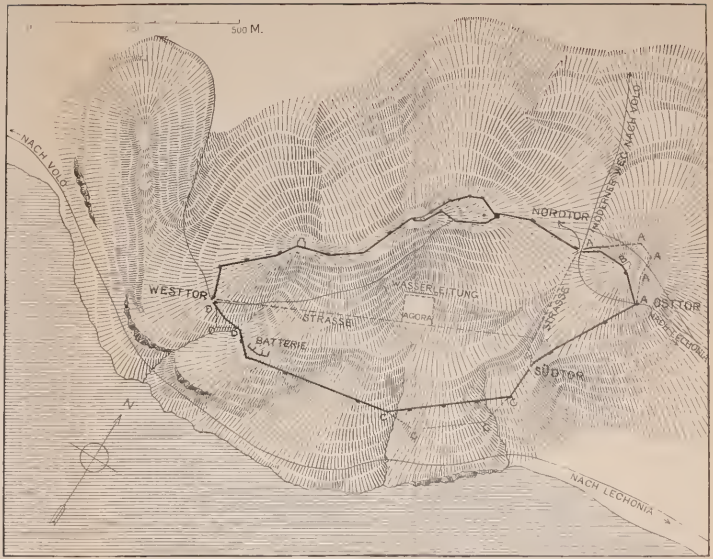
Unter den reichen inschriftlichen Funden der jüngsten Ausgrabungen auf Delos, deren rasche, ebenso kundige wie sorgsame Veröffentlichung den Beteiligten allerseits Dank und Anerkennung sichert, wird soeben *BCH* 1905 448 eine Rechnung mitgeteilt, die Z. 35 verzeichnet: τὸμ Πανιώνιον στεγνώσαντι καὶ κλύσαντι Ἡρακλείδηι ΗΗΙΙΙ. Der Herausgeber ist geneigt οἶκος zu ergänzen und nimmt τὸμ Πανιώνιον für ein durch seinen Namen merkwürdiges Gebäude, dessen Erwähnung er in anderen delischen Urkunden vergeblich sucht; Gegenstand der Arbeit sei »*la pose d'une couverture et d'un enduit*» (p. 456). Mit solchen Aufgaben, wenn es sich wirklich um sie handelte, hat jener Herakleides sich sonst nicht abgegeben. Die Rechnung erwähnt ihn noch öfter: Z. 19 ἡμίτειαν (über die Bedeutung des Wortes s. F. Dürrbach p. 454) ἐπισκευά-

σαντι Ἡρακλείδηι —; Z. 20 σκαφεῖον Ἡρακλείδηι κατασκευάσαντι ΡΗΗΗΙΙ; Z. 34 Ἡρακλείδηι τὸν κρατῆρα καὶ τὸ οὖς τοῦ κώθωνος ἐπισκευάσαντι ΡΗΗΙΙΙ· φιάλια Η; Z. 37 Ἡρακλείδηι οἰνοχοῶν ἐπισκευὴ ΗΙΙ. Dass dies ein anderer Herakleides sei, ist auch deshalb nicht gerade wahrscheinlich, weil der letzterwähnte Satz von dem auf den Πανιώνιος bezüglichen nur durch die Posten κηρὸς παρὰ Λύδου Η · πίσσα ΗΙΙ getrennt ist, die Dinge nennen, deren Herakleides für das στεγνοῦν bedurfte. Er ist demnach sonst mit der Herstellung und Ausbesserung von Gefässen beschäftigt; also ist zu τὸμ Πανιώνιον hinzuzudenken κρατῆρα oder allenfalls ἀμφορίσκον. Des Πανιώνιος κρατὴρ in Delos hatte Hypereides (frg. 69 Blass[3]) nach Athen. X 424 e in seinem Δηλιακὸς mit den Worten gedacht: καὶ τὸν κρατῆρα τὸν Πανιώνιον κοινῇ οἱ Ἕλληνες κεραννύουσιν. Ähnlich heisst es von einem Hieromnemon aus Chios in dem Beschluss der Delpher *BCH* 1896, 625 Z. 4: [καὶ τὸν κρατῆρα (nach Th. Homolles Ergänzung) ἐ]κέρασε τὸν ἀργύρεον τοῖς Θεοξενίοις; wie É. Bourguet *BCH* 1897, 484 gezeigt hat, ist dies der silberne Krater des Kroisos; das Fest, bei dem die Delpher nach Herodot I 51 dieses Weihgeschenk verwenden (ἐπικίρναται γὰρ ὑπὸ Δελφῶν Θεοφανίοισι), wird ebenfalls das der Θεοξένια und der Name unter dem Einflusse des φασί, mit dem der nächste Satz beginnt, zu Θεοφάνια entstellt sein. Ein ἀμφορίσκος Πανιώνιος wird in zwei Verzeichnissen des delischen Schatzes *IG* II 818 aus Athen Z. 19 und *BCH* 1886, 466 aus Delos Z. 129 unter den χαλκᾶ aufgeführt; auf den Πανιώνιος κρατὴρ zu verweisen hatte U. Köhler nicht versäumt. In beiden Verzeichnissen folgt dem ἀμφορίσκος Πανιώνιος ein κρατὴρ ὑπόστατον ἔχων σιδηροῦν; das Wort κρατὴρ ist, nunmehr durch die vollständig erhaltene delische Liste gesichert, auch auf dem athenischen Steine leicht zu erkennen; Köhler hatte nur . Υ . . . . verzeichnet. In der neuen Rechnung ist wahrscheinlich von dem κρατήρ, nicht dem ἀμφορίσκος die Rede. Der berühmte Mischkrug war schadhaft und durchlässig geworden; Herakleides hat ihn mit Wachs und Pech wieder dicht gemacht und dann, wie es sich gehörte, ausgespült.

Athen. Adolf Wilhelm.



Gez. von P. Sursos.



Aufgen. von C. Fredrich

DEMETRIAS

Gez. von P. Sursos

Abb. 1. Blick auf Demetrias von Volo her.

DEMETRIAS.

(Hierzu Taf. IX).

Die vier Städte, die nach einander den besten und schönsten Golf Nordgriechenlands, den die Halbinsel Magnesia von Osten umfasst, beherrscht haben, verraten schon durch ihre Lage Zeit und Zweck ihrer Gründung: Iolkos, die uralte kleine Herrenburg, liegt dem Meere fern; Pagasai, die grosse thessalische Handelsstadt, bedeckt das an Ankerplätzen reiche Gebiet westlich von der Einfahrt in den innersten Winkel des Meerbusens und einen nach Osten im Halbrund geöffneten Hügel; Demetrias, die Festung eines fremden Eroberers, der sich durch sie die Herrschaft über eine Landschaft und ihren besten Hafen sichert, erhebt sich östlich gegenüber von Pagasai auf einer Höhe von bedeutender natürlicher Festigkeit; Volo, die offene Hafenstadt am sicheren Meere, dehnt sich zwischen diesen beiden am flachen Strande: Iolkos ist an das Meer gerückt.

Wer sich dem Hafen dieser Stadt nähert, dem fällt zur Rechten ein Felshügel auf, der sich von der Masse des Pelion her nach SW bis in das Meer hineinschiebt und nach der englischen Seekarte (Nr. 1196), deren Terraindarstellung dem Plane auf Tafel IX zu Grunde liegt, etwa 215 m erreicht. Erst in neuerer Zeit ist sein Südwestabhang von Steinbrüchen zerrissen und ein Weg geebnet worden, auf dem eine Strassenbahn in die grösste und fruchtbarste Ebene der Magnesia, die Ebene von Lechonia, läuft. Klettert man zwischen diesen Steinbrüchen, die das Wachstum des kaum $^1/_2$ Stunde entfernten Volo bezeugen, hinauf, so befindet man sich auf einem rundlichen Vorhügel, der nach O mit dem Haupthügel zusammenhängt, und ein Pfad führt rasch an die geringen Reste einer antiken Stadtbefestigung und zwar an die eines Tores. Die Stadt war Demetrias [1].

Ein Ruhetag auf einer Reise zu den Inseln von Magnesia gab mir im Juli 1904 Zeit, den Lauf der Mauer mit Messband und Kompass rasch aufzunehmen. In diesem Jahre hat dann Herr A. J. B. Wace die Befestigungen genauer untersucht und die Liebenswürdigkeit gehabt, zu meinem Manuscripte wertvolle Zusätze zu machen, die in der Form von Anmerkungen erscheinen, und auch den Plan (Taf. IX) durch mehrere Zusätze zu bereichern, welche in punktierten Linien wiedergegeben sind; nur einige von Herrn Wace festgestellte Türme sind schwarz angelegt worden [2].

[1] Die ältere Litteratur: Leake *Travels in Northern Greece* IV S. 363, 375; Dodwell *A Classical and Topographical Tour through Greece* (London 1819) II S. 90; A. Mézières *Mémoire sur le Pélion et l'Ossa* (*Archives des Missions*. Paris 1854) S. 4; Ussing, *Griech. Reisen und Studien* (1857) S. 96; Bursian *Geographie von Griechenland* (1862) I S. 102; N. Georgiades Θεσσαλία (Athen 1880) S. 185 (²Athen 1894 S. 120 war mir nicht zugänglich); Tozer *Highlands of Turkey* II S. 129; Kent *American Journal of Arch.* 1905 S. 166; Baedekers *Griechenland* ⁴ S. 204. — Kretschmann *Rerum Magnes. spec.* (Berlin 1847) S. 10; Kuhn *Entstehung der Städte der Alten* (Leipzig 1878) S. 324; Pauly-Wissowa (A. Philippson) s.v. — Münzen: Head *hist. num.* S. 250; *Catalogue of gr. coins, Thessaly* S. 18. — Inschriften: *Athen. Mitteil.* 1890 S. 285 (A. Wilhelm); vgl. *CIG* 1590.

[2] Thanks to the generosity of Dr. Fredrich, and of Dr. Schrader the editor of the *Athenische Mitteilungen*, I have been allowed to read Dr. Fredrich's MS and to incorporate various additions and observations of my

Die Stätte ist für Bauten in Volo allmählich abgeräumt und in den letzten Jahren für den Neubau einer Kirche an altgeheiligter Stelle auf der Akropolis von Demetrias leider noch einmal arg mit genommen worden; im Sommer 1904 war dieser Zerstörung, die eine völlige hätte werden können, von der Regierung schon Einhalt getan worden, aber man sah noch an verschiedenen Orten die Spuren des Raubbaues [1].

Abb. 2. Der Felsgrat mit Blick auf die Ebene von Volo.

Der Hügel, den Demetrios Poliorketes mit trefflichem militärischem Blick für seine Stadt aussuchte, hat seine höch-

---

own. These observations etc. are drawn from rough plans and notes made during the course of a journey undertaken this spring in company with Mr. A. W. van Buren of the American School at Rome to study the topography of the Pelion district of Magnesia. A paper on which will, I hope, shortly be published in the *Journal of Hellenic Studies*. To enable my observations to be readily distinguished I have written them throughout in English. A. J. B. W.

[1] Dringend zu wünschen ist auch die Aufnahme der Reste von Pagasai, die viel bedeutender, interessanter und bei der Nähe von Volo ebenfalls dauernd bedroht sind.

ste Erhebung im N und NW. Ein scharfer bis zu 215 m hoher Grat läuft dort von NO nach SW und fällt zuerst teilweise senkrecht, dann in langem Hange zur Ebene von Volo hinunter, die nur wenig über Meereshöhe liegt. Nach der anderen Seite (nach O und SO) hat er zwei kleine fast ebene Flächen vor sich, und in der Mitte zwischen ihnen auch hier steilen Abfall. Und jene beiden Flächen und dieser Abfall senken sich auf ein Plateau, das selbst noch leise geneigt, sich nach O, SO, S und SW dehnt bis zu einem

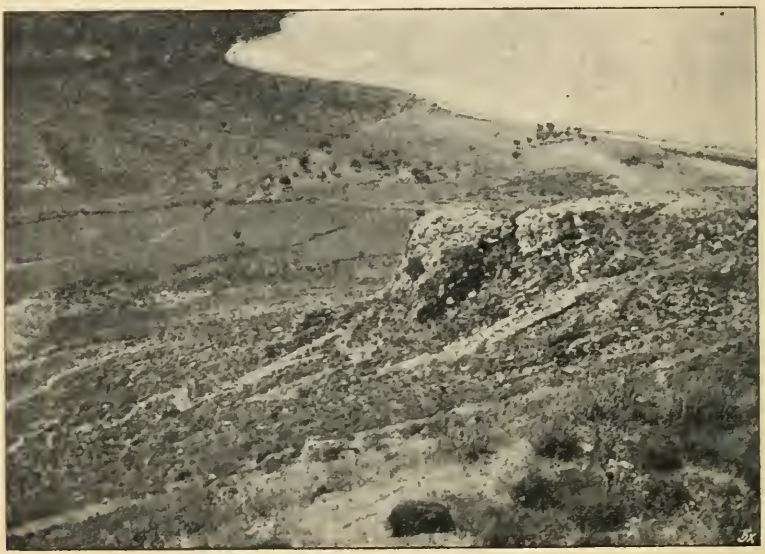


Abb. 3. Blick vom Vorwerk nach O.

Rande, unterhalb dessen der Hügel mehr oder weniger steil zum Meere hinunterfällt. Auf diesem Plateau wurde die Stadt angelegt, auf die grössere Fläche im NO am Grat die Akropolis gesetzt (Abb. 5). Die Befestigung hatte überall trefflichen natürlichen Schutz, nur nach NO machte das Gelände Schwierigkeiten. Auch dorthin senkt sich das Plateau und wird überragt von dem wieder ansteigenden Höhenzuge, durch den es mit dem Pelionmassiv zusammenhängt. Die erste Höhe dieses Zuges (Abb. 4) musste also mit in

die Befestigung gezogen werden; sie beherrscht den nordöstlichen und östlichen Teil der Stadt und damit zwei Tore, wie wir sogleich sehen werden; das zeigen auch die Abb. 5 und 3, die von ihr aus nach W und O aufgenommen sind. Wahrscheinlich wurde die Höhe erst von dem ziemlich gleichmässig hoch verlaufenden Zug künstlich durch einen Einschnitt abgetrennt und dann als „Vorwerk" stark befestigt. Hier an der einzigen Stelle im Stadtgebiet, wo noch Erde liegt und die Steingräber besonders bei der Arbeit

Abb. 4. Blick auf das „Vorwerk".

gewesen waren, versagten denn auch meine einfachen Mittel; für eine genaue Aufnahme wäre eine kleine Nachgrabung erforderlich [1].

[1] However it does not seem probable that the hill on which this *Vorwerk* stands was artificially separated from the higher hill to the Northeast. This point is the weakest part of the *enceinte*, and an explanation of its various peculiarities is given below (p. 230[1]): the earth has been produced by the decomposition of the unbaked brick of which the upper parts of the *Vorwerk* consisted.

Die Stellen für die Öffnung des Mauerringes waren im Terrain gegeben und entsprachen aufs beste den Bedürfnissen der Bewohner, indem sie sich in das Verhältnis von Stadt und umgebender Landschaft genau einfügten.

Ein Nordtor in der Senkung zwischen Akropolis und Vorwerk nahm den Weg auf, der in die reiche Ebene unter dem Westhang des Pelion, auf diesen heute mit Dörfern, im Altertum wohl mehr mit Wald bedeckten Hang, und nach Thessalien hinein führte; man könnte es das

Abb. 5. Blick vom «Vorwerk» auf Nordtor und Akropolis.

Tor von Iolkos nennen. Ein Nebentor im Osten (Abb. 3) liess in die olivenbedeckte Ebene von Lechonia und die Halbinsel Magnesia gelangen. Ein Südtor erkannte Wace (S. 229[1]). Von einem Westtor endlich lief der Weg zum Golf, um seinen innersten Winkel und dann gen Westen und Norden.

Dieses Westtor, bei dem wir Demetrias erreichten und die genaue Beschreibung beginnen wollen, ist, weil es Volo zugewendet ist, besonders schlecht erhalten. Selbst die unterste Steinschicht liegt nur noch stellenweise; vielfach verra-

ten nur noch die für sie in den gewachsenen Fels gearbeiteten Bettungen ihren Lauf. Auch sonst ist die Zerstörung des Mauerringes öfter soweit gegangen, aber der ganze Plan liess sich noch mit völliger Sicherheit herstellen. Das Westtor stand am Südende eines 84,50 m langen, etwa von N. nach S. herablaufenden Mauerstücks, das das Plateau der Stadt gegen den Vorhügel abschloss. Rechter Hand für den Eintretenden springt eine Mauer (9,80 m lang, 3,10 m breit) in die Stadt hinein und biegt rechtwinklig um (1,50 m lang messbar; 2 m breit). Der Grundriss war also der beliebte, den z. B. das grosse Eumenische Tor in Pergamon in weiterer Ausführung zeigt. An der Ecke vorn rechts ist an dem untersten noch *in situ* liegenden Steine die Abarbeitung für den Holzbelag des Tores erkennbar. Seine Breite aber und die des deckenden Turmes wäre nur nach der Abräumung des Schuttes und der Vegetation vielleicht noch festzustellen. Der Turm, der, da das Gelände nach rechts fällt, auf die linke Seite gesetzt wurde, springt 3,50 m vor und war vielleicht nach Analogie des Turmes am Nordtor — für das Osttor lagen besondere Verhältnisse vor — etwa 10 m breit (davon 3,70 m messbar); es bleiben also etwa 4,90 m für das Tor, da die Entfernung von der linken Ecke des Turmes bis zur rechten des Tores 14,90 m beträgt[1].

Der Lauf des Weges zum Golf hinunter ist durch das Terrain gegeben, durch Spuren gesichert und auf dem Plan skizziert: er zog sich unter der Mauer nach NW hin, schlang sich um den Ost- und Nordosthang des Vorberges und muss dann den Bach, der wohl mit Recht dem Anauros gleichgesetzt wird und sich tief eingerissen hat, auf einer Brücke überschritten haben.

[1] So far, however as the plan of this west gate is clear it seems to resemble rather the lower Northwest and the East gates of the wall of Eumenes II at Pergamon (*Athen. Mitteil.* 1902 pp. 41,42; Fig. 8,9). Apparently where the gate itself was set the wall was made to bend in sharply and then spring ont again. An enemy approaching the gate by the ancient roadway would be first exposed to the long tower-defended stretch of wall on his left, and then before he could reach the actual gate his right or shieldless side would be exposed to the strong tower on the other side.

Während die Mauer l. (nördlich) vom Westtore sofort ansteigt, zieht sie sich rechts ziemlich horizontal in zwei Knicken um einen tiefen Spalt mit steilen Rändern herum (48,30 m + 47,70 m + 71,70 m)[1]. Im letzten Abschnitt steht ein Turm (Br. 6,40 m; Vorsprung 2,60 m), der von rechts her diese Stelle deckt, zu der der Angreifer, ohne immer gesehen zu werden, heraufklimmen konnte. Diese Lage ist typisch für die Türme der Südwest-, Süd- und Südostfront. Die Stärke der Mauer betrug hier und sonst an den verschiedensten Stellen — mit Ausnahme der S. 230 und S. 232 genannten — 2,50 m. 40 m jenseits des Turmes biegt die Mauer scharf nach ONO um, enthält nach 97,15 m einen Turm (Br. 5,90 m; Vorsprung 2,40 m) und hatte dann (260 m), trotzdem sie sich leise senkt, treffliche natürliche Deckung, so dass nur noch ein Turm (Br. 6,10 m; Vorsprung 2,40 m) für nötig gehalten wurde. Die Richtung ändert sich fast zu NO; Steigung; nach 53,50 m Turm (Br. 6,10 m; Vorsprung 2,40 m) hinter einem Risse; starke Senkung mit steilem Vorgelände (240 m). Auf dieser Strecke standen noch zwei Türme (Br. 6,10 m, Vorsprung 1,80 m, und 6,10 m zu 2,40 m)[2]. Die Südostecke wird von einem Turm (Br. 6,15 m; Vorsprung 2,50 m) gebildet, wie es z. B. auch in Priene vorkommt. Die Mauer zieht sich nach N (93,30 m) und ist nahe dem Knick über einem tiefen Risse

[1] Between the West gate and this gully the original course of the wall seems to have been different. It seems, to judge by obvious traces further down the slope outside the city, to have run almost due Southeast from the West gate and then on reaching the gully to have turned sharply to the Northeast up its right bank (v. plan DDD). As this original wall was probably destroyed by the inhabitants themselves to reduce the length of the *enceinte* or by the Romans after Pydna (S. 242), its scanty remains render accurate measurements very difficult.

[2] About 100 metres down the hill outside the city are again remains of the original wall: very little of it remains and only its conjectural course can be indicated (v. plan CCCC). It was probably destroyed for the same reasons as the piece by the West gate. Then when the existing wall was built it was particularly strongly guarded by towers. Probably the stones of the old wall were used to build the existing wall, and this would account for the few existing remains.

besser erhalten (Abb. 6). Etwa 30 Schritt unter ihr öffnet sich auf der Südostseite des Risses unter einem vortretenden Felsen eine Höhle, in der ich antike Spuren nicht entdecken konnte [1]. 47 m nach NNO schützt ein Turm (Br. 6,30 m; Vorsprung 2,50 m) die gefährliche Stelle (Abb. 8); vielleicht befand sich 10,80 m rückwärts (südsüdwestlich) von ihm eine 1,20 m breite Pforte. Die nächsten 223,20 m verlaufen ziemlich horizontal und sind teilweise völlig zerstört.

Abb. 6. Mauerprobe (nahe dem Südtor).

Nicht weit von der Ecke stand noch ein Turm (Br. 9,30 m; Vorsprung 4,50 m).

[1] Just above this point on the right bank of the small ravine is the Southgate. So far as its plan is clear, it seems to have consisted of a court (cf. the great Southgate at Pergamum [*Athen. Mitteil.* 1902, p. 11] and the Dipylon gate at Athens) guarded by towers placed at a setback in the wall. Inside the gate in the ravine are traces of zigzags by which the road from the North gate descended to this gate. This gate gave access not only to the Magnesian peninsula but probably also to a landing place and small harbour (S. 241[1]).

Ein reichlich 10 m senkrecht abfallendes Felsriff (Abb. 3) wurde sehr geschickt zur Deckung des unter ihm angelegten Osttores und des in die Ebene von Lechonia führenden Weges benutzt. Der Turm auf dem Riff (etwa 7,70 m × 6 m) war von der Mauer aus erreichbar, die von der Ecke nach NNW steil zum Tore hinunterfällt (19,50 m) und auf 3,10 m verstärkt ist. Der Weg bog hier durch ein auf der linken (südlichen) Seite rechtwinklig ausspringendes Mauerstück (3,60 m + 2,10 m) in die Stadt ein und war auch von rechtsher durch die wieder ansteigende Mauer geschützt.

Nach innen ist der Weg nur ein Stückchen weit zu verfolgen, nach aussen senkt er sich zuerst geradeaus, dann in Windungen unter dem Turm hin (Abb. 3) ziemlich steil zur Ebene und war natürlich nur für Menschen und Maultiere brauchbar, wenn er auch 2,30 m breit ist. Das trefflich erhaltene Pflaster ist nicht alt. An den Seiten liegen grössere, in der Mitte kleinere Steine. Starke Abnutzung spricht für langen Gebrauch; vielfach sind Rillen in die Steine gegraben, um den Hufen Halt zu gewähren.

Die Mauer läuft zum «Vorwerk» (auf dem Plan B) hinauf (65,50 m), dicht unterhalb seiner höchsten Erhebung hin, auf die sich ein um 1,50 m nach innen springender Tortum (Br. 5,80) öffnete, nach WNW (17,70 m) und senkt sich nach W (62,70 m) und SW (50 m) zum Nordtore [1].

[1] The existence of this East gate seems exceedingly doubtful, although Kent *(American Journal of Arch. loc. cit.)* also believes it. The zigzag roadway within and without with its pavement is clearly modern dating from the Turkish period: it is built with blocks from the walls. There may however have been a small postern at this point. The roadway outside the gate is at one point clearly supported by an antique wall. This however is the remains of the original outer wall (v. plan AAAAA) and both continues further north and also joined to the outer wall visible by the tower at the corner. This outer wall ran North to the hill northeast of the *Vorwerk* hill which is the lower of the two: it included this outlying hill and then ran Southwest back to the north gate where it joined the outer wall noticed there (v. p. 231). The *Vorwerk* is clearly late: the construction of its upper part with unbaked brick (p. 225[1]) recalls the acropolis wall of Pagasae which dates from the Roman period: the stone courses too are more regular than the rest of the walls. Probably the outer wall and the existing inner wall enclosed these two hills as a kind of subsidiary acropolis. This view is supported by the

Das Vorwerk scheint aus zwei Rechtecken bestanden zu haben, deren inneres so breit wie das höchste Mauerstück (23,50 m) und 14,40 m tiefer war. In ihm ragte ein kleiner Turm auf, wie der Turm des Astyages in der Westecke der Befestigung von Ephesos; seine Ostecke ist von der Mauerecke 2,20 m entfernt. Ebensowenig wie dieses Vorwerk konnte ich einen Mauerzug aufklären, der zwischen ihm und dem Nordtor der Mauer vorgelegt ist und am Tore nur wenig, an seinem letzten erkennbaren Stück beträchtlich tiefer als die Hauptmauer liegt. 6 m vor dem Tore springt diese Vormauer um 2,30 m aus—das war also ihre Breite gewesen—und zieht nach NO. Bei der ersten Ecke der Hauptmauer steht ihre Aussenkante von der Aussenkante der Hauptmauer erst 3,20 m ab, sodass 0,90 m Zwischenraum bleibt, der geneigt ist. Dann vergrössert er sich rasch und beträgt am letzten messbaren Punkte schon 21,20 m (23,50 m—2,30 m Mauerstärke). Jedenfalls endete der Mauerzug am Vorwerk und stellt sich als eine wahrscheinlich spätere Verstärkung dieser schwächsten Stelle dar, denn der Hang ist hier leicht geneigt und kurz (Abb. 4). In gleicher Weise wurde z. B. die Befestigung von Aigai in guter pergamenischer Zeit an einer Stelle verstärkt.

Die Breite des Nordtores ist nicht genau anzugeben; von einer Mauerspur zur anderen mass ich 5,60 m. Ein mächtiger Turm (Br. 10,10 m; Vorsprung 6,70 m) deckte hier in normaler Weise von rechts her den Eingang des bequemsten, vielleicht fahrbaren Weges (Abb. 4) [1].

---

fact that the one tower on the inner wall faces inwards, and that this is the weakest part of the *enceinte*. Later the outer wall was destroyed for the same reasons as the sections on the west and south (v. p. 228[1,2]) and then the *Vorwerk* was built to defend this much weakened point. Perhaps however the outer wall is an earlier wall, and the inner a later wall, and that there was no second Acropolis here.

[1] The North gate also like the South gate seems to have been built on the court system. But it has been so destroyed by the modern road that it is impossible to decide its plan without excavation. This modern road was, till the building of the carriage road round the hill against the sea, the main road from Volo to Lechonia and descended the hill at the «East gate». A short cut now curves round between the *Vorwerk* hill and the outlying hill.

Abb. 5 zeigt, wie die Mauer nach W (120 m; Turm von 5,80 m Br. und 1,80; Vorsprung) und WSW (80 m) steil zur Akropolis hinaufsteigt. Ein besser erhaltenes Stück mit den Felsen, aus denen das Baumaterial gebrochen wurde, gibt Abb. 7 wieder.

Die Akropolis. Ein 9,10 m breiter und 10,70 m tiefer Turm bildete die Nordostecke der Burg und ragte hoch über die Stadtmauer empor. Die natürliche Festigkeit der Höhe ist ringsherum so gross, dass nur auf der Aussenseite drei

Abb. 7. Mauerprobe (in der Nähe des Nordtores).

Türme für nötig gehalten wurden: der erste 46 m westnordwestlich (Br. 6,10 m; Vorsprung 2,50 m), der zweite 21,80 m weiter nach WSW (Br. 7,20 m; Vorsprung 3,50 m), der dritte über steilerem Hange 54,10 m nach SW (Br. 4,20 m; Vorsprung 2,90 m)[1]. Das kleine Plateau wird ganz schmal, so dass Aussenmauer (77,10 m + 26,40 m) und Innenmauer, die schon tiefer liegt, nur eine 3,90 m breite Fläche zwischen sich

[1] These three towers, as shown by the mortar in their foundations, were restored in Byzantine times, perhaps by Justinian (p. 242).

haben, obwohl sie etwas schwächer als sonst sind (2.20 m). Das äusserste Südwestende ist nur wenige Meter breit und trägt die auch von Leake notierten Reste eines aus kleinen Steinen gebauten Rundturmes aus dem Mittelalter [1]. Aber darunter liegen die Fundamente eines viereckigen antiken Turmes, von dem aus das folgende ansteigende Stück der Mauer bequem zu überschauen war. Die Innenmauer der Burg verläuft in mehreren graden Linien vom Nordostturm: nach W (25,40 m), WSW (73,60 m), W (41,30 m) und SSW (77,40 m). Das Burgtor ist nicht mehr zu erkennen, aber mit Sicherheit im Terrain zu bestimmen; im SW zieht sich auch der moderne Pfad hinunter. Die Erbauer der neuen Kirche der Panagia und des anschliessenden grossen Gebäudes (Abb. 5) haben da oben gehörig aufgeräumt und von Innenbauten nur die unter der Erde gelegenen übrig gelassen. Es sind 5 Wasserbehälter: [2] eine grosse 7 m im Quadrat messende und über 6 m tiefe Cisterne und zwei mit ihr im Zusammenhang stehende, im Juli noch mit Wasser gefüllte flaschenförmige Behälter westlich von ihr; und in dem nach SW ausgestreckten Arme noch zwei birnenförmige Behälter, die im Abstande von 6 m dicht unter der nördlichen Burgmauer in das Gestein geschnitten und innen mit Mörtel bekleidet sind. Auf der Öffnung, deren Durchmesser 1 m beträgt, lag einst ein marmorner (?) Rand; die Einarbeitung für ihn ist erhalten; Wasser fand ich nicht. Der Boden der Akropolis senkt sich in mehreren Absätzen von N nach S und SW; von Terrassierung ist nichts zu sehen. Die einzige Fläche, die für ein grösseres Bauwerk in Frage kommt, ist die Gegend westlich und nördlich von der Cisterne. Dort fand Dodwell [3] zu Beginn des vorigen Jahrhunderts denn auch zwischen den beiden Wasserbehältern eine zerstörte Kapelle der Panagia und ein antikes Fundament von etwa 14 m Länge und 10 m

[1] Leake *a. a. O.* S. 376. Mézières *a. a. O.* S. 7.

[2] Flüchtiger Erwähnung tun dieser Behälter und des Volksglaubens, in der Cisterne stiege am Freitag nach Ostern das Wasser, Leake *a. a. O.* S. 376; Ussing *a. a. O.* S. 96 (mit unrichtigen Maassen); Mézières *a. a. O.* S. 5 f.; Georgiades *a. a. O.* S. 187.

[3] Dodwell *a. a. O.* S. 91. Mézières *a. a. O.* S. 5. Georgiades *a. a. O.* S. 187.

Breite (46 Fuss 8 Zoll und 33 Fuss 5 Zoll), das von ihm für die Cella eines Tempels erklärt wird. Heute ist nichts mehr davon zu sehen; die Stelle und die beiden Behälter liegen innerhalb des unvollendeten Neubaues der Kirche.

Jenseits der Burg folgt die wildeste Partie (146 m nach SSW) der Enceinte. Der Grat wird ganz schmal und fällt nach beiden Seiten so steil ab, dass man nur an der Innenseite mühsam entlangklettern kann. Und doch scheint mir die Mauer auch an den sichersten Stellen nicht gefehlt zu haben [1], wie z. B. in Priene und Ephesos; immer wieder finden sich die Einarbeitungen für die jetzt abgestürzten Steinlagen; der senkrechte Abfall darunter ist ja auch nur kurz. 66 m von der Ecke der Burg ist der Grat gespalten; die Öffnung (3 m) war einst durch eine Mauer geschlossen, von der Reste noch darin stecken. Die Befestigung steigt (77 m) zum höchsten Punkte (215 m) empor [2] und senkt sich von dort an allmählicher oder schneller zum Westtore. Auf der Abb. 2, die von dem grossen Turme weiterhin aufgenommen wurde, ist daher von der Akropolis nichts zu sehen. Das Stück der Mauer, das man auf dieser Abb. 2 überblickt, verläuft im Ganzen nach WSW und enthält nach 80 m auf einem kleinen Fels vorsprunge einen Turm (Br. 6,45 m; Vorsprung 2 m). 60,50 m weiter ragte an einer Stelle, wo der Abfall weniger steil ist und die stark ansteigende Mauer etwa die Höhe gewonnen hat, jener mächtigste Turm der Festung (Br. 12 m, Tiefe 14,40 m und 18 m). In seinem Schutze öffnete sich in der Entfernung von 20,40 m eine 1,10 m breite Pforte in dem nach SSW gerichteten nächsten Abschnitt (49,70 m; Turm von 6,10 m Br. und 2,10 m Vorsprung). Der folgende (140 m) gehört in seinen letzten 40 m zu den besterhaltenen Partien und enthielt nach etwa 60 m noch einen Turm (Br. 6,10 m; Vorsprung 2,70 m). Hoch über jähem Hang ragte die Westecke mit

[1] Anders Dodwell *a. a. O.* 91; Mézières *a. a. O.* S. 6; Georgiades *a. a. O.* S. 187.

[2] About the middle of this section descending from the Akropolis are cuttings in the rock which seem to indicate the existence of a tower.

einem Turm;[1] dann lassen sich die geringen Reste gen SSO zum Westtore verfolgen (69,60 m).

Der Plan der Festung und die Bauart machten bis auf wenige Stellen einen durchaus einheitlichen Eindruck. Es ist im Ganzen das Werk des Demetrios Poliorketes, dessen Reste beschrieben werden. Die Struktur der Befestigung ist die übliche: zwei Schalen von ohne Mörtel und Klammern gefügten Quadern, die aus dem krystallinischen Kalk des Hügels geschnitten wurden, und ein Füllwerk von kleineren

Abb. 8. Mauerprobe nach Photographie von A. J. B. Wace.

und grösseren Bruchstücken und Erde. Die Quadern sind nirgends überraschend gross; die Höchstmaasse sind wohl: Br. 1,50 m, H. 1 m, T. 0,50 m und Br. 2,20 m, H. 0,86 m, T. 1 m; auf der Innenseite bleiben sie im Allgemeinen weiter dahinter zurück. Die vertikalen Fugen verlaufen vielfach schräg (Abb. 6); ein Stein greift in den anderen; dreieckige Einsatzstücke finden sich nicht selten (Abb. 8 nach Photographie von

[1] The corner is defended by a tower measuring 4,50 × 7,50 m. and projecting 1,60 m. from west wall and 2,40 from north wall.

A. J. B. Wace); einmal beobachtete ich (zwischen Nordtor und Burg, Abb. 7) eine echt polygonale Fügung: Man darf hierbei nicht vergessen, dass nur die unterste oder die beiden untersten Schichten noch *in situ* liegen und dass diese natürlich besonders dem Terrain angepasst werden mussten; daher waren sie später auch weniger gut zu gebrauchen und sind zurückgelassen worden. So macht das Erhaltene einen garnicht viel jüngeren Eindruck als die Mauer von Priene, aber doch einen sehr viel jüngeren als der Steinsockel von Mantineia. Die Auflager sind sorgfältig hergerichtet; die Aussenseiten natürlich flüchtig behandelt. Ein Wechsel von Läufern und Bindern ist in diesen Schichten nicht nachzuweisen; manchmal greift ein Stein tiefer ein [1]. Die Breite des Mauergürtels übertrifft die von Magnesia a.M. (2,30 m), Messene (2,35 m), Priene (2 m), gleicht der von Neu-Iasos (2,50 m) und der Unterstadt von Troja (2,50 m) und bleibt hinter der von Ephesos (3 m im Durchschnitt) ein wenig, hinter der des Sockels von Mantineia (4,20 m — 4,70 m) natürlich weit zurück. Die natürliche Festigkeit ist so bedeutend, dass man jener sägeartigen Vorsprünge und zahlreicher Türme entbehren konnte; wo aber ein Turm nötig war, da steht er auch. Sie sind wie die Mauer immer auf den Fels fundamentiert, mit der Mauer gewöhnlich nicht verbunden [2], springen in der Regel etwa um die Mauerbreite vor und messen zwischen 5,80 m und 6,45 m an Breite [3]. Besondere Wichtigkeit oder die Terrainbildung führte zu grösseren oder auch kleineren Dimensionen. Die Weite der Tore ist nicht genau zu bestimmen; das Osttor entspricht (2,30 m) dem Nebentore in Priene (2,40 m). Technisch enthält das Werk des Demetrios Poliorketes nichts Aussergewöhnliches, weil die φύσις die τέχνη entbehrlich machte; von Interesse könnte

[1] Now and again internal binding courses are laid to unite the two faces of the wall.

[2] Vgl. Wiegand-Schrader *Priene* S. 41.

[3] Das benutzte Längenmaass scheint das makedonische zu sein (1 Fuss = 275 mm). Die Mauer misst so in den drei Abstufungen 8 Fuss (2,20 m S. 232), 9 Fuss (2,50 m S. 228), 11 Fuss (3,10 m S. 230). — Diese Breite der Türme scheint beliebt gewesen zu sein: Mantineia 6.50 m, Messene 6-7 m.

ein Vergleich mit der Mauer des fast genau gleichalterigen Ephesos des Lysimachos sein, aber mir fehlt es hier völlig an Material dafür.

Der Gürtel, der die Stadt umschliesst, ist (die Turmvorsprünge nicht eingerechnet) rund 2480 m lang; davon entfallen rund 81 m auf die Türme und rund 145 m auf die Tore. Die innere und äussere Burgmauer zusammen messen rund 493 m. Die Akropolis bleibt nach Umfang und noch um vieles mehr an Inhalt hinter der Burg von Athen z. B. und dem Troja der VI. Schicht (Umfang rund 540 m) zurück. Sie ist als letzter Zufluchtsort der Besatzung gedacht, und daher ist reichlich für Wasserbehälter gesorgt. Ein Heiligtum wird an der von Dodwell (s. *oben* S. 233) bezeichneten Stelle gestanden haben; die Panagia hat dort eine andere Gottheit verdrängt, aber Artemis, deren Kopf die Münzen aus der Zeit der Gründung tragen, ist es nicht (s. *unten* S. 238). Auch den Königspalast, in dem besonders Philipp V. häufiger weilte, wird man sich dort auf stolzer, sicherer Höhe denken [1].

Die Stadt steht an Umfang den Gründungen des Epameinondas weit nach; an Flächeninhalt auch Städten wie Pompeji (Umfang 3 km) und Nikaia (Umfang 2839 m). Neu-Iasos gleicht ihr an Umfang und Form (2400 m) und wahrscheinlich auch an Inhalt, während in Priene bei gleichem Umfange (2 $^1/_2$ km) sehr viel weniger bewohnbarer Raum vorhanden war. Man darf also für Demetrias auf eine höhere Bewohnerzahl als dort (etwa 4000) schliessen [2]. Das Strassennetz wird natürlich ebenso orientiert und ähnlich regelmässig gewesen sein wie das von Priene. Eine Ost-Weststrasse wird rechtwinklig von den Nord-Südstrassen geschnitten worden sein. Reste solcher Nord-Südstrassen wollen frühere Rei-

[1] Strabon VIII 436,15: βασίλειον μέχρι πολλοῦ τοῖς βασιλεῦσι τῶν Μακεδόνων. Livius 35, 31, 9: *ibi enim non praesidium modo Macedonum fuisse, sed regiam exaedificatam, ut praesens semper in oculis habendus essel dominus.*

[2] Perhaps the destroyed outer walls on the west, south and east indicate a reduction of the *enceinte* for convenience of defence, and from lack of population. In this the inhabitants were wiser than those of Messene and Megalopolis.

sende gesehen haben [1], und zweifellos würde eine genaue Aufnahme und sorgfältiges Studium der noch immer zahlreichen niedrigen Mauerreste innerhalb der Enceinte und der Felsbearbeitungen und Felsglättungen das Strassennetz mit mehr oder weniger Sicherheit wieder erstehen lassen. An der Linie jener Hauptstrasse glaubt man etwa in der Mitte der Stadt einen grösseren Platz zu erkennen; vielleicht ist es die Agora [2], an der z. B. das Heiligtum der Artemis sich erhob, auf der einst die Steine mit den Beschlüssen des Bundes der Magneten (s. *unten* S. 342) standen [3]; über diese Stelle zog Diokles im Jahre 192 mit seinen Reitern, als er die Festung den Aitolern in die Hände spielte (Liv. XXXV, 34): *ibi una ex turmis ad portam relicta, ne excludi subsequens equitatus posset, media urbe ac per forum manu Eurylochum tenens multis occurrentibus gratulantibusque domum deduxit. mox equitum plena urbs erat, et loca opportuna occupabantur. tum in domos missi qui principes adversae factionis interficerent. Ita Demetrias Aetolorum facta est.* Wenn ein Theater vorhanden war, muss es an dem Abfall unterhalb der Burg oder wahrscheinlicher weiter westlich gelegen haben. Ein Gebäude ist in der Ostecke zwischen der Strasse und der Mauer zu erkennen (10 m × 7,30 m); andere Mauerzüge weisen auf recht stattliche Bauwerke. Reste einer Wasserleitung, die nicht gefehlt haben kann und am Pelion ihren Ursprung hatte, wollen Leake und nach ihm Andere gesehen haben [4]. Heute ragt in dem gan-

[1] Leake (*a. a. O.* S. 376) will den Abstand zweier Strassen mit 15 engl. Fuss gemessen haben, das ergibt eine sowenig tiefe Insula, dass ein Irrtum oder eine Besonderheit vorliegt. Von 2 Nord-Südstrassen sprechen: Mézières *a.a.O.* S. 6 und Georgiades *a.a.O.* S. 187.—The line of a street running from the North to the South gate is clearly visible. It is cut at right angles a little north of the South gate by the main street from the West gate. On each side of this street towards the West gate remains of houses are plentiful.

[2] Inscriptions also mention a sacred agora (*Athen. Mitteil*, 1882 S. 75).

[3] Die Lage der Heiligtümer der übrigen nach den Inschriften in Demetrias verehrten Gottheiten, z. B. des Sarapis, lässt sich nicht angeben.

[4] Leake *a.a.O.* S. 376; Mézières *a.a.O.* S. 6; Georgiades *a.a.O.* S. 187.—The aqueduct still exists on the north side of the space which is probably the *Agora* and where the rock has been cut away. The aqueduct is a rock-cut channel locally known as the *Lagumi* and supposed to be connected as

zen mit Steinen übersäten und mit niedrigen Phrygana bedeckten Stadtgebiet nur der auf Abb. 2 sichtbare Baum auf. In der Südostecke aber erkennt man noch moderne Geschützstände. Aus welcher Zeit sie stammen, weiss ich nicht[1]; aber sie sprechen eine deutliche Sprache und weisen uns noch einmal auf die Bedeutung und die Geschichte der Stätte.

Als im Jahre 169 die Römer und Eumenes einen Angriff

Abb. 9. Die Wasserleitung nach Photographie von A. J. B. Wace.

auf Demetrias beabsichtigten, da, so erzählt Livius (XLIV 13) *circumvecti tamen moenia sunt praetor et rex, situm urbis contemplantes, si qua parte temptare aut opere aut vi pos-*

Leake says with a cave by the sea. It was cut in the rock and then roofed over with big limestone slabs. The channel is about .65 m. wide and at least 1.30 m. deep: it runs in a general direction from Northwest to Southeast (Abb. 9).

[1] This battery dates from the Greco-Turkish troubles of 1886.

sent. Die Recognoscierung scheint wenig ermutigend ausgefallen zu sein; jedenfalls kam es weder zu einem Sturm, der bei einiger Wachsamkeit der Besatzung (*repleta moenia armatis* Liv. XLIV 12) hier kaum je Erfolg versprach, noch zu einer Belagerung, bei der man wohl nur gegen das Nordtor hätte vorgehen können. Demetrias ist in der Tat im Altertume nie erstürmt, ja nie ernstlich belagert worden. Es lag eben so, dass es selbst schwer anzugreifen war und dass ihm auch die natürlichen Hilfsquellen schwer abzuschneiden waren; die Cernierungstruppen, deren Bewegungen man von der Stadt aus übersah, mussten immer eines Überfalls gewärtig sein [1] und konnten ihre Linien von der Ebene von Volo zur Ebene von Lechonia zu Lande nur dann hinüberziehen, wenn das Gebirge in ihrer Hand war; von dort aus warf sich denn auch im Jahre 169 Euphranor mit frischen Truppen in die Stadt. Sie war wirklich *valida et ad moenia opportuna* (Liv. XXXIX 23); wie ein Adler aus seinem Horst, so konnte der Herr der Stadt über den Golf, der sich von hier aus als ein weiter See darstellt, über den besten Hafen dieses Golfes, über die fruchtbaren Ebenen und den Hang des Gebirges spähen und tun und geschehen lassen, was er wollte [2]. Demetrias sollte in erster Linie Festung sein: ein Hafen war nicht in den Mauerring gezogen, und ein guter Ankerplatz in der Nähe auch nicht vorhanden. Und doch machte Philipp V die Stadt auf Kosten vor allem von Thebai Phthiotides auch zum ersten Hafenplatze Thessaliens [3]. Lande-

[1] . . . . . *sed agros etiam confiderunt se a populationibus tueri posse; et eruptiones in vagos populatores non sine vulneribus hostium factae sunt* (Liv. *a. a. O.*).

[2] Strabon *a. a. O.*: ἐπεκράτει δὲ καὶ τῶν Τεμπῶν καὶ τῶν ὀρῶν ἀμφοῖν, ὥσπερ εἴρηται (VIII 428, 15), τοῦ τε Πηλίου καὶ τῆς Ὄσσης.

[3] Liv. XXXIX 25: *Thebas Phthias unum maritimum emporium fuisse quondam Thessalis quaestuosum et frugiferum: ibi navibus onerariis comparatis regem, quae praeter Thebas Demetriadem cursum dirigerent, negotiationem maritimam omnem eo avertisse* (so klagen die Thessaler im Jahre 185). Wenn auch der alte Hafenort Pagasai von Demetrios sicherlich nicht völlig entvölkert worden war (Strabon *a. a. O.*), so lag er doch zu sehr im Bereich der makedonischen Festung, und die Thessaler hatten sich daher offenbar weiter südwestlich in Thebai (Bursian *a. a. O.* S. 79) einen neuen Seehandelsplatz

plätze, die antiken Bedürfnissen entsprachen, boten sich ja westlich und östlich von dem Steilhang unmittelbar unter der Stadt: im W dort, wo der Anauros mündet und jetzt die Badeanstalt von Volo steht, und besser im SO, wo man gegen den Wind und einen Angriff unter den Mauern der Stadt mehr Schutz hatte. Dort mag das ναύσταθμον Strabons zu suchen sein, dort die makedonische Flotte mehr als einmal gelegen haben, denn die alte Skala von Iolkos beim heutigen Volo kann man als Hafen von Demetrias nicht in Anspruch nehmen [1].

Demetrios Poliorketes hat Dauerhafteres geschaffen als so mancher Kriegsheld vor und nach ihm. Jeder Herrscher Makedoniens wird den Besitz Thessaliens erstreben, und wenn er es besitzt, muss es für ihn von unschätzbarem Werte sein, die Höhe von Demetrias in seiner Hand zu haben, denn von ihr schaut er nach Norden und Süden; Korinth und Chalkis waren nur Festungen, nicht Residenzen. Sicherlich hat Demetrios den Plan zu seiner Gründung unmittelbar nach der Eroberung von Thessalien im Jahre 293 (Niese *Gesch. der mak. und griech. Staaten* I S. 366 ff.) gefasst und ausführen lassen. Im Jahre 286/5 konnte sein Sohn die Festung schon gegen Lysimachos halten. Wenige Jahre später (283) sahen die Bürger der jungen Stadt wieder eine stattliche Flotte heraussegeln, aber sie nahte in Frieden; unter ganz einzigen Feierlichkeiten sollte ihr ruheloser Eponymos in ihr seine Ruhestätte finden (Plut. *Dem.* 53) [2]. In den nächsten Jahr-

---

geschaffen; Philipp vernichtete ihn. Die Mauern von Pagasai können also mit denen von Demetrias unmöglich gleichen Alters sein (Baedecker [Lolling?] *a. a. O.*); sie sind älter oder jünger.

[1] Strabon *a. a. O.* καλεῖται δὲ καὶ συνεχὴς αἰγιαλὸς Ἰωλκός. Livius XLIV, 12 . . . . *Demetriadem petunt. Ibi cum appropinquantes repleta moenia armatis vidissent, praetervecti ad Iolkon classem appulerunt, inde agro vastato Demetriadem quoque adgressuri.* — Perhaps a harbour or at least a landing place is to be looked for on the other side of the hill, below the South gate and in the marshy ground below the southeast corner to the left of the modern carriage road to Lechonia.

[2] Das vor wenigen Jahren zwischen Volo und Larissa aufgedeckte Grab konnte natürlich nicht das des Demetrios sein. Wir müssen an einen Bau innerhalb der Stadt (etwa auf der Burg? vgl. S. 233) denken, einen Bau in

zehnten spielt sie, wenigstens soviel wir wissen, eine geringe Rolle; aber sobald die kriegerischen Verwicklungen zwischen Rom und dem Osten beginnen, taucht ihr Name auf. Philipp V. fördert sie voll Verständnis für ihre strategische Bedeutung in jeder Weise und benutzt sie als Stützpunkt für Landheer und Flotte; der römische Senat trägt nach dem Siege durchaus mit Recht Bedenken, die römischen Truppen wieder herauszuziehen; T. Quinctius Flamininus übergibt die Festung den befreiten Magneten als festen Mittelpunkt. Der Fehler rächt sich; sie fällt in die Hände der Aitoler und wird zum Stützpunkt des Antiochos. Im Frieden darf Philipp V. für treue Dienste auch Demetrias behalten; er und Perseus werden die Feste gut im Stande gehalten haben. Nach dem Tage von Pydna ergibt sie sich unbezwungen wieder den Römern und wird geschleift (Diodor XXXI 8,6). Aber die Zerstörung wird nur Teile der Mauer getroffen haben; das Erhaltene lässt weder das Zerstören noch das Ausbessern erkennen [1]. Im mithradatischen Kriege erscheint Demetrias wieder als wertvoller Waffenplatz, nunmehr der Römer, den Metrophanes vergeblich bedroht, und dieselbe Bedeutung hat es während der Bürgerkriege. Strabon urteilt: νῦν δὲ συνέσταλται μέν, τῶν δ' ἐν τῇ Μαγνησίᾳ πασῶν ὅμως διαφέρει. Es gedeiht bescheiden weiter und gehört auch im byzantinischen Reich zum Thema Makedonien. Unter Justinian wird es wie andere thessalische Orte neu befestigt [2]. Dieses κάστρον Δημητριάς verfällt im Jahre 902 einer furchtbaren Plünderung durch die Sarazenen [3]. Aber die Stätte war zu fest, als dass die Bewohner sich trotz solcher Erfahrungen wie anderwärts von ihr in die Berge oder das Innere zurück-

---

der Art wie das hellenistische Heroengrab in Milet und die anderen von Wiegand (*Sitzungsberichte der Kgl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin* 1905, S. 538 ff.) citierten.

[1] Possibly we should recognize as signs of this dismantling of the city the destroyed outer walls by the West gate, on the south side and by the *Vorwerk* (cf. pp. 228[1], [2] 230[1]).

[2] Hieroclis *Synecdemos* (ed. Burchhardt) S. 6; 53. Prokop *de aedif.* IV, 3. vgl. S. 232[1].

[3] Finlay *Hist. Greece* II S. 265.

gezogen hätten. Der arabische Geograph Edrisi verzeichnet (1154): *Demetriana petite ville bien peuplée*[1]. Bei der Reichsteilung im Jahre 1204 wird es genannt[2]; zu 1283 berichtet Georgios Pachymeres von einer neuen Befestigung, und 1299 taucht sein Name wieder auf[3]. Piri Reis (um 1524) gibt leider — wenigstens in der Berliner Handschrift (fol. 42 d) — im Text und auf der Karte am Golf von Volo keinerlei Ortsnamen, wie mir Herr Professor O. Mann gütigst mitteilt. Der Ort bestand damals noch[4]; er wird noch lange nach Beginn der türkischen Herrschaft (um 1390) mehrfach als Sitz eines Bischofs und später, nach Lequien *Oriens christianus* III S. 983, eines Erzbischofs genannt. 1564 wird ein Bischof von Deme-

---

[1] *Géographie d'Edrisi* par Jaubert (Paris 1880) II S. 296. vgl. Tafel *Constantinus Porphyr. de prov. reg. byz.* (Tübingen 1847) S. 36.

[2] Ersch und Gruber 85 S. 207; vgl. 232. — It was assigned to Boniface of Montferrat and is mentioned as having previously formed part of the estates of the ex-Empress Euphrosyne (Tafel-Thomas *Fontes rerum Austriacarum* II. Bk XII p. 464 sqq.). And after 1222 when Theodore of Epirus conquered Salonika it belonged to that despotat. In 1271 on the division of the despotat it passed to the bastard John I, Duke of Neo Patras. It was temporarily occupied by the troops of Michael VIII Palaiologos in 1275, and in that year took place the great naval battle of Demetrias between the Byzantine fleet and the Lombards of Euboea (Pachymeres I 307, 322; Nikephoros Gregoras I 109; Sanudo (Hoff, *Chron. Gréco-rom.*) p. 102-122). [These and other notes on the mediaeval history of Demetrias are due to the kindness of M. William Miller].

[3] Georgios Pachymeros ed. Bekker II S. 68 f.: καὶ δὴ προσβαλὼν Δημητριάδι ἐκεῖ συνέταττε τὰς δυνάμεις οὓς μὲν πέμπων εἰς σκῦλα καὶ ἁρπαγάς, οἷς δὲ ἐπὶ ἀνοικοδομὴν τῶν ἐκεῖ χρώμενος πολισμάτων καὶ πρῶτον αὐτῷ τῶν ἔργων πύργοις ξυλίνοις αὐθημερὸν εἰς εἴκοσι καὶ τέσσαρας ποσουμένοις περιβαλέσθαι Δημητριάδα, διχῇ τε περιταφρεῦσαι καὶ ὕδωρ ἐκ θαλάσσης ἐνεῖναι τοῖς τάφροις καὶ οὕτως ἀνέθην κατ' ὀλίγον κτίζοντα ἀνεγείρειν λίθοις τὸ πόλισμα. vgl. S. 284. Die Nachricht sieht zuverlässig aus, aber es ist unmöglich, dass der alte Stadtberg gemeint sei; vielleicht handelt es sich um eine Befestigung der Skala, da der byzantinische Feldherr einen Stützpunkt für die Flotte gewinnen will. — And in 1284 it was besieged by Tarchaneiotes and Alexius Raoul the Byzantine generals in the war between Andronicus II and the bastard John I (Pachymeres II 69-71).

[4] Later in 1380 near the end of the Catalan period a »comte de Mitra» (Demetrias) is mentioned. (Rubio y Lluch *Los Navarros en Grecia y el Ducado Catalan de Atenas* pp. 220, 262).

trias erwähnt und wieder 1721 (*a. a. O.* II S. 111), und Lequien gibt an, Dimitriada bestehe noch (1740) und verzeichnet es auf seiner Karte an der richtigen Stelle. Es ist wahrscheinlich, dass die letzten Bewohner sich um das Kirchlein auf der Burg drängten. Erst im Laufe des XVIII. Jahrh. hat Alt-Volo dem Berge die Bewohner entzogen, ist der Name verloren gegangen, so dass Dodwell (1819) Demetrias an der Stelle von Pagasai ansetzen konnte.

Ein viereckiger mittelalterlicher Turm stand früher nahe dem Westtore [5], Reste eines zweiten wurden bei der Beschreibung der Akropolis erwähnt. Heute heisst die Höhe nach einem auch wieder verschwundenen Dorfe «Goritza».

Posen

C. Fredrich

[5] Mézières *a. a. O.* S. 7; Georgiades *a. a. O.* S. 187.

EINE STATUENGRUPPE DER ANTONINENZEIT.

Eine Anzahl antiker weiblicher Statuen zeichnet sich durch eine besondere Tracht aus. Sie tragen den Gürtel nicht wie gewöhnlich unter der Brust, sondern er hängt ganz locker auf den Hüften. Die bis jetzt bekannten Figuren dieser Art sind im Folgenden zusammengestellt.

Abb. 1. Torso aus Milet.

a. Weibliche Statue, veröffentlicht von Winckelmann (*Werke* herausgegeb. von H. Meyer und J. Schulze V Taf. I D); jetziger Aufbewahrungsort nicht zu erkunden. Über die Grösse gibt Winckelmann nichts an, da er die Figur nur der Gürtung wegen erwähnt. Zwei Torsen von Repliken sind neuerdings in Milet gefunden worden, einer lebensgross, der andere etwas kleiner (Abb. 1 und 2). Die Übereinstimmung ist fast vollstän-

dig; nur sind bei der Winckelmannschen Figur die Gürtelenden sichtbar, sorgsam geordnet, die bei den milesischen fehlen, und auf dem rechten Oberschenkel zeigt sie einige Falten, die bei den milesischen nicht vorhanden sind. Die Gesamterscheinung ist die der sog. Venus Genetrix, der man den lockeren Gürtel umgelegt hat. Interessant ist der Kopf der Winckelmannschen Replik, der ja wohl zugehörig sein wird; denn da

Abb. 2. Torso aus Milet.

die linke Hand nicht ersetzt worden ist, so wird auch sonst nichts ergänzt sein. Er weicht mindestens in der Haartracht durchaus von dem der Venus Genetrix ab (vgl. die Abbildung bei Winter, 50. *Berliner Winckelmannsprogramm* S.118), und scheint, danach beurteilt, freierer Art gewesen zu sein. Vor das Ohr ist ein einzelnes flaches Löckchen gelegt.

b. Die von Arndt im Texte zu *E. V.* 1153 zusammenge-

stellten Statuen[1] und eine neuerdings in Milet gefundene, genau entsprechende Wiederholung (Abb. 3 und 4). *E.V.* 1153 ist 1,75 m hoch, Cl. 1449 B nach Michaelis 1,71 m, der milesische Torso hat zu einer Figur von etwa 1,75 m gehört. Für die jetzt in der Ermitage befindliche Figur aus Museo Naniano gibt Kieseritzy *Skulpturen der Ermitage* Nr. 160 die Höhe zu 1,764 m an; zu Clarac 1108 steht 10 pal. 10 on. verzeichnet,

Abb. 3. Statue im Palazzo Colonna in Rom (nach Arndt *E.V.* 1153).

Abb. 4. Torso aus Milet.

was wohl auch ungefähr Lebensgrösse ist. Somit sind diese Repliken alle etwa gleich hoch. Von den unter a angeführten Figuren unterscheiden sich diese eigentlich nur dadurch, dass sie den rechten Arm anders halten. Infolgedessen liegt auf der rechten Schulter das Mantelende etwas unmotiviert auf. Der

[1] Bei Clarac 1449 B = Michaelis *Ancient marbles* p. 503 Nr. 6 ist der Gürtel nach Clarac modern; Michaelis behandelt ihn als antik.

Gürtel hängt lockerer. Die Schultern sind auffällig schmal. Der Kopf, der bei *E. V.* 1153 erhalten ist, hat mit dem der vorigen Gruppe eine gewisse Ähnlichkeit in der Frisur, der

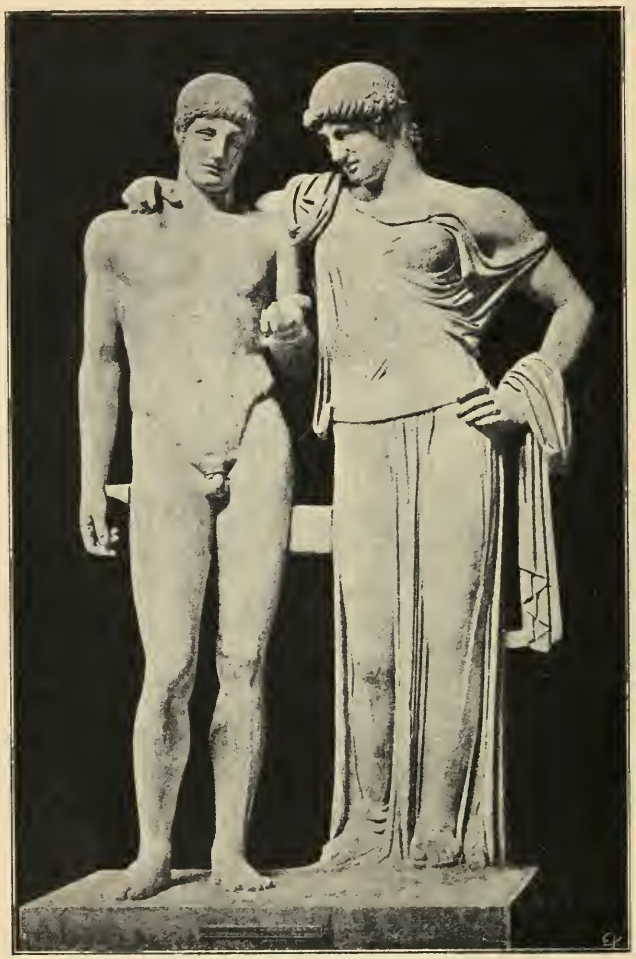


Abb. 5. Gruppe in Neapel (nach Brunn-Bruckmann Taf. 306).

allerdings die Binden ein viel reicheres Aussehen geben; in den einzelnen Löckchen vor dem Ohr und auf der Stirn zeigt sich ein ähnlicher Geschmack. Die Stirnschleife ist in der Antoninenzeit beliebt. Arndt will wegen der grossen Schlank-

heit und des Kopftypus auf ein hellenistisches Original schliessen; mir scheinen dazu die Bewegung und die Linien des Gewandes zu einfach; man darf wohl sagen, dass dieses ohne weiteres von der Venus Genetrix übernommen ist.

Diesen Statuen nachgebildet ist das Gewand der Elektra in der Neapeler Gruppe (Brunn-Bruckmann 306, Abb. 5), wie auch Arndt *a.a.O.* annimmt. Diese Figur ist weiter nichts, als eine Umsetzung des sog. Pylades in der Pariser Gruppe (Br. Br. 307) ins Weibliche: Kopf, Frisur, Haltung und Proportionen sind beiden gemeinsam, wie sie auch mit der gleichen Figur zusammengestellt sind. Es scheint mir sicher, dass die Neapeler Gruppe eine Umarbeitung der Pariser ist.

Diesen ruhig stehenden Statuen schliessen sich andere an, welche die gleiche Tracht haben, aber sich in einem schwebenden Tanzschritt bewegen. Und zwar wird die Bewegung durch das Gewand in einer sehr charakteristischen Weise begleitet und verstärkt.

c. *E. V.* 286 (im Giardino Boboli in Florenz, Abb. 6) und die von Arndt zu *E. V.* 350 erwähnte Münchener Figur (Furtwängler *Glyptothek* 449). Auch Reinach *Répertoire* II S. 302, 3 scheint hierhin zu gehören, und die ganze Figur gibt ein Sarkophag (Robert *Die antiken Sarkophagreliefs* II 190[1]) der leider nur in einer Renaissancezeichnung erhalten ist. Hier stellt sie Medea dar, und vielleicht wäre die Münchener Statue danach als Medea zu ergänzen, wozu ihr schwarzes Kleid nicht übel passen würde. Der Sarkophag war nach Robert wahrscheinlich ein Werk der Antoninenzeit.

d. *E. V.* 350 (Nike in den Uffizien), offenbar identisch mit Clarac 637, 1447, da Dütschke nur eine Nikestatue in den Uffizien anführt. Die Zeichnung bei Clarac gibt ein Spiegelbild. Arndt erklärt diese Figur für eine Replik von *E. V.* 286. Da Dütschke aber angibt, der rechte Arm scheine nach den Resten auch früher erhoben gewesen zu sein, so scheint mir das nicht richtig. Auch die Flora Mattei, eine Replik im Gegensinne, spricht wider Arndt.

Hierhin gehört noch *E. V.* 788, ein sehr schlechtes Stück, und die Antiope aus der Gruppe des farnesischen Stiers. Diese letztere ist zwar nur wenig bewegt, aber trotzdem weht das

Gewand in denselben starken Falten um ihre Glieder zurück, wie bei den anderen Figuren. Die Haartracht ist die gleiche wie die der unter a genannten Statuen, auch die Löckchen vor den Ohren sind vorhanden. Dass die Antiope nicht ursprünglich zu der Gruppe gehört hat, sondern eine römische Zutat ist, scheint mir nach Studniczkas Aufsatz (*Zeitschr. für bild. Kunst*, N. F. XIV S. 171 ff.) keines Beweises mehr zu bedürfen [1].

Abb. 6. Statue im Giardino Boboli in Florenz (nach Arndt *E. V.* 286).

Auch eine Figur im Museum von Kairo muss hier erwähnt werden (Edgar *Greek Sculpture* Pl. VIII 27625 S. 16). Das Gewand ist ums rechte Bein herumgenommen, wie bei *E. V.* 286, aber nicht wie dort durch die haltende Hand verständ-

[1] Man könnte vielleicht gegen die Originalität der Gruppe noch anführen, dass alle Figuren, die bis jetzt aus Tralleis bekannt sind, in der viel weicheren Behandlung übereinstimmen.

lich. Die Rechte ist vielmehr erhoben gewesen. Der Gürtel hält an der linken Seite auch den Mantel, ein bisher neues Motiv. Die Schultern waren, wie es scheint, beide vom Chiton bedeckt.

e. *E. V.* 551 (im Museo Nazionale in Palermo, Abb. 7), eine herabschwebende Selene, in der Gewandbehandlung völlig den vorigen gleich. Die Bewegung ist anders, wie auch die

Abb. 7. Statue im Museo Nazionale in Palermo (nach Arndt *E. V.* 551).

Anordnung des Mantels, der jedoch in dieser Art für Selene zu einer gewissen Zeit fast den Wert eines Attributes hat. Die Figur findet sich — ohne Gürtel — wieder auf Endymion- und Achilleus-Sarkophagen (z. B. Robert III 1,40 und 48, II 25 und 26; 25 «gehört nach den Porträtköpfen in die ersten Jahrzehnte des III. Jahrhunderts»), ferner im Gegensinne mit barbarischem Kopf auf der Marcussäule (Petersen I 113 A, 13) und dieser Figur genau entsprechend auf einem Endymion-

sarkophag (Robert III 1,72). Es ist deutlich, dass auf der Säule ein bekannter Statuentypus wiederholt wird; der Tanzschritt und der wehende Mantel passen durchaus nicht in die Situation. Petersen nennt das Gebahren theatralisch.

f. Es mag hier der Torso in Dresden angeschlossen werden, der bei Clarac Pl. 440, 797 abgebildet ist; nach Clarac «*à l'exception du torse rien ne paraît antique*». Nach einer persönlichen Mitteilung ist der Gürtel alt, soweit er sichtbar ist. Seine Enden sind symmetrisch gelegt.

Auf alle unter c — f gesammelten Statuen passt die Beschreibung, die Altmann *Architectur und Ornamentik der ant. Sarkophage* S. 109 von den weiblichen Figuren einer ganzen Sarkophagklasse gibt: «Charakteristisch ist die Teilung des Gewandes in drei grosse Faltenmassen, eine zwischen den Beinen, je eine auf jeder Seite . . . . Dies ist der Typus, den die Töchter des Lykomedes zeigen; auch die von starkem Windzuge rückwärts getriebene Kleidung ist beiden gemeinsam». Man kann hinzufügen, dass alle bewegten Frauenfiguren der Marcussäule die gleiche Gewandbehandlung zeigen, was zu Altmanns Ansetzung dieser Sarkophagklasse zwischen Antoninus Pius und Elagabal, also rund 150 — 220 n. Chr., sehr gut stimmt. Es ist deutlich, dass die Gruppe c — f gewissermaassen die unter a und b angeführten Figuren in Bewegung wiedergibt. Die langen, vom Gürtel senkrecht herabhängenden Falten ändern sich in keiner anderen Weise, als dass sie sich, der Bewegung folgend, etwas biegen und in grossen Krümmen zurückwehen. Im schroffen Gegensatz hierzu steht die Flora Farnese, wohl die bekannteste der tiefgegürteten Figuren. Hier bilden sich unter dem Gürtel Dreiecke von Falten und weiterhin begleitet das Gewand die Umrisse der Beine nicht, sondern es überschneidet sie. Motiviert wird das dadurch, dass die Rechte das Gewand in archaischer Weise hebt. Die Beine treten aber ebenso deutlich heraus, wie bei den anderen, indem sich zwischen und neben ihnen und den Faltengraten tiefe Höhlungen bilden. Durch diese Anordnung erhält jedoch die Flora im Gegensatz zu jenen leicht schreitenden Figuren etwas Schweres, was vielleicht einen feierlichen

Eindruck machen soll. Denn offenbar soll das Heben des Gewandes, von archaischen Figuren übernommen, der gemessene polykletische Schritt, die schweren Proportionen, der

Abb. 8. Die Flora Farnese (nach Brunn-Bruckmann Taf. 360).

streng geordnete Saum des Mantelendes, das über den linken Arm fällt, die zu beiden Seiten der Körpermitte symmetrisch gelegten Falten des Chitons auf dem Oberkörper — all das

soll an alte Kunst erinnern. Das ist aber schliesslich etwas Ähnliches, als wenn die anderen das Gewand der Venus Genetrix einfach übernehmen oder fortbilden, und im Einzelnen sind die trichterförmigen Öffnungen am Ende der herabhängenden Falten nichts anderes als die rüschenartigen Säume, wie sie am deutlichsten bei den Selenefiguren sich zeigen, nur in den Zustand der Ruhe übersetzt. Auch die sorgliche Ordnung der Gürtelenden fanden wir schon; die Dreiecke unter dem Gürtel kehren wieder bei der Selene des Sarkophages Robert III 1,77, die auch mit der Rechten einen Gewandzipfel hebt. Nach der Haarbehandlung darf man den Sarkophag mit Sicherheit der Zeit nach Antoninus Pius zuweisen, vielleicht sogar noch genauer unter Septimius Severus ansetzen. Die Flora kann also zeitlich nicht weit von den anderen Figuren derselben Tracht entfernt werden; sie macht den Eindruck, als ob sie eine Weiterbildung dieser einfacheren Typen sei, indem sie mit ihrer Tracht selbständig experimentiert. Gefunden ist sie in den Thermen des Caracalla. Es sind noch einige Statuen zu erwähnen, welche die Übertragung des lockeren Gürtels auf Typen zeigen, die ihn ursprünglich nicht haben.

g. Phaidra auf einem Sarkophag aus Girgenti (Robert III 2, 152 b), der in die Antoninenzeit gehört (Altmann *a. a. O.* S. 108). Die Gürtelenden sind sorglich gelegt. Auf dem etwas älteren Hippolytos-Sarkophag aus Arles (Robert III 2, 160; Altmann *a. a. O.* Taf. II, S. 107 f.) ist die tiefe Gürtung noch nicht zu erkennen; der Gürtel liegt fest um die Taille und fällt nicht locker in den Schooss. Auf dem ungefähr gleichzeitigen Sarkophag im Louvre (Robert III 2, 154 b; Altmann S. 108) trägt die gleiche Phaidrafigur gar keinen Gürtel. Der Kopf zeigt auf 152 und 154 die kleinen Löckchen vor den Ohren, die bei dem älteren Sarkophag noch fehlen.

h. Drei Umbildungen der Aphrodite von Melos, unter einander gleich (Ravaisson *La Vénus de Milo* Pl. VI 1—4 und Pl. VII 2). Die Göttin ist einmal als Hygieia mit einem Asklepios zusammengestellt. Sie trägt ein Untergewand, das den ganzen Rumpf bekleidet, und zwei Gürtel darüber, einen unter der Brust, den anderen in der Art der bisher bespro-

chenen Figuren. Die Enden des oberen sind symmetrisch angeordnet, ebenso die Faltenzüge zwischen den Gürteln: Von jeder Brust läuft ein langer Zug herab bis zum unteren Gürtel und fällt in einem kleinen Bausch über ihn; das Gleiche wiederholt sich von der Achsel zur Hüfte abwärts bei VI 1 und VII 2. Die Anordnung ist fast genau so, wie bei der Flora Farnese.

i. Kolossales Hochrelief einer Nike in Carthago (*Musée de Carthage* Pl. I). Wegen der vollen Bekleidung und der gleichen Teilung des Rumpfes darf man sie den Aphroditestatuen anschliessen. Deren oberer Gürtel ist hier ersetzt durch den Saum des kurzen Überschlags, und zwischen diesem und dem Gürtel ist die Anordnung der Falten der eben geschilderten völlig gleich. Die Gürtelenden sind sehr künstlich gelegt.

Versucht man hiernach die Figuren mit tiefer Gürtung zu datieren, so lässt sich Folgendes feststellen:

1. Unter den Terrakotten, die doch eine ausserordentliche Menge von Trachten bieten, findet sich keine mit tiefer Gürtung, ebenso wenig auf den Wandmalereien, deren Abbildungen mir zugänglich waren.

2. Man sieht diese Tracht auf Figuren übergehen, denen sie ursprünglich fremd ist, wie die Phaidra, und an denen zum Teil, damit der Gürtel angebracht werden kann, ziemlich starke Änderungen noch ausserdem vorgenommen werden, wie bei der Aphrodite von Melos. Das macht den Eindruck, als handle es sich um eine Mode, die plötzlich aufkommt und auf bisher beliebte Figuren einfach übertragen wird.

3. Datiert sind von diesen Statuen nur Medea und Phaidra auf antoninischen Sarkophagen und von den milesischen die unter b und die grössere der unter a erwähnten. Diese beiden gehörten zum figürlichen Schmuck eines Nymphäums (*A. Anz.* 1902, 150 ff.), das nach einer mit Sicherheit zu ergänzenden Inschrift im Auftrage Gordianus III. (238-244 n. Chr.) mit Statuen ausgestattet wurde. Aber alle finden ihre Analogien auf Sarkophagen der 2. Hälfte des II. Jahrhunderts n. Chr. und späteren, ferner auf der Marcussäule. Daraus darf man schliessen, dass die Tracht der tiefen Gürtung nicht hellenistisch ist; sonst hätten die Terrakotten sie gewiss;

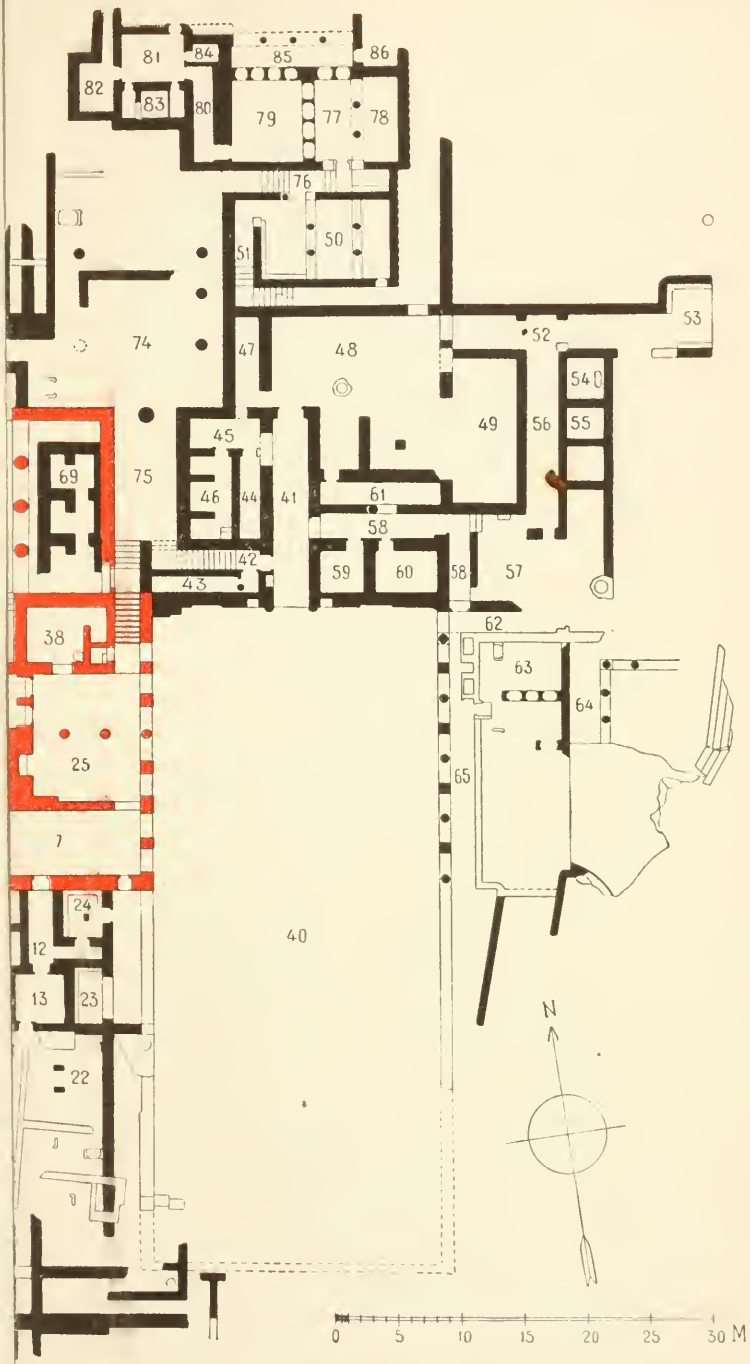
und auch für das I. Jahrhundert n. Chr. ist ihr Bestehen nicht wahrscheinlich, da man ihr sonst wohl auf den Wandgemälden begegnen würde. Es erscheint vielmehr sicher, das sie erst in der 2. Hälfte des II. Jahrhunderts n. Chr. aufkommt.

Daraus ergibt sich für die Flora Farnese ein noch genauerer Ansatz: da sie in den Caracallathermen gefunden und nicht vor 150 n. Chr. entstanden ist, so ist sie natürlich für jenen Bau geschaffen. So erklärt sich auch ihre Sonderstellung: Ein Künstler, den Caracalla gewiss nicht unter den unbekanntesten seiner Zeit wählte, hat einen damals beliebten Statuentypus selbständig umgebildet.

In der Gruppe des farnesischen Stieres zeigt die «Antiope», dass diese Kopie des Werkes der Künstler von Tralleis in antoninischer Zeit entstanden ist; dazu stimmt sehr gut Studniczkas Bemerkung (*a. a. O.* S. 175): «Felspartien nach Art unserer Plinthe mit allem, was darauf wächst und lebt, bis zu den kleinen Ortsgottheiten, sowie dieselben Staffagestücke . . . . . finden sich ganz ähnlich . . . . in spätantoninischen Sarkophagreliefs wieder».

Interessant ist es, wie verschiedene Stile in dieser Zeit gefielen. Neben der archaischen Elektra stehen die Figuren, deren hellenistische Schlankheit Arndt mit Recht hervorhebt (*E. V.* 1153) und die Flora Farnese, die Polykletisches in Stellung und Proportionen mit einem archaischen Gewandmotiv vereinigt. Und die gefällige neue Bekleidungsart, gewiss in Rom erfunden, dringt teils in genauen Kopieen der hauptstädtischen Dekorationsfiguren teils in freieren Nach- und selbst Neubildungen bis in die Provinzen, nach Asien, Ägypten, Afrika. Freilich, ernsthafte plastische Probleme suchen diese Werke nicht mehr zu lösen, natürlich nicht; sie verschwanden ja doch in den Tabernakeln bunter Schmuckfronten, in den Nischen riesiger Hallen. Man begnügte sich, den flüchtigen Beschauer durch eine gerade beliebte Mode der intimeren Gemächer zu erfreuen; wenn es hoch kam, so versuchte man sich an einer neuen Anordnung des Gewandes, wie bei der Flora.

Athen. E. Herkenrath



GERE PALAST VON PHAISTOS.

Teile sind rot angelegt.

DER ÄLTERE UND DER JÜNGERE PALAST VON PHAISTOS

Die sicher jüngeren Teile sind rot angelegt.

DIE KRETISCHEN, MYKENISCHEN UND HOMERISCHEN PALÄSTE.

(Hierzu Taf. X).

Über die grossartigen in Kreta ausgegrabenen Paläste sind wir von den glücklichen Entdeckern und ihren Mitarbeitern in dankenswert schneller Weise unterrichtet worden. Durch vorläufige Publikationen sind Grundrisse und Ansichten sowohl der grossen Königspaläste von Knossos, Phaistos und Hagia Triada, als auch der kleineren Herrensitze und einfacheren Häuser von Gurnia und Heleia [Palaikastro] bekannt geworden. Wer sich mit der Baugeschichte des Altertums beschäftigt, wird die neu entdeckten Anlagen mit grossem Interesse studieren. Er wird sie vergleichen mit den bekannten Königspalästen Ägyptens und Mesopotamiens einerseits und den mykenischen und homerischen Herrensitzen andrerseits, um festzustellen, welchen Platz sie in der Entwicklungsgeschichte der Baukunst einnehmen.

Eine dankenswerte Studie dieser Art hat Ferdinand Noack, nachdem er Kreta selbst besucht hatte, schon vor zwei Jahren in einer besonderen Schrift veröffentlicht: *Homerische Paläste, eine Studie zu den Denkmälern und zum Epos.* Seine Vergleichung der verschiedenen Palastanlagen konnte aber, wie er selbst in einem Zusatze (S. 89) schon andeutet, aus dem Grunde nicht zu einem ganz richtigen Resultate führen, weil ihm die Veränderungen, welche die kretischen Paläste im Laufe ihres Bestehens erfahren haben, damals noch nicht genügend bekannt waren. Er wusste noch nicht, dass die Grundrisse von Knossos, Phaistos und Hagia Triada, wie sie in den bisherigen Publikationen vorliegen, keine einheitlichen Anlagen sind, sondern aus Teilen ganz verschiedener Epochen bestehen. An allen drei Orten haben ältere Paläste bestanden, die total zerstört und dann nach

einem anderen Plane wieder aufgebaut worden sind. Bei der Ausgrabung wurden Reste beider Epochen aufgedeckt und meist zunächst als einheitliche Anlagen aufgefasst und veröffentlicht.

Eigene Beobachtungen über die Verschiedenheit einzelner Teile der kretischen Paläste und mündliche Mitteilungen der Ausgräber haben mich schon vor zwei Jahren zu der Überzeugung gebracht, dass in den kretischen Palästen nicht nur vielfache Umbauten, sondern wirklich zwei verschiedene Palastarten zu erkennen sind. Beide unterscheiden sich so sehr von einander durch ihre Grundrisse, ihre Bauweise und ihren Inhalt, dass kein einfacher Umbau, sondern Eroberung und Zerstörung des älteren Palastes und Neubau durch Herren eines anderen Stammes vorzuliegen scheinen. In einer Sitzung des deutschen Instituts in Athen (im Februar 1904) habe ich auf diese zwei verschiedenen Arten der kretischen Paläste hingewiesen und bin bei ihrer Vergleichung mit den mykenischen Palästen des griechischen Festlandes und mit den homerischen Herrensitzen zu dem Resultate gekommen, dass die älteren kretischen Paläste mit den mykenischen und homerischen Anlagen nichts zu tun haben; sie sind nicht griechisch, sondern karisch-lykisch. Erst die jüngeren Paläste Kretas sind von den Achäern erbaut, welche Kreta erobert und die karisch-lykischen Stämme zum Teil aus der Insel vertrieben hatten. Die homerischen Paläste dagegen, so suchte ich weiter zu zeigen, haben mit den altkretischen Anlagen keinerlei Ähnlichkeit, sondern stimmen mit den achäischen Burgen von Tiryns und Mykenae überein, wie überhaupt die in den homerischen Gedichten geschilderte Cultur mit derjenigen der letzten mykenischen Zeit, der Zeit vor der dorischen Wanderung, am meisten übereinstimmt.

Nachdem ich im Mai 1904 Gelegenheit hatte, die Ausgrabungsplätze Kretas nochmals zu besuchen und die Ruinen von neuem zu studieren, habe ich meine Beobachtungen und Schlüsse auf dem Internationalen Archäologen-Congresse in Athen (April 1905) einem grösseren Kreise von Fachgenossen zur Prüfung vorgelegt. In etwas erweiterter Gestalt mögen sie hier der Öffentlichkeit übergeben werden.

I. Die kretischen Paläste.

Die Pläne und Bilder der kretischen Paläste und Wohnhäuser sind schon so oft veröffentlicht und beschrieben worden, dass hier eine eingehende Beschreibung unterbleiben darf. Ich setze die Paläste als bekannt voraus und gebe als Tafel und Textillustrationen nur kleine Grundrisse der drei wichtigsten Anlagen. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Planbildung der Paläste werde ich zunächst die Beobachtungen mitteilen, welche das Vorhandensein von je zwei verschiedenartigen übereinander liegenden Palästen in Knossos, Phaistos und Hagia Triada beweisen.

Der grösste und in seiner Gesamtheit am besten erhaltene Palast Kretas ist der von Knossos, dessen Aufdeckung wir A. Evans verdanken. Die ersten Mauern des Palastes waren schon im Jahre 1877 von dem Griechen Minos Kalokairinos ausgegraben worden, und sind schon damals von verschiedenen Seiten als Reste des Palastes des Minos oder auch als Labyrinth des Daidalos erkannt worden (vgl. E. Fabricius in diesen *Mitteilungen* XI 1886, S. 135 ff.). Ich habe selbst diese Reste im Jahre 1886 mit Heinrich Schliemann gesehen, als wir Kreta besuchten und die Ausgrabung des Minos-Palastes planten. Zuerst haben äussere Umstände und die Wiederaufnahme der Grabungen in Troja und schliesslich der Tod des einzigartigen Forschers den beabsichtigten Ankauf des ganzen Hügels und die geplante Aufdeckung des Palastes vereitelt. Nachdem auch ein französischer Plan der Ausgrabung gescheitert war, haben A. Evans und seine Mitarbeiter die Aufdeckung in die Hand genommen und mit ungeahntem Erfolge durchgeführt.

Zur Veranschaulichung der nachfolgenden Darlegungen soll ein kleiner Grundriss von Knossos dienen, der nach dem Plane im *Ann. of B. S.* 1900-01 wiederholt ist und den Zustand der Ausgrabung nach der Campagne von 1901 wiedergibt (Abb. 1).

Den Mittelpunkt des Palastes von Knossos bildet ein grosser rechteckiger Hof von rund 25 m zu 50 m Seitenlänge,

der ringsherum von zahllosen grossen und kleinen Zimmern, Gängen und Treppen umgeben ist. Der Hauptzugang zu diesem centralen Hofe scheint an der Südseite gelegen zu haben, doch gestattet die Zerstörung der Mauern an dieser Stelle

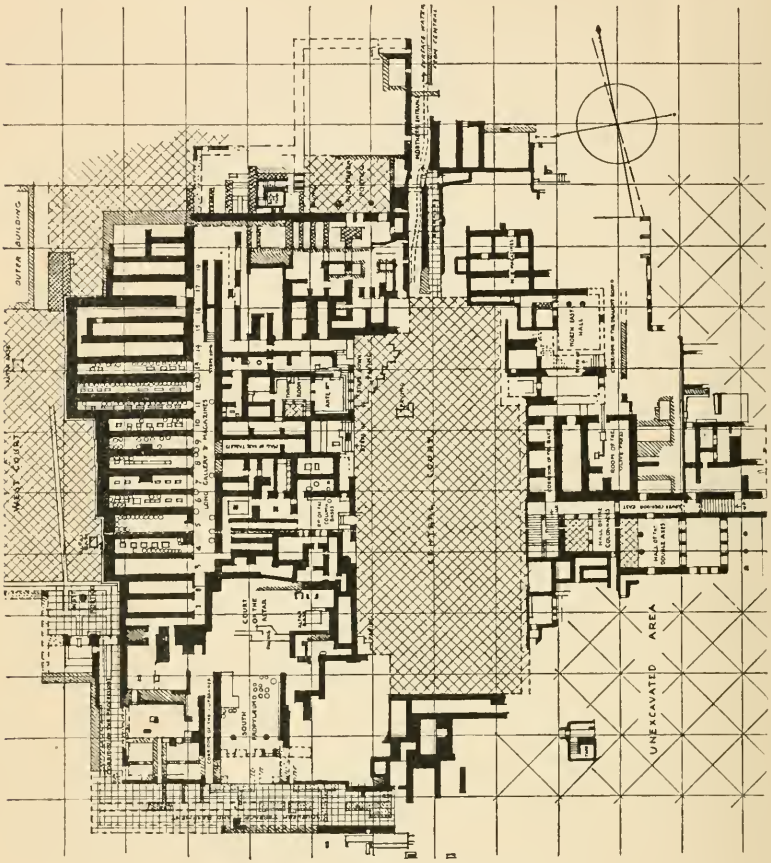


Abb. 1. Der Palast von Knossos.

keine sichere Ergänzung. Gegenüber in der Mitte der Nordseite des Hofes, wo man nach den Grundrissen von Tiryns und Mykenai den grossen Hauptsaal des Palastes, das Megaron, erwarten sollte, befindet sich ein Tor mit langem Corridor, der zu einem oder mehreren Nebenhöfen mit ihren

Zimmern führt. An der Westseite des Mittelhofes bilden zahlreiche Zimmer, Kammern und Gänge zunächst einen Streifen von fast 25 m Breite, an den sich als weiterer paralleler Streifen die lange Reihe der Magazine anschliesst, die mit ihren grossen Pithoi und merkwürdigen Hohlräumen im Fussboden noch jetzt die Bewunderung aller Besucher erregen. Die westliche Abschlussmauer der Magazine, mit grossen Steinplatten (Orthostaten) verkleidet und mit mehreren Vorsprüngen versehen, bildet die westliche Aussenmauer des Palastes. An sie stösst ein geräumiger, in seinen Abmessungen und seiner Bedeutung noch nicht ganz aufgeklärter Westhof, der durch ein einsäuliges Torgebäude an seiner Südseite und durch einen sich anschliessenden Gang mit dem Palaste und seinem Centralhofe verbunden war. Auf der Ostseite des Mittelhofes sind mehrere Zimmer, Hallen, Treppen und Lichthöfe aufgedeckt, die um mehrere Meter tiefer liegen als der Fussboden der grossen Höfe. Dass hierüber einst obere Stockwerke lagen, die zum Teil vom mittleren Hofe aus direct zugänglich waren, ist an den erhaltenen Treppen und Mauern noch deutlich zu erkennen.

Unter den vielen Räumen des Palastes befinden sich mehrere Säle von bescheidenen Abmessungen, aber kein einziger grosser geräumiger Hauptsaal, wie man ihn in einem so grossartigen Palaste hätte erwarten sollen. Man möchte ihn daher in einem der zerstörten Obergeschosse suchen, und in der Tat hat A. Evans neben der S. W.-Ecke des Mittelhofes Reste eines grossen Saales entdeckt, die er nach Analogie eines entsprechenden Saales in Phaistos als Hauptsaal des Palastes, als Megaron ergänzt. Dass dort wirklich ein solcher Saal gelegen hat, scheint auch mir höchst wahrscheinlich, doch muss hervorgehoben werden, dass weder seine Abmessungen noch seine Gestalt vollkommen gesichert sind. Ohne das Vorbild von Phaistos würde auch A. Evans kaum die von ihm vorgeschlagene Ergänzung (*Annual of B. S.* 1902-03 S. 25) zu veröffentlichen gewagt haben. Ich muss das betonen, weil der sehr fragliche Plan schon als gesicherter Grundriss des Megaron von Knossos in die Handbücher der Kunstgeschichte aufgenommen worden ist (vgl. Springer-

Michaelis Fig. 183). Es hätte in einem solchen Falle mindestens hinzugefügt werden müssen, dass es sich um einen nicht sicheren Ergänzungsversuch handelt.

Es bestehen weiter, wie wir später sehen werden, berechtigte Zweifel über die Zugehörigkeit dieses ergänzten Megaron zu demselben alten Palaste, dem der centrale Hof, der Thronsaal, die tief liegenden östlichen Zimmer und das einsäulige Propylon des Westhofes angehören. Im Palast von Phaistos ist das entsprechende Megaron, das als Vorbild für die Ergänzung des Megaron von Knossos gedient hat, sicher ein später Zusatz und wurde, wie später bewiesen werden soll, erst nach der gründlichen Zerstörung des älteren Palastes über den verschütteten Trümmern erbaut.

Schon ein flüchtiger Blick auf den auf Tafel X wiedergegebenen Grundriss des von F. Halbherr und seinen Mitarbeitern entdeckten und ausgegrabenen Palastes von Phaistos genügt, um jeden von der grossen allgemeinen Übereinstimmung mit dem Palaste von Knossos zu überzeugen. Nicht nur die gleiche Planbildung, sondern auch ganz ähnliche Abmessungen der Höfe und Zimmer liegen vor. Wir finden in Phaistos denselben grossen länglichen Centralhof und um ihn herum wiederum zahlreiche Zimmer, zum Teil von genau derselben Gestalt und auch von derselben Bauweise. In der Mitte der Nordseite des Hofes mündet ein Corridor wie in Knossos, dessen Thür hier noch seine Einrahmung von Halbsäulen erkennen lässt. An der Südseite kann auch hier der Haupteingang zum Hofe gelegen haben, doch ist eine sichere Entscheidung hierüber wegen der starken Zerstörung der Mauern ebenso wenig möglich wie in Knossos. Westlich vom Centralhofe erkennen wir auch in Phaistos in einem Abstande von etwa 40 m einen gepflasterten Aussenhof, der wiederum durch ein einsäuliges Torgebäude mit dem Inneren des Palastes in Verbindung steht. In ihm glaubt L. Pernier neuerdings (*Mon. ant.* 1905 S. 362) den Haupteingang zum Palaste erkennen zu müssen. Ich möchte darin lieber ein Nebentor sehen und denke mir den Haupteingang etwas stattlicher. Endlich bemerkt man unter den zahlreichen Zimmern namentlich an der Nordseite des Hofes einige beson-

ders charakteristische Räume, wie die später noch zu besprechenden peripteralen Säle und merkwürdigen Badezimmer, die beide fast in gleicher Gestalt in allen altkretischen Palästen wiederkehren.

Neben diesen Übereinstimmungen fallen uns aber bald auch einige nicht unbedeutende Unterschiede auf. So ist der Mittelhof in Phaistos auf zwei Seiten von Säulenhallen eingefasst, die in Knossos nicht vorkommen. Aber dieser Unterschied scheint ursprünglich nicht bestanden zu haben, weil auch in Knossos an der Westseite des Hofes Reste vorhanden sind, die auf das ehemalige Vorhandensein solcher Hallen hinweisen (vgl. *Annual of B. S.* 1903-04 X Tafel I); auch an der Ostseite des Hofes scheinen parallele Mauern bestanden zu haben, deren Fundamente trotz der grossen Zerstörung vermutlich durch weitere Grabungen noch aufzufinden sind. Ein wirklicher und wichtiger Unterschied ist aber in dem zwischen den beiden Höfen liegenden Teile der Paläste zu erkennen. In Phaistos haben wir an der Ostseite des westlichen Hofes, wo in Knossos die vielen langen Magazine liegen, zunächst eine 1 m hohe Terrasse (5 in unserem Plane auf Tafel X) und daran anstossend im nördlichen Teile eine Freitreppe (66), die zu einem grossen Megaron (69) führt, und im südlichen Teile zwei Reihen von Magazinen mit einem mittleren Corridor (26). An der Nordseite des Hofes sehen wir weiter neben der Terrasse eine grossartige 30 m breite Freitreppe (4), die oben mit einer Mauer abgeschlossen ist, und an ihrem östlichen Ende eine schmälere, von der Terrasse ausgehende Treppe (6), die zu einem höheren Hofe hinaufführt. Von all diesen Anlagen ist in Knossos unmittelbar an dem Westhofe nicht das Geringste zu bemerken.

Die Bedeutung dieses Unterschiedes wird uns klar werden, sobald wir den Zweck der erhöhten Terrasse (5) und der an sie angebauten kleinen Kammern (2) zu ermitteln suchen. Bisher hielt man den ganzen Westhof mit den anstossenden Treppen und Terrassen für eine einheitliche Anlage, für ein Theater oder Telesterion, und glaubte in den Kammern (2) einen Altar erkennen zu dürfen, der den Mittelpunkt dieses grossen Festplatzes gebildet habe. Von der erhöhten Ter-

rasse (5) und von den Freitreppen herab sollte eine grosse Festversammlung der Opferhandlung zugeschaut haben. Bei dieser Erklärung hatte man aber weder die ungünstige Lage noch die schlechte Bauart des vermeinlichen Altars genügend beachtet; auch scheint man sich die Frage nicht vorgelegt zu haben, wie die Zuschauer von dem unteren Boden des Hofes auf die Terrasse gelangen konnten, und wie überhaupt die Freitreppe des Megaron vom Hofe aus zu erreichen war.

Beim Studium der Ruinen selbst konnte ich mich und andere leicht davon überzeugen, dass die erhaltenen Reste nicht richtig erklärt wurden. Als Teile eines einzigen Palastes und als gleichzeitige Anlagen wurden hier Bauteile angesehen, die nichts mit einander zu tun haben und gar nicht einmal gleichzeitig sichtbar gewesen sind. Es liegen hier zwei verschiedene alte Bauanlagen vor, die auf unserer Tafel X durch rote und schwarze Farbe geschieden sind. Die grosse Freitreppe (4) an der Nordseite des Hofes und die erhöhte Terrasse (5) an seiner Ostseite gehören einschliesslich des vermeintlichen Altars (2) und des einsäuligen Propylon (3) zu einem älteren Palaste, der zerstört und mit Schutt und einer harten Mörtelschicht überdeckt war, bevor der neuere Palast erbaut wurde. Zu dieser neueren Anlage gehören in erster Linie die zum Megaron führende Freitreppe (66), das Megaron selbst (69) mit seiner Vorhalle (68), die südlich anstossenden Magazine (27-37), der breite Durchgang (7) und die hohe Treppe (6). Die harte Betonschicht, welche die älteren Baureste überdeckte und ganz unsichtbar machte, bildete den Fussboden des neuen grossen Hofes, der sich von dem jüngeren Megaron über die vermeintliche Terrasse und den vermeintlichen Altar hinweg nach Westen ausdehnte und den ganzen älteren Westhof (1) und seine grosse Treppe (4) einnahm. Heute sind von dieser Schicht, die von den Italienern als ein «*strato durissimo di calce e di sassi*» bezeichnet wird, noch grössere Stücke als Fussboden der «Terrasse» und kleine Reste über dem «Altare» erhalten. Ihre Fortsetzung über dem älteren Westhofe (1) ist bei der Ausgrabung ganz entfernt worden, damit das Pflaster dieses Hofes und die ältere Freitreppe (4) ganz aufgedeckt werden könnten.

Vor der Herstellung dieser Schicht und vor der Zerstörung des alten Palastes bildete die jetzt nur 1 m hohe Westwand der Terrasse den Sockel der hohen Aussenwand des älteren Palastes. Ihre hochkantigen Platten aus Gipsstein zeigen auch wirklich dieselbe vorzügliche Technik und dasselbe Material wie der Sockel der entsprechenden Aussenwand des Palastes von Knossos; auch die gleichen rechtwinkligen Vorsprünge kommen hier wie dort vor. Eine nur 1 m hohe Terrasse hat also niemals hier existiert. Wie zu erwarten war, hat F. Halbherr bei neueren Grabungen innerhalb der Terrasse die Unterteile mehrerer Magazine entdeckt, die einst, ebenso wie in Knossos, den westlichsten Teil des alten Palastes einnahmen (vgl. *Memorie del R. Istituto Lombardo* XXI S. 252). Auch der vermeintliche Altar hat in Wirklichkeit als solcher nicht existiert, sondern seine Mauern sind die unteren Reste von ein paar kleinen Kammern, die nach Westen an die Magazine des älteren Palastes angebaut waren. Sie sind ebenso wie diese Magazine selbst bis auf den 1 m hohen Unterteil ihrer Mauern, der unter dem neuen Fussboden verschwand, gänzlich zerstört worden. In seiner neuesten Publikation über Phaistos (*Mon. ant.* 1905 S. 339) hat L. Pernier den Sachverhalt genau dargestellt und auch die richtigen Schlüsse daraus gezogen. Nur darin kann ich ihm nicht zustimmen, dass er den oberen Teil der Treppe 4 auch in der jüngeren Periode sichtbar sein lässt. Ich denke mir die ganze Treppe überdeckt.

Ergibt sich schon hieraus, dass wir es in Phaistos mit zwei verschiedenen übereinander liegenden Palästen zu tun haben, so wird diese Erkenntnis bestätigt durch eine sorgfältige Untersuchung und Sonderung aller jüngeren und älteren Bauteile des ganzen Palastes. Bei dieser Arbeit stossen wir auf einige Tatsachen, aus denen die italienischen Archäologen schon früher das Vorhandensein der zwei verschiedenen Paläste richtig erschlossen hatten, ohne ihre Scheidung ganz durchzuführen (vgl. z. B. L. Pernier *Rendic.* 1902, 551ff.).

Zu dem älteren Palaste gehören zunächst der ganze mit unregelmässigen Platten gepflasterte Westhof (1) und der aus grossen rechteckigen Steinen bestehende Weg, der den

Hof diagonal durchschneidet und wohl nach Analogie des Palastes von El Amarna als Königsweg bezeichnet werden darf; ferner die grosse Freitreppe (4), durch die der etwas erhöhte Königsweg mit besonderen Stufen hindurchführt. Da diese Treppe in ihrer ganzen Länge oben mit einer Mauer abschliesst, die niemals, soweit es jetzt noch zu erkennen ist, eine Türöffnung enthalten hat, so müssen die niedrigen und breiten Stufen der Treppe als Sitzstufen eines Zuschauerraumes gelten, wie solche in späterer Zeit zum Beispiel im Telesterion von Eleusis vorkommen. Die italienischen Archäologen haben also die Treppe 4 schon früher mit Recht als Theatron bezeichnet. Meine Vermutung, dass es sich um den Hauptaufgang zum Palast handeln könne, ist durch die weitere Grabung widerlegt worden.

Nach S. O. führt der Königsweg zu dem schon erwähnten einsäuligen Propylon (3), das mithin auch zum älteren Bau gehören muss. Dies wird bestätigt durch die Tatsache, dass der nach Osten umbiegende und zum Centralhof ansteigende Plattenweg jetzt östlich vom Propylon unter den jüngeren Mauern verschwindet und daher zur Zeit des jüngeren Palastes nicht mehr sichtbar gewesen sein kann. Zum älteren Bau gehören ferner die Magazine und sonstigen Räume, die unter dem Fussboden der «Terrasse» liegen und nur zum Teil von den Italienern aufgedeckt sind. Auch der grosse mittlere Säulenhof selbst und mehrere der Räume im Norden, Osten und Westen dieses Hofes werden wohl dem älteren Palaste zugeteilt werden müssen, doch wage ich hier nicht mit Bestimmtheit zwischen den beiden Perioden zu unterscheiden, weil ich selbst den ganzen Palast an Ort und Stelle nicht genügend untersucht habe. Bei der Säulenhalle des mittleren Hofes scheint mir namentlich der an der Ostseite vorkommende regelmässige Wechsel von starken viereckigen Pfeilern und dünneren runden Säulen gut zur älteren Anlage zu passen, weil derselbe Wechsel auch in anderen altkretischen Bauwerken vorkommt, so z. B. in Gurnia (*Transactions Univ. of Pensylv.* 1904 Pl. 1) und Heleia-Palaikastro (*BSA* IX Pl. VI). An der Westseite wird dann der jetzige Zustand aus der jüngeren Zeit stammen.

Zum jüngeren Palaste dürfen wir mit Sicherheit rechnen das Megaron (69), seine Vorhalle (68) und seine Freitreppe (66), ferner den Corridor (26) mit den beiderseits anstossenden Magazinen. Auch der spätere Hauptzugang (7) zum Centralhofe und der Raum 25 stammen aus der jüngeren Epoche (vgl. *Mon. ant.* 1905, S. 356). Sicher gehören ferner zum jüngeren Palaste die Treppe (6) und die nach Westen sich anschliessende jüngere Stützmauer, die jetzt von den Italienern wiederaufgebaut ist.

Haben wir einmal die verschiedenen alten Bauteile gesondert, so bemerken wir bald, dass auch ihre Bauweise bemerkenswerte Unterschiede aufweist und somit auch als Merkmal für die Zuteilung der einzelnen Mauern zum älteren und jüngeren Palast verwendet werden kann. So bestehen die älteren Aussenmauern aus grossen hochkantigen Platten (Orthostaten) von Gipsstein, die sehr sorgfältig an einander gefügt und mit kleinen Steinen hintermauert sind. Die jüngeren Aussenmauern dagegen, wie diejenigen des grossen Megaron und der Magazine, enthalten keine Orthostaten, sondern nur gewöhnliche rechteckige Quadern aus Poros, deren Lagerfugen vielfach zur Ausgleichung der verschiedenen Schichthöhen mit sehr kleinen plattenförmigen Steinchen ausgefüllt sind. Die grossen Quadern der jüngeren Mauern scheinen meist älteren zerstörten Mauern entnommen zu sein, an einigen Steinen ist das schon von den Italienern an den Steinmetz-Zeichen erkannt worden. Bei den Innenmauern ist dagegen der Unterschied der Bauweise nicht so augenfällig. In beiden Palästen bestehen die meisten Zimmerwände aus kleinen unregelmässigen Steinen mit Erdmörtel, nur die Mauern der grösseren und kleineren Höfe sind aus Quadern erbaut, doch scheinen auch diese Quadern des jüngeren Palastes meist zum zweiten Male verwendet zu sein und aus dem älteren Palaste zu stammen. Soviel ich gesehen habe, kommt die Verkleidung der Wände mit dünnen Gipsplatten nur im älteren Palaste vor. Die Zugehörigkeit der Innenmauern zum älteren oder jüngeren Palaste kann jedoch nicht ohne genaueres Studium, als es mir möglich war, entschieden werden. In unserem Plane habe ich nur diejenigen Mauern mit roter

Farbe bezeichnet, die sicher aus der jüngeren Epoche stammen. Nur im westlichen Teile ist die Trennung durchgeführt. Die weissen Mauern im südwestlichen Teile des Palastes gehören zu einem Bau aus klassischer Zeit.

Dass endlich auch die Kleinfunde, die innerhalb der einzelnen Räume zum Vorschein kamen, und namentlich die Topfware, eine Scheidung zwischen einem älteren und einem jüngeren Palast von Phaistos ermöglichen und so unser Resultat bestätigen, haben die italienischen Archäologen schon öfter dargelegt (zuletzt F. Halbherr in den *Memorie del R. Istituto Lombardo* 1905 S. 252 und L. Pernier in den *Mon. ant.* 1905 S. 342 und 446). In dem älteren Palast wurden unter dem jüngeren Fussboden nur solche Vasen gefunden, die von den Italienern als Kamares-Ware oder als vormykenisch bezeichnet wurden, während sie von Evans seiner mittleren minoischen Periode zugeteilt werden. Es scheinen aber auch noch Vasen der spät-minoischen Periode unter dem jüngeren Fussboden gefunden zu sein (*Mon. ant.* 1905 S. 460 f.). Da die Bestimmung der genauen Grenze zwischen der Topfware der beiden Paläste von grosser Wichtigkeit ist, wird es jeder mit Freude begrüssen, dass die Italiener, wie sie öffentlich erklärt haben, noch vor der definitiven Publikation die ganze «Terrasse» und auch noch mehrere andere Räume des alten Palastes ausgraben wollen.

Während hiernach die Scheidung der beiden Paläste in Phaistos keine ernstlichen Schwierigkeiten bereitet und sich mit der Zeit gewiss genau durchführen lassen wird, ist sie in Knossos nicht so leicht vorzunehmen. Dass aber auch hier die den beiden Epochen von Phaistos entsprechenden Palastformen nachgewiesen sind, wurde oben schon dargelegt. Der jüngere, höher gelegene Palast ist in Knossos nur in geringen Resten erhalten und daher nicht mehr gut zu erkennen. Dazu kommt, dass der ältere Palast von Knossos während seines Bestehens schon mehrere Veränderungen und Umbauten erfahren zu haben scheint, von denen wir in Phaistos nichts bemerken. Erst wenn die Engländer einen Plan veröffentlichen, in dem die verschieden gebauten Mauern durch Farben oder andere Mittel deutlich unterschieden sind,

wird auch demjenigen, der Knossos nur wenige Stunden oder gar nicht besucht hat, ein genaueres Studium der Entwicklung des Palastes möglich sein. Aus den bisher veröffentlichten Plänen und Berichten von A. Evans (*Annual of B. S.* 1902-03 IX 25 ff.) und von D. Mackenzie (*JHS* 1903, 157 ff.) ist schon zu entnehmen, dass eine gründliche Zerstörung des Palastes während der spät-minoischen Zeit erfolgt ist, und dass dann unter teilweiser Benutzung der alten Mauern ein Wiederaufbau stattgefunden hat. Zu dem älteren Palaste rechne ich den Westhof, mit seinem einsäuligen Propylon, die zahlreichen Magazine mit ihrem gemeinsamen Gang, ferner den grossen Mittelhof mit den meisten der ihn umgebenden Räume, namentlich mit den Sälen, Treppen und Lichthöfen an seiner Ostseite. Dem jüngeren Palaste glaube ich von den fast ganz zerstörten Räumen des westlichen Obergeschosses namentlich die neben der S. W. Ecke des Centralhofes gelegenen Anlagen zuteilen zu dürfen, nämlich das «Süd-Propylon», den «Altar-Hof» und das ergänzte «Megaron». Hierzu berechtigt mich einerseits die abweichende Höhenlage dieser Bauteile und andrerseits der Umstand, dass die grosse Regelmässigkeit des älteren Palastes gerade an dieser Stelle offenbar durch die späteren Mauern gestört ist. Man wird annehmen dürfen, dass der Westhof und sein Propylon ursprünglich mit dem Haupthofe eine directe, horizontale Verbindung hatten, die jetzt durch das höher gelegene Süd-Propylon und das Megaron gestört ist. Auch wird der lange Gang neben den Magazinen ursprünglich, bevor die Westwand des Megaron bestand, wohl in derselben Breite weiter nach Süden gereicht haben. Welche Teile des älteren Palastes in der jüngeren Periode wieder benutzt worden sind, wage ich ohne genaues Studium an Ort und Stelle nicht zu entscheiden. So scheint es mir fraglich, ob das westliche Propylon in der jüngeren Periode benutzt wurde, oder, wie in Phaistos, schon verschüttet war. Dass solche Wiederbenutzungen vorgekommen sind, zeigen schon jetzt die von A. Evans veröffentlichten Durchschnitte (*Annual of B. S.* 1902-03 S. 26 f.). Genauere Angaben hierüber dürfen wir gewiss später von den englischen Archäologen erwarten. Dass das von Evans

ergänzte «Megaron» mit den ihm benachbarten Anlagen ohne Bedenken dem jüngeren Palaste zugeteilt werden darf, lehren aufs Bestimmteste die Beobachtungen in Phaistos, wo das ganz ähnliche Megaron mit Sicherheit dem Neubau nach der Zerstörung des älteren Palastes zugewiesen werden musste.

Eine Bestätigung unseres Resultates bietet endlich auch der dritte grosse Palast in Kreta, der von Hagia Triada, des-

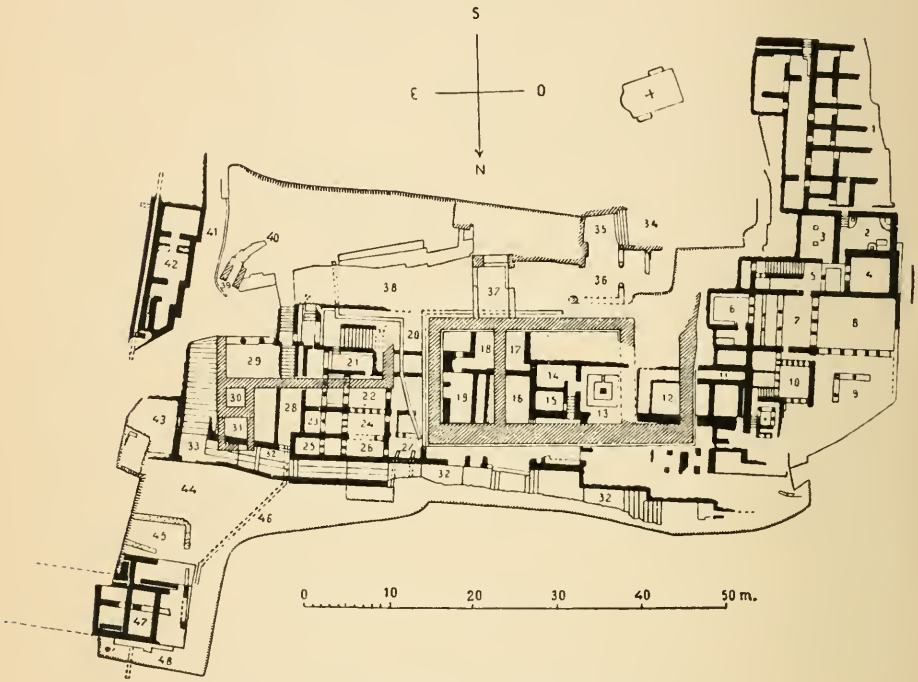


Abb. 2. Der Palast von Hagia Triada.

sen Plan jetzt von F. Halbherr in den *Memorie del R. Istituto Lombardo* 1905 Tafel I veröffentlicht ist. Darnach ist unsere Abb. 2 wiederholt. Die ältere Anlage zeigt hier ganz dieselben Einzelräume wie in den beiden anderen Palästen, es fehlt aber der centrale Hof, der vermutlich ganz zerstört ist und nach dem Urteile der italienischen Archäologen auf dem etwas höheren Niveau gelegen hat, wo jetzt die kleine Kirche steht. Auch hier ist über den zerstörten, aber zum Teil

noch gut erhaltenen Räumen des älteren Palastes eine jüngere Anlage gebaut, die allerdings nicht einheitlich zu sein scheint. Denn unter den jüngeren Mauern gibt es nicht nur solche (z. B. 29-31 und 35-37), die in ihrer guten Quaderconstruction mit dem Megaron von Phaistos übereinstimmen und mit diesem gleichzeitig sein werden, sondern auch Mauern aus unregelmässigen Steinen (12-19), die wegen ihres Grundrisses möglicherweise die Fundamente eines grossen griechischen Tempels (Amphiprostylos) sein können. Doch rechnet F. Halbherr wegen der Einzelfunde auch diese starken Fundamentmauern zum jüngeren mykenischen Palaste. Wie dem aber auch sein mag, an dem Vorhandensein eines älteren Palastes und an der Errichtung eines jüngeren Palastes über den verbrannten Trümmern des älteren lassen die Reste von Hagia Triada auch nicht den geringsten Zweifel. Auch der Zeitpunkt der Zerstörung des älteren Baues ist durch die zahlreichen Funde genügend fixiert. In den unteren verbrannten Trümmern finden sich die Vasen der Kamares-Art und die älteren mykenischen, während in den jüngeren Anlagen nur die spätere mykenische Topfware vorkommt (F. Halbherr *a. a. O.* S. 244). Auch A. Evans rechnet den älteren Palast von H. Triada zu seiner Periode «spät-minoisch I».

Fassen wir unsere bisherigen Beobachtungen über die Paläste Kretas zusammen, so ergibt sich, dass an allen drei Orten in der älteren Zeit grosse gleichmässig gebaute Paläste bestanden haben, deren Grundrisse von den Palastplänen von Tiryns und Mykenai weit abweichen. Sie enthalten keine grossen Säle, sondern zahllose Zimmer, Hallen, Corridore und Treppen, die sich um einen grossen centralen Hof gruppieren. Nachdem sie eine gründliche Zerstörung erfahren hatten, sind oben über den Trümmern der verbrannten und samt ihrem Inhalte verschütteten Paläste neue Herrensitze erbaut worden. Im Grundriss und in der Technik weichen diese neuen Anlagen von den älteren ab. Ihr Mittelpunkt scheint ein grosses Megaron, ein geräumiger Saal mit Vorhalle, gewesen zu sein, das in Phaistos besonders gut erhalten ist und sich dort gegen den alten Westhof öffnet. Auch die-

ser jüngere Palast wurde wieder zerstört. Einige Bauten aus klassisch griechischer Zeit sind darüber oder daneben errichtet worden. Bevor wir nun diese älteren und jüngeren kretischen Palastanlagen mit den mykenischen und den homerischen Palästen vergleichen, verdienen noch diejenigen Räume der kretischen Paläste etwas näher betrachtet zu werden, die für jede der beiden Perioden besonders charakteristisch sind, nämlich der sogenannte Pfeiler-Saal, das Badezimmer und das einsäulige Propylon des älteren Palastes und das grosse Megaron der jüngeren Anlage.

Der sogenannte Pfeilersaal kommt in allen kretischen Palästen vor und ist ein Raum, dessen Wände auf mehreren Seiten nur aus Türen und dünnen Zwischenpfeilern bestehen und der mit Säulenhallen umgeben ist. Er wird zuweilen als Atrium oder Hof, also als ein nur wenig oder gar nicht bedeckter Raum aufgefasst, und die anstossende Halle wird dann als Saal mit Innensäulen bezeichnet. Diese Auffassung des Saales und seiner Nachbarräume halte ich nicht für richtig. Hölzerne Türen dürfen im Orient nicht so angebracht werden, dass sie den zerstörenden Wechselwirkungen der Sonne und des Regens direkt ausgesetzt sind. Liegen sie in der Aussenwand des Hauses oder Hofes, so müssen sie durch vorstehende Dächer oder vorgelegte Hallen geschützt werden. So sind die ursprünglich einfachen Hoftüren mit Vordächern und Vorhallen ausgestattet worden und zu Torgebäuden (Propylaien) geworden. So haben auch die Megara der Paläste und die Tempel ihre Vorhallen erhalten. Wenn wir nun sehen, dass die ganz aus Türen bestehenden Wände unserer Pfeilersäle nach der einen Seite regelmässig durch eine Halle geschützt sind, so müssen wir schliessen, dass die andere Seite keines solchen Schutzes bedurfte, weil sie nach innen gerichtet ist. Der mittlere Pfeilersaal war also bedeckt. In den Abbildungen 3 und 4 sind zwei Pfeilersäle aus Knossos und Phaistos abgebildet, jener mit 3, dieser mit 2 Türwänden. Auch in Hag. Triada ist ein Saal (8) mit zwei Türwänden. Bei allen dreien finden wir vor den Türen des mittleren Saales (A) jedesmal Vorhallen (B) und müssen deshalb die anstossenden Räume (C) als offene Höfe annehmen,

durch die den Vorhallen und so auch dem Innensaal Luft und Licht zugeführt wurden. Wäre A ein Atrium oder ein offener Hof gewesen, wie vielfach angenommen wird, so hät-

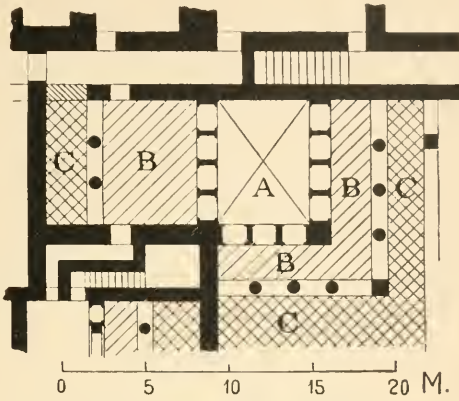


Abb. 3. Pfeilersaal in Knossos.

ten die Vorhallen auf der inneren Seite der Türwände, also im Innern von A sein müssen. In unseren Zeichnungen ist der überdeckte Innenraum (A) weiss geblieben und durch ein

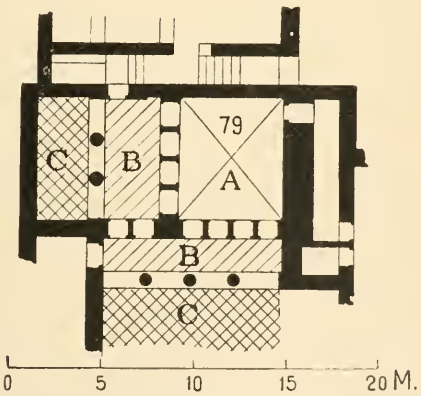


Abb. 4. Pfeilersaal in Phaistos.

Kreuz hervorgehoben, die Vorhallen (B) sind einfach schraffiert und die offenen Höfe (C) haben eine kreuzweise Schraffur erhalten.

Eine Bestätigung für diese Auffassung der Pfeilersäle als bedeckter, von Hallen umgebener, also peripteraler Säle liefert die reiche Ausstattung ihrer Wände und Fussböden im Verhältnis zu denen der Hallen und Höfe; der Saal A hat in Phaistos als wichtigster centraler Raum eine Wandverkleidung und einen besonders reichen Fussboden (vgl. L. Pernier *Rendic.* 1903, S. 517 und *Mon. ant.* 1905, S. 380).

Den Ursprung dieser peripteralen Säle glaube ich in dem einfachen Zelte erkennen zu dürfen, dessen einzelne Wände aufgeklappt werden konnten, um als schattengebende Vordächer zu dienen. So wurde die Sonne vom Innern des Zeltes abgehalten und nur der kühlende Wind zugelassen. Beim festen Hause erreichte man dasselbe, wenn die Zimmerwände ganz in Türen aufgelöst und vor ihnen bedeckte Hallen angelegt wurden. Ausserhalb Kretas ist mir nur ein Beispiel einer ganz durchbrochenen Türwand bekannt, nämlich die vordere Wand des Vorsaales des Megaron von Tiryns; sie besteht aus drei Türen und vier schmalen Pfeilern, und vor ihr fehlt auch die schützende Vorhalle nicht. Nachdem jetzt in allen altkretischen Palästen Beispiele solcher Pfeilersäle vorkommen, wissen wir, woher der Erbauer von Tiryns diese Anordnung genommen hat. In den jüngeren Palästen Kretas kommen sie bisher noch nicht vor, denn die vorhandenen Säle dieser Art scheinen überall den älteren Palästen anzugehören.

Aus dem Zelt oder festen Hause, das auf allen Seiten mit Hallen umgeben war, konnte sich, wie hier nur nebenbei angedeutet werden mag, leicht der peripterale Tempel entwickeln, doch sind Reste eines solchen unter den vielen kretischen Bauten bisher noch nicht gefunden worden.

Welchen Zweck die peripteralen Pfeilersäle gehabt haben, lässt sich meines Wissens noch nicht mit Sicherheit sagen, vermutlich waren es Wohnräume oder Megara. Ob die von uns abgebildeten Säle von Knossos und Phaistos wirklich zur Frauenwohnung gehörten, wie die Engländer und Italiener annehmen, wage ich nicht zu sagen. Da sich auch im Obergeschoss solche Säle befanden — wenigstens sind in Knossos Reste von ihnen nachzuweisen —, möchte man lieber

in diesen Hyperoa die Wohn- und Schlafräume für Frauen und Kinder erkennen. Doch mögen auch die unteren Räume zur Frauenwohnung gehört haben.

Ebenso charakteristisch wie die peripteralen Pfeilersäle sind für die kretischen Paläste die Badezimmer, deren es in Knossos und Phaistos mehrere gibt. Sie scheinen sämtlich der älteren Periode anzugehören, sind aber vielleicht in den jüngeren Palästen zum Teil noch benutzt worden. Abb. 5 zeigt den Grundriss des Badezimmers neben dem Pfeilersaale von Phaistos. Aus einem grösseren Zimmer steigt man auf einigen Stufen zu einem mit grossen Gipsplatten verkleideten bassinartigen Raume hinab, der gewöhnlich durch eine oder mehrere Säulen vom Hauptraum getrennt ist und fast

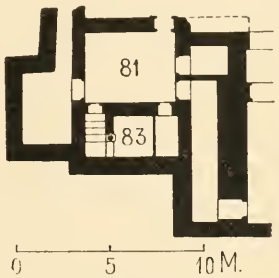


Abb. 5. Badezimmer in Phaistos.

stets dieselben Dimensionen hat, nämlich 2,20 m × 2,20 m. Man hat mit Recht lange geschwankt, ob in diesen Anlagen wirklich Baderäume erkannt werden dürften, weil in den als Wasserbehälter gedeuteten tief liegenden Räumen Vorrichtungen für den Zufluss und den Abfluss von Wasser fehlen und weil in Knossos in dem einen derartigen Zimmer der schöne Alabasterthron steht, nach welchem der Raum gewöhnlich Thronsaal genannt wird. Aber alle anderen Erklärungen, wie z. B. als unbedeckter Lichtschacht mit Vorrichtung zum Sammeln des Regenwassers, oder als Wasserbehälter mit Fischen (vgl. dazu das gemalte Bassin auf dem Boden im Palaste Amenophis' IV in El Amarna) oder auch als Behälter für Blumen, scheinen mir noch weniger annehmbar. Da im Palaste von Tiryns ein stattliches Badezimmer

gefunden ist, dürfen solche Räume in den noch reicheren Palästen Kretas keinesfalls fehlen. Aber Badeanlagen wie die tirynthische sind bisher in Kreta nicht gefunden worden. Daher spricht manches dafür, dass die mit grossen Platten verkleideten Bassins wirklich grosse Badewannen gewesen sind. Dem Bedenken, ob die ohne Kalkmörtel gebauten Mauern auch das Wasser festzuhalten vermögen, kann dadurch leicht entgegengetreten werden, dass man sich nicht den ganzen vertieften Raum mit Wasser gefüllt denkt, sondern innerhalb des Raumes eine besondere Badewanne aus Terrakotta annimmt, wie sie in Kreta, als Sarkophage verwendet, vielfach vorkommen und in Fragmenten auch in den Palästen gefunden sind. Aber diesem Auskunftsmittel lässt sich wiederum mit der Gegenfrage begegnen, warum denn bei Verwendung einer besonderen Badewanne die grosse bassinartige Vertiefung notwendig sei. Bei dieser Sachlage scheint es mir am besten, die Räume zwar als Badezimmer zu bezeichnen, aber sich gegenwärtig zu halten, dass die Benennung nicht vollkommen gesichert ist.

Als dritter Raum, der für den älteren kretischen Palast charakteristisch ist, muss das einsäulige Propylon genannt werden, das in gleicher Form in Knossos und Phaistos aufgedeckt ist. Die Vorhalle des Tores hat hier nicht, wie wir es in den Torgebäuden von Tiryns und den späteren griechischen Propyläen finden, eine gerade Anzahl von Stützen, sondern eine ungerade: eine einzelne Säule steht zwischen zwei Parastaden. Auf die Bedeutung dieses Unterschiedes hat schon F. Noack (*Homer. Paläste* S. 9) hingewiesen. In Kreta war für die Fassadenbildung die Aufstellung einer Säule in der Mitte üblich, im Gegensatze zu Griechenland, wo gewöhnlich in der Mitte eine von zwei Säulen eingefasste Öffnung angeordnet ist. Die einzige Ausnahme, welche Noack für Kreta kennt, das «Südpropylon» von Knossos, ist für uns insofern besonders wichtig, als es nicht dem älteren, sondern dem jüngeren Palaste angehört. In den älteren Palästen Kretas hätten wir also bei den Torgebäuden die ungriechische, in den jüngeren dagegen die griechische Anordnung. Doch darf ich nicht unterlassen darauf hinzuweisen, dass die Erklä-

rung jenes jüngeren Baues in Knossos als Torgebäude ebenso wenig über jeden Zweifel erhaben ist, wie seine Ergänzung.

Mit dem Propylon sind wir schon zu den charakteristischen Räumen der jüngeren Paläste gekommen und haben hier besonders ihren wichtigsten Raum, das Megaron zu besprechen. Seine Gestalt kennen wir fast nur aus Phaistos, weil das jüngere Megaron von Knossos zu sehr zerstört und erst von A. Evans nach jenem Vorbilde ergänzt ist. Auch in Hagia Triada ist der Grundriss des jüngeren Megaron nicht gesichert.

Auf einer grossen Freitreppe, die am westlichen Hofe beginnt, steigt man in Phaistos zu einem geräumigen Vorplatze hinauf, an dem sich die Fassade des Megaron erhebt. (s. Tafel X). Eine starke Säule zwischen zwei breiten Pfeilern bildet die Fassade der wenig tiefen Vorhalle. In der Rückwand der Halle liegen zwei Türen, die den Interkolumnien der Vorhalle entsprechen. Sie führen in den Hauptsaal, der weniger tief als breit ist und durch eine quer liegende Säulenreihe in zwei Schiffe von verschiedener Breite geteilt ist. Der hintere breitere Teil war in seinem Aufbau vermutlich höher als der vordere, sodass über den Säulen zwischen den beiden Dächern Fenster angelegt werden konnten, durch die reichlich Licht und Luft in den Saal gelangten. Den Ausführungen von F. Noack (*Homerische Paläste* S. 13 ff.) über den Grundriss und Aufriss dieses Megaron stimme ich im Wesentlichen bei. In der Raumbildung und Fassadengestaltung sind hier offenbar Elemente vorhanden, die der altkretischen Baukunst verwandt sind und im Gegensatze stehen zu den Formen der Megara von Tiryns und Mykenai. Andrerseits steht aber das jüngere Megaron auch im Gegensatz zu der älteren kretischen Bauart, denn diese kennt überhaupt kein Megaron dieser Art als beherrschenden Hauptraum des ganzen Palastes.

Ein grosser centraler Innenhof, um den sich zahllose Zimmer, Corridore und Höfe gruppieren, und unter diesen Pfeilersäle, Baderäume und einsäulige Propyläen, — das ist das Wesentliche der altkretischen Palastanlage, während der jüngere Palast als Hauptraum ein geräumiges, nach aussen gerichtetes Megaron aufweist.

II. Die mykenischen und homerischen Paläste.

Um die kretischen Paläste besser mit den mykenischen und homerischen vergleichen und ihre gegenseitigen Beziehungen feststellen zu können, empfiehlt es sich, vorher das Verhältnis der beiden letzteren zu einander zu untersuchen.

Seitdem die Königsburgen von Tiryns und Mykenai bekannt geworden sind, hat sich in weiten Kreisen die Überzeugung Bahn gebrochen, dass wir in ihnen Paläste besitzen, wie sie in den homerischen Epen beschrieben sind. Natürlich denkt niemand daran, dass gerade einer der Herrensitze von Tiryns und Mykenai von Homer geschildert sei, aber Viele sind überzeugt, dass ähnliche Paläste der mykenischen Zeit die Vorbilder für die Schilderungen des Dichters geliefert haben. Bei mir persönlich bildete sich diese Überzeugung schon, als der Palast in Tiryns zu Tage kam und immer neue Übereinstimmungen mit Homer lieferte. Die Überzeugung wurde besonders befestigt an dem Tage, als in Tiryns der Kyanosfries gefunden wurde, und sich dadurch eine der merkwürdigsten Angaben Homers, die schon so oft für dichterische Erfindung erklärt worden war, als wirklich existierende Besonderheit eines mykenischen Palastes herausstellte. Weitere Funde und neue Studien haben mich in dieser Überzeugung nur bestärkt.

Neuerdings wird aber die Übereinstimmung zwischen den homerischen und mykenischen Palästen wieder geleugnet. Ferdinand Noack sucht in dem oben citierten Buche in einem besonderen Abschnitte (S. 39 ff.) nachzuweisen, dass das Bild der mykenischen Paläste, das uns die in der Argolis ausgegrabenen Ruinen geben, sich nicht vertrage mit der Vorstellung, die wir aus Homer vom Anaktenhause gewinnen. Die mykenischen Paläste sollen zu viele und zu vielerlei Räume enthalten. Das homerische Herrenhaus hält er für viel einfacher als die Paläste von Tiryns und Mykenai. Es soll einen alten vormykenischen Typus darstellen, den der Dichter aber erst in den jonischen Häusern Kleinasiens mehrere Jahrhunderte nach der mykenischen Zeit kennen

gelernt haben soll. Wäre diese Behauptung richtig, so würde, wie Noack selbst zum Schlusse erklärt, ein tiefer Schnitt zu machen sein in den Zusammenhang homerischer und mykenischer Kultur.

Hier ist meines Erachtens zunächst der Fehler gemacht, dass die mykenische und die kretische Kultur als eine Einheit zusammengefasst werden. Wir werden später ihre Unterschiede besprechen und die kretische Kultur als eine ältere, nicht-griechische, karisch-lykische, die mykenische dagegen als eine jüngere, auf jener fussende achäisch-griechische Kultur kennen lernen. Dass Homer nicht die altkretische Kultur schildert, unterliegt keinem Zweifel; es fragt sich aber, ob Noack Recht hat, wenn er auch zwischen der mykenischen und der homerischen Kultur einen tiefen Einschnitt machen will. Die Entscheidung dieser Frage ist von der grössten Bedeutung für die ganze homerische Frage im weitesten Sinne. Denn Noacks Ergebnis wird in der Tat schon von anderer Seite als ein Beweis für die Entstehung der homerischen Gedichte in der nachmykenischen oder jonischen Zeit verwendet. Offenbar mit Rücksicht auf dieses wichtige Resultat hat Noack seine Beweisführung möglichst eingehend geführt.

Aus demselben Grunde müssen auch wir etwas länger bei ihr verweilen. Noack sucht zunächst nachzuweisen, dass die Vorstellung vom homerischen Hause in den einzelnen Teilen des Epos verschieden sei; noch während der Bildung der uns erhaltenen Epen sollen bedeutende Veränderungen der Hausanlage sich vollzogen haben. Weiter glaubt er zeigen zu können, dass auch schon der ältere homerische Palast auf Grund genereller Unterschiede von dem mykenischen Palaste zu trennen sei. Beide Beweise halte ich für verfehlt.

Rechnen wirklich, wie Noack behauptet, die jüngeren Teile des Epos mit Bauteilen, welche das ältere Epos nicht kennt? Ist etwa das besondere Schlafgemach des Königspaares und der Oberstock, in dem Penelope wohnt, erst eine spätere Erfindung und in den älteren Teilen des Epos noch unbekannt? Wer solche Behauptung aufstellt und zu beweisen sucht, vergisst zunächst, dass die Entstehung und Entwickelung des Hausplanes sehr viel älter ist als unser Epos. Gewiss

hat es eine Zeit gegeben, wo die Eltern und die Kinder gemeinsam in einem Gemache, in dem einzigen des Hauses, zu schlafen pflegten, und bei ärmlichen oder bäuerlichen Verhältnissen geschah das nicht nur in der ganzen klassisch griechischen Zeit, sondern geschieht selbst heute noch. Aber bei reichen Leuten und namentlich in Königspalästen hat man sicherlich schon Jahrtausende vor Homer besondere Schlafräume und namentlich einen besonderen Ehethalamos gehabt. Das versteht sich doch von selbst. Nun kommt in dem einfachsten Königshause, das uns Homer schildert, in dem Hause des Odysseus, ein solcher Thalamos vor, dessen Bett bei der Erkennung der Ehegatten eine besondere Rolle spielt. In dem prächtigen Palaste des Menelaos, bei dessen Anblick der an einfache Verhältnisse gewöhnte Telemachos aus dem Staunen nicht herauskommt, ebenso wie in dem märchenhaften Palaste des Alkinoos müssten wir demnach mit noch grösserem Recht ein solches besonderes Ehegemach annehmen, auch wenn der Dichter es für Sparta nicht ausdrücklich erwähnt hätte (δ 121 und 310). Diese Stellen sucht aber Noack nach einer früher sehr beliebten Methode fortzuschaffen, indem er nachweist, dass die Erwähnung des Thalamos hier nicht original, sondern von einer anderen Stelle entlehnt sei. Aber diese ganze Methode ist höchst bedenklich, wie P. Cauer *Grundfragen der Homerkritik* S. 267 ff. nach dem Vorgange Anderer mit Recht betont hat. Unsere erhaltenen Epen bilden einen so geringen Bruchteil der ganzen epischen Dichtung vieler Jahrhunderte, dass es von vornherein gänzlich ausgeschlossen ist, die originale Verwendung irgend eines Formelverses ermitteln zu können.

Noack macht ausserdem noch den Fehler, dass er den μυχὸς des Megaron nicht von dem μυχὸς des ganzen Palastes unterscheidet. In dem Zelte des Achilleus oder in der Grotte der Kirke kann sehr wohl in einer Ecke ein offenes oder halb verdecktes Lager hergerichtet gewesen sein; aber in den grossen Königspalästen Homers das Lager des Königs in dem Hauptsaale anzunehmen, widerspricht in gleicher Weise der Überlieferung, wie dem allgemeinen menschlichen Gebrauche.

Sodann wird es nicht nur in homerischer Zeit, sondern im ganzen Altertum ebenso wie noch heute üblich gewesen sein, Fremde in den Hallen der Höfe oder in der Vorhalle des Megaron schlafen zu lassen. Solche Sitten ändern sich nicht in kurzer Zeit. Es ist ein ganz besonderer Fall, wenn der greise König Priamos im Zelte des Achilleus übernachtet. Da hätte Achill dem ehrwürdigen Greise eigentlich sein eigenes Lager anbieten, oder ein anderes im Zelte selbst herrichten lassen können. Wenn er ihn statt dessen draussen in der dunklen Vorhalle schlafen lässt und dies mit der Befürchtung motiviert, dass drinnen einer der zur Beratung kommenden Achäer ihn erkennen und so die Auslieferung der Leiche des Hektor verhindern könne, so vermag ich diese Entschuldigung des Dichters durchaus nicht ungeschickt zu finden. Die Erklärung Noacks, der hier in dem Dichter einen Epigonen sieht, der eine ältere Sitte nicht mehr gekannt und deshalb jene ungeschickte Entschuldigung erfunden habe, ist sehr gezwungen und entbehrt auch der geringsten Überzeugungskraft.

Ich betrachte es ferner mit Noack als natürlich, dass im Königspalaste die grösseren Kinder und namentlich die verheirateten ihre besonderen Gemächer hatten. Je nach der Form des Palastes konnten diese entweder mit dem Hauptbau verbunden oder als besondere Gebäude innerhalb des Hofes errichtet sein. Für die unverheirateten Töchter scheint ein besonderer Raum im Obergeschosse gelegen zu haben (vgl. B 514 und II 184). Ist es da nicht sehr verständlich, wenn der Dichter im Palaste von Ithaka die Penelope für die Zeit der Abwesenheit ihres Gatten, zumal die Freier bei Tage im Palaste hausen, den Ehethalamos meiden und sich ins Hyperoon, in die Räume des Oberstocks zurückziehen lässt? Die Art und Weise, wie Noack in einer volle zwölf Seiten langen Abhandlung alle die zahlreichen Stellen der Dichtung, wo das Hyperoon des Odysseus-Palastes erwähnt wird, entweder ganz fortzuschaffen oder als späteren Zusatz nachzuweisen sucht, scheint mir mehr als bedenklich. Dass Obergeschosse in den altkretischen Häusern und Palästen schon lange vor Homer üblich waren, zeigen uns die in

Knossos gefundenen interessanten kleinen Nachbildungen von Wohnhäusern in Porzellan und zugleich die Treppen in den Ruinen der kretischen Paläste. Auch in den Palastanlagen von Tiryns und Mykenai werden wir wegen des Vorhandenseins von Treppen nicht nur horizontale, begehbare Dächer, sondern auch ähnliche obere Räume annehmen dürfen. Für die klassische Zeit sind Obergeschosse vielfach nachweisbar und sind als Frauenwohnungen und als Schlafgemächer benutzt worden. Was berechtigt uns nun, allein für die ältere homerische Dichtung das Hyperoon künstlich zu entfernen oder für einen späteren Zusatz zu erklären?

Wenn ich an alle die verschiedenen Räume denke, welche das Epos in den Palästen und sogar in dem einfachen Königshause von Ithaka nennt,— an das Torgebäude mit seinen Vorhallen, an den Hof mit dem Altar, der Tholos und den Hallen, an das Megaron mit seiner Vorhalle, an die verschiedenen Thalamoi zum Schlafen und zur Aufbewahrung von Geräten und Waffen, an das Badezimmer und die Vorratskammer, an das Hyperoon und die Wirtschaftsräume,— und wenn ich dann bedenke, dass der Dichter alle diese vielen Räume nur gelegentlich erwähnt und daher gewiss manche nicht genannt hat, so kann ich nicht zugeben, dass die homerischen Paläste irgendwie einfacher gewesen seien als die Herrensitze von Tiryns und Mykenai oder von Arne und Orchomenos. Gerade auf dieses vermeintliche Ergebnis stützt sich aber die Behauptung Noacks, dass ein wesentlicher Unterschied zwischen dem homerischen und mykenischen Hause bestehe. In Bezug auf die künstlerische Ausstattung der Paläste vermag auch Noack, soviel ich weiss, keinen Unterschied zwischen ihnen zu erkennen. Hier spricht schon allein der Kyanosfries in Tiryns und im Palaste des Alkinoos eine zu deutliche Sprache.

Unverständlich ist mir endlich, wodurch sich Noack für berechtigt hält, das Vorbild für den älteren einfachen Königspalast des Epos in den jonischen Häusern etwa des 9. oder 8. Jahrhunderts zu sehen. Denn einerseits haben wir von der Gestalt und Ausstattung dieser Häuser absolut keine Kunde und anderseits ist die Entstehungszeit der homerischen Epen

noch strittig, und daher ist grosse Vorsicht und Sorgfalt bei der zeitlichen Bestimmung der Grundlagen des Epos unsere Pflicht. Mit Recht hat schon P. Cauer (*Neue Jahrbücher* 1905, S. 7) auf die »seltsame Willkür« hingewiesen, mit der Ferd. Noack aus dem einfachen vormykenischen Haustypus einen nachmykenischen macht, der die ganze mykenische Zeit überdauert haben soll. Es hätte in der Tat näher gelegen, das Vorbild für die homerische Schilderung eines älteren einfachen Hauses, wenn man diese überhaupt anerkennen will, in der vormykenischen oder frühmykenischen Zeit zu suchen, also in einer Epoche, als die Bauweise der Achäer noch weniger von der höheren kretischen Kultur beeinflusst war. Auf keinen Fall kann ich demnach zugeben, dass Noack die Übereinstimmung der homerischen und nachmykenischen Gebäude erwiesen habe, und dass dann dies Resultat, wie es wirklich geschehen ist, dazu benutzt werden darf, um die Entstehung der homerischen Gedichte in die nachmykenische Zeit zu verweisen.

Für mich unterliegt es keinem Zweifel, dass die mykenischen und die homerischen Paläste in allem Wesentlichen übereinstimmen; weder in der Zahl, Anordnung und Bestimmung der Räume, noch in ihrer technischen und künstlerischen Ausstattung kann ich irgendwelche wesentlichen Unterschiede entdecken. Jahrelange Studien über die mykenische und homerische Baukunst haben mich in dieser Überzeugung immer mehr befestigt. Und wird dies Resultat nicht durch Beobachtungen auf allen anderen Gebieten der homerischen Kultur bestätigt? Auf dem geschichtlichen Gebiete sieht jedermann, dass im Epos nur die Zeit der Heroen, also die mykenische Zeit, geschildert wird und dass die Epen, wie Ed. Meyer (*Gesch. d. Alt.* II S. 69) sehr richtig sagt, »mit vollem Bewusstsein alles aus ihrer Schilderung der Völkerverhältnisse fernzuhalten suchen, was jünger ist als die Epoche der Heroenkämpfe, so vor allem die Besiedelung der kleinasiatischen Küsten und die Eroberung des Peloponnes durch die Dorer, ferner die Herrschaft der Thessaler in Thessalien; mit keinem Worte ist von diesen Ereignissen die Rede«. Mir scheint es ein schlechtes Auskunftsmittel zu sein,

wenn man diese wichtige Tatsache durch ein «geflissentliches Ignorieren» der Gegenwart und nicht durch Entstehung der homerischen Gedichte vor der dorischen Wanderung zu erklären sucht. Und dies Resultat wird jetzt bestätigt durch Beobachtungen auf dem Gebiete der homerischen Geographie, wo sich dieselbe Erscheinung aufdrängt. Der Dichter kennt und beschreibt nur den geographischen Zustand der mykenischen Epoche; die durch die dorische Wanderung herbeigeführten Veränderungen sind erst in den notorisch späten Zusätzen des Epos erwähnt. Soll das auch durch absichtliche Schilderung einer älteren Geographie erklärt werden? Auf dem Gebiete der Bewaffnung hat W. Reichel die Übereinstimmung der homerischen Angaben mit den mykenischen Waffen erwiesen. Allerdings hat er den Fehler gemacht, dass er nur die frühmykenischen Waffen zum Vergleich heranzog, während Homers Angaben viel besser zu der Bewaffnung der spätmykenischen Zeit passen, in der tatsächlich, wie allein schon das Stuckgemälde von Mykenai mit den kleinen Kriegerschilden beweist, die jüngere Bewaffnung neben der älteren vorkommt. Auf die anderen Gebiete einzugehen, muss ich mir hier versagen; nur eines sei noch erwähnt. Auf dem Gebiete der Totenbestattung soll der Dichter nach der bisherigen Ansicht ausnahmsweise einmal nicht absichtlich archaisiert, sondern gerade die Sitten seiner eigenen Zeit und nicht der heroischen Epoche geschildert haben! Auch hier hat sich jetzt die Übereinstimmung mykenischer und homerischer Sitte herausgestellt: alle Leichname wurden mehr oder weniger gebrannt und dann bestattet (vgl. meinen Vortrag über die Brennung und Bestattung auf dem internationalen Archäologen-Congress in Athen). Ich kenne überhaupt keinen einzigen stichhaltigen Beweis für die bisherige Datierung der homerischen Epen.

Bei dieser Sachlage betrachte ich die homerischen und die mykenischen Paläste und auch die ganze homerische und die mykenische Kultur als identisch, soweit man bei solchen Dingen überhaupt von Identität sprechen kann. Das Haus des Odysseus in Ithaka und das des Menelaos in Sparta hatten nach meiner Ansicht einen ähnlichen Grundriss wie die

Paläste von Tiryns und Mykenai, unterschieden sich von diesen aber vermutlich dadurch, dass das ithakesische Königshaus in seiner Ausstattung bedeutend einfacher, der spartanische Palast dagegen vielleicht noch reicher war als jene uns in Ruinen erhaltenen mykenischen Paläste.

Noch eine nicht unwichtige Folgerung dürfen wir aus der Identität der mykenischen und homerischen Kultur ziehen: sie ist die Kultur der Achäer. Das achäische Volk war es, dessen gemeinsamer Zug gegen Troja und dessen Land und Sitten vom Epos geschildert werden. Und es waren dieselben Achäer, die am Ende des II. Jahrtausends vor Chr., vor der dorischen Wanderung, in Tiryns und Mykenai, in Sparta und Pylos, auf den jonischen Inseln und auf dem griechischen Festlande die «mykenischen» Häuser und Paläste bewohnten. Wir dürfen daher die hohe Kultur, die wir nach ihrem ersten Fundort die mykenische zu nennen uns gewöhnt haben, mit vollem Recht als achäische bezeichnen. Woher diese Kultur stammt, ist damit noch nicht gesagt; die Achäer können sie möglicherweise von einem anderen Volke übernommen haben. Aber in der Zeit vor der dorischen Wanderung, in der Zeit des homerischen Epos, sind sie die Träger dieser Kultur gewesen.

III. Vergleich der kretischen und der mykenisch-homerischen Paläste.

Nachdem wir die beiden verschiedenen Arten von Palästen auf Kreta kennen gelernt und die mykenischen Paläste des griechischen Festlandes als identisch mit den homerischen erkannt haben, müssen wir beide Gruppen mit einander vergleichen und festzustellen suchen, ob der homerisch-mykenische oder, wie wir kürzer sagen können, der achäische Palast mit den beiden kretischen Palastarten, oder auch nur mit einer von ihnen verwandt ist.

Da ist zunächst zu betonen, dass die technische und künstlerische Ausstattung beider Gruppen von Palästen fast übereinstimmt. Die Art des Mauerwerks, die technischen Be-

sonderheiten der Steinbehandlung, die Gestalt der Säulen und sonstigen Bauglieder, die Art und Ornamentierung des Wandputzes und die ganze künstlerische Ausstattung sind bei allen diesen Palästen so gleichartig, dass es dieselben Bauleute gewesen sein müssen, die in Kreta, im Peloponnes und in Nordgriechenland die jetzt ausgegrabenen Paläste und Grabbauten errichtet haben. Gewiss gibt es kleinere Unterschiede zwischen den verschiedenen Bauwerken, sowohl in der Architektur wie in der Bauweise, aber sie sind nur gering und scheinen mehr zeitlich als völkerschaftlich zu sein.

In den Grundrissen stimmen dagegen die kretischen und mykenischen Paläste durchaus nicht überein. Das grosse Megaron mit seiner Vorhalle, das den Mittelpunkt und das Kennzeichen des mykenisch-homerischen oder achäischen Palastes bildet, kommt in den altkretischen Palästen überhaupt nicht vor. Ein gewaltiger mit einem Labyrinth von Gemächern und Gängen aller Art umgebener Hof bildet ihr Centrum und ihr charakteristisches Merkmal. In den jüngeren kretischen Palästen, die über den Trümmern der zerstörten älteren Bauwerke errichtet sind, fanden wir dagegen, ähnlich wie in den achäischen Herrenhäusern, ein grosses Megaron mit Vorhalle, das allerdings in seiner Gestalt von dem achäischen Megaron abweicht und sich mehr an die altkretische Bauweise anschliesst. Wir dürfen darnach diese jüngeren kretischen Paläste als eine Zwischenstufe zwischen den altkretischen und den achäischen Palästen bezeichnen; mit diesen haben sie das Vorhandensein eines Megaron, mit jenen die künstlerische Ausgestaltung dieses Megaron und seiner Vorhalle gemein. Dass auch eine Einzelheit ihres Grundrisses für diese Stellung des jüngeren kretischen Palastes spricht, haben wir oben bei Besprechung des Südpropylon von Knossos schon gesehen.

Beobachtungen anderer Art bestätigen dieses Ergebnis. Der Inhalt der jüngeren kretischen Paläste an Topfwaren und anderen Kleinfunden stimmt viel besser zu den Funden der achäischen Paläste des Festlandes, als zu dem Inhalt der zerstörten altkretischen Anlagen. Dieselbe mykenische Topfware, die wir aus Tiryns, Mykenai und vielen anderen Orten

Griechenlands kennen, findet sich in den jüngeren Palästen Kretas, während in den älteren Palästen unterhalb der jüngeren Fussböden hauptsächlich die Kamares-Vasen und die ältere mykenische Ware vorkommen.

Ähnlich liegt das Verhältnis bei den Grabbauten und ihrem Inhalt. In der jüngeren Zeit kommen in Kreta ähnliche Kuppelgräber vor, wie sie uns aus den mykenischen Centren des übrigen Griechenlands bekannt sind, und auch ihr Inhalt stimmt überein mit den Funden der entsprechenden Gräber auf dem Festlande (vgl. A. Evans *Ann. of B. S.* X S. 4-6). Wie die Bestattung und die Grabformen zur Zeit der älteren kretischen Kultur waren, ist noch nicht endgültig festgestellt; die bisher gefundenen Gräber weichen von den achäischen Gräbern sehr ab.

Nun ist es eine bekannte Erscheinung, dass ein Volk, wenn es sich eine fremde höhere Kultur aneignet, zwar die Technik des Bauens und die künstlerische Ausstattung seiner Wohnungen, seines Hausgerätes und auch seiner Kleidung von den Fremden zu übernehmen pflegt, aber dabei seinen alten, von den Vätern überkommenen Hausplan vielfach treu bewahrt. Fremde Künstler statten die nach dem älteren Plane gebauten Häuser mit neuen Formen aus und fremde Händler importieren neues Hausgerät, neue Waffen und neuen Schmuck. So haben z. B. die Deutschen zwar den gothischen Stil aus Frankreich und später den Renaissance-Stil aus Italien durch fremde Bauleute erhalten, aber dabei ihre alten Hausgrundrisse vielfach beibehalten.

Wenden wir diesen Grundsatz auf die drei Palastarten an, die wir in Kreta und Griechenland gefunden haben, so kann es kaum fraglich sein, dass die in Griechenland wohnenden Achäer die ganze künstlerische Ausstattung ihrer Häuser von dem Volke übernommen haben, das in Kreta schon Jahrhunderte früher eine hohe Kultur besass und Paläste wie die älteren von Knossos und Phaistos mit ganz anderem Grundrisse, aber mit fast derselben künstlerischen Ausstattung erbaute. Denn dass das Abhängigkeitsverhältnis etwa das umgekehrte sei, wird angesichts der grossartigen Paläste Kretas mit ihrem überaus reichen Inhalt und angesichts der

langen Entwickelung, welche die kretische Kultur durchgemacht hat, wohl niemand zu behaupten wagen. Überdies weist auch eine einzelne Tatsache, nämlich die Verwendung der Platten aus Alabaster in Tiryns und Mykenai direkt auf Kreta als Ursprungsort hin, weil dort der Gipsstein nicht nur in den Palästen viel reichlicher verwendet ist, sondern auch in Steinbrüchen ansteht. Aber weiter werden wir auch vermuten dürfen, dass die Zerstörer der altkretischen Paläste, die über deren Ruinen ihre neuen Paläste mit dem früher unbekannten Megaron errichteten, dieselben Achäer sind, welche früher die Kultur von den Kretern empfangen hatten. In das eroberte Land nehmen sie ihren alten Hausplan mit und lassen von den einheimischen Bauleuten ihre Paläste mit einigen den altkretischen Palästen entlehnten Eigentümlichkeiten errichten.

Soweit können wir in der Erklärung der aufgedeckten Ruinen ohne Heranziehung der litterarischen Überlieferung kommen und sind damit an die letzte Frage gelangt, die wir zu beantworten haben: welches Volk war der Träger der hohen Kultur, die nach dem Ergebnis der jüngsten Ausgrabungen im ganzen II. Jahrtausend in Kreta blühte, und die von dort auf die Achäer und damit in langer Wanderung auch auf uns übergegangen ist? Die Bauwerke und ihr Inhalt selbst gestatten uns noch nicht diese Frage zu beantworten, die zahlreichen in Kreta gefundenen Tontafeln, welche die Antwort geben könnten, sind leider noch nicht entziffert. Aber die übrige litterarische Überlieferung liefert eine wie mir scheint untrügliche Antwort.

IV. Die Träger der altkretischen Kultur.

Es ist das grosse Verdienst von Ulrich Köhler, die mykenische Kultur sofort nach der Entdeckung der Königsgräber in Mykenai durch Heinrich Schliemann mit der karischen Seeherrschaft in Verbindung gebracht, sie als die karische Kultur erkannt zu haben.

In der Winckelmanns-Sitzung des Deutschen Instituts in

Athen behandelte er im Jahre 1877 die Zeit und den Ursprung der Grabanlagen von Mykenai und Spata (*Athen. Mitt.* 1878, S. 1). Nachdem er darauf hingewiesen hatte, dass die fabelhaft reichen Funde von Mykenai in ihrer Gesamtheit ein ungriechisches orientalisches Gepräge tragen, erinnert er daran, dass die Untersuchungen eines Brunn und Friederichs uns schon früher darüber aufgeklärt hatten, dass die griechische Kunst sich in ihren Anfängen an orientalische Vorbilder angeschlossen hat. Er weist sodann nach, dass der reiche Inhalt der Gräber von Mykenai und Spata seine nächsten Berührungspunkte unter den Funden der ägäischen Inseln hat, und dass es ein Seevolk gewesen sein muss, welches «die Vorbilder für die Ornamente seiner Kleidung und Gerätschaften mit Vorliebe dem Meere entnahm»; ein Volk, «dessen Blicke alltäglich dem Spiele der Wellen folgten und mit kindlichem Behagen die seltsamen Geschöpfe des Meeres beobachteten». Dann fährt er fort: «Die Inseln des ägäischen Meeres sind, wie bekannt, in relativ später Zeit hellenisiert worden. Die grössten Historiker und Forscher des Altertums stimmen darin überein, dass die Inseln vorher von einem nichthellenischen Völkerstamme bewohnt wurden, der von der kleinasiatischen Küste vorgedrungen und dem Volke der Karer nahe verwandt war. Von den Inseln aus hatten diese von Osten hergekommenen Elemente weiter auch an den Küsten der griechischen Halbinsel festen Fuss gefasst. Dies war namentlich in den Umgebungen des saronischen Meerbusens der Fall gewesen; nach Aristoteles waren die Städte Hermione, Epidauros und Megara ursprünglich karische Gründungen gewesen». Auch auf Attika und Argos hatte sich, wie er weiter darlegt, die Einwanderung oder Herrschaft dieser nichtgriechischen Völkerschaften ausgedehnt, zu denen die Karer, Leleger, Lyker, Lyder, Myser und andere verwandte Stämme gehörten. Sie alle wurden schon von den Alten unter dem Begriff der grossen karischen Seeherrschaft zusammengefasst.

Diese Darlegungen Köhlers gelten noch heute. Wenn er aber damals hinzufügte: «Ich bin der Meinung, dass die Grabanlagen von Mykenai und Spata von karischen Einwande-

rern herrühren, welche sich an der argivischen und attischen Küste niedergelassen hatten», so können wir ihm nicht folgen. Die Könige, welche in Mykenai geherrscht haben und dort bestattet worden sind, waren unmöglich Karer, sondern sicher Achäer, also Griechen. Hätte Köhler die reichen Schätze der altkretischen Kultur gekannt, die uns jetzt in Kreta und an anderen Orten vor Augen liegen, und hätte er namentlich von dem Unterschiede zwischen den altkretischen und achäischen Palästen und ihren Kunstschätzen gewusst, so würde er gewiss nicht die Bewohner von Mykenai und die Inhaber der mykenischen Gräber für Karer gehalten haben. Für uns, die wir über ein viel reicheres Beobachtungsmaterial verfügen, kann es nicht mehr zweifelhaft sein, dass die altkretische Kultur, die in den reichen Palästen Kretas vor uns liegt und die ihren Einfluss einst über fast alle Inseln und Küstenländer des ägäischen Meeres ausgedehnt hat, die Kultur jener karischen Seeherrschaft oder kurz die karische Kultur ist. Die Paläste von Tiryns und Mykenai und auch die jüngeren Paläste von Kreta sind dagegen mit ihrem ganzen Inhalt zwar unter dem Einfluss der karischen Kunst entstanden, aber Achäer und keine Karer sind ihre Bewohner gewesen.

Dieses Ergebnis wird durch die litterarische Überlieferung direkt bestätigt. Die lykischen Kyklopen hatte Proitos kommen lassen, um die Burg Tiryns zu erbauen (Apollodor II 2, 1; Paus. II 16, 4; Strabon VIII 372). Und dass die Lyker ursprünglich neben Karern und Lelegern in Kreta wohnten und erst von Minos vertrieben wurden, berichtet Herodot I 173 und VII 92. Also kretische Bauleute haben auch nach der Überlieferung die mykenischen Paläste erbaut, wie wir es jetzt an den Ruinen der Paläste selbst mit eigenen Augen erkennen können. Die achäischen Herren liessen sich aber im Peloponnes nicht etwa einen kretischen Palast, wie den von Knossos errichten, sondern behielten ihren eigenen, von den Vätern überkommenen Hausplan bei, liessen ihn aber von den fremden Bauleuten in ihrer vollkommeneren Technik und mit ihrer reicheren Kunst zur Ausführung bringen.

Aber nicht nur die Bauweise und die Bauformen ihrer

Häuser übernahmen die Achäer von den Kretern, allmählich eigneten sie sich auch ihre ganze Kultur an. Das Hausgeräte und die Waffen, den Schmuck der Kleider und die sonstigen Kostbarkeiten haben sie, wie die Funde in den achäischen Palästen und Gräbern lehren, sehr bald von den karisch-lykischen Stämmen Kretas angenommen. Auch hierüber schweigt die Überlieferung nicht, indem sie bei den Waffen und Kleidern ausdrücklich Entlehnung von den Karern berichtet (Herodot I 171 und V 88).

Nachdem die Achäer sich die kretische Kultur zu eigen gemacht hatten, ist ein Ereignis eingetreten, das sich im Leben der Völker schon so oft wiederholt hat. Das seit langer Zeit auf hoher Kulturstufe stehende kretische Volk ist dem jüngeren und noch kräftigeren Volke der Achäer unterlegen und aus seinen Sitzen vertrieben worden. Unter Minos, so lehrt die Überlieferung, wurden die Achäer Herren der Insel Kreta. An Stelle der karischen Seeherrschaft trat die mächtige Herrschaft des Minos. Nur ein Teil der alten karischen Bevölkerung verblieb als Eteokreter im Osten und als Kydonier im Westen der Insel und hat dort noch in der klassischen Zeit als ungriechischer Stamm gewohnt. Die fremdsprachlichen, mit griechischen Buchstaben geschriebenen Inschriften, die im Osten der Insel in Praisos gefunden sind, gehören unzweifelhaft den Eteokretern an und werden daher in karisch-lykischer Sprache abgefasst sein. Hoffentlich gelingt es bald sie zu entziffern, damit sie dann auch den Schlüssel bilden können zur Entzifferung der zahllosen altkretischen Toninschriften, die in den Palästen Kretas überall gefunden werden und gewiss auch in karischer oder lykischer Sprache abgefasst sind.

Die Besiegung der altkretischen Bevölkerung durch die Zerstörung ihrer grossartigen Paläste und die Errichtung neuer und anders gestalteter Paläste, die denen von Tiryns und Mykenai verwandt sind, das waren die Tatsachen, die wir schon als Ergebnis unseres Studiums der Ruinen mitteilen konnten. Stimmt so die litterarische Überlieferung sehr gut zu den Lehren der Ruinen, so werden wir kein Bedenken tragen, die Zerstörung der alten und die Errichtung der

neuen Paläste den Achäern unter Minos zuzuschreiben. Und da die Überlieferung den Minos drei Generationen vor dem trojanischen Kriege ansetzt, so glaube ich in runden Zahlen 1300 v. Chr. als Zeit der Zerstörung der alten Paläste annehmen zu können, indem ich den trojanischen Krieg rund um 1200 und die dorische Wanderung rund um 1100 ansetze. Die Datierungen, welche A. Evans vorschlägt, stimmen zu diesen Zahlen allerdings nicht. Er lässt den Palast von Knossos schon um 1500 zerstört werden (*Ann. of. B.S.* X S. 2). Dass aber die hohen Zahlen von Evans nicht haltbar sind, scheint mir E. Reisch (*Mitt. der Anthropol. Gesellschaft in Wien* 1904, S. 15) erwiesen zu haben. Ich will und kann auf diese Datierungen nicht näher eingehen, sehe aber meinerseits unter den bisher beigebrachten Argumenten keines, das mich veranlassen könnte, von den uns aus dem Altertum überlieferten Zahlen wesentlich abzugehen.

Die alte karische Bevölkerung wurde von Kreta und vielleicht auch von anderen Inseln vertrieben und zog hauptsächlich nach Kleinasien hinüber, wo wir sie in späterer Zeit als Karer und Lyker finden. Ein Teil der Bevölkerung hat sich vielleicht schon damals nach dem Westen gewendet und sich als Etrusker in Italien niedergelassen. Denn dass die etruskische Kultur und Sprache der altkretischen verwandt ist, scheint nicht mehr zweifelhaft zu sein. Auch hat die Auswanderung eines ganzen Volksstammes am wahrscheinlichsten zu der Zeit stattgefunden, als dies ganze Volk aus seiner kretischen Heimat vertrieben wurde.

Durch die Eroberung Kretas hatten die Achäer ihre Herrschaft von dem eigentlichen achäischen Lande (der Ἀχαΐς oder Ἀχαιΐς γαῖα Homers) nach Osten ausgedehnt über einen grossen Teil des ägäischen Meers. Die karische Seeherrschaft war gebrochen. Die Achäer hatten nun die Herrschaft und waren damit auch die Träger der hohen Kultur geworden, die sie früher als eine fremde von den Karern übernommen hatten. Sie selbst waren Krieger und keine Künstler oder Händler. So bezogen sie ihre Kunstgegenstände vielfach von den Phönikiern, die damals die Händler des Mittelmeeres geworden waren.

Das ist der politische und kulturelle Zustand des achäischen Landes, den das homerische Epos schildert. An allen achäischen Fürstenhöfen wird die epische Kunst geübt und gepflegt worden sein. Man besang anfangs die Fahrt der Argo, den Zug gegen Theben und die Taten des Minos, des Herakles und andrer Helden. Nachdem aber der gemeinsame Zug aller Achäer gegen Troja unternommen und glücklich beendet war, sang man hauptsächlich von diesem grossen Kriege und seinen traurigen Folgen.

Die achäische Herrschaft und auch die althomerische Poesie fanden ihr Ende durch die dorische Wanderung. Die Königssitze im Peloponnes, in Ithaka und in Kreta wurden von den Dorern zerstört. Die Achäer wurden ebenso besiegt und vertrieben, wie früher die karischen Stämme; sie mussten vor den kriegerischeren und weniger verweichlichten Dorern fliehen. Die Einen wandten sich nach Osten, eroberten die Küsten Kleinasiens und drängten die Karer und Lyker weiter ins Innere; die Anderen fanden auf den ägäischen und jonischen Inseln oder auch in denjenigen Provinzen der Achaiis, die von den Dorern nicht besetzt waren, eine neue Heimat; noch Andere sind vermutlich schon damals nach dem Westen gezogen und haben den Grundstock gebildet für die achäischen Kolonien in Italien und Sizilien. Die homerischen Gedichte wurden von den Auswanderern in die neue Heimat mitgenommen und als Erinnerung an die grossen Taten der Väter und an die goldene Zeit des achäischen Reiches treu bewahrt.

Die Dorer kamen ohne hohe eigene Kultur von Norden nach dem achäischen Lande, besetzten Ithaka und das benachbarte Festland, die reichen Ebenen des Peloponnes und Kretas und zogen sogar hinüber zur südwestlichen Spitze von Kleinasien. Mit ihrer Herrschaft beginnt das griechische Mittelalter. Die früheren Kulturcentren, die achäischen Fürstenhöfe im Peloponnes und in Kreta waren zerstört, und über ihren Trümmern keine neuen Paläste errichtet. Neue Kulturcentren entstanden erst allmählich in einigen der neuen dorischen Städte und besonders auch an den Orten, wo die Achäer sich niedergelassen hatten, vor allem in Klein-

asien, wo die Achäer als zwei sich bekämpfende Bruderstämme neben einander wohnten und sich nicht mehr mit dem gemeinsamen Namen als Achäer, sondern mit ihren besonderen Stammesnamen als Jonier und Äolier bezeichneten. Hier haben namentlich die Jonier, die früher die westliche und nördliche Küste des Peloponnes innegehabt hatten, als der begabtere und am meisten vorgeschrittene Stamm viel zu der neuen Entwickelung der griechischen Kultur beigetragen. In Jonien ist auch das alte Epos besonders gepflegt und so für die späteren Griechen und auch für uns erhalten worden.

Sind diese Beobachtungen und Schlüsse richtig, so ist die altkretische Kultur nicht griechisch oder achäisch, sondern karisch. Die stattlichen altkretischen Bauwerke und ihr Inhalt, das Hausgerät, die Schmucksachen, die Götterbilder und die Inschriften gehören einer hohen vorgriechischen Kultur an, die ihrerseits wiederum auf orientalischer und ägyptischer Unterlage ruht. Diese Kultur hatten die Achäer kennen gelernt, allmählich angenommen und bald zu der eigenen gemacht. Nach Besiegung und Vertreibung der Karer werden sie die hauptsächlichen Träger dieser Kultur. Das achäische Land, dessen Centren die Herrensitze in Kreta, im Peloponnes, auf den jonischen Inseln und in Nordgriechenland waren, erreicht seine grösste Blüte in der Zeit von Minos bis zum trojanischen Kriege und dann weiter bis zur dorischen Wanderung. Aus der letzten Periode dieser Blüte stammen unsere homerischen Epen, deren Kern uns den ganzen Kulturzustand des achäischen Landes und Volkes in der spätmykenischen Zeit schildert.

Zusatz.

Da über die Benennung der altkretischen Kultur und ihrer Perioden noch keine Übereinstimmung unter den Fachgenossen besteht, darf ich die Untersuchung über die beiden Palastarten Kretas nicht ohne einige Sätze über die Benennung der zwei oben besprochen Periodenen abschliessen.

Die italienischen Archäologen bezeichnen in ihren Veröffentlichungen die jüngere Epoche der kretischen Kultur in der allgemein üblichen Weise als «mykenisch» und benutzen für die ältere Epoche die Ausdrücke «vormykenisch» oder «primitiv» oder «Zeit der Kamares-Vasen». A. Evans hat dagegen eine ganz neue Bezeichnung eingeführt, die von den englichen Archäologen angenommen ist. Er nennt die vordorische kretische Kultur, soweit sie nicht «neolithisch» ist, «minoisch» und unterscheidet bei der Topfware «früh-», «mittel-» und «spät-minoisch» mit je 3 Unterabteilungen, also im Ganzen neun verschiedene minoische Perioden. Die Zeit der jüngeren Paläste von Knossos und Phaistos rechnet er zur Periode «spät-minoisch III» oder zur «Zeit der teilweisen Wiederbenutzung des Palastes». Unsere älteren Paläste setzt er in seine Perioden «mittel-minoisch II», bis «spät-minoisch II». Für die älteren Perioden nimmt er für Knossos ältere, noch nicht ausgegrabene Paläste an.

Andere Benennungen sind von deutscher Seite vorgeschlagen und angewendet worden. So hat sich E. Reisch im Wesentlichen der italienischen Bezeichnung angeschlossen, aber in der mykenischen Epoche 3 Unterabteilungen unterschieden (*Mitt. der anthrop. Ges. in Wien* 1904, S.13). G. Karo gibt dagegen der ganzen Kultur des 2. Jahrtausends, also unseren beiden Perioden, die gemeinsame Bezeichnung «altachäisch» (*Archiv für Relig.-Wiss.* 1904, S.117). F. Noack wendet in seinem Buche «Homerische Paläste» besonders die beiden Worte «mykenisch» und «kretisch» an, um die beiden Palastarten zu unterscheiden. Dass es sehr wünschenswert wäre, wenn eine übereinstimmende Bezeichnung der Perioden eingeführt und allgemein angenommen werden könnte, wird niemand leugnen. Aber ist das jetzt noch möglich? Ich glaube, dass diese Möglichkeit in der Tat noch vorliegt, wenn wir uns möglichst wenig von dem bisher üblichen Gebrauche entfernen.

Nachdem sich für die jüngere Periode der Name «mykenische Kultur» bei allen Nationen eingebürgert hat, dürfte es sich empfehlen, ihn beizubehalten. Der Ausdruck ist auch durchaus passend. Denn Mykenai ist nicht nur der Ort, wo

die reichen Schätze dieser Kultur zum ersten Male gefunden wurden, sondern hat auch nach der Überlieferung und nach den Funden einen der Mittelpunkte dieser Kultur gebildet. Neben dieser geographischen Bezeichnung empfehle ich als gleichwertigen Namen «achäisch», weil die Achäer nach der Überlieferung die Vertreter der mykenischen Kultur gewesen sind. Da die Achäer in der klassischen Zeit keine selbständige Rolle mehr gespielt haben, und keine jüngere achäische Kunst existiert, so ist es überflüssig zur Unterscheidung von einer jüngeren Epoche «altachäisch» zu sagen.

Für die ältere Periode der kretischen Kultur kann die dem Worte «mykenisch» entsprechende geographische Bezeichnung «kretisch» oder auch «altkretisch» angewendet werden. Denn Kreta ist nicht nur der erste Fundort, sondern auch das Centrum der «Kamares-Kultur» gewesen. Der kurze Ausdruck «kretisch» scheint mir zu genügen, weil Kreta in der späteren Zeit nie wieder eine führende Rolle in der Geschichte oder in der Kultur gespielt hat. Will man diese «kretische» Kultur daneben auch noch nach demjenigen Volksstamme bezeichnen, der ihr Schöpfer und Träger war, so ist dafür der kurze Name «karisch» sehr zweckmässig und besonders deshalb empfehlenswert, weil schon die Alten diesen Namen als gemeinsame Bezeichnung für die verschiedenen Volksstämme der vorhellenischen Kulturperiode benutzt haben.

Der von den Engländern für die kretische Kultur gebrauchte Name «minoisch» scheint mir schon aus dem Grunde nicht gut, weil eine mehr als tausendjährige Kultur nicht nach einer einzigen Person bezeichnet werden sollte. Die Ausdrücke früh-minoisch, mittel-minoisch und spät-minoisch sind auch widersinnig für Perioden, die zum Teil viele Jahrhunderte vor Minos liegen. Ausserdem ist, falls meine obigen Darlegungen auch nur im Wesentlichen richtig sind, die Bezeichnung «minoisch» für die ältere Epoche der kretischen Kultur sogar falsch, weil Minos gar nicht der älteren karischen Epoche angehört, sondern wahrscheinlich gerade der Begründer der jüngeren achäischen oder mykenischen Epoche gewesen ist.

Nach meinem Vorschlage würden also für die ältere Epo-

che die Ausdrücke «kretisch» und «karisch» und für die jüngere «mykenisch» und «achäisch» nebeneinander benutzt werden können. Zunächst aber, so lange noch keine volle Übereinstimmung der Ansichten über die Träger der beiden Kulturen erreicht ist, würden in erster Linie die beiden geographischen Ausdrücke «kretisch» für die ältere, und «mykenisch» für die jüngere Epoche zu benutzen sein. Unterabteilungen, wie sie Evans und Reisch vorgeschlagen haben, würden sich für beide Epochen besonders auf dem Gebiete der Vasenkunde leicht einführen lassen. Für die Geschichte dürften die beiden Hauptepochen genügen. Auf Kreta selbst haben wir also zuerst die karische Periode, darauf die mykenische oder achäische Zeit und schliesslich nach der Eroberung durch die Dorer die klassisch griechische Periode.

Leukas-Ithaka, August 1905.

Wilhelm Dörpfeld.

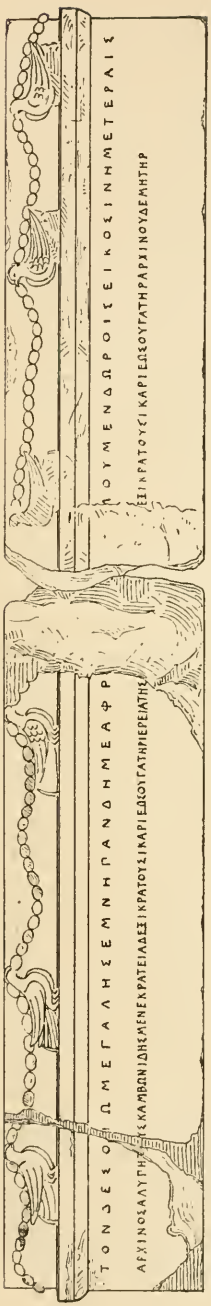


Abb. 1.

DIE PANDEMOS-WEIHUNG AUF DER AKROPOLIS.

Die Inschrift, welche nebenstehend abgebildet und jetzt rechts vom Aufgang zu den Propyläen aufgestellt ist, wurde im Jahre 1889 südlich vom Beulé'schen Thore gefunden und von Lolling im Δελτίον Ἀρχ. 1889, S. 127-29 herausgegeben.

Lolling nennt die Steine ἐπιστύλια; doch macht er darauf aufmerksam, dass das Gebäude, zu dem sie gehörten, kein Tempel war, weil die Steine, nach Kawerau's Beobachtung, nicht auf Säulen, sondern auf einer Mauer gelegen hätten. Lolling nimmt ferner an, dass zwischen den erhaltenen noch zwei ebenso grosse Steine fehlen, wodurch die Fassade des Gebäudes eine Länge von 7,20 m erhält oder ungefähr anderthalb mal so viel wie die Fassade des Niketempels. Er gibt demnach den Text der Inschrift, wie folgt:

Obere Zeile.

Τόνδε σοι ὦ μεγάλη σεμνὴ Πάνδημε Ἀφρ[οδίτη]

— — — — — — — — —

— — — — — — — — —

δή]μου μὲν δώροις, εἰκόσιν ἡμετέραις.

Untere Zeile.

Ἀρχῖνος Ἀλυπήτου Σκαμβωνίδης, Μενεκράτεια Δεξικράτους
Ἰκαριέως θυγάτηρ, ἱέρεια τῆς [Ἀφροδίτης . . . . . .
. . . Δ]εξικράτους Ἰκαριέως θυγάτηρ, Ἀρχίνου δὲ μήτηρ.

Man kann sich indessen an Ort und Stelle leicht davon überzeugen, dass die zwei Steine sehr wohl an einander gestossen haben können. Die Ergänzung Lollings, [δή]μου μέν, muss aber auch aus sprachlichen Gründen Bedenken erregen, da das μὲν hier gar keinen Sinn hat. Nimmt man dagegen an, dass die beiden Steine zusammengehören, dann muss man in [-]μουμεν eine Verbalform suchen und dann liegt κοσμοῦμεν auf der Hand, also:

Τόνδε σοι, ὦ μεγάλη σεμνὴ Πάνδημε Ἀφρ[οδίτη],
[κοσ]μοῦμεν δώροις εἰκόσιν ἡμετέραις.

In der unteren Zeile fehlt nur der Name der Mutter des Archinos. Es waren drei Personen genannt, die das unbekannte Gebäude (τόνδε, vielleicht βωμὸν in der Bedeutung von Unterbau oder dergleichen) mit ihren Bildnissen geschmückt hatten, nämlich die Priesterin Menekrateia, ihre Schwester und deren Sohn Archinos. Der letztere scheint der οἰκεῖος τῆς ἱερείας zu sein, der uns aus einer anderen Inschrift als Vertreter der Priesterin dem Rat und Volk gegenüber bekannt ist. Diese Inschrift wurde in derselben Gegend gefunden und zuerst im Δελτίον Ἀρχ. 1888, S. 187-88 ebenfalls von Lolling veröffentlicht.

Die oben vorgeschlagene Lesung war schon 1890 aus einem Briefwechsel zwischen mir und meinem Freund Dr. Chr. Blinkenberg hervorgegangen. Blinkenberg hatte nämlich schon damals die Zusammenhörigkeit der beiden Inschriftblöcke so wie den rechtwinkligen Anschluss der Seitenblöcke (siehe unten) richtig erkannt. Die Sache wurde damals nicht weiter verfolgt. Später hat Dr. Wilhelm nach mündlicher Mitteilung von Blinkenberg die Inschrift mit der richtigen Ergänzung erwähnt, in der Ἐφημ. Ἀρχαιολ. 1902. S. 139 Anm. und nochmals *BCH* 1905, S. 407. Durch Herrn Kaweran's nachstehende Untersuchung scheint mir die Sache endgültig erledigt zu sein. Fr. Weilbach.

Die auf Grund der vorgeschlagenen Ergänzung von H. Schrader veranlasste Nachprüfung und Zusammenfügung der vier erhaltenen Steine führte zu folgendem Resultat: Bei Annahme der neuen Lesung ergeben sich zwischen dem letzt erhaltenen ϱ auf der linken und dem ersten Buchstaben μ auf der rechten Seite der obersten Zeile der Inschrift 9 Zwischenräume zwischen je zwei Buchstaben. Wenn man diese Länge nach der sonst ermittelten Durchschittsentfernung zwischen 2 Buchstaben ansetzt und hiernach die beiden Inschriftsteine zusammenfügt, wie es in Abb. 1. (Aufsicht auf die Epistylblöcke) gezeichnet ist, so ergibt sich, dass die beiden grossen Stücke des mit Inschrift versehenen Epistyls fast ganz genau aneinander passen. Direkte Berührungsflächen sind nicht vorhanden, aber es fehlt an beiden Blöcken nur ein Geringes, um den unmittelbaren Anschluss zu ermöglichen. Die Steine sind also der Ergänzung durchaus günstig und sprechen keinesfalls dagegen. Für die unmittelbare Zusammengehörigkeit der Inschriftblöcke spricht auch die Anordnung des Taubenfrieses. Wie Abbild. 1 zeigt, schreiten die Tauben von den beiden äussersten Ecken der Mitte zu, sodass sich eine Mittelaxe des Frieses ergibt. Diese Mittelaxe fällt auch ungefähr mit der Mitte der Inschrift — nach ihrer neuen Ergänzung — zusammen. Die Symmetrie in der Anordnung ist übrigens nicht ängstlich eingehalten. Die letzte Taube auf der rechten Seite des Frieses ist der Ecke des Blocks ganz nahe gerückt, auf der linken Seite ist diese Entfernung beträchtlich grösser. Dementsprechend verschiebt sich auch die Mittelaxe etwas nach rechts. Dies lässt wieder darauf schliessen, dass über dem Inschriftblock kein Giebel gestanden haben kann — man würde sonst Wert darauf gelegt haben, Giebel- und Friesmitte in die gleiche senkrechte Axe zu legen. Nach dieser Zusammenfügung der Inschriftblöcke berechnet sich das äussere Mass der Hauptansichtsseite auf ca. 3, 165 m. Es kann hier nur ein angenähertes Mass angegeben werden, da die Buchstabenentfernungen, auf welche diese Berechnung gegründet ist, nicht genau gleichmässig gross sind. Doch könnte es sich höchstens um einen Spielraum von 1 bis 2 cm in der Länge handeln.

Eine völlige Sicherheit ergab die Zusammenlegung der Blöcke in Bezug auf den Anschluss der seitlichen Teile an die Inschriftblöcke; die beiden Seitenblöcke passen genau an die auf Anschluss gearbeiteten Ecken der Inschriftblöcke an. (vgl. Abb. 2). Die Taubendarstellung ist auch an den beiden seitlichen Blöcken noch herumgeführt, bemerkenswert ist hierbei, dass an der linken Seite die Tauben von der Vorderfront ab, an der rechten Seite dieser Front zugewendet sind.

Wird es also nach diesen Versuchen höchst wahrscheinlich, dass die vorgeschlagene Ergänzung in Bezug auf die

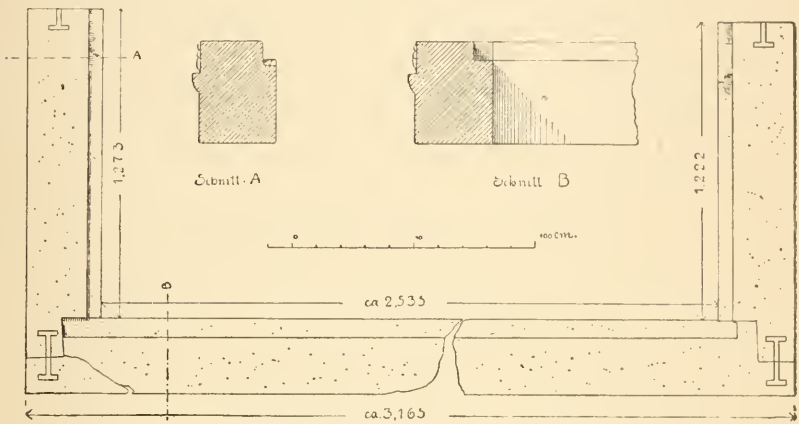


Abb. 2.

Anzahl der einzufügenden Buchstaben das Richtige trifft, so ergibt sich weiter, dass der mit Inschrift versehene Architrav der Hauptseite ein durchgehender Block war. Wir haben also ein Epistyl der Vorderseite und 2 anschliessende Blöcke der beiden Seitenfronten. Beide setzten sich, wie die am Ende des Blocks erhaltene halbe T-Klammer lehrt, noch weiter fort. Wie das Auflager dieser Epistylien beschaffen war, lässt sich nach dem Zustand der Unterflächen der Steine kaum entscheiden. Ich war früher der Meinung, dass die Epistylien nicht frei auf Säulen, sondern auf einer vollen Wand aufgelegen haben. Ich würde das heute nicht mehr für völlig bewiesen halten. Freilich zeigt die Unterfläche einen deutlichen

Unterschied in der Bearbeitung gegen die Ansichtsflächen, sowohl gegen die äussere wie die innere. Letztere sind glatter gearbeitet als die Unterfläche. Immerhin aber ist es möglich, dass auch die Unterfläche trotz ihrer rauheren Bearbeitung sichtbar gewesen ist. Eine irgendwie abgegrenzte, noch etwas rauher sich abhebende Fläche für den Abakus eines Säulen- oder Pfeilerkapitells ist an der Unterseite nirgend zu erkennen. Andererseits wäre es auffallend, wenn man den Inschriftblock so lang und ungeteilt gemacht hätte, wenn er auf einer Wand aufliegen sollte. Für die seitlichen Blöcke halte ich es für wahrscheinlich, dass sie auf einer Wand auflagen. Hierfür spricht die Art des Fugenschnittes an den Ecken. Wäre eine Eckstütze vorhanden gewesen, so hätten diese Blöcke auf ihr nur ein sehr mangelhaftes Auflager, mit der Hälfte ihrer Steinstärke, gehabt. Der vordere Block war besser aufgelagert. Ich könnte mir daher wohl denken, dass die Seitenblöcke auf einer vollen Wand auflagen, der Inschriftblock aber frei lag. Dass noch Zwischenstützen vorhanden waren, dafür sind keine Merkmale erhalten. Das Gebäude könnte also im Wesentlichen die Form eines *templum in antis* gehabt haben. Eine volle Sicherheit hierüber lässt sich aber aus der Bearbeitung der Unterflächen nicht gewinnen. Auch die Oberflächen-Bearbeitung erlaubt keinen ganz sicheren Schluss auf die Gestaltung der oberen Bekrönung des Gebäudes. Die Arbeit ist viel rauher als an der Unterfläche; man sieht deutlich die Spuren der einzelnen Zähne des Zahnmeissels, mit dem die Oberfläche behandelt ist. Aber wie ein Auflager sieht die Fläche nicht aus. Es fehlt der etwas glatterc Rand der Kanten, der sonst die rauhere Bearbeitung des Inneren zu umsäumen pflegt, es fehlen Stemmlöcher, Dübellöcher und alles, was auf ein Auflager weiterer Steinglieder deuten könnte. Auch ist der Taubenfries im Verhältnis zur Höhe des eigentlichen Architravs sehr niedrig, ein über den Fries vorgreifendes Gesims würde dieses Verhältnis noch ungünstiger machen. Es scheint aber, dass unsere Blöcke die oberste Krönung des Gebäudes darstellen, dass wenigstens nicht mehr ein eigentliches Hauptgesims darüber folgte. Aber wie wollen wir uns den oberen Abschluss vor-

stellen und wie sah die Decke aus? An der Innenseite der Epistylblöcke ist ein ringsum laufender Falz angearbeitet, der wohl nur die Bestimmung haben kann, Deckenplatten, und zwar steinerne, aufzunehmen. Für eine Balken- oder Bretterabdeckung wäre das Auflager sehr knapp bemessen. Nun findet sich bei A und an dem gegenüberliegenden Block an entsprechender Stelle im Falz ein Klammerloch. Es scheint also hier eine Querwand oder ein Querbalken parallel zur Vorderfront gewesen zu sein, trotzdem an der vertikalen Fläche der Epistyle unterhalb der Klammerlöcher nichts von Anschluss eines Steines sichtbar ist. Die Entfernung der Klammerlöcher von der Vorderfront ist bei beiden Blöcken verschieden gross. Man muss also annehmen, dass diese Querwand ziemlich breit war, sodass beide Klammern, trotzdem sie sich nicht genau gegenüber liegen, die Querwand fassten. Man müsste sonst vermuten, dass die Wand in etwas schiefer Richtung lief. Durch diese Querwand nun wäre ein weiteres Auflager für Steinplatten geschaffen, diese konnten auf der Wand und ringsum in den Falzen des Epistyls ruhen. Diese Steinplatten konnten nun sehr wohl auch auf die Oberfläche des Epistyls übergreifen und dort ein Abschlussprofil oder — was mir wahrscheinlicher ist — etwa eine Unterstufe für eine Basis zur Aufstellung der in der Inschrift erwähnten εἰκόνες bilden. In diesem Falle ist es erklärlich, dass die Oberfläche keine Merkmale für eine weitere darüber liegende Steinschicht zeigt. War diese Schicht an die Deckenplatten angearbeitet, so konnten auf dem Epistyl Stemmlöcher und Dübellöcher entbehrt werden.

Die inneren Ansichten der Steine unterhalb des Falzes sind ebenso glatt gearbeitet, wie die äussere Fassade, sie sollten also sichtbar sein. Wie auch das Auflager der Blöcke beschaffen war, ob sie auf Wänden oder einzelnen Stützen aufruhten, sie umschlossen jedenfalls einen betretbaren Raum, der leidlich erhellt sein musste, ob er nun nach der Vorderseite durch eine Tür oder eine Stützenstellung geöffnet war. Wir würden uns also den vorderen Teil des Grundrisses als eine Vorhalle von ca. 1 m Tiefe vorstellen können. Was dahinter folgte, wissen wir nicht. Vielleicht war damit der

Bau zu Ende und nur die Seitenfassaden waren noch weiter geführt und hinten an den Felsen angestossen. Es würde sich so ein Monument ergeben, das in seiner Anlage dem Thrasyllos-Denkmal ähnlich ist, nur dass bei unserem Bau auch die beiden Seitenfronten bis zu einer gewissen Tiefe sichtbar waren. Eine derartige Rekonstruktion hätte wenigstens mehr Wahrscheinlichkeit für sich als die Deutung auf einen Altar. Freilich reichen die Anhaltspunkte nicht aus, um eine völlige Sicherheit zu geben.

Georg Kawerau.

Geschlossen 28. September.

A.

FRIESPLATTE IM AKROPOLIS-MUSEUM.

B.

C.

RESTE VON FRIESPLATTEN IM AKROPOLIS-MUSEUM.

DER CELLAFRIES DES ALTEN ATHENATEMPELS AUF DER AKROPOLIS.

(Hierzu Taf. XI, XII).

Das schöne Relief des Akropolis-Museums, das gewöhnlich als das der wagenbesteigenden Frau bezeichnet wird, durch lange Jahre berühmt und immer wieder besprochen als das einzige grössere Denkmal altattischer Skulptur, ist seit den reichen Funden der abschliessenden Ausgrabungen auf der Akropolis in der Beachtung und Schätzung ein wenig zurückgetreten, und zumal die früher viel erörterte Frage nach dem grösseren Ganzen, zu dem die Platte gehörte, ist kaum wieder berührt worden. Und doch scheint es mir sicher, dass die neueren Funde die Bedeutung des Reliefs für unsere Vorstellung von der archaischen attischen Plastik nicht wirklich herabgesetzt haben, und dass andererseits die vermehrte Kenntnis des vorpersischen Zustandes der Burg uns ein Urteil über den baulichen Zusammenhang, in den das Relief einzuordnen ist, ermöglicht. Man muss nur das Relief selbst und die zugehörigen Bruchstücke recht befragen.

Ich stelle zunächst diese sämtlich im Akropolis-Museum aufbewahrten Stücke zusammen.

A. Das Relief «der wagenbesteigenden Frau». Nr. 1342 (vgl. Taf. XI). Die Platte, senkrecht durchgebrochen, ist vollständig bis auf die rechte obere Ecke. Höhe 1,21 m, Breite 1,08 m. Die Litteratur bei Le Bas-Reinach *Monuments figurés* S. 50 f.; dazu Lechat *La sculpture attique avant Phidias* S. 408 [1]. Das grössere, die Figur und den Wagen enthaltende Bruchstück ist nach einer Notiz bei Prokesch von Osten *Denkwürdigkeiten und Erinnerungen aus dem Orient* II S. 395 «bei Gelegenheit, da Odysseus das neue Bollwerk bauen liess» gefunden — also doch wohl unweit der Klepsydra, zu deren Schutz die Schanze dienen sollte. Damit vereinigt sich sehr

wohl die Angabe Pervanoglus (*Bullettino dell' Instituto* 1860 S. 53), wonach die Platte gefunden ist «*in quel sito dirupato tra il peribolo dell' Erctteo e la grotta d'Agraulos*». Man wird damals (1822) in der ganzen Gegend nach Steinen für den Schanzenbau gesucht und gegraben haben. Das kleinere Stück mit den Hinterbeinen und Schwänzen der Pferde ist an weit abliegender Stelle, «*verso il muro orientale dell' Acropoli*» bei den offenbar nicht sehr tiefgehenden Aufräumungsarbeiten des Jahres 1860 zu Tage getreten (Pervanoglu *a.a.O.*).

B. Linke obere Ecke einer Platte mit dem Oberkörper einer gewöhnlich Hermes genannten Figur. Nr. 1343 (vgl. Taf. XII). Der Reliefgrund ist nach unten hin zu etwa rechteckiger Form mit Gips ergänzt. Grösste Höhe noch rund 0,43, grösste Breite rund 0,66 m. Litteratur bei Lechat *a.a.O.* S. 412[4]. Fundort nach Pervanoglu (*Bullettino dell' Instituto* 1859 S. 197) «*accanto al muro meridionale dell' Acropoli*».

C. Rechte obere Ecke einer Platte mit dem Kopf eines einzelnen Pferdes. Nr. 1340 (Vgl. Taf. XII). Nach unten hin wie B in Gips ergänzt. Oben ist der Plattenrand nicht erhalten, aber die auf der höchsten Stelle des Bruches sichtbaren Spuren eines Klammerloches zeigen, dass nur wenig fehlt. Grösste Höhe noch rund 0,56, grösste Breite rund 0,47 m. Litteratur bei Lechat *a.a.O.* S. 412[3]. Gefunden bei der von L. Ross 1835 südlich vom Parthenon veranstalteten Ausgrabung, zwischen türkischen Fundamenten (Ross *Archäol. Aufsätze* I S. 93).

D. Fragment vom unteren Rande einer Platte mit dem zurückgesetzten rechten Fuss einer nach rechts schreitenden Figur in langem Chiton. Inv. Nr. 356 (Abb. 1). Grösste Höhe noch 0,245, grösste Breite 0,36 m. Zuerst erwähnt von Benndorf, der das Stück unter den Propyläen in eine Mauer verbaut sah (*Göttingische gelehrte Anzeigen* 1870 S. 1563). Benndorf hielt es für möglich, dass der Fuss der fehlende rechte des Wagenlenkers auf A sei; wenn man das Stück anfügt, erkennt man, dass das nicht angeht — der Fuss gehört einer ruhig schreitenden Figur.

E. Bruchstück vom rechten Rande einer Platte mit dem Rest eines Faltstuhls und einigen Falten vom Gewande einer darauf nach links hin sitzenden Figur. Nr. 1344 (Abb. 2).

Grösste Höhe noch 0,40, grösste Breite noch 0,34 m. Litteratur: v. Sybel *Katalog der Sculpturen zu Athen* 5042; Milchhöfer *Archäol. Zeitung* 1883 S. 181. Fundort unbekannt.

Abb. 1. Fragment D.

Lechat *a. a. O.* nennt von diesen Stücken nur A B C und fügt irrtümlich die auf *Photogr. des Instituts Akropolis* Nr. 165 vereinigten Bruchstücke hinzu, welche von zwei kleinen Votivreliefs stammen.

Abb. 2. Fragment E.

Dass die aufgezählten Fragmente demselben Friese zugehören, wird wohl für alle bis auf C allgemein zugestanden. Für B hatte es schon Brunn auf Grund einer Zeichnung vermutet; Benndorf fügte D hinzu; in Sybels Katalog sind an

A (5039) und B (5040) die Bruchstücke D (5041) und E (5042) angeschlossen und Milchhöfer hat deren Zugehörigkeit ausdrücklich ausgesprochen. In der Tat ist die Übereinstimmung des Materials, der Grössenverhältnisse, der technischen Herrichtung, der Reliefbehandlung, endlich der Formensprache so augenfällig, dass bei den Stücken A B D E ein Zweifel nicht bestehen kann. Der Pferdekopf C steht mehr für sich; bei völliger Gleichheit der Reliefbehandlung spürt man an ihm eine leichtere und freiere Hand, z. B. in der natürlicheren Durchbildung des in die Stirn fallenden Schopfes, die sich merklich abhebt von der ornamentalen Haarbehandlung am Wagenlenker, den Pferdeschwänzen, dem «Hermes». Aber gewiss übertreibt Friederichs (*Bausteine* Nr. 14) diesen Eindruck, wenn er an C den Charakter der Formen dem des Parthenonfrieses gleichsetzt und auch die Einzelheit, die er anführt, um das Stück dem V. Jahrhundert zuzuteilen, die plastische Angabe der Adern, hat nicht diese Beweiskraft, wenn sie auch an den vielen Pferdebildern, welche die Akropolis-Ausgrabungen ergeben haben, nicht vorkommt. Dass dem reifen Archaismus das Interesse an diesem Detail nicht fernlag, lehrt ein Blick auf die Pferde im Friese des Knidierschatzhauses, an denen, zwar nicht am Kopfe, soweit ich nach den Abbildungen urteilen kann, wohl aber an den Beinen die Adern angegeben sind (*Fouilles de Delphes* IV Taf. VII, VIII (Westfries); Taf. IX, X (Südfries). Ross hat richtig gesehen, wenn er in seiner kurzen Fundnotiz den «alten strengen Stil» des Reliefs hervorhebt, und an einem umfangreichen Werk, wie der Fries ohne Zweifel es war, verschiedene Entwickelungsstufen des gleichen Stils zu finden, müssen wir nach allen Analogien voraussetzen. Alle übrigen Anzeichen der Zugehörigkeit: gleiches Material, gleiche Grössenverhältnisse, gleiche technische Herrichtung, teilt C mit A B D E.

Das Material bezeichnet Lepsius *Griechische Marmorstudien* S. 75, Nr. 78 und 81 (A und C) als «unteren weissen pentelischen Marmor Nr. I», die übrigen Stücke erwähnt er nicht; Milchhöfer *a.a.O.* hatte den Marmor als unzweifelhaft parisch angegeben, wenn er auch bei A etwas quarzig erscheine und in Streifen breche. Mir scheint das Material aller Fragmente

genau übereinzustimmen mit dem des Gigantengiebels vom alten Athenatempel, das Lepsius als Inselmarmor bezeichnet (S. 70 Nr. 22: Oberkörper der Athena): ein grobkörniger, vielfach grau getönter Marmor, an dessen Bruchflächen man Krystalle von 2-3 mm Durchmesser dicht neben einander gelagert sieht, in geradem Gegensatz zu Lepsius' Beschreibung des pentelischen Marmors (S. 15), wonach für diesen besonders charakteristisch ist, «dass die mit blossem Auge sichtbaren Krystalle durchschnittlich 0,5-1 mm, selten bis zu 2 mm Durchmesser, aber nicht über 2 mm gross werden, und dass diese glänzenden Krystallkörner von einander getrennt bleiben durch eine sehr feinkörnige bis dichte, matt durchscheinende, milchweisse Grundmasse». Jedenfalls kann über die Gleichheit des Materials aller Bruchstücke kein Zweifel bestehen.

Die Gleichheit der Grössenverhältnisse hat eine besondere Beweiskraft, weil die Maasse ungewöhnlich stattliche sind. Die Höhe des Frieses — an A messbar — übersteigt die des Parthenonfrieses um 20 cm (1, 31 gegen 1, 015 m). Auf die gleiche Plattenhöhe führt nun ein Versuch, den Pferdekopf zu vervollständigen. Der Hals ist gerade da abgebrochen, wo er in den Rücken übergeht; diese Stelle liegt 0,43 m unter der Oberkante des Reliefs, ein wenig tiefer, 0,47 m, auf Platte A der höchste Punkt des Schwanzes am vordersten Pferde. Daraus ergiebt sich gleiche Grösse der Pferde auf A und C, also auch gleiche Plattenhöhe.

Die äussere Herrichtung der Platten lässt sich an A vollständig überblicken. Die Figuren stehen auf einer Fussleiste von 0,035-0,04 m Höhe, 0,03-0,035 m Ausladung (bei D Höhe 0,04, Ausladung 0,025-0,03); den oberen Abschluss muss ein besonderes Werkstück gebildet haben. Die Reliefhöhe beträgt bei A 0,04, bei B und E 0,03, bei D 0,05 m; die Plattendicke ohne die Relieferhebung bei A und B 0,28, bei E 0,25, bei D (hinten gebrochen) mehr als 0,17 m. Die Rückseite ist bei allen Stücken grob gepickt; die Oberseite, bei A und B erhalten, ist als Auflagerfläche gut geebnet, doch ohne Randbeschlag; die Seitenflächen haben einen vertieften Spiegel und längs der Vorderkante einen rund 0,04 m breiten Randbeschlag. Dieser ist an beiden Seitenflächen von A mit

schräg geführten Meisselhieben hergestellt; nur am äussersten Rande ist ein schmaler Saum, etwa 0,01 m breit, glatt geschliffen: er allein stellte den genauen Fugenschluss her. Wo das Relief stärker vortritt, z. B. an den Glutäen des Wagenlenkers und am Hinterteil der Pferde, ist dieser vor Ausarbeitung des Reliefs hergestellte Saum entsprechend breiter. Bei E ist der ganze 0,025-0,03 m breite Randbeschlag geglättet. Zur Verbindung der Platten unter einander dienten zierliche schwalbenschwanzförmige Klammern (A und B).

Bei aller Verstümmelung der Platte C ist doch gerade genug erhalten, um die völlige Übereinstimmung im Äusserlichen der Herrichtung erkennen zu lassen: auch hier fehlt ein oberer Abschluss, die Nachbarplatte war durch eine schwalbenschwanzförmige Klammer festgehalten; die Reliefhöhe ist nur ein wenig grösser: 0,06 gegen 0,03-0,05. Besonders wichtig ist, dass an der rechten Seitenfläche, am Randbeschlage, genau die gleiche schräge Meisselführung zu erkennen ist wie an beiden Anschlussflächen von A. Daneben bedeutet wenig die geringere Plattenstärke (0,13); diese brauchte ein festes Maass nicht einzuhalten, da die Platten, alle im Verhältnis zu ihrer Höhe viel zu schwach, um für sich allein als tragende Glieder dienen zu können, offenbar nur die Verkleidung eines wohl aus weniger kostbarem Material hergestellten Mauerkerns gebildet haben. Nach alle dem halte ich die Zugehörigkeit des Pferdekopfes zu den übrigen Resten des Frieses für gesichert.

Ehe ich daran gehe, die Schicksale des Frieses, soweit sie sich aus dem Erhaltungszustande und dem Fundorte der Bruchstücke erschliessen lassen, für die Frage seiner ursprünglichen Verwendung zu verwerten, muss ich mit einem Worte auf die Datierung eingehen. Es ist klar, dass der Fries derselben Epoche und Stilrichtung angehört wie die Frauenfiguren der chiotischen Art von der Akropolis. Die ornamentale Behandlung des Gewandes und der Frisuren, das Raffinement in der Modellierung des Nackten, z. B. an Armen und Beinen, bei mangelnder Beherrschung des Gesamtorganismus, ja bis ins Einzelne hinein die zur Manier gewordenen Ausdrucksformen für anliegendes, für durchscheinendes und frei-

hängendes Gewand, all das ist so übereinstimmend, dass z. B. der Wagenlenker fast in jedem Zuge eine ins Flachrelief übersetzte Kore ist, dass sogar, wie Benndorf fein bemerkt hat, die bei stehenden und schreitenden Rundfiguren übliche breite Mittelfalte des Rockes mit den sich fächerförmig ausbreitenden Nebenfalten und damit auch das typische Durchscheinen des Unterschenkels durch das Gewand für die ganz anders bewegte Relieffigur einfach übernommen ist. Kleine Fortschritte über das in den chiotischen Koren Erreichte, wie sie Lechat kürzlich hervorgehoben hat (*a.a.O.* S. 410 ff.) geben uns nicht das Recht, den Fries für jünger zu erklären, sie weisen nur darauf hin, dass dies grosse monumentale Werk als künstlerische Leistung höher steht als die lange Reihe der z.T. handwerksmässigen Weihgeschenke, etwa im selben Maasse wie sich der Gigantengiebel über sie erhebt. Wie man aber auch darüber urteilen mag, ein völlig sicherer *terminus ante quem* ist für den Fries der Persereinfall von 480. Denn die Funde aus dem Perserschutt lassen keinen Zweifel darüber, dass zur Zeit des Persereinfalls die Stufe jener Frauenfiguren und des Frieses längst überwunden war. Es ist wichtig, sich hierüber ganz klar zu werden. Denn es ist eine für die Geschichte des Frieses grundlegende Tatsache, dass kein Stück davon, auch nicht das kleinste Fragment, bei den abschliessenden Ausgrabungen auf der Akropolis in den von der Perserzerstörung herrührenden, gut beobachteten Schuttmassen gefunden worden ist. Alle Bruchstücke sind Gelegenheitsfunde früherer Zeit. Eine genaue Angabe besitzen wir nur für den Pferdekopf C: er ist südlich vom Parthenon zwischen türkischen Fundamenten zu Tage getreten. Das grössere Stück von A ist am Nordabhang gefunden, das kleinere Stück von A und B bei oberflächlichen Aufräumungsarbeiten auf der Burg, also wahrscheinlich in mittelalterlichen oder türkischen Schichten, so wie D in einer Mauer unter den Propyläen verbaut war. Wir können also mit Zuversicht behaupten: die Bruchstücke des Frieses stammen aus der obersten, jüngsten Fundschicht der Akropolis. Ein Blick auf den Erhaltungszustand der Fragmente wird das bestätigen und uns weiter führen.

Jedem Besucher des Akropolis-Museums ist die wundervolle Erhaltung der archaischen Skulpturen aufgefallen. Nur in verschwindend seltenen Fällen ist die Oberfläche angegriffen; meist spürt man wie frisch die schöne Politur der Flächen, fast immer haften Farbreste am Marmor. Man sieht, dass die Skulpturen nur kurze Zeit im Freien gestanden haben, um dann im sicheren Grabe der Anschüttungen gegen alle Witterungseinflüsse geschützt ihrer Auferstehung zu harren. Ganz anders die Fragmente des Frieses. Alle zeigen in verschiedenen Abstufungen eine Korrosion, wie sie nur bei Marmorwerken gefunden wird, welche Jahrhunderte lang der Witterung ausgesetzt waren. Die beiden Bestandteile der Platte A sind von verschiedener Erhaltung, wie sie auch an verschiedenen Stellen gefunden sind. Das kleinere Stück hat die von der Nordseite des Parthenon wohlbekannte schwärzliche Patina, welche Marmor sehr rasch annimmt, wenn man ihn auf feuchtem, pflanzenreichem Grunde liegen lässt. Diese Patina überzieht hier auch die Brüche und die rechte Seitenfläche. Das grössere Stück hat nur Spuren davon; aber die ganze Vorderfläche ist korrodiert, bald mit zarter Körnelung der Haut, bald mit tief eingefressenen Löchern, die oft reihenweis auftreten, ähnlich, aber infolge der Verschiedenheit des Marmors doch wieder anders als an manchen Platten des Parthenonfrieses, wo sie mehr wie Risse mit löcherig eingefressenen Rändern aussehen. Beiden Stücken gemeinsam ist eine Eigentümlichkeit der Verwitterung, welche bisher nicht beachtet worden ist: die Korrosion hat am stärksten gewirkt, wo in den Marmor mit schmalen Rinnen, aus denen die Feuchtigkeit schwer abzog, hineingearbeitet war, besonders aber da, wo bei s e n k r e c h t e r Stellung der Platte das Ablaufen des Regenwassers durch wagrechte Vorsprünge verhindert wurde. Dies ist ganz besonders auffällig und auch auf Taf. XI zu erkennen am oberen Umriss des vorgestreckten Armes, am obersten Rande des Wagens, endlich über der Fussleiste. Die feine Körnelung der Haut findet sich an allen übrigen Bruchstücken wieder, am schwächsten an dem besterhaltenen Stück, dem Pferdekopf C, aber auch hier, wenn auch nur zart, über die ganze Oberfläche verbreitet, am stärksten wohl an B, wo

der Marmor z. T. tief angegriffen, die Formen des Auges kaum noch kenntlich sind. Die besprochene Verwitterungsmarke sieht man hier sehr deutlich über der rechten Schulter und dem rechten Oberarm, am oberen Umriss des Petasos, am Gesichtskontur entlang. Mehr dem Pferdekopf ähneln in der feinkörnigen Korrosion die kleinen Stücke D und E; bei E ist die Verwitterungsmarke über der Fussleiste und über dem Spann des Fusses unverkennbar.

Halten wir diesen Erhaltungszustand der Bruchstücke mit den Fundumständen zusammen, so ergibt sich als zwingender Schluss, dass der Fries, im letzten Viertel des VI. Jahrhunderts geschaffen, die Persernot überstanden hat, bei den grossen Neubauten des V. Jahrhunderts geschont und erhalten

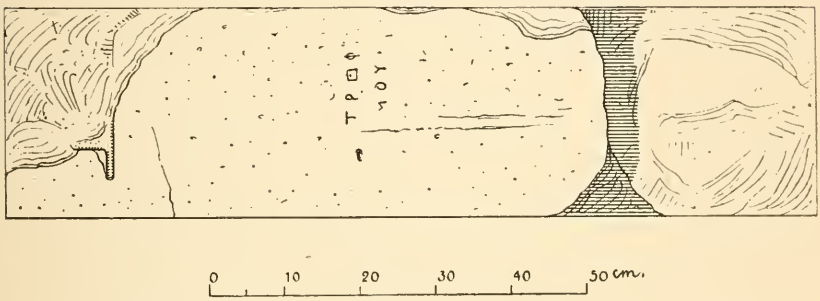


Abb. 3. Oberseite der Platte A.

wurde und als Ganzes lange Jahrhunderte bestanden hat. Wann er zerstört worden ist, lässt sich nicht mit Sicherheit angeben. Einen Anhaltspunkt gewährt vielleicht die zuerst von Benndorf (*a. a. O.* S. 1564) beobachtete Inschrift auf der Oberseite von A, welche hier nach einer Zeichnung, die ich Kaweraus Freundlichkeit verdanke, abgebildet wird (Abb. 3). Quer über die Fläche hin ist hier mit dünnen, unsicheren Zügen der Name ΤΡΟΦ[ί]ΜΟΥ eingeritzt. Genauere Datierung der Schrift ist nicht wohl möglich, dass sie nicht älter sein wird als der Ausgang des Altertums, kann als sicher gelten. Also damals war der Fries aus seinem baulichen Zusammenhang gelöst und müssigen Kritzeleien zugänglich. Aber die Hauptfrage ist: wie ist es zu erklären, dass ein so umfang-

reiches Bildwerk durch die persischen Eroberer nicht zerstört, der Bautätigkeit des grossen Jahrhunderts nicht zum Opfer gefallen ist? Um eine Antwort zu finden, müssen wir zunächst versuchen, uns von der Ausdehnung und der Art der Anbringung des Frieses ein Bild zu machen, soweit der traurige Zustand der Reste es ermöglicht. Für die Abschätzung der ehemaligen Länge des Frieses sind die Anhaltspunkte sehr gering. Um nur ungefähr eine Vorstellung zu gewinnen, kann man annehmen, dass die Plattenbreite von A (1,08 m) die gewöhnliche war. Rechts neben A ist eine ganze Platte zur Vervollständigung des Viergespanns zu ergänzen; links griff über die Nachbarplatte nur ein Stückchen des rechten Oberschenkels und der rechte Fuss des Wagenlenkers über. Lassen wir die Möglichkeit gelten, dass dies die Platte war, von der das Bruchstück B oder die, von der D stammt, so bleiben noch drei Fragmente, die je eine Platte bedingen: D oder B, C und E. Im ganzen also wären Reste von mindestens 6 Platten vorhanden, die eine Länge von mindestens $6 \times 1{,}08 = 6{,}48$ m ergeben würden. In Wirklichkeit werden wir auf eine viel grössere Länge schliessen müssen, weil wir wissen, dass wir es mit versprengten Überresten eines Denkmals zu tun haben, das das ganze Altertum überdauernd allen zerstörenden Mächten der byzantinischen und türkischen Zeit preisgegeben war.

Für die Art der Anbringung des Frieses ist eine bisher nicht beachtete Tatsache wesentlich: die Hermesplatte B ist ein linkes Eckstück. Die linke Seitenfläche ist nicht auf Anschluss gearbeitet, sondern zeigt dieselbe sorgfältige Glättung wie der Reliefgrund; dafür ist die Rückseite zum Anschluss der rechtwinklig anstossenden Platte ein wenig eingeklinkt und auf der Oberfläche ist die Bettung einer rechtwinklig zu dieser Anschlussfläche gestellten Klammer erkennbar (vgl. Abb. 4 nach einer Zeichnung von G. Kawerau). Der Fries war also unzweifelhaft aussen an einem rechteckigen Bau angebracht. Auf der Seitenfläche von B ist keine Spur von Relief erhalten, aber da das Erhaltene an der breitesten Stelle nur 0,20 m misst, auch der Fries locker, mit weiten Zwischenräumen zwischen den Figuren komponiert ist, so ist

fast mit Sicherheit anzunehmen, dass das Relief um den rechteckigen Baukörper umlief. Dies wäre an und für sich ebensogut an einer grossen Basis wie an einem Tempel möglich, und in der Tat hat man den Gedanken an eine Basis mehrfach ausgesprochen (Benndorf *a. a. O.* S. 1565, Michaelis *Parthenon* S. 123) und bestimmter hat Studniczka die Vermutung geäussert, es handle sich um die Basis des nach dem Siege über Chalkidier und Boioter errichteten Viergespanns (*Jahrbuch* 1891 S. 243 [20], 1896 S. 265). Allein abgesehen davon, dass wir einen so ausserordentlich reichen Basisschmuck für die archaische Epoche sonst nicht nachweisen können, — ist es denkbar, dass die Perser ein so bequem zugängliches Kunstwerk, wie der Reliefschmuck einer Basis ist, geschont hätten, während sie sogar die Mühe und Anstrengung nicht gescheut

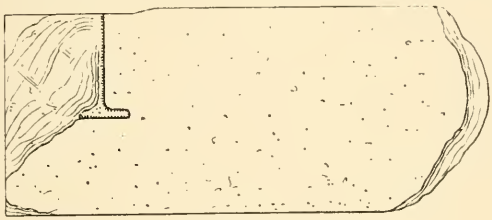


Abb. 4. Oberseite der Platte B.

haben, die Giebelgruppen des alten Athenatempels aus ihrem Rahmen herabzustürzen? Denn diese Figuren sind nicht etwa durch die Glut des brennenden Daches, gegen die sie die dicke Hinterwand des Giebels schützte, zerstört worden. Es fehlen durchaus die charakteristischen zahllosen Sprünge, die verbrannter Marmor zeigt. Sie müssen gewaltsam herabgeworfen worden sein. Nur einzelne Splitter, die im Sturz zufällig etwa auf einen am Boden verkohlenden Balken fielen, zeigen Brandspuren (vgl. *Athen. Mitteil.* 1897 S. 75).

So scheint mir die einzig annehmbare Lösung die Annahme, die seit dem ersten Bekanntwerden des Frieses mehrfach empfohlen worden ist—dass der Fries die Cella des vorpersischen Athenatempels geschmückt habe, wie der Panathenäenfries die des Parthenon (Gerhard *Annali dell' Inst.* IX 1837 S. 115; Milchhöfer *Archäol. Zeitung a. a. O.*). In der

Tat, dies ist der einzige Platz, der die Erhaltung des Frieses verständlich macht: er war dort durch eine Deckplatte, die wir uns, entsprechend der grösseren Höhe des Frieses, wuchtiger denken müssen als die des Parthenonfrieses (0,36 m) gegen die unmittelbare Einwirkung des Feuers, das Dach und Holzdecke verzehrt hat, geschützt und — etwa 9 m hoch teils an glatter Wand teils über den Säulen der Schmalseiten angebracht — auch gegen Zerschlagen gesichert. Er hat als integrierender und vermutlich wenig auffälliger Bestandteil des Gebäudes die Zerstörung überstanden, so gut wie das Gebälk der Peristasis, das dann, fast unversehrt, wie wir noch heute sehen, abgetragen und zum ewigen Gedächtnis der überstandenen Not in die Nordmauer verbaut wurde. Die Abmessungen des Frieses passen sichtlich zu den Maassen des Tempels; wenn der Fries beträchtlich höher ist als der Panathenäenfries, so stimmt das dazu, dass der Parthenon, obwohl in Länge, Breite und Höhe über den alten Athenatempel hinausgehend, ein nur etwa gleich hohes äusseres Gebälk hat (Höhe ohne das Geison am Parthenon 2,70, am alten Tempel 2,613 m). Übrigens lässt sich ein festes Verhältnis der Höhe des Cellafrieses zu den Maassen des äusseren Gebälkes, etwa der Höhe des Triglyphenfrieses, an den attischen Bauten des V. Jahrhunderts nicht erkennen. Am Parthenon sind diese Maasse (Höhe des Zophoros und des Triglyphenfrieses) 1,015 und 1,35, am Theseion 0,785 und 0,82, am Poseidontempel von Sunion 0,825 und 0,825. Also nur im letzten Falle ist eine Beziehung der beiden Maasse hergestellt, indem sie gleich gemacht sind. Das Verhältnis dieser Maasse am alten Athenatempel (1,21 zu 1,338) würde etwa in der Mitte stehen zwischen dem am Parthenon und dem am Theseion befolgten.

In die Baugeschichte des alten Tempels, über die Dörpfelds und Wiegands Forschungen helles Licht verbreitet haben, fügt sich der Fries ohne Schwierigkeit ein. Wiegand hat durch eine Zeichnung (*Die archaische Poros-Architektur der Akropolis* S. 108 Abb. 112) deutlich gemacht, wie das alte Hekatompedon durch die Hinzufügung der Ringhalle eigentlich zu einem völlig neuen Bau werden musste, in welchem nur die Umfassungswände des alten Heiligtums stehen blie-

ben. Das ganze Gebälk und die Giebel mussten abgenommen, die Wände beträchtlich höher geführt, die Säulen an den Schmalseiten durch höhere ersetzt werden. Dass das wirklich noch vor dem Persereinfall geschehen ist, beweist Wiegand durch einen Überblick über die Fundstellen und den Erhaltungszustand der alten Schmuckteile, am schlagendsten durch den Hinweis darauf, dass die alten Metopenplatten, ein wenig umgearbeitet, zum Schmuck der vorpersischen Propyläen und zur Aufzeichnung der bekannten, höchst wahrscheinlich in das Archontat des Philokrates (485/4) zu datierenden Hekatompedon-Inschrift gedient haben (*a. a. O.* S. 110). Zweifellos hat also damals die Cellawand, beträchtlich erhöht, einen neuen Abschluss erhalten — wenn nicht alles täuscht, eben den Fries aus dem gleichen Marmor, aus dem die Giebelfiguren und der Dachkranz mit seinen prächtigen Löwenköpfen hergestellt sind. Dass der Fries der gleichen Epoche angehört wie die Giebelskulpturen, scheint mir sicher, ebenso sicher freilich, dass nicht beides demselben Künstler oder derselben Schule zugewiesen werden darf. Wie ein Flachrelief aus der Schule des Meisters der Giganten aussah, lehren zwei ein wenig ältere Werke, die Aristionstele und das neugefundene Relief des Läufers (Ἐφημερὶς Ἀρχαιολ. 1903 Taf. I S. 43 (D. Philios)), noch einleuchtender das etwa gleichzeitige Weihrelief des Akropolis-Museums, das Athena im Gigantenkampf darstellt (*Athen. Mitteil.* 1897 S. 106 Abb. 12). Sie zeigen dasselbe Trachten nach einer grossen, klaren Gesamtwirkung, die gleiche weise Beschränkung in den Einzelheiten, zumal des Gewandes, kurz dieselbe aus der Tradition der Porosskulpturen erwachsene, wir dürfen sagen echt-attische Weise, die die Giganten auszeichnet. In fühlbarem Gegensatz dazu sind es die ornamentalen Künste der Chioten, ihre raffiniert-zierliche Behandlung der Stoffe und der reichen Frisuren, ihr feines Gefühl für weiche Anmut der Formen und Bewegungen, die im Friese zum Ausdruck kommen — allerdings mit vollendetem Geschmack, ohne die Übertreibung, der dieser Stil so leicht anheimfiel, wie etwa das Opfer-Relief des Akropolismuseums (Brunn-Bruckmann Taf. 17 oben) lehren kann. Diese augenfällige stilistische Verschiedenheit des Frie-

ses und des Giebels wird man nicht ernstlich gegen ihre Zugehörigkeit zu demselben Bau anführen wollen: jedes grosse Monument in Griechenland zeigt ähnliche Unterschiede und in diesem Falle ist die Arbeitsteilung ganz besonders verständlich. Die Giebelskulpturen, für die in Athen die lange Tradition der Porosskulptur bestand, fielen billig einem Attiker zu; für den Fries, einen im festländischen Griechenland ganz unbekannten, im ionischen Kunstkreise seit langer Zeit ausgebildeten Schmuck des Tempels, wählte man einen Meister, der seine Kunst bei den Chioten gelernt hatte.

Bewährt sich meine Vermutung, so wird es als ein Gewinn gelten dürfen, zu wissen, dass die Einführung des ionischen Frieses in den attisch-dorischen Tempel nicht dem V. Jahrhundert gehört, sondern dem Ende des VI. — der Zeit des gewaltigsten Einströmens ionischer Kunst in Athen. Wenn, wie bekannt, am Parthenon der Fries erst durch eine nachträgliche Änderung des Planes an den Bau gekommen ist, so ist damit nicht erwiesen, dass nicht ein ausgeführtes Vorbild auf der Akropolis vor aller Augen stand. Der ausserordentlich ungünstige Platz, den der Fries am Parthenon erhielt — der Abstand der Stylobatkante von der Cellawand (4,58 m) ist nur wenig grösser als am alten Athenatempel (rund 4 m), bei einer um etwa 1.50 m grösseren Wandhöhe — war Grund genug gegen diesen kostbaren und so bescheiden wirkenden Schmuck. Wenn er trotzdem durchgesetzt wurde, so mochte der Wunsch, in keiner Beziehung hinter dem alten Tempel zurückzubleiben, den Ausschlag gegeben haben.

Für die Athener des V. Jahrhunderts war der alte Athenatempel, dessen Fortbestehen bis zu dem von Xenophon erwähnten Brande gesichert ist (406/5), nicht so schmucklos, wie man bisher annehmen musste: der Fries, den ganzen Bau umziehend, wirkte, nachdem die Ringhalle gefallen war, stärker als vordem. Ein neues Dach muss die Cella überdeckt haben und ohne Zweifel standen auch noch die Säulen der Schmalseiten oder waren durch neue ersetzt worden. Welcher Ordnung diese Säulen waren, wissen wir leider nicht. Es liegt nahe anzunehmen, dass man beim Umbau des ältesten Tempels, als es galt, auf dem vorhandenen

Stylobat der Vor- und Hinterhalle an Stelle der alten, kurzen, gedrungenen viel höhere Säulen zu errichten, dafür die schlankere ionische Norm wählte, und so hat Dörpfeld auf seinem letzten rekonstruierten Plan statt der zwei dorischen Säulen *in antis* vier ionische, prostyl angeordnete gezeichnet (*Athen. Mitteil.* 1904 Taf. VI). Ich habe lange geglaubt, einen Rest von diesen Säulen nachweisen zu können in zwei Bruchstücken von kolossalen ionischen Kapitellen aus Poros, welche durch die abschliessenden Ausgrabungen bekannt geworden sind (Wiegand *a. a. O.* S. 173 Abb. 172). Die Tiefe des Kapitells, ohne die jetzt fortgebrochene Ausladung des Abakus 1,15 m (nicht 1,005, wie jene Abbildung angibt), würde dazu passen, denn wir werden das Gebälk der Vorhalle, wie am Parthenon, etwas schwächer zu denken haben als das der Ringhalle (Epistylbreite nach Dörpfeld bei Wiegand *a. a. O.* S. 122: 1,275 m). Allein eine mir von Kawerau freundlichst zur Verfügung gestellte Aufnahme des einen in die Nordmauer der Burg verbauten, jetzt wieder tief unter dem Boden befindlichen Bruchstücks belehrt mich, dass sich hier auf der Oberseite der Rest einer schiefwinkligen Einarbeitung (Tiefe 0,085 m) feststellen liess — vermutlich von der Bettung einer Statue, so dass also die Säule, wie Wiegand vermutete, einen der bekannten Weihgeschenkträger darstellt. Es würde der Mühe lohnen, das Stück wieder freizulegen und womöglich aus dem Mauerverband zu lösen, um darüber ganz zur Klarheit zu kommen und zu ermitteln, ob beide Bruchstücke zusammengehören oder von zwei gleichen Kapitellen stammen.

Aber gleichviel wie die Säulen beschaffen waren, die Ähnlichkeit des alten Tempels in seiner letzten Gestalt mit dem Erechtheion, zumal in der jüngst von Dörpfeld nachgewiesenen ursprünglich geplanten Form (*Athen. Mitteil.* 1904 S. 101 ff.), springt in die Augen: beides langgestreckte Cellen mit schmalen Vorhallen an den Schmalseiten und mit umlaufendem Fries. So fällt ein helles Licht auf den sonderbaren Plan des Erechtheions und es wird verständlich, dass man dem Bau, der den alten Tempel ersetzen und das hochheilige Bild der Göttin aufnehmen sollte, die fremden ionischen For-

men gab. Zwei Menschenalter hatte man die Göttin in einem ionisch dekorierten Tempel gesehen; die Erinnerung an die dorische Ringhalle war verblasst: man hielt sich an den letzten Zustand, an den man gewöhnt war.

Noch eine vielumstrittene Frage kann der Nachweis des Frieses, wenn er sich bewähren sollte, der Entscheidung näher bringen. Dörpfelds vielfach angegriffene Behauptung, dass der alte Tempel nach dem Brande von 406/5 und der Vollendung des Erechtheions weiterbestanden habe und noch von Pausanias als der Poliastempel beschrieben werde, erhält nunmehr eine neue beachtenswerte Stütze. Es ist undenkbar, dass soviel Reste des Frieses erhalten wären und dass sie alle die gleiche, durch die Einwirkung vieler Jahrhunderte entstandene Verwitterung zeigten, wenn der Tempel im Jahre 406/5 v. Chr. abgerissen worden wäre. Dass Pausanias bei der Beschreibung des Poliastempels den Fries nicht erwähnt, darf nicht wundernehmen; übergeht er doch mit Stillschweigen auch Metopen und Fries des Parthenon.

Wie wenig uns von dem Friese gerettet ist, können wir erst jetzt ermessen, wo wir seinen Platz kennen. Dass er um den ganzen Tempel herumgeführt war, ist so gut wie sicher, da sich an der Eckplatte B kein seitlicher Abschluss zeigt. Hätte der Fries sich auf die Schmalseiten beschränkt, so wäre vermutlich eine der beiden Lösungen gewählt worden, die wir am Theseion finden: über dem Pronaos ist der Figurenfries in gerader Richtung durchgeführt bis an das Gebälk der Aussensäulen und läuft sich hier gegen den glatten Fries tot; über dem Opisthodom beschränkt er sich auf die Cellabreite und wird an der Ecke durch einen schmalen Pfeiler abgeschlossen (vgl. die anschaulichen Skizzen von P. Gräf in Baumeisters *Denkmälern* III Taf. 73 Abb. 1 und 3). Wiegand hat die Länge der Cella in ihrem ältesten Zustand, der durch den Umbau nicht wesentlich verändert sein kann, auf 33,525, die Breite auf 12,22 m mit Sicherheit berechnet (*a. a. O.* S. 54). Die Platten, von denen wir Reste besitzen, würden somit nur wenig mehr als die halbe Frontbreite und von der Gesamtlänge des Frieses (rund 90 m, gegen 159 m Länge des Parthenonfrieses) nur etwa den fünfzehnten Teil füllen.

Jeder Versuch, die wenigen und an und für sich mannigfacher Deutung fähigen Fragmente anzuordnen und aus sich heraus zu erklären, muss danach erfolglos bleiben. Aber man darf vielleicht den Hinweis darauf wagen, dass alle erhaltenen Figuren ihr Gegenstück im Parthenonfriese finden. Wir besitzen Reste von vier nach rechts bewegten Figuren, den aufsteigenden Wagenlenker (A), die schreitende Figur eines Mannes in Petasos und offenbar kurzem Chiton (B), eine schreitende Gestalt in langem Gewande (D) — eher ein Mann als eine Frau, da der Chiton nicht am Boden nachschleppt, auch nicht in der für Frauen üblichen Haltung gelüpft wird — endlich ein ruhig stehendes oder schreitendes Pferd (C). Nach links bewegt ist nur eine auf einem Faltstuhl sitzende Figur (E). Dass die früher gewöhnlich auf Athena oder eine andere Göttin gedeutete Platte A ebensogut einen männlichen Wagenlenker darstellen k a n n, hat Hauser erwiesen; nicht freilich, wie er selbst glauben möchte, dass sie einen Mann darstellen m u s s. Die Figur B hat man sich gewöhnt Hermes zu nennen und nicht bedacht, dass der Petasos auch der Reiterhut sein kann, wie er auf jüngeren attisch-schwarzfigurigen Vasen nicht selten vorkommt (vgl. die Zusammenstellung von Helbig *Les ἱππεῖς athéniens* S. 48 [2]). Kurz, nichts hindert, in dem Wagenlenker, dem Reiter, dem Schreitenden im langen Festgewande, dem einzelnen Pferde, mag es nun geführt oder geritten worden sein, Teilnehmer am grossen Panathenäenzuge zu erkennen, den Peisistratos mit neuem Glanze umgeben hatte (566/5 v. Chr.). Die Ausführlichkeit der Darstellung im Parthenonfriese würde im alten Friese vorgebildet gewesen sein, indem schon hier die Entwickelung des Zuges und seine Vorbereitung in reizvollen Motiven geschildert worden wären. Dem aufsteigenden Wagenlenker entsprächen im Parthenonfriese etwa die aufsteigenden Apobaten des Nordfrieses (Michaelis XXII 65, XXIII 68). Auch die zuschauende Götterversammlung, für etwa gleiche Kunststufe durch den Fries des Knidierschatzhauses bezeugt, wäre im alten Friese vorgekommen, wenn wir den Rest des Sitzenden (E) auf einen zuschauenden Gott deuten dürften. Als natürliche Folgerung würde sich ergeben, dass am alten Tempel der Fest-

zug um den ganzen Bau herumgeführt war, wie wir es am Parthenon bewundern. Bei unserer dürftigen Kenntnis altionischer Frieskompositionen darf dagegen schwerlich eingewandt werden, dass dies das früheste Beispiel eines um einen ganzen Tempel einheitlich herumgeführten Reliefschmucks sein würde. Von weiterem Standpunkt betrachtet wäre ein solches Vorbild des Panathenäenfrieses sehr willkommen als ein Bindeglied zwischen den orientalischen Urbildern solcher feierlichen Prozessionsdarstellungen und dem Parthenonfriese, in dem alles zu freier Menschlichkeit erhoben ist, das Ceremoniell kaum in leisen Spuren durchblickt. Vielleicht nach modernem, sicherlich nicht nach antikem Maasstabe würde durch ein solches Vorbild das Verdienst des jüngeren Künstlers verringert werden.

Noch ist nicht jede Hoffnung verloren, dass uns von dem alten Friese mehr Reste aufbehalten sind als wir jetzt wissen. Da alle Bruchstücke in der jüngsten, mittelalterlich-türkischen Fundschicht der Akropolis zu Tage getreten sind, ist es nicht ausgeschlossen, dass manches Stück als Baumaterial gedient hat für die in türkischer Zeit namentlich an die Südmauer der Burg zum Zweck grösserer Kugelsicherheit aussen angeklebten Verstärkungen, in denen viele Marmorstücke zu erkennen sind. Vielleicht übernimmt es die griechische archäologische Gesellschaft, die so viel für die Durchforschung und Erhaltung der Akropolis getan hat, dies unschöne Flickwerk zu beseitigen und die alten Porosmauern wieder sichtbar zu machen. Möchte dann die Hoffnung auf neue Fragmente des Frieses nicht getäuscht werden! Jedes kleine Stück wäre wertvoll, als neue Probe des quellenden Reichtums, der vollendeten Formbestimmtheit, der anmutig-preziösen Feierlichkeit, die uns aus dem wenigen bisher Geretteten entgegenleuchten.

Athen, September 1905.

Hans Schrader.

INSCHRIFTEN AUS KLEINASIEN.

Nach einer freundlichen Mitteilung des Kaiserlich Deutschen Viceconsuls zu Brussa, Herrn H. Scholer, liess der jetzige Generalgouverneur Reschid Pascha im November 1904 das Osttor der Akropolis, türkisch Hissar-Kirkmerdiven-Kapussi genannt, abbrechen. Dabei kamen zwei Marmorbasen mit Ehreninschriften zu Tage, von welchen Herr Scholer, unterstützt durch Herrn Wassilaki Effendi Kleogenis, Abklatsche herstellen liess.

1. Quadratische Basis, H. 1,20, B. 55 cm. Buchstabenhöhe 3,5 cm, Schriftcharakter II. Jahrh. n. Chr., Ligaturen.

Π· Ἄννιον Κλαυδιανὸν Μητρόδωρον
ἱερέα Διὸς Ὀλυμπίου καὶ πρῶτον ἄρχοντα καὶ ἀγωνοθέτην καὶ πανηγυριάρχην ἡ Δαγουτηνῶν χώρα τὸν
εὐεργέτην

Dies ist die erste inschriftliche Erwähnung der Dagutener, und der Fundort Brussa ist dabei besonders wichtig, weil er zu der einzigen ausführlicheren Nachricht über die Δαγοτθηνοί bei Constant. Porph. *de them.* S. 25 passt, der dies Volk mit Brussa und dem mysischen Olymp verbindet: den Südabhang schliesst er dabei aus, so dass also nur die reiche Ebene zwischen Hellespont und Olymp in Betracht kommt (vgl. Ramsay, *Hist. Geogr.* S.190). Die Erwähnung bei Ptolemaios V 2,14 ermöglicht in ihrer Allgemeinheit keine weiteren Schlüsse, indessen ist bemerkenswert, dass die gleich hinter Daguta aufgezählte Stadt das Prusa benachbarte Apollonia am Rhyndakos ist.

2. Quadratische Basis, H. 1,40, Br. 60 cm, Buchstabenhöhe 3 cm, Schriftcharakter des II Jahrh. n. Chr., zahlreiche Ligaturen.

Ἀγαθῇ τύχῃ.
Κατὰ τὸ δόγμα τῆς
κρατίστης βουλῆς
καὶ τοῦ λαμπροτά-
του δήμου Κόϊν-
τον Κοΐντου σε-
βαστοφαντήσαν-
τα φιλοτίμως καὶ
ἄρξαντα καὶ ἄλλας ὑ-
πηρεσίας ὑπηρετή-
σαντα τῆ(ι) πατρίδι. Οὐ-
αλέριος Εὐήμερος
ἀνέστησεν ἐπιμελη-
θεὶς ἐκ τῶν δημοσίων
τῆς πόλεως χρημάτων

Σεβαστοφάντης (vgl. Dittenberger *Or. Gr. Inscr. Sel.* II 479, 544 u. a.) entspricht dem *flamen Augusti* (vgl. Marquardt, *Röm. Staatsverwaltung* I p. 174. 259).

Dem warmen Interesse des K. Deutschen Viceconsuls in Konia, Herrn Dr. Loytved, verdanke ich ferner Nachricht von mehreren innerhalb der heutigen Stadt bei einem Neubau zu Tage gekommenen Inschriften. Bruchstücke spätrömischer Statuen (2 beschädigte Porträtköpfe, der eine bekränzt, ein Oberarm mit dem anliegenden Gewandteil, ein Fuss u. a.) wurden an derselben Stelle gefunden. Das Material der Inschriften ist Kalkstein, der Schriftcharakter weist ins II. Jahrhundert n. Chr.

1. H. 27, Br. 61 cm, Buchstabenhöhe 4,5 cm.

C]laudiae Eupatrae
H]eroidi, uxori C. Arrun-
ti] Valentis tribus Ha-
d]riana Herculana

Diese Tribus der hadrianischen Colonie (colonia Aelia Hadriana Augusta Iconiensium, *CIL* III *Suppl.* 12137) ist bisher unbekannt gewesen. Claudia Eupatra jedoch ist schon in der Ehrung einer anderen Tribus Iconiums erwähnt. Das von Ramsay publicierte Fragment *CIL* III *Suppl.* 14399 b ist nun nämlich leicht zu ergänzen:

Clau[diae Eupatrae
Hero[idi, uxori C. Ar-
runt[i Valentis tri-
bus A[ugusta?

Auf einen Sohn (oder möglicherweise Stiefsohn) dieser Claudia scheint sich zu beziehen die von Ramsay in Iconium abgeschriebene Inschrift *JHS* XXII 1902 p. 122 n. 31: [ἡ Ἰκ]ονέων κο[λων]ία Λ. Ἀρρούν[τιο]ν Λόνγον Οὐά[λεντ]ος υἱὸν ἥρωα..., auf die mich Herr Professor Dessau hinwies: »Dass einer einzelnen Person von mehreren oder gar sämtlichen Abteilungen der Einwohnerschaft Inschriften gesetzt werden, kommt öfters vor, z. B. setzen die drei *vici* von Antiochia Pisidiae einem Mann die Inschriften *CIL* III *Suppl.* 6810—6812, einem anderen *CIL* III 6835—6837, vier *vici* von Alexandria Troas die vier Inschriften *CIL* III 386«.

Die Ergänzung *A[ugusta]* durfte im Hinblick auf die folgende Inschrift gegeben werden, die ebenfalls eine Ehrung zweier Tribus für eine Person enthält:

2. H. 45, Br. 68,5. Buchstabenh. 3,5 cm; unten schräger Bruch, sodass der Name des Geehrten—vielleicht des Kaisers—fehlt:

Φυλὴ Ἀθηνᾶς Π[ολιάδος?
ἐπὶ προστάτου Οὐαλερίου
Κλειτομάχου τοῦ Ἀξιολο-
γωτάτου καὶ φυλὴ Αὐγοῦστα ἐπὶ προστάτου Ποπλιανοῦ Ἑρμείου τοῦ Ἀξιολογωτάτου τὸν τῆς π[α-
τρίδος π[ατέρα

Diese beiden Phylen werden hier zum ersten Mal bekannt, und da die φυλή der griechischen Inschrift der *tribus* der lateinischen entspricht, so ergeben sich drei neue Tribusnamen als Gesamtgewinn. Von den alten Phylen her wird sich noch der Name der φυλὴ Ἀθηνᾶς, vielleicht auch der Herculana erhalten haben, namentlich aber der προστάτης, für welchen es, wie mir Herr Professor Dessau schreibt, einen entsprechenden lateinischen Terminus nicht gibt.

3. H. 72, Br. 58 cm, unten ein schräger Bruch. Buchstabenhöhe 5,5 cm:

M. Ulpio Pom-
ponio Superst[i]-
ti principi col(oniae)
n(ostrae), M. Ulpi Pomp(oni)
Valentis sac(erdotis) Au-
g(usti) fac(ti) f(ilio), sac(erdoti) Aug(usti) fa-
ct(o), (duo)vir(o) primo
col(oniae), irenarch(ae),
sebastophant(ae),
[munific]entissimo

Die Inschrift gilt dem *princeps coloniae* Marcus Ulpius Pomponius Superstes, der in der neuen Colonie Hadrians zuerst das Amt eines *duovir* bekleidete. Herr Professor Dessau schreibt: «Der Abklatsch, den Sie mir einsandten, bestätigt durchaus Ihre Lesung. Merkwürdig ist, dass sowohl Marcus selbst als sein Vater M. Ulpius Pomponius Valens als *sacerdos Augusti factus* bezeichnet wird; eine andre Lesung scheint mir nicht möglich, ich finde aber kein anderes Beispiel dieser Bezeichnung und weiss nicht, im Gegensatz zu welcher anderen Ernennungsart diese Priester des Augustus (oder der Augusti) als *facti* bezeichnet werden».

Durch die Güte des K. Niederländischen Viceconsuls in Smyrna, Herrn A. O. van Lennep erhielt ich Kenntnis von folgender, in Temenothyrai, dem heutigen Uschak (vgl. Buresch, *Lydien* S.161) gefundener Grabinschrift: Marmorstele, H. 53, Br. oben 28, unten 30 cm. Buchstabenh. ca 1,5 cm. Die

beiden ersten Zeilen stehen in einem Giebel, der oben mit einem Kreis, seitlich mit je einem Zwickelbatt geschmückt ist. Die dritte und vierte Zeile gehen über die unteren Profilierungen des Giebels weg. In diese hinein ragt die flache Reliefdarstellung des verstorbenen Kindes Glykonis; es steht in der Vorderansicht (H. 14 cm) in langem Kittel und hält in beiden Händchen Spielsachen, die nicht genauer erkennbar sind. Die Schrift tritt beiderseits dicht an die Figur heran Z. 3—11).

Ἔτους ΤΝΔ
Λαισίου Η
Αὐρ. Διογενιανὸς Διογένους
κὲ Αὐρ. Σεκόνδας
υἱὸς ἐκδημήσας
Ῥώμην καὶ Συρί-
ας καὶ Αὐρ. Τρο-
φίμη Γλύκωνος
ζῶντες τῇ θυγατρὶ
κὲ αὐτοῖς τὸ ἡρῶον
κατεσκεύασαν. Ἐτείμη-
σαν καὶ οἱ ἀδελφοὶ τὴν Γλυκω-
νίδα· Αὐρ. Ἰουλιανὴ καὶ Αὐρ. Τατια-
νὸς καὶ ὁ πάτρων Ἀγαθόπους
κὲ ἡ πάτρα Ἰουλιανὴ κὲ ὁ ἀδελφι-
δὴς Λειογένης κὲ ἡ ἀδελφίδι-
σα ἡ Εὐγνωμονὶς κὲ οἱ λοιποὶ
συγγενεῖς μνήμης χάριν.
ΖΗ· ΕΤ· Δ. Εἴ ⟨ε⟩τις δὲ παραμαρ-
τήσι (so) τῇ στήλῃ ἢ τῶ ἡρώ·ω· ἕξ-
·ζ·ει (so) τὴν οὐρανείαν Ἑκάτην
κεχωλομένην. Ταῦτα. Χέρετέ
μοι, παροδεῖται.

In Z. 2 steht die Monats- und Tagesbezeichnung zwischen zwei senkrechten Strichen. Der Name Aurelius ist Z. 3, 4, 7, 13 durch einen schrägen Strich am oberen Ende des Rho abgekürzt: Ρ/. Z. 6 ist καὶ wohl für ἐκ verschrieben, falls nicht durch Plural verschiedene Teile Syriens bezeich-

net werden sollten. Z.19 folgt nach ζή(σασαν) ἔτ(η) δ ein Schreibfehler für εἴ δε τις.

Die kleine Glykonis ist vierjährig am 8. Daisios des Jahres 300 nach Chr. gestorben- die sullanische Ära vorausgesetzt. Die Stele krönte ihr Grabmal, in dem auch die Eltern zu ruhen gedachten. Interessant sind die Verwandtschaftsbezeichnungen. Πάτρων (Z.14) ist der Onkel, danach ist πάτρα für seine Frau, die angeheiratete Tante gebildet. Oder es verhält sich umgekehrt, dass der πάτρων angeheiratet war. Das Wort steht für *patruus,* wie die lydischen Inschriften bei Radet, *BCH* XI 450 (τὸν πάτρων, τὸν μήτρων), 451 (τὸν πάτρωνα), 471 Nr. 38 (τὸν μήτρωνα), Nr. 39 (οἱ πάτρω) zeigen, auf die mich Herr Professor W. Schulze hinwies. Diese Missformen sind jedenfalls unter dem Einfluss des Lateinischen entstanden. Nach einer mir brieflich mitgeteilten Ansicht U. von Wilamowitz-Möllendorffs handelt es sich dabei um eine Entwickelung aus den alten griechischen Worten πάτρως väterlicher Verwandter, μήτρως mütterlicher Verwandter; letzteres wird ja schon direct für «Mutterbruder» verwendet.

Zu den Inschriften, welche ich in meinem Mysischen Reisebericht in diesen Mitteilungen 1904 S. 254 ff. besprochen habe, ist mehreres nachzutragen. Die Aphasios-Inschrift von Pericharaxis (*a. a. O.* S. 268) ist in ausgezeichneter Weise von E. Kalinka behandelt worden (Arch. Epigr. Mitt. XVIII S. 228), was ich übersehen habe. Das Horoszeichen von Kyzikos schlägt U. von Wilamowitz-Möllendorff vor so abzuteilen:

Ὅρ(ος) Κυ(ζικηνῶν) Δο Δη πρ(ὸς) Ιο Πι

Bei Abb. 28 belehrt mich Herr Professor Wünsch, dass das auf ξεστ folgende Zeichen die handschriftliche Abkürzung für αι ist; zu lesen ist somit ξέσται, ξέστης aber ist jüngeres griechisches Wort für *sextarius.* Die Inschrift von Poimanenon S. 299 ergänzt A. Körte folgendermaassen:

. . . . ος φιλοσό[φου . .
θυγατέρα [διὰ τὴν
εἰς τὴ]ν πατρίδα εὔ[νοιαν

Beilage zu S. 329.

Abb. 1. Votivrelief aus Mysien.

καὶ φιλ]οτειμίαν, ἐπ[ιδούσης
εἰς τὴ]ν τοῦ ἀνδριά[ντος ἀνάστασιν τ]ῆς μητρὸς αὐ[τῆς δηνάρια διακ]όσια, ἐπιμεληθ[έντος δὲ τῆς ἀν]αστάσεως το[ῦ ἀνδριάντος]

In dem Grabgedicht von Demirkapu S. 302 schlägt U. von Wilamowitz Z. 7 statt προΐ vor: Ἦ ῥ' οἵ.—Zu den Reliefs mit der Darstellung des Apollon Kitharoedos S. 307 f. ist folgendes nachzutragen: *Archäolog. Zeitung* 1874 S. 162 hat A. D. Mordtmann sechs Votivreliefs des Apollo Krateanos (ohne Abbildung) aus Mysien bekannt gemacht. Sie befanden sich alle in seinem Besitz und sind dann zerstreut worden; eines (Mordtmann Nr. 4) fand nachträgliche Veröffentlichung durch Benndorf (*Reisen im südwestl. Kleinasien* I S. 154 Fig. 89). Ein zweites (Mordtmann N. 6) fand ich soeben im Bazar zu Stambul wieder und überwies es dem Kaiserlich Ottomanischen Museum (Abb. 1). Es ist von Marmor, 39 cm hoch, oben 21,5 cm, unten 23,5 cm breit, 6 cm dick. Ein Adorant, begleitet von einem nackten Knaben, der einen Widder heranführt, tritt von l. an den Altar des im Kitharödengewand dastehenden Gottes. Unter der Inschrift Γλαυκίας Ἀπόλλωνι Κρατεανῷ εὐχὴν führt ein kurzgekleideter Mann ein Pferd. Andere Exemplare dieser Apolloreliefs aus Mysien, welche die ausserordentliche Verbreitung des Cultes von Krateia weit über die Grenzen Bithyniens hinaus beweisen, hat neuerdings Hasluck (*JHSt.* 1903 S. 87) bekannt gemacht.

Im Dorf Sagilar auf dem Alatzam-Dagh fand sich eine Marmorplatte, Br. 38,5, H. 25 cm. Die sehr schlecht erhaltene Inschrift lasen nach Abklatsch U. von Wilamowitz und F. von Hiller:

. . ? ἔτος ιϑ΄ Κισσοφάνης [κ]αὶ Μαρίων
Μητροδώρῳ τῷ
[πα]τρὶ μνήμης χάριν

Zu dem Grabgedicht der Doxa aus Madytos *a.a.O.* S. 313 teilt mir Herr Geh. Reg. Rat Dr. Weissbrodt mit, dass er vor dem Original Z. 1 ἀμίλιχον, Z. 5 ἐποπτεύσασα liest [1].

Herr Kleogenis gibt mir ferner Nachricht von einem in diesem Jahr in das Museum zu Brussa verbrachten Grabstein, der oben mit einem Kranz geziert ist:

Τύνβον καὶ στάλλαν δύο παρθενικαῖσιν ἔτευξεν
Δάφνος καὶ μάτειρ Σανδάλη Ἰουλία.
Ὦ, (ὦ), δαῖμον ὄλεθρε, καλῶν ἐπιβάσκανε θνηταῖς,
Ὃς δύο παρθενικὰς ἥρπασας εἰς Ἀΐδαν,
Ῥηγίλλαν πρώτην, ἔτι παρθένον, εἶτε Μεγίστην.
Τὰς δύο Μοῖρ' ὀλόη καὶ τάφος ἰσέλαβεν,
Τὰς δὲ (ἡ)μεῖς γαμετὰς — —

Constantinopel.

Th. Wiegand.

[1] Im Anschluss an diese Nachträge möchte ich folgende Druckfehler desselben Aufsatzes berichtigen: S. 272 Z. 8 v. u. lies «westlich» statt «östlich». S. 274 Z. 8 v. u. lies «nordöstlichen» statt «nordwestlichen». S. 279 in Abb. 14 lies «Tarsios» statt «Tarisos». S. 303 Z. 4 v. u. lies: «nordwestlich» statt «südwestlich». S. 310 lies «'Ανθεῦ» statt «Ἄνθευ». S. 326 lies: Μᾶρκον und Γάϊος. S. 328 Z. 1 v. u. lies: «südöstlich» statt «südlich». S. 339, letzte Zeile, lies: «39° 40′ und 50′».

ZUR GESCHICHTE DES KURVENBAUS.

Bei der Besprechung der theräischen Grabkammern konnte ich nur in so weit über Dragendorffs Ausführungen hinausgehen, als ich die inzwischen erforschten kretischen Gräber zum Vergleich heranzog[1]. Zur Darlegung des grösseren architekturgeschichtlichen Zusammenhanges fehlten in Athen die litterarischen Hilfsmittel durchaus. Das Versäumte nachzuholen liegt um so näher, als jetzt in Giovanni Pinzas äusserst sorgfältiger Arbeit über den Ursprung einiger Typen der tyrrhenischen Sepulkralarchitektur der Eisenzeit ein grosser Teil des Vergleichsstoffes kritisch gesichtet und geordnet ist[2]. Pinza sucht nachzuweisen, dass die der ersten Eisenzeit angehörigen Grabtypen in Etrurien und Latium im Wesentlichen einheimischen Ursprungs, nicht etwa fertig von ausserhalb dorthin übertragen sind. Er zeigt die Zugehörigkeit dieser Grabtypen zu der ältesten, aus der Kupfer- und Bronzezeit stammenden Architektur, die allen Ländern und Inseln des nördlichen Mittelmeerbeckens ursprünglich gemeinsam ist. Durch den Einfluss des Orients tritt alsbald eine Differenzierung ein: der ägäische Kulturkreis entwickelt sich rascher und beginnt seinerseits den Westen zu beeinflussen. Trotzdem hat man auch da, wo entsprechende Denkmäler der Bronzezeit zu fehlen scheinen, wie in Etrurien und Latium, anzunehmen, dass eine einheimische Entwickelung auf der gemeinsamen alteuropäischen Grundlage, wenn auch unter wachsendem östlichem Einfluss, stattgefunden hat.

Gegen dieses Ergebnis der Pinzaschen Untersuchung Bedenken zu erheben, ist hier nicht der Ort. Für uns ist wesentlich, dass die älteste südeuropäische Architektur ur-

[1] *Athen. Mitteil.* 1903 S. 241 ff. Dragendorff, *Thera* II S. 98 ff.

[2] *Atti del congresso internazionale di scienze storiche*, Roma, Aprile 1903, vol. V. *Archeologia*, p. 377 ff.

sprünglich eine Einheit war. Über das ganze weite Gebiet vermögen wir die allmähliche Entwickelung, die teils in Differenzierung, teils in erneutem Ausgleich besteht, mehr oder minder genau zu verfolgen, und zurückgebliebene Länder gestatten wertvolle Rückschlüsse auf die Urzeit. Eine Ausdehnung der Betrachtung auf Mittel- und Nordeuropa, wie sie durch die Arbeiten von Sophus Müller und Montelius jetzt sehr erleichtert ist, lässt auch dort die gleichen Grundzüge erkennen [1]. Im Lichte dieses grossen Zusammenhanges gewinnen die theräischen Grabkammern von rundem, ovalem und gemischtem Grundriss eine besondere Bedeutung: sie stehen vermittelnd zwischen dem vorgeschichtlichen europäischen Kurvenbau, zu dessen letzten unmittelbaren Ausläufern auf griechischem Boden sie gehören, und seinem Aufleben in hellenistischer und römischer Zeit. Nur am Herdheiligtum hat man bisher die Continuität erkannt, ohne die Folgerungen für das Ganze zu ziehen [2]. Es lässt sich nun aber für die gesamte alteuropäische Kurvenarchitektur, Rundbau, Ovalbau und Apsidenbau — letzterer ein Mischling des runden und des viereckigen Planes — nachweisen, dass sie teilweise selbst an den Centren der klassischen Kunst, vorwiegend jedoch in der Provinz und an der Peripherie, die klassische Zeit hindurch in Heiligtümern, Gräbern, Wirtschaftsgebäuden ein wenig beachtetes Dasein geführt hat, bis bei der Entfaltung aller gebundenen Kräfte im Hellenismus auch diese ältesten Formen neu hervortraten und zu reicher Ausbildung gelangten.

Wir gehen aus von dem gegenseitigen Verhältnis des runden und des viereckigen Grundrisses. Ganz so einfach, wie Dragendorff bei seiner Besprechung der theräischen Gräber meinte, liegen die Dinge nicht. Dragendorff schreibt, wenn

[1] Sophus Müller, *Urgeschichte Europas; Nordische Altertumskunde.* Oskar Montelius, *Der Orient und Europa; Archiv für Anthropologie* 23 (1895) S. 451 ff.

[2] Helbig, *Italiker in der Poebene* S 52 ff. Dragendorff *a. a. O.*

ich den Sinn seiner Ausführungen richtig präcisiere, den Orientalen das viereckige, den Griechen, Italikern, Phrygern das runde Haus als ursprüngliche Bauform zu und nimmt an, dass der viereckige Plan den Griechen durch die 'karische' Bevölkerung der Inseln (und des Festlandes) vermittelt worden sei. Das ist richtig und falsch zugleich: es ist falsch, insofern auch bei Ägyptern und Chaldäern Spuren des über die ganze Erde verbreiteten primitiven Rundbaus vorliegen und insofern die älteste Architektur der Inseln mit der primitiven griechischen, nicht mit der entwickelten orientalischen zusammengehört; es ist aber im letzten Grunde dennoch richtig, denn die Orientalen haben den primitiven Rundbau nicht entwickelt, geschweige denn zur Kunstform ausgebildet; sie erfanden den vollkommeneren viereckigen Plan und schufen auf dieser Grundlage eine grosse Architektur zu einer Zeit, als auch die fortgeschrittensten Europäer noch immer in primitiven Rundhütten wohnten. Als dann die hohe orientalische Kultur auf Europa zu wirken begann, wurden die Inseln durch ihre Lage naturgemäss zu Vermittlern.

Das Ergebnis der ersten nachhaltigen Berührung Europas mit dem Orient ist die mykenische Kultur, deren Wiege in Kreta stand. Sie bringt das viereckige Haus in Europa zur dauernden Herrschaft; nur im Grabkultus bildet sie die alteuropäische Form des Rundbaus mit orientalischer Technik aus, ohne doch das rasche Eindringen des viereckigen Planes auch in die Sepulkralarchitektur zu hemmen. Der Mischcharakter der mykenischen Kultur prägt sich in den Bauformen besonders klar aus. Diese früh entwickelte ägäische Kultur ist an der Ausbreitung des orientalischen Einflusses nach dem Westen sehr stark beteiligt. In Sicilien z. B. erscheint sie geradezu als alleiniger Träger des Neuen. An der Architektur lässt sich nun überall zeigen, dass die Anwohner des westlichen Mittelmeeres ursprünglich nur den Kurvenbau kannten und erst unter östlichem Einfluss den rechteckigen Grundriss annahmen.

Über Westeuropa, an den Küsten des atlantischen Oceans und der Nordsee entlang, ist der Hauptstrom des orientalischen Einflusses nach dem Norden gelangt. Von dorther

hat Mitteleuropa wohl nicht weniger empfangen als auf dem direkten Wege über die Alpen und die Donau aufwärts. Werfen wir zunächst einen Blick auf dieses grosse Gebiet; denn von den südeuropäischen Ländern zeigt sich nur Norditalien in ältester Zeit ganz frei von der Kenntnis des viereckigen Grundrisses. Ein solcher Überblick kann sich freilich nicht auf eigene vollständige Kenntnis der Denkmäler stützen; aber wenn die grosse Monumentenkenntnis von Montelius und die eindringende, von wahrem historischem Sinn getragene Kritik von Sophus Müller zu gleichem Ergebnis führen, so darf man sich darauf verlassen. Das Ergebnis lautet: die Rundhütte, die als primitivste Hausform in allen Erdteilen auftritt, ist die älteste Form des europäischen Hauses; sie hält sich in peripherischen Ländern und niederen Volksschichten zunächst noch als Wohnhaus, dann als Wirtschaftsgebäude sehr zäh, z. T. bis heut, neben dem später entwickelten viereckigen Hause.

Es frägt sich nun, ob der viereckige Plan, wie Montelius sich das früher gedacht zu haben scheint [1], in Europa spontan entstanden, oder ob er aus dem Orient eingeführt worden ist. Letzteres nimmt Montelius in einer neueren Schrift selbst an [2] und verficht Sophus Müller entsprechend dem in grossartiger Weise durchgeführten Grundgedanken seines Buches. Er fasst die ganze Kulturentwickelung Europas auf als ein fortwährendes Zuströmen orientalischer Kulturelemente und erklärt alle Differenzierung aus der rascheren oder langsameren, vollständigeren oder mehr auszugsweisen Aufnahme und der mehr oder minder selbständigen Weiterbildung des Empfangenen von Seiten der Europäer. Der Beweis für diesen Hergang kann naturgemäss nie vollständig erbracht werden und die Erfahrung auf anderen Gebieten menschlicher Kultur spricht dagegen, dass der Verlauf wirklich ganz so einfach

[1] *Archiv a. a. O.*

[2] *Orient u. Europa* S. 186. Montelius stellt den Satz auf, dass Viehzucht und Ackerbau, Grabkammern und Wohngebäude entwickelter Form bei den Europäern durchweg orientalischen Ursprungs seien, und gibt ein reiches Vergleichsmaterial. Eine eingehende Beweisführung enthält der vorliegende 1. Teil seines Buches nicht.

gewesen sei. Es bleibt allzuwenig Spielraum für die Betätigung eigener ähnlicher Veranlagung bei den Empfangenden. Wie vieles allgemein menschlich ist, zeigt ein Blick auf die alte amerikanische Kultur, und Griechen und Römer haben doch unendlich viel mehr getan, als fremde Anregungen, wie selbständig auch immer, auszubilden. Der wahre Fortschritt kommt stets von innen; sonst hätten die nordischen Barbaren es nicht weiter gebracht als Griechen und Römer.

Man wird also doch die Frage nach der selbständigen Entstehung des viereckigen Grundrisses in Europa aufwerfen müssen. Zwei bis in die Steinzeit zurückreichende Denkmälergruppen kommen dafür in Betracht: die nordischen Riesenstuben, deren viele viereckig, manche annähernd rechteckig sind, und die mitteleuropäischen Pfahlbauten. Die Riesenstuben fasst Sophus Müller gewiss mit Recht als Parallelerscheinungen zu den grossen Grabkammern der ägäischen Bronzezeit;[1] dass sie jedoch unter deren architektonischem Einfluss stehen, ist nicht zu erweisen. Es sind verwandte Entwickelungsstufen; der Gedanke ist gleich und mag in letzter Linie wirklich aus dem Südosten stammen; aber die Form ist verschieden: grade die grössten Kammergräber ganz Südeuropas sind nicht eckig, sondern rund, in religiöser Nachahmung des ältesten Hauses. So müsste man die Mehrzahl der Riesenstuben denn für moderner als die Kuppelgräber halten, indem sie bereits den gradlinigen Plan des orientalisch-ägäischen Hauses angenommen hätten. Das ist an sich bedenklich und wird noch unwahrscheinlicher dadurch, dass die Riesenstuben ebenso wie die *allées couvertes* offenbar Vergrösserungen der kleinen Dolmenkammer sind, bei welcher die megalithe Bauweise einen viereckigen Grundriss von selbst an die Hand gab. Die Dolmen sind eben keine Nachahmung des Hauses, wie es die Tholos ist, sondern sie sind unabhängige Grabformen. Hier erhebt sich nun eine weitere Frage: konnte nicht der in der megalithen Sepulkralarchitektur von selbst entstandene viereckige Plan auf den vergänglichen Hüttenbau seiner Zeit übertragen werden?

[1] *Urgeschichte* S. 72 ff.

Die Funde geben keine Antwort; die Möglichkeit spontaner Entstehung des viereckigen Hauses im Norden scheint mir aber erwogen werden zu müssen.

Wir wenden uns den mitteleuropäischen Pfahlbauten zu. Auf mehreren von ihnen sind viereckige Häuser nachgewiesen worden; die betreffenden Ansiedlungen gehören der Steinzeit und der frühen Bronzezeit an [1]. Bei der Hütte von Grossgartach im Neckartal waren die Wände mit Kalk verputzt und bemalt. Sophus Müller sieht hierin wie in der Grundrissbildung ägäischen Einfluss; das ist sehr wohl möglich, aber wir dürfen nicht wie auf etwas Bewiesenem darauf fussen. Es könnte hier eine zweite Spur des selbständigen europäischen viereckigen Hauses vorliegen. Ein besonderes Interesse gewinnt die Frage durch die Beziehung der mitteleuropäischen Pfahlbauten zu den *terremare*. Der Plan des norditalischen Terramarehauses ist freilich noch immer unbekannt; es spricht jedoch viel dafür, dass er rund gewesen ist. Zunächst ist zu bedenken, dass vor, neben und nach den Terremare, in der grossen Stadt Felsina z. B. noch tief in die klassische Zeit hinein, die Rundhütte herrscht. Die ersten viereckigen Häuser von Bologna gehören der Eisenzeit an [2]. Aber man könnte hierfür den Bevölkerungswechsel verantwortlich machen und sagen, das rechtwinklige Strassennetz der Terremare bedinge auch ein viereckiges Haus. Dass dies unberechtigt wäre, lehrt die Hausurne von Melos (Abb. 1), mag man sie nun als Pfahlbau auffassen oder nicht: sieben Rundhütten sind in drei rechtwinklig an einander stossenden Reihen um einen quadratischen Hof gelagert; ein Zaun mit einem Tore schliesst die vierte Seite des Hofes ab [3]. Wichtig ist nun, dass eines der beiden viereckigen Terramarehäuser bei Tarent die gleiche Segmentapsis zeigt wie später zu besprechende Bauten vorgeschichtlicher bis hellenistischer Zeit in Griechen-

[1] Heierli, *Urgeschichte d. Schweiz* S. 96. Sophus Müller, *Urgeschichte* S. 68 f. Abb. 50, S. 99.

[2] Helbig, *a. a. O.* S. 47, 49. Zannoni, *Arcaiche abitazioni* T. 4,53 S. 33. Montelius, *La civilisation primitive en Italie* I T. 87, 21. S. 415.

[3] Tsuntas-Manatt, *Mycenaean age*, S. 259 Abb. 133. *Archiv a. a. O.* S. 464 Abb. 44.

land: es ist ein Anklang an die runde Form, welchen die Terramaricoli hier im äussersten Süden, so nah dem ägäi-

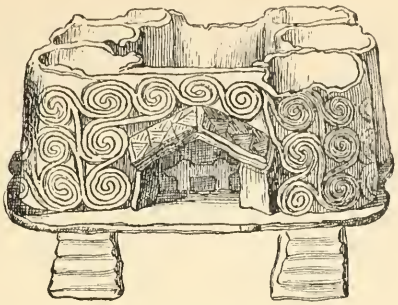


Abb. 1.

schen Kulturkreise, natürlich nicht etwa von einem roheren

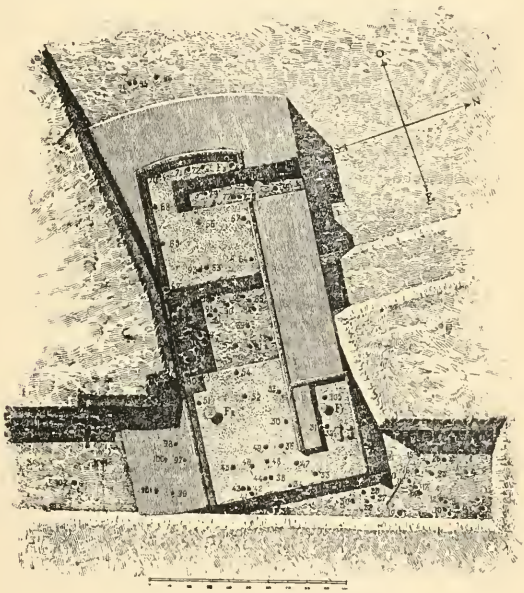


Abb. 2.

Volke annahmen; es ist vielmehr sicherlich ein Überrest ihres eigenen Rundhüttenbaus (Abb. 2)[1].

[1] *Not. degli scavi* 1900 S. 435.

Der Tatbestand gestattet wohl nur zwei Erklärungen. Entweder nimmt man an: die Terramaricoli kamen von Norden; sie bauten ursprünglich Rundhütten, gingen dann aber zum viereckigen Hausplan über in folgerichtiger Durchbildung ihres Strassensystems, schwerlich ohne ägäischen Einfluss. Dann muss man die schweizer Bauten später ansetzen als den Alpenübergang der Terramaricoli. Oder man folgt Sophus Müller und lässt die Terremare als ägäisches Kulturelement von Süden nach Norden wandern[1]. Diese Alternative enthält den ganzen Gegensatz zweier Prinzipien, deren richtiger Ausgleich im Einzelfalle eine der schwersten Aufgaben der vorgeschichtlichen Forschung ist: das kulturelle und das ethnologische Prinzip. Wohin die bedingungslose Erschliessung von Volkszugehörigkeit aus Kulturformen führt, zeigt das Beispiel des allgegenwärtigen Dolmenvolkes. *Vestigia terrent;* aber man darf deshalb nicht ohne weiteres ins andere Extrem fallen. Die Terremare sind Anlagen von einer Gesetzmässigkeit, wie sie sich bei den mykenischen Burgen, ja selbst bei den kretischen Palästen nirgends findet; hier tritt etwas Neues und Eigenes auf, das mit der Anlage der Italiker zu verbinden um so näher liegt, als Nissens alte Vermutung, dass der römische Lagerbau auf die altitalischen Ansiedlungen in der Poebene zurückgehe, sich glänzend bestätigt hat[2]. Trotz der Erweiterung unseres Gesichtskreises werden wir also an den Ergebnissen von Helbigs schöner Untersuchung festhalten dürfen.

Hier häuft sich Frage auf Frage; aber die Abschweifung hat doch ein Kriterium ergeben. Wir haben gesehen, dass nur sehr wenige Spuren des viereckigen Planes aus der späten Stein- und frühen Bronzezeit Mittel- und Nordeuropas vorliegen. Ob es sich hier um spontane Entstehung, zu welcher der Pfahlbau ebenso wie die Dolmenarchitektur führen konnte, oder um orientalischen Einfluss handelt, ist nicht auszumachen; die Möglichkeit solchen Einflusses auch auf die

[1] *Urgeschichte* S. 112 ff.

[2] Nissen, *Templum* S. 97 ff. Vgl. auch *Bull. di paletnol. ital.* 1895 S. 79. Helbig *a. a. O.* S. 41 ff.

ältesten mitteleuropäischen Pfahlbauten muss jedenfalls zugegeben werden. Diesem Wenigen steht nun eine so grosse und geschlossene Denkmälermasse gegenüber, dass man berechtigt ist, die primitive Rundhütte als das lange allein herrschende Urhaus von Mittel- und Nordeuropa zu betrachten.

Ehe wir die Funde der südeuropäischen Länder und Inseln genauer prüfen, bedarf es eines Blickes auf den Orient. In Mesopotamien sind nur ganz schwache Spuren des Rundbaus nachzuweisen. Die altchaldäischen Gräber von Mugeir erinnern zwar an runde und ovale Hüttenurnen, aber diese Ähnlichkeit kann zufällig sein; es kann sich um reine Grabformen handeln, die dem runden Hause eben so wenig nachgebildet sind, wie die Dolmen dem viereckigen [1]. Auch die hohen Kuppeln einiger Gebäude auf einem assyrischen Relief sind an sich keine zuverlässigen Zeugen; [2] doch scheint es nach den Abbildungen, dass die Kurve bei dem einen Bau vom Boden ansteigt. Wir hätten dann also wirklich einen primitiven Rundbau vor uns.

Das assyrische Zeugnis ist vereinzelt und unsicher; mehr bietet Ägypten. Auf ägyptischen Bildern begegnen öfters bienenkorbförmige Speicher, teils wenige neben dem Hause, teils in Reihen neben einander; [3] das Weiterleben alter Hausformen in den Wirtschaftsgebäuden wird unten durch zahlreiche Beispiele belegt. Aber auch in der Sepulkralarchitektur des mittleren Reiches und der Folgezeit sind vielleicht Spuren des Rundbaus erhalten. Die kleinsten von den Ziegelpyramiden bei Abydos enthalten Kuppelräume, die genau wie die mykenischen Tholoi durch Vorkragung horizontaler Ringschichten gebildet werden; [4] in diesem Raume steht der Sarg. Bei den grösseren Pyramiden dient der Kuppelraum nur zur

---

[1] Perrot-Chipiez II S. 272 f. Abb. 163—165.

[2] *Ebenda* S. 146 Abb. 43.

[3] *Ebenda* I S. 487 Abb. 279. Vgl. Maspero-Steindorff, *Äg. Kunstgesch.* S. 32 Abb. 41. Beides bei Erman, *Ägypten* S. 576. Ferner Perrot-Chipiez I S. 489 Abb. 282. Bei anderen Speichern ist der Grundriss nicht sicher kenntlich.

[4] *Ebenda* S. 250 f. Abb. 161, 163; besser Mariette *Abydos* II T. 66 f. Maspero-Steindorff S. 136 ff. Abb. 140 ff. Michaelis-Springer 7. Aufl. S. 26 Abb. 58. Vgl. Choisy, *L'art de bâtir chez les Égyptiens* S. 49 f.

Entlastung für die Decke der darunter liegenden viereckigen Grabkammer. Dass man hier bewusst die Rundhütte nachbildete, ist sehr unwahrscheinlich, zumal das Grab ja nach aussen viereckig war, wie einige kretische und theräische Gräber; aber angesichts der runden Speicher ist hier doch wohl eher ein Rest alter Bauweise als eine Erfindung *ad hoc* zu erkennen. Runde Zufluchtstürme aus Stein bauten die Beduinen der arabischen Grenzwüste, und in runden Pfahlhütten hausten die Somali, welche den Ägyptern Weihrauchbäume lieferten [1]. Die Ägypter haben also einen primitiven Rundbau gekannt, ihn aber nicht in die Entwickelung der grossen Architektur hineingezogen und so wenig eine altgeheiligte Bauweise darin gesehen, dass sie ihn bei Tempeln garnicht, bei Gräbern wahrscheinlich nur ohne religiöse Absicht gelegentlich anwendeten [2]. Die massgebende Architektur Mesopotamiens und Ägyptens, welche den jungen europäischen Völkern zum Vorbild diente, kannte nur den viereckigen Grundriss.

Eine besondere Stellung nimmt Kleinasien ein; dort sind drei Gebiete zu berücksichtigen: Karien, Phrygien und Paphlagonien, Armenien. In Karien finden sich eigenartige grosse Rundbauten, über welche die Veröffentlichung ein Urteil nicht gestattet; sie sind völlig undatiert; aus unserer Betrachtung müssen wir sie daher ausscheiden [3]. Phrygien ist europäisches Einwanderungsgebiet. Die von Vitruv und Xenophon beschriebenen Wohnungen der dortigen und der armenischen Bevölkerung entsprechen im Prinzip durchaus der altitalischen Rundhütte; sie sehen besonders altertümlich aus,

[1] Maspero, *Hist. anc.* I S. 352, II S. 249.

[2] Nicht hierher gehören die runden und unregelmässig rundlichen Grabgruben der ältesten Zeit, wie *El Amrah and Abydos*, T. IV 1, V 5, de Morgan, *Recherches sur les origines de l'Égypte* I S. 85, II S. 132 ff., und Garstang, *Tombs of the 3. Egyptian dynasty* T. XIX, ebenso wenig die gerade so primitiven Grabhöhlen der Mastabas, Garstang, T. XXI. Nicht anders sind die unregelmässigen Höhlen zu beurteilen, in deren Boden der Grabschacht thebanischer Gräber des neuen Reiches liegt: Rhind, *Thebes, its tombs* etc. S. 56 (ungenau bei Perrot-Chipiez I S. 305 Abb. 192).

[3] *Journ. of Hell. Stud.* 1896 S. 248 ff., 270 f.

da sie fast ganz unterirdisch sind [1]. Wenn sich also in diesen abgelegenen Bergländern die ältesten Formen so lange hielten, muss man auf eine Datierung der neuerdings in Paphlagonien gefundenen Anlagen von der Form des Atreusgrabes natürlich verzichten, am allerwenigsten aber darf man darin asiatische Vorbilder der mykenischen Architektur sehen [2].

Wir kommen zu den südeuropäischen Ländern und Inseln und wenden uns zunächst den Inseln des ägäischen Meeres zu. Dragendorffs Angabe, dass das runde Haus dort nicht mit Sicherheit nachgewiesen sei, ist unverständlich gegenüber dem Zeugnis der aus siphnischem Stein gefertigten Hüttenurnen von Melos und Amorgos, zu denen jetzt noch die tönerne 'Hüttenurne' aus Phaistos kommt [3]. Wir haben hier eine sichere Grundlage für die Beurteilung der erhaltenen Gräber und Hausmauern. Die Gräber zeigen von der vormy-

Abb. 3.

kenischen Nekropole von Syros an, über die melischen und kretischen Gräber mykenischer und nächstfolgender Zeit herab bis zu dem archaischen Friedhof von Thera, eine Gleichartigkeit, die recht deutlich macht, wie wenig alteingesessene Kultur durch Völkerverschiebungen beeinträchtigt wird [4]. Schon in Syros steht neben dem runden und ovalen Grundriss der viereckige, und beide kreuzen sich zu mannigfachen Zwischenformen (Abb. 3); so finden sich vielfach Gräber mit

[1] Xenophon *Anab.* IV, 5, 25, Vitruv II, 1, 5.

[2] R. Leonhard, 80. *Jahresbericht d. schles. Gesellschaft f. vaterl. Kultur* IV, S. 35, vgl. *Arch. Anz.* 1905 S. 31.

[3] Vgl. S. 337 [3], sowie Tsuntas-Manatt S. 260 Abb. 134 und *Monum. d. Lincei* XII S. 128 Abb. 55.

[4] Syros: Ἐφημ. ἀρχ. 1899 S. 80, T. 7, vgl. Kypros: Ohnefalsch-Richter, *Kypros, die Bibel u. Homer* T. 173 Abb. 20, 22. Melos: *Excavations at Phylakopi* S. 234 ff. Kreta: *Amer. Journal of Arch.* 1901 S. 131 ff., 144, 271 f., 284 f., 290 ff., 296 ff., 441 f. *Annual of the Brit. School* VI S. 81 ff., VIII S. 240 ff., 303 ff.,

einer bis drei geraden Wänden und einer Bogenwand, und in Kreta und Thera begegnen solche, die innen oval, aussen viereckig sind [1]; dort wie in Etrurien tritt noch eine weitere Übergangsform auf: die viereckige Kammer mit rundlicher Kuppel [2]. Die Hüttenurnen zeigen, dass der runde Plan nicht zufällig ist, die vormykenische Ansiedlung von Phylakopi zeigt dasselbe für den viereckigen Plan [3], und in Syros selbst haben wir zahlreiche Reste von Häusern, die den Mischformen der Gräber genau entsprechen. Darunter begegnet wieder dieselbe Segmentapsis, die wir schon bei einem tarentiner Terramarehause fanden [4]. Die rechteckigen Häuser von Alt-Thera endlich haben gerundete Innenecken [5]. Dragendorff verwirft also nicht mit Recht das Zeugnis der Gräber von Syros. Man hat eben alle primitiven Grabkammern, so weit ihre Form nicht durch äussere Umstände bedingt ist, wie die der Dolmen durch die Megalithie, für Nachahmungen des Hauses zu halten [6]. Einen bemerkenswerten Beleg bietet die Nekropole von Satricum in Latium: [7] man baute dort den Toten wirkliche kleine Hütten, stattete sie mit dem nötigen Hausrate aus und schüttete einen Hügel darüber auf. Es ist die Kulturstufe, die der Beerdigung der Toten im Hause, wie wir sie in Orchomenos, Thorikos und Aegina finden und aus der antiken Litteratur kennen, unmittelbar folgt [8]. Trotz

---

Rendiconti dei Linc. 1902 S. 319 ff. *Mon. Linc.* I S. 204, 208, vgl. IX S. 403. Thera: *Athen. Mitteil.* 1903 S. 241 ff.

[1] *Amer. Journ.* 1901 S. 296, *Athen. Mitteil.* 1903 S. 16, 248.

[2] Kreta: *Annual Br. School* VIII S. 246. Thera: *Athen. Mitteil.* 1903 S. 29 f. 242; vgl. auch *Thera* II S. 95. Etrurien (nur in Vetulonia): Pinza S. 447; *Röm. Mitt.* 1891 S. 230; *Not. sc.* 1893 S. 144.

[3] *Excavations* T. 1.

[4] Ἐφημ. ἀρχ. 1899 S. 118 (ι), 1898 S. 170 f. (Paros). Vgl. S. 338.

[5] Fouqué, *Santorin et ses éruptions* S. 98, Tsuntas-Manatt S. 247. Vgl. Paros, Anm. 4.

[6] Vgl. die zu wenig beachteten Ausführungen von Tsuntas Ἐφημ. ἀρχ. 1899 S. 83.

[7] *Not. sc.* 1898 S. 170. Mengarellis Angaben über den Befund lassen seine Folgerung zwingend erscheinen.

[8] Sehr häufig beobachtet bei den bayrischen Ausgrabungen in Orchomenos. Genau Entsprechendes in Spanien, Siret, *Les premiers âges du métal*

dieses Verhältnisses von Grab und Haus frägt es sich, ob man Recht täte, viele der erhaltenen Segmentmauern von Häusern zu vollen Kreisen zu ergänzen; denn im Totenkultus halten sich alte Formen bekanntlich länger. Die altägäische Rundhütte wird man vielmehr in den zerstörten Ansiedlungen aus Holz und Lehm zu suchen haben, welche die ältesten Kulturschichten in Knosos und Phylakopi abgelagert haben und die den Kistengräbern zeitlich entsprechen[1]. Dass der in der ersten erhaltenen Ansiedlung von Phylakopi bereits allein herrschende viereckige Plan aus dem Orient stammt, ist angesichts der Geschichte von Kreta selbstverständlich.

Ganz ähnlich liegen die Dinge in vor- und frühmykenischer Zeit in Hellas. Die Ansiedlungen in Argos, Aegina, Eleusis, Thorikos, Orchomenos, Dimini, Sesklo zeigen den viereckigen Grundriss bereits zur Herrschaft gelangt, aber es begegnen doch noch runde Häuser. Reste eines solchen scheinen in Eleusis erhalten zu sein[2] und in Orchomenos sind einzelne grosse und schöne Rundbauten zwischen zahlreichen kleineren viereckigen Häusern gefunden worden. Dieses Verhältnis deutet darauf, dass die Rundbauten eine durch die Überlieferung ausgezeichnete Sonderstellung einnahmen, wie später die Tholos der Hestia und der Tempel des höchsten Götterpaares am spartanischen Markte;[3] gerade so heben sich die glänzenden Kuppelgräber in Mykenae hervor gegenüber der grossen Zahl viereckiger Kammern. Auch die Mischformen mit geraden und geschwungenen Wänden finden sich in

dans le Sudest de l'Espagne T. 61. Staïs, Ἐφημ. ἀρχ. 1895 S. 232, 247 ff. [Platon] *Minos* p. 315 d. Vgl. Poulsen, *Dipylongräber und Dipylonvasen* S. 14 f. Servius *ad Aen.* V 64, VI 152 ist nur eine Entstellung varronischer Theorie.

[1] *Annual* VI S. 6 f. (Evans). *Journ. of Hell. Stud.* 1903 S. 157 (Mackenzie). *Excavations at Phylakopi* S. 85 (Edgar). Vgl. Ἐφημ. ἀρχ. 1898 S. 166. 1899 S. 76 (Tsuntas). Die von Miss Boyd entdeckten Mauerkreise bei Kavusi scheinen modern zu sein (*Amer. Journ.* 1901 S. 151, vgl. 153 f.).

[2] Ἐφημ. ἀρχ. 1898, Beilage zu S. 29 ff., vgl. Poulsen *a.a.O.* Die Schichtungsverhältnisse machen es fast unmöglich, die mittleren Mauern zu datieren. Dass das runde Gebäude in geometrische Zeit gehört, ist nicht ausgeschlossen, aber angesichts der Schichtentabelle auf S. 61 keineswegs sicher.

[3] Durch diesen Vergleich sollen die Rundbauten in Orchomenos natürlich nicht ohne weiteres für Tempel erklärt werden.

mykenischer Zeit auf dem Festlande; eine argivische Grabkammer hat sogar eine richtige Segmentapsis [1]. In wie weit die häufige Abrundung der Ecken viereckiger Grabkammern auf Bequemlichkeit des Arbeiters, in wie weit sie auf Erinnerung an den alten Kurvenbau zurückzuführen ist, lässt sich schwer sagen; vermutlich greift beides ineinander [2]. Ganz abweisen darf man den Gedanken an ein Nachwirken des Kurvenbaus nicht, angesichts der Häuser von Syros und Thera sowie vieler Analogien aus ganz Europa, von welchen nur ein italisches Hüttenmodell und eine deutsche Hausurne hervorgehoben seien [3].

Neben die kreisrunden Kuppelgräber tritt in Attika, d. h. für diese Zeit in der Provinz, auch eins von ovalem Grundriss [4]. Wir werden unten sehen, dass dieser bei grösseren Hütten aus praktischen Gründen häufiger war als der kreisrunde; er herrscht daher auch bei den Hüttenurnen durchaus vor. Diese Streckung der Rundhütte bietet den Schlüssel zum Verständnis der Entstehung des Sattel- bzw. Walmdachs. Die kreisrunde Hütte mit cylindrischer Wandung, wie sie die Urnen von Amorgos und Kreta darstellen, verhält sich zu der ovalen genau so wie das mit Walmdach versehene quadratische Haus zu dem oblongen, d.h. es entsteht bei ovalem Grundriss ein Schildkrötendach mit Hauptbalken, das Dach der italischen Hüttenurnen (Abb. 4). Bei der Übernahme des viereckigen Planes mussten also die Europäer bald ganz von selbst darauf kommen, regelrechte Walmdächer und dann natürlich

---

[1] *BCH* 1904 Taf. XIII, Nr. 5; weiteres *ebenda* und in Mykenae, Nauplia, Epidauros.

[2] Ἐφημ. ἀρχ. 1888 S. 128, 157, Abb. 11 = Perrot-Chipiez VI, S. 373 f. Vgl. *Athen. Mitteil.* 1880 S. 144.

[3] *Not. sc.* 1896 S. 100. *Archiv a. a. O.* S. 454 Abb. 5. Dort Weiteres.

[4] Stais, Ἐφημ. ἀρχ. 1895 S. 222, Πρακτικὰ 1893 S. 12 f. Vgl. Δελτίον 1890 S. 160. Die dort beschriebene Anlage scheint der Rest eines weiteren ovalen Kuppelgrabes zu sein, das schon im Altertum einstürzte und spätestens in archaischer Zeit ausgeräumt wurde, um als Depot für die überschüssigen Vasen und Terracotten eines Heiligtums zu dienen. Spuren dieses Heiligtums könnte man in einem archaischen Statuenarm und schwarzfigurigen Scherben auf dem Burghügel finden (Ἐφημ. ἀρχ. 1895 S. 234). Eine kleine Felstholos mykenischer Zeit auch in Kreta: *Annual* VIII S. 252.

auch Satteldächer herzustellen. Dass nun solche wirklich im ägäischen Kreise bekannt waren, ist durch die vereinigten Zeugnisse der Hüttenurne von Melos mit ihrem Tordach, der kretischen Urnen und der viereckigen Kammergräber von Mykenae, Spata, Melos erwiesen [1]. Lehrreich ist der Vergleich italischer und kretischer viereckiger Hausurnen: jene haben noch das alte Schildkrötendach, diese bereits ein richtiges Walmdach [2]. In der angegebenen Weise ist das Walm- und Satteldach gewiss vielerorts selbständig entstanden. Man hat also keine nordische Urform darin zu sehen.

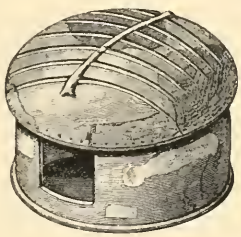


Abb. 4.

Wenn wir uns jetzt dem Westen zuwenden, so wird es am zweckmässigsten sein, mit dem italischen Festland zu beginnen, denn dort hat sich der primitive Rundbau am zähesten gehalten. Wie oben erwähnt, standen z. B. in Felsina noch im 5. Jahrhundert vorwiegend Rundhütten. Je nach den Verhältnissen des Bodens und des Lebens sind drei Formen der Anlage zu scheiden: die mehr oder minder unterirdische, später zu ebener Erde angelegte Hütte, die auf einem Steinpflaster errichtete Hütte (in felsiger Gegend) und die

[1] Tsuntas-Manatt S. 70 f; *Mon. Linc.* I T. I. *Journ. of Hell. Stud.* 1899 S. 174 Abb. 50; Ἐφημ. ἀρχ. 1888 S. 152. 1904, T. 2. *Annual* VIII T. 18 u.a.m. *Phylakopi* S. 235. Schon das Tordach der Urne von Melos macht Dörpfelds Einwände bei Tsuntas-Manatt S. XXVII ff. hinfällig. Wenn Xanthudidis (Ἐφημ. ἀρχ. 1904 S. 14 f.) betont, dass die kretischen Larnakes keine Hüttenurnen, sondern Möbel seien, so berührt das nur ihre sepulcrale, nicht ihre architektonische Bedeutung; hausförmige Truhen hat man zu allen Zeiten gehabt.

[2] Die italische Urne *Not. sc.* 1881, T. V 12 f. = Montelius, *La civil. prim.* T. 275, 10. Die kretischen Urnen Anm. 1.

Pfahlhütte (ursprünglich in Seen und Sümpfen). Erstere besteht zunächst nur aus einer concaven Grube und einem Zeltdach aus Zweigen. Wände entstehen erst, wenn man die Grube rings herum annähernd senkrecht absticht. Sobald man es darin zu einer gewissen Fertigkeit gebracht hatte, konnte man die Hütte zum grossen Teil unterirdisch anlegen, wie wir das bei Phrygern, Armeniern und Germanen finden; dies empfiehlt sich in Gegenden von kontinentalem Klima bei geringen Ansprüchen an Wohnlichkeit. Legt man dagegen das Haus ganz oberirdisch an, so entsteht eine Hütte mit cylindrischer Wandung und konischem Dach. Bei der zweiten und dritten Abart wird man oft, wie sich das gelegentlich nachweisen lässt, eine Zeltstange in der Mitte aufgerichtet haben, weil es schwerer war, das Dach rings herum im Boden zu befestigen [1].

Die Bedingungen für den Grundriss sind bei allen drei Abarten gleich und ändern sich auch nicht bei Übertragung der Form in teilweisen oder vollständigen Bruchsteinbau. Der Hergang ist folgender: Die flache Grube mit dem Zeltdach, die der primitive Mensch als Herdstelle und Obdach anlegt, ist naturgemäss rundlich. Übung und Verbesserung der Instrumente wecken den Sinn für Regelmässigkeit, gleichzeitig steigen die Ansprüche an Wohnlichkeit; so entstehen kreisrunde und bei Vergrösserung der Grundfläche notwendig auch ovale Hütten: nur durch die ovale Form war mehr Boden zu gewinnen, ohne dass man das Zeltdach übermässig zu neigen oder zu erhöhen brauchte. In der Tat zeigen denn auch die meisten Hüttenböden und Hüttenurnen ein mehr oder minder gestrecktes Oval (Abb. 5) [2]. Da es nun praktisch war, die Tür möglichst weit von der Mitte des Raumes entfernt zu halten, legte man sie meist in den Scheitel der Ellipse. Dieser einfache Vorgang war in seinen Folgen von grosser Bedeutung: er führte einerseits zu axialer Anordnung und symmetrischer Durchbildung zweier Räume, andererseits zur Frontbildung.

[1] So bei den Pflasterhütten von Matera in Apulien, *Mon. Linc.* VIII S. 426, Abb. 4.

[2] Montelius *La civ. pr.* T. 11 Nr. 9.

Die einfachste Form des Zugangs zu der in den Boden versenkten Hütte ist ein geneigter Gang, der dem offenen Dromos des Kuppelgrabes entspricht (Abb. 6)[1]. Mehr Bewegungsfreiheit und bei mässiger Tiefe der Hütte keinerlei Unbequemlichkeit bietet ein etwa auf halber Höhe zwischen dem Hüttenboden und der Umgebung liegender Vorplatz von runder oder ovaler Form (Abb. 7, 8)[2]. Die Anlage erhält dadurch

Abb. 5.

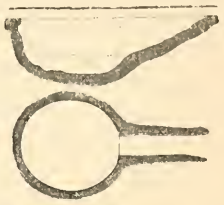


Abb. 6.

die Gestalt einer 8. Dieser Vorraum war im Allgemeinen unbedeckt, denn in seinem Schutt pflegen die in dem Hauptraum so häufigen Reste des Oberbaus (Lehmbrocken mit Zweigabdrücken) zu fehlen; gelegentlich scheint er aber doch zu einer kleinen Vorhütte ausgebildet worden zu sein, wie wir solche noch heute bei den lappländischen Gammen fin-

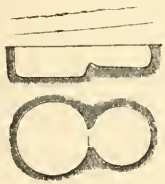


Abb. 7.

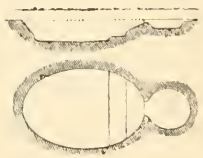


Abb. 8.

den[3]. Ob offen oder bedeckt, jedenfalls lag der Vorraum entsprechend der Lage der Tür in der einen, und zwar fast immer in der Längsachse der ovalen Hütte; auch die kreisrunde Hütte erhielt durch Anlage des Vorraumes eine Haupt-

[1] *Bull. di paletnol. it.* 1882 T. I c = Montelius, *La civ. pr.* T. 11 Nr. 13; *Archiv a. a. O.* S. 463 Abb. 39; *Orient u. Europa* S. 41 Abb. 39.

[2] *Bull. a. a. O.* a, b, d. Montelius, *La civ. pr.* T. 11 Nr. 12, 14.

[3] *Archiv a. a. O.* S. 459, Abb. 30 f.

achse. Damit war der Grund zu symmetrischer Weitergestaltung gelegt. Eine solche war innerhalb der baulichen Einheit nur durch Anlage von Wandnischen zu erreichen; denn der Mangel an Luft und Licht verbot, noch einen weiteren selbständigen Raum anzuschliessen. Die Nischen dienten als Kojen und als Wandschränke, in welcher Eigenschaft sie noch heut in dem apulischen *truddhu* auftreten; sie finden sich auch bei den vormykenischen Kykladenhäusern und bei den

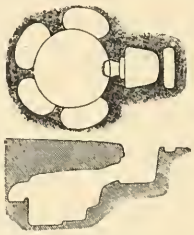


Abb. 9.

Gräbern von Syros bis Thera [1]. Mit Vorliebe legte man sie symmetrisch an; eine Hütte bei Reggio zeigte ihrer vier von beträchtlicher Grösse; die Form dieser nicht vollständig ausgegrabenen Hütte können sicilische Felsgräber veranschaulichen [2].

Weiter ausbauen liess sich die Rundhütte nicht; der nächste Schritt führte zu einer Aneinanderreihung mehrerer selbständiger Hütten. In der Tat finden sich gelegentlich ihrer zwei zu einer Doppelhütte verbunden [3] und bei der

[1] Fouqué, *Santorin* S. 119. Syros: Tsuntas Ἐφημ. ἀρχ. 1899 S. 80 Abb. 8. Kreta: Bosanquet, *Brit. Sch. Ann.* VIII S. 252 Abb. 23. Thera: *Athen. Mitteil.* 1903 S. 10 (Grab 2), vgl. S. 91 (Grab 115); vgl. Tsuntas S. 84: im archaischen Thera wie im vormykenischen Syros mauerte man bisweilen Beigaben in die Wände des Grabes ein. Vgl. Ἐφημ. ἀρχ. 1888 S. 154 ff.; *BCH.* 1904 T. 13; *Excav. at Phylakopi* S. 235. *Journ. Hell. Stud.* 1897 S. 184 (Kypros).

[2] Die Hütte beschrieben *Bull. pal.* 1877 S. 4. Ein besonders regelmässiges sicilisches Nischengrab *Bull. pal.* 1891 T. X 3 = Montelius, *Orient u. Europa* S. 166 Abb. 223 (Abb. 9).

[3] *Bull. pal.* 1892 T. IX = Montelius, *La civ. pr.* T. 11 Nr. 10. Vgl. die Verbindungsgräben zwischen benachbarten Hütten, Helbig S. 49, und spanische Silos, *Rev. arch.* Bd. 35, 1899 S. 235 Abb. 37.

Urne von Melos stehen ihrer sieben an drei Seiten eines quadratischen Hofes, der nach vorn durch einen Zaun mit Tor abgeschlossen ist: das erste Beispiel der später typischen Form des griechischen Wohnhauses. Ein umzäuntes Gehöft ist übrigens auch bei Reggio gefunden worden (Abb. 10)[1]. Die Urne von Melos stellt nun anscheinend einen Pfahlbau dar. Man wird also erwägen müssen, ob die regelmässige Anlage der Terremare etwa ein natürliches Ergebnis der Entwickelung des Rundhüttenbaus ist.

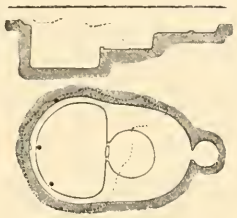


Abb. 10.

Auf die Bildung einer Front am Rundbau wirkt die Anlage der Tür im Scheitel der Ellipse insofern hin, als dadurch von selbst eine Abflachung der Spitze eintritt. Bei einzelnen Hüttenurnen finden sich vor der Tür vier Pfosten als Andeutung einer kleinen Vorhalle, wie sie bei altportugiesischen Häusern in der Tat begegnet[2]. Man schreitet alsbald dazu fort, die eine Spitze ganz abzuschneiden, und kommt schliesslich zu dem halbelliptischen Hause, wie solches z. B. in dem Gehöft von Reggio vorliegt; weitere Belege dafür werden wir in Malta, Pantellaria, Spanien finden. Das Fehlen der einen Spitze zu Gunsten einer geraden oder concaven Front ist für den vorgeschichtlichen und archaischen Ovalbau des ganzen Mittelmeergebietes bezeichnend. Die auf Malta, Sardinien, den Balearen begegnende concave Frontbildung zeigt, dass man die Anfänge nicht auf Einfluss der geradlinigen Architektur des Ostens zurückzuführen braucht.

[1] *Bull. pal.* 1882 T. I b, S. 14 ff. Montelius, *La civ. pr.* T. 11 Nr. 15, S. 86.

[2] *Annali* 1871, T. U 9; Montelius, *La civ. pr.* T. 140, 10; *Archiv a. a. O.* S. 462; Cartailhac, *Les âges préhistoriques de l'Espagne et du Portugal* S. 274 f.

Mit der Zeit musste der vollkommenere viereckige Plan, der allein gestattete, grössere Complexe von Räumen praktisch und organisch zu vereinen, auch in die conservativsten Gegenden Italiens eindringen. Für den Süden bezeugt das eine Terramarehaus von Tarent mit seiner Segmentapsis den Übergang, für Mittelitalien eine Anzahl von Hüttenurnen und für den Norden endlich das vereinzelte Auftreten von viereckigen Häusern zwischen den Rundhütten[1]. Dieselbe organische Vereinigung des Alten und des Neuen, wie sie das tarentiner Haus zeigt, fanden wir bereits im vorgeschichtlichen Syros und im mykenischen Argos zwischen allerhand unregelmässigen Mischformen, und wir werden ihr in Griechenland sowohl in archaischer wie in hellenistischer Zeit begegnen. Doch greifen wir nicht vor.

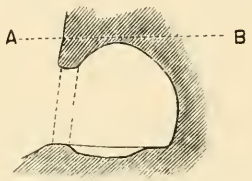


Abb. 11.

Den Häusern entsprechen die seit dem Beginn der Bronzezeit in Mittel- und Süditalien auftretenden Grabkammern bis ins Einzelne. Bereits erwähnt wurde ein lehrreiches Bindeglied: die Grabhütte, d. h. eine wirkliche kleine Hütte, die nach der Beisetzung verschüttet wurde[2]. Die Felsgräber vom ältesten Typus sind bienenkorbförmig mit concavem Boden, genau wie die primitivsten Hütten; vereinzelt begegnen auch Wandnischen. Sie sind, wo ihre Lage an steilen Abhängen dies gestattet, unmittelbar durch kleine Türen zugänglich, sonst durch senkrechte runde Einsteigeschachte, die dem Vorraum der Hütten entsprechen (Abb. 11)[3]. Andere haben

[1] S. 338, 345 Anm. 3, vgl. Montelius, *La civ. pr.* T. 275, 10—13; Helbig S. 47 f. Montelius, T. 87, 21.

[2] S. 343, mit Anm. 7.

[3] *Not. sc.* 1901 S. 211ff. (Altamura); vgl. *Mon. Linc.* VIII S. 511ff. (S. Martino bei Matera). *Bull. pal.* 1898 S. 208 ff. (Sgurgola, Latium). *Not. sc.* 1900

einen vollkommen ebenen Boden, und auf der Insel Pianosa, die gleich hier angeschlossen sei, erscheint daneben ein dritter Typus: zu der Tholos führt eine schmale Treppe hinab;[1] es ist das eine Vervollkommnung des erwähnten Hüttentypus mit geneigtem Dromos.

Abb. 12.

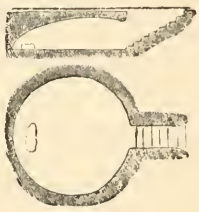


Abb. 13.

Ehe wir weitergehen, bedarf es eines Blickes auf das Fortleben des Rundbaus in Italien. Dass er sich in der niederen Profanarchitektur, in den Hütten, Speichern, Ställen der Bauern und Hirten dauernd hielt, versteht sich. Durch den Kultus aber fand der Rundbau seinen Weg in die grosse Architektur, wie schon Helbig sah, als er den Tempel der Herdgöttin sowie durch Vermittelung des Larenkultus auch die Rundtempel des Augustus auf die Urhütte zurückführte. In Übereinstimmung mit Ovid setzte er für die Dörfer der Urzeit ein Hüttenheiligtum mit dem Gemeindeherde voraus. Neuere Funde sind dieser Annahme günstig. In mehreren Dörfern der letzten Steinzeit hat sich je eine Hütte gefunden, unter deren Herdgrube ein Schacht einige Meter tief hinabführt; nur einmal liegt der Schacht unmittelbar neben einer

S. 566 f. Abb. 6, 7 = Montelius, *La civ. pr.* T. 284 Nr. 7, 8 (Corneto). *Bull. pal.* 1882 T. I A, B = Montelius, *Or. u. Eur.* S. 167 Abb. 226 (Pianosa) (Abb. 12).

[1] *Bull. pal.* 1885 T. I D = Montelius, *Or. u. Eur.* S. 167 Abb. 227, *La civ. pr.* T. 128, 17 (Abb. 13). Ähnliches in Mykenae, Attika, Ialysos: Ἐφημ. ἀρχ. 1895 S. 205, vgl. auch *Athen. Mitteil.* 1903 S. 79 (Thera). Über die Entwickelung der Grabtreppe in Ägypten s. Garstang, *Tombs of the 3. Egypt. Dyn.* Cap. VII. Übrigens ist die Lage der Treppe bezw. der Thür an einer Ecke der Grabkammer nicht Thera eigentümlich, wie ich (*a. a. O.* S. 248) annahm, sondern findet sich schon bei ägyptischen Gräbern der ersten beiden Dynastien (*El Amrah a. Abydos* T. 4; *Tombs of the First Egypt. Dyn.* I T. 68 f.).

Doppelhütte. Die Anlage des Schachtes erforderte in mehreren Fällen der Härte des Bodens wegen einen viel grösseren Arbeitsaufwand als die Errichtung der Hütte. Ganz unten im Schachte fanden sich Gefässe, meist sorgfältig zugedeckt. Da in keinem Falle Reste von Menschenknochen darin nachzuweisen waren, wird man nicht an eine Beisetzung denken dürfen. Darüber war der Schacht gleichmässig oder in drei Schichten gefüllt mit Asche, Scherben, Feuersteinwerkzeug (meist Messern), sowie Resten von Tierknochen, deren manche aufgespalten waren, um das Mark zu gewinnen [1]. Es liegt nun sehr nahe, anzunehmen, dass dieser Schacht der *mundus* ist, in welchen man bei der Gründung des Dorfes die Erstlinge der Feldfrucht in Gefässen versenkte, sowie die Reste eines oder mehrerer Opfermahle und gelegentlich noch andere Opfergaben schüttete; darüber wurde dann der Gemeindeherd angelegt und die Hütte gebaut. In einem Dorfe standen drei solcher Hütten dicht nebeneinander, wie sich im *templum* der Terremare einmal drei, ein andermal fünf Gruben finden; es wäre nicht undenkbar, dass man dort eine Götterdreiheit verehrt hätte, wie später auf den *capitolia*, oder dass ein Synoikismos dreier Gemeinden zu einer solchen Übergangsform geführt hätte [2].

Wir wenden uns Sicilien zu, dessen älteste Architektur dank Orsis vorbildlichem Wirken besonders gut bekannt ist. Die Hausüberreste sind geringfügig gegenüber den zahllosen Felsgräbern, deren Inhalt eine vergleichsweise genaue Datie-

[1] *Bull. pal.* 1894 S. 146 ff. T. VI; 1892 S. 137 ff. T. IX, 2, 7; 1879 S. 97 ff. T. V. Zusammenfassend 1894 S. 160 ff. (Castelfranco).

[2] Diese Vermutungen werden hier ausgesprochen, um die Frage allgemeiner Beachtung zu empfehlen. Spruchreif ist sie noch nicht. Vgl. die Vermutung von Tsuntas (Ἐφημ. ἀρχ. 1885 S. 34,1), dass der älteste Apollontempel in Delphi eine Rundhütte gewesen sei. Über den *mundus* s. Wissowa, *Religion u. Kultus d. Römer*, S. 188 f. Milani, *Rendic. d. Lincei* 1901, S. 146. Nach dem Wortlaut bei Plutarch, *Romulus* 10, bieten die vereinzelt in den Schächten begegnenden Gegenstände, die nicht von Opfermahlen herrühren können, der Erklärung keine Schwierigkeit; zumal Waffen sind als der wertvollste Besitz des vorzeitlichen Menschen eine naheliegende Gabe. Bemerkenswert ist die Dreizahl der Opferschichten in dem einen Schachte, vgl. das dreimalige Opfer im palatinischen *mundus*.

rung ermöglicht[1]. Darnach sind drei Epochen zu scheiden: die erste deckt sich mit den Anfängen der mykenischen Zeit; es finden sich vereinzelt ägäische Einfuhrstücke, die den Funden des vormykenischen Troja entsprechen. Die zweite Epoche umfasst die Zeit der Ausbreitung und des Niederganges der mykenischen Kultur, die dritte die Zeit der geometrischen Stile; diese letztere reicht somit bis zum Beginn der griechischen Kolonisation herab. Reste von Häusern der ersten beiden Epochen sind mehrfach gefunden worden. Das Haus von Monteracello gehört anscheinend dem Übergange von der ersten zur zweiten Epoche an[2]. Erhalten ist die Hälfte einer Rundhütte, deren vertiefte Wände mit Steinplatten verkleidet waren. An der Wand entlang läuft eine niedrige Bank aus Erde und Steinen, wie solche auch in den italischen Hütten, und in den griechischen Kuppel- und Kammergräbern mykenischer und geometrischer Zeit vorkommen[3]. Neu ist hier das Auftreten des Bruchsteinbaus. Hüttenböden der gewöhnlichen Art, der ersten und der zweiten Epoche angehörig, haben sich in dem Dorfe von Canatella bei Girgenti sowie bei Catania gefunden[4]. Ganz unvermittelt neben diesen Rundhütten steht nun das gleichzeitige Herrenhaus von Pantalica, der monumentalste Beleg für das Eindringen der ägäischen Bauweise[5]. Zum erstenmal auf ita-

[1] Übersichten: *Röm. Mitt.* 1898 S. 150 ff., 1899 S. 163 ff., 280 ff. (Petersen); *Mon. Linc.* IX S. 145 (Orsi).

[2] *Bull. pal.* 1898 S. 204 Abb. 15. Vgl. *Mon. Linc.* IX S. 145.

[3] Tsuntas-Manatt S. 136. *Athen. Mitteil.* 1903 S. 243 (Thera). Hier sind freilich nur flache Schwellen gemauert, auf denen die Urnen stehen. Schon in den Kykladengräbern legt man die Toten gern auf Steinplatten an der Wand; nur selten ist das ganze Grab gepflastert. Auch in den mykenischen Tholoi uud Kammern finden sich Bruchstein- und Kiesellager für die Toten, z. B. *Athen. Mitteil.* 1886 S. 438; Ἐφημ. ἀρχ. 1904 S. 39. Beisetzung auf den Wandbänken ist nicht nachgewiesen, aber möglich; sie findet sich zuerst bei einem kretischen Schachtgrabe etwa des 7. Jahrhunderts (*Annual* VIII S. 248 f.). Immerhin wird man die Vorläufer der späteren Totenbetten hier erkennen dürfen (Vollmöller, *Kammergräber mit Totenbetten*, Bonner Diss. 1901).

[4] *Bull. pal.* 1897 S. 106 ff. *Not. sc.* 1898 S. 222; 1904 S. 373.

[5] *Mon. Linc.* IX S. 75 ff. T. 5 f. Zweifel an dem Alter des Baus sind gegenüber Orsis Angaben und Abbildungen unzulässig.

lischem Boden erscheint hier ein aus mehreren organisch zusammengefassten Räumen bestehendes Bauwerk, ein augenfälliger Beweis für die unbedingte Überlegenheit des geradlinigen Grundrisses über den Kurvenbau, dessen vergebliche Versuche zur Schaffung mehrfach gegliederter Complexe wir oben kennen lernten. Mit seinem rohen Quaderbau und dem Corridor ist das Anaktoron von Pantalica ein rein mykenisches Bauwerk, ganz unberührt von einheimischer Art.

Abb. 14.

An den Gräbern kann man den allmählichen Übergang von alteuropäischer zu orientalisch-ägäischer Bauweise genau verfolgen; hier muss eine Hervorhebung der Hauptzüge genügen[1]. Unter den Gräbern der ersten Epoche erscheinen ganz selten, wie die Einfuhr ägäischer Ware, so auch viereckige Kammern mit schwach gekrümmten Wänden;[2] die herrschende Form ist die runde oder ovale;[3] bei letzterer fehlt bisweilen die eine Spitze, sodass eine annähernd gerade Front entsteht, genau wie bei den oben besprochenen Hütten und Gräbern[4]. Der Boden ist zunächst concav wie bei den primitivsten Hütten, dann eben; er liegt stets beträchtlich tiefer als die Türschwelle[5]. Die Wölbung beginnt bei den einfachsten Gräbern vom Boden an; wo senkrechte Wände erscheinen, sind sie doch von den flachen Kuppeln nicht scharf

[1] Die umfangreiche Litteratur kann hier nicht aufgeführt werden. Es werden deshalb nur Belege für die Haupttypen sowie für Ausnahmen gegeben.

[2] *Bull. pal.* 1892 T. 1 9, S. 15 ff.

[3] *Bull. pal.* 1891 T. IV, S. 53 ff.; 1889 T. VI; 1892 T. I (Castelluccio). *Not. sc.* 1880 T. 10 S. 356 ff. Einiges auch bei Montelius, *Orient u. Europa* S. 165 f. Abb. 222, 224.

[4] *Bull. pal.* 1891 T. IV 9 (Abb. 14).

[5] Im ägäischen Kreise selten: *Annual* VIII S. 252; *Thera* II S. 95; *Athen. Mitteil.* 1903 S. 244.

abgesetzt. Bisweilen begegnen Nischen, selten Wandbänke. Der Zugang liegt teilweise ganz frei, teils ist ein runder oder ovaler Vorplatz hergestellt, öfters erscheint nur das Segment eines solchen, ganz wie bei den sardinischen Gigantengräbern und bei spanischen Kuppelgräbern [1]. Gelegentlich findet sich eine kleine runde oder ovale Vorkammer, deren Boden höher liegt als der des Hauptraumes. Die Gräber der ersten Epoche sind also bis ins Kleinste getreue Abbilder von Rundhütten, wie die ältesten italischen.

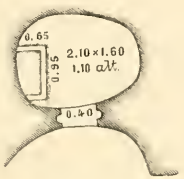


Abb. 15.

Für die zweite Epoche bezeichnend ist das Nebeneinander von altitalischer und ägäischer Bauweise. Beide erscheinen in ganz reinen Beispielen, daneben finden sich jedoch naturgemäss die mannigfachsten Mischformen. Ehe sie das Feld räumt, hebt sich die alteuropäische Architektur durch Vervollkommnung der Technik und des ästhetischen Empfindens noch zu beträchtlicher Höhe empor, wenn sie auch den Vergleich mit der Parallelerscheinung im Osten, den Kuppelgräbern von Mykenae und Orchomenos, freilich nicht verträgt.

Die Gräber von rein ägäischem Typus sind annähernd rechteckige Kammern mit vollkommen ebenen Wänden, flacher Decke und wenig oder garnicht vertieftem Boden [2]. Eine Vorkammer findet sich nie, ebensowenig Wandnischen; dagegen erscheint ein viereckiger Vorplatz, ein Türgang [3] und

[1] Z. B. Abb. 15 (*Bull. pal.* 1892 T. I 6); vgl. Montelius, *Or. u. Eur.* S. 49,154. Mykenische Gräber wie Perrot-Chipiez VI S. 399 ähneln wohl nur zufällig.

[2] *Mon. Linc.* IX S. 42 Abb. 3, S. 46 Abb. 5 (mit Beigaben zweiter Epoche).

[3] Lange Türgänge sind häufig bei den mykenischen Felsgräbern, z. B. in Spata, Perrot-Chipiez VI S. 413. Aufs Äusserste getrieben ist die Neigung, jede Tür mit einem langen Gange auszustatten, bei den ägyptischen Königsgräbern des neuen Reichs, den Syringen von Biban el Moluk; dort scheint freilich religiöse Absicht vorzuliegen.

eine Türnische, die sich bis zu einem geschlossenen Vorbau mit Pfeilern auswächst. Zwei solche Pfeiler sind frühdorisch profiliert, obwohl das Grab sicher vor der Zeit der griechischen Kolonisation entstanden ist[1]. In vollstem Gegensatze hierzu steht der rein europäische Typus: kreisrunde oder ovale Kammern, teils bienenkorbförmig, teils mit cylindrischen Wänden und flacher Decke, sowie stark vertieftem Boden — alles ganz wie in der ersten Epoche, nur technisch und ästhetisch vollkommener[2]. Eine rundliche Vorkammer ist sehr häufig, ebenso Wandnischen, deren Zahl bis zu neun steigt[3], sowie Wandbänke. Türgang und Türnische fehlen. Zwischen diesen beiden Haupttypen hat eine rege Mischung stattgefunden, und zwar dringen die Bestandteile des ägäischen Typus in den europäischen ein: vor runden Kammern erscheinen rechteckige Vorplätze und Türnischen[4], und die Kammern haben oft einzelne gerade Wände oder sind viereckig mit leicht geschwungenen Wänden und abgerundeten Ecken[5].

Auf Einzelheiten wie die Abtreppung der Türwandung, die ähnlich in Sardinien begegnet[6], die Verzierung der Türplatte, das Eindringen des Quaderbaus, die Bildung des Kuppelscheitels, soll hier nicht eingegangen werden. Es sei nur bemerkt, dass auch das Auftreten einer Kuppelspitze offenbar auf ägäischem Einfluss beruht[7].

Die dritte Epoche zeigt den vollständigen Sieg der ägäischen Architektur: die Kammer ist fast immer annähernd rechteckig mit geraden Wänden und flacher Decke, selten sind die Wände noch leicht geschwungen oder ist der ganze Raum ovaloid mit Kuppel. Der Boden ist nie vertieft, die Vorkam-

[1] *Mon. Linc.* VI S. 114 f. Abb. 20 ff. Dieser Vorbau ist mit einer ovalen Kammer verbunden. In dem ausgeraubten Grabe fanden sich eine kleine mykenische Amphora, Scherben sicilischer Gefässe zweiter Epoche und ein kleines Steinbeil.

[2] *Bull. pal.* 1891 T. X.

[3] *Archivio stor. sicil.* 1880 S. 135 Abb. 1, Tafel.

[4] *Mon. Linc.* II S. 22, VI S. 114 f.

[5] *Mon. Linc.* IX S. 47—63 Abb. 6—17.

[6] *Mon. Linc.* XI S. 48, Abb. 25.

[7] Orsi, *Not. sc.* 1904, S. 95.

mer fehlt, ebenso die Nischen. Wandbänke sind häufig [1]. Mit dem Vordringen der griechischen Kolonisation erlischt die alte Kultur der Sikuler völlig.

Durch die Betrachtung der italischen und sicilischen Funde ist der Schlussstein für den Beweis des ersten Teils unserer These gewonnen: wir haben die alteuropäische Kurvenarchitektur Schritt für Schritt vor der orientalisch-ägäischen Bauweise zurückweichen sehen; nur in der religiösen und in der niederen Profanarchitektur sind in Italien Spuren des Altheimischen bewahrt worden. Es frägt sich jetzt, in welchem Verhältnis Sicilien und Italien zu den anderen Ländern und Inseln des Westens stehen. Dass Sardinien, die Balearen, Spanien und Südfrankreich, Malta und Pantellaria eine kulturelle Einheit bilden, zu welcher auch Nordafrika Beziehungen zeigt, hat man vornehmlich wieder an der Hand der Architektur erkannt, und neuerdings hat Mayr den Nachweis im Einzelnen geführt [2]. Er kommt zu dem Ergebnis, dass mehr Unterschiede als Beziehungen zwischen dieser Architektur und der von Italien und Sicilien beständen. Wir können dem nicht beipflichten, schliessen uns vielmehr im grossen Ganzen der Kritik von Colini an, welcher die gesamte vorgeschichtliche Grabarchitektur Südeuropas als eine Einheit betrachtet [3]. Auch Colini zieht die Grenzen noch zu eng, indem er sich nur auf die Kammergräber stützt und diese vom Süden nach dem Norden sich verbreiten lässt. Die Grabarchitektur ist aber von der des Lebens nicht zu trennen.

Wenn Mayr ferner nicht nur die Bevölkerung, sondern auch die Architektur von Malta und Pantellaria aus Afrika herleitet, so ist dazu Folgendes zu sagen: das Auftreten von Grabanlagen in Nordafrika, welche den *Sesi* von Pantellaria ähneln, aber primitiver sind, berechtigt nicht, die *Sesi* und damit alles Verwandte von diesen, übrigens durchaus undatierten, Anlagen herzuleiten; der Tatbestand: die entwickelte Architektur der *Sesi*, *Nuraghe*, *Talayot* auf der einen, die

[1] *Bull. pal.* 1894 T. II, 1892 T. I (Tremenzano). *Mon. Linc.* IX S. 134 f.
[2] *Abhdl. d. bayr. Akad.* 1901 S. 705 ff.
[3] *Bull. pal.* 1902 S. 204 ff.

kümmerliche, lokaler Weiterbildung entbehrende Parallelerscheinung in Afrika auf der anderen Seite, machen einen umgekehrten Hergang sogar wahrscheinlicher. Dass Dolmen und Steinkreise, die sich ebenfalls in Nordafrika finden, primitive Formen sind, aus deren Auftreten auf ethnische Zusammenhänge nicht geschlossen werden darf, hat Mayr selbst mit Recht gegen Perrot ausgeführt; er legt denn auch auf diese Übereinstimmung Nordafrikas und Südwesteuropas kein besonderes Gewicht [1].

Wir behaupten: die von Mayr zusammengefasste südwesteuropäische Architektur zeigt zwar gewisse lokale Eigenheiten, gehört jedoch als ein Glied zu der grösseren Einheit der alteuropäischen Kurvenarchitektur; wie auch hier schon früh orientalisch-ägäische Elemente eindringen, ist von den Erforschern der einzelnen Inseln und Landschaften hervorgehoben und auch von Mayr nicht verkannt worden. Mayr, der auf seinem engeren Gebiet die Zusammenhänge sehr richtig sieht, verwechselt bei dem Vergleiche mit Sicilien und Italien das Wesentliche mit dem Zufälligen. Selbst wenn man in den Malteser Anlagen vom Typus der *Gigantcia* offene Tempel sieht [2], so ist die bis ins Kleinste gehende Ähnlichkeit des Grundrisses mit sicilischen Felsgräbern doch gewiss schwerwiegender als der Unterschied von Bruchsteinbau und Felshöhlung; [3] die sicilische Hütte von Monteracello mit ihren Orthostatenplatten entspricht überdies auch technisch

[1] Mayr beschränkt seine Afrikanerhypothese vorsichtig auf Malta und Pantellaria; aber da er sich auf die Architektur stützt, müsste er sie folgerichtig auf den ganzen Bereich der südwestlichen Architektur ausdehnen. Diesen weiteren Schritt tut Orsi, *Mon. Linc.* IX S. 495 ff., indem er alle iberisch-ligurischen Stämme aus Afrika kommen lässt. Wir müssen uns zunächst begnügen, an den Denkmälern die Kulturzusammenhänge aufzuweisen; die ethnologische Frage kann auf diesem Wege allein nicht entschieden werden.

[2] Was Colini sehr mit Recht bezweifelt, angesichts der erhaltenen Ansätze der Kragwölbung und der Spuren des Totenkultes; dazu kommt die weitgehende Analogie sicherer Grabanlagen von Spanien bis Irland.

[3] Man vergleiche nur unsre Abb. 16 (*Bull. pal.* 1902 T. II 7; vgl. 1889 T. VI, III, 1892 T. I 17) mit Perrot-Chipiez III S. 298 Abb. 221. Undatierte malteser Felstholos mit senkrechtem Schacht: *ebenda* S. 226 Abb. 162 f.

den Malteser Tempeln. Wenn ferner die Bewohner von Pantellaria mit ihren unvollkommenen Werkzeugen — sie haben das Metall sehr spät erhalten — ihre ovalen Grabkammern nicht in den sehr harten Fels einarbeiteten, sondern in grosse Bruchsteinmassive einbauten, so ist dies doch auch nur eine lokale Besonderheit [1]. Werfen wir einen vergleichenden Blick auf das vormykenische Syros: die dortigen Grabkammern stehen zwischen den sicilischen und denen von Pantellaria; sie liegen am Abhang, sind aber aus Bruchsteinen erbaut; ausserdem sind viele der Kammern von Syros bereits ganz oder teilweise geradlinig wie die sicilischen, ein Fortschritt, den man in Pantellaria auf den Hausbau beschränkte, während man im Totenkultus konservativer war. Ziehen wir die

Abb. 16.

Vergleichslinien noch weiter: die Burg von Altsyros hatte steinerne Mauern mit halbrunden Türmen; ganz ähnlich, nur weniger regelmässig gebaut, ist die altsicilische Festung auf dem Monte Finocchito, die man für vorgeschichtlich halten muss [2], und mit einer durchaus gleichartigen, nur noch etwas roheren Mauer war das Dorf Mursia auf Pantellaria befestigt. Die kleine Festung von Campos in Spanien endlich steht den

[1] Vgl. Orsi, *Mon. Linc.* IX S. 497.

[2] *Bull. pal.* 1897 S. 179 T. VIII. Orsis Annahme griechisch-archaischen Einflusses ist unter dem Eindruck der viereckigen troischen und mykenischen Türme entstanden; die Burg von Syros war ihm noch unbekannt; lange vor 1000 wird man sich die Festung auf dem Monte Finocchito freilich nicht angelegt denken, da ihre Friedhöfe durchaus der dritten sikelischen Epoche angehören.

Kykladenburgen besonders nahe [1]. Wo bleiben da die wesentlichen Unterschiede? Wenn ferner die *Nuraghen* und *Talayot* Gräber sind—was sie doch vielleicht ursprünglich waren, als die Lebenden in vergänglichen Hütten wohnten—, so sind sie ähnlich zu beurteilen wie die *Sesen*; es ist ja doch kein Wesensunterschied, ob man über der Bruchsteinkammer einen Erdtumulus aufschüttet oder einen Steinmantel baut; man erinnere sich nur der Gräber von Assarlik in Karien auf der einen, der Steintumuli von Altsmyrna auf der anderen Seite [2]. Bei befestigten Wohnhäusern hinwieder ergibt sich eine solche Bauweise in steinigen Gegenden von selbst, wie wir derartige Zufluchtstürme denn auch bei den altarabischen Beduinen gefunden haben [3]. Machte man grosse Nuraghenbauten später zu Festungen mit Rundtürmen [4], so springt die Ähnlichkeit mit den Kykladenburgen, mit dem Monte Finocchito und Mursia in die Augen. Kleine *Nuraghen* schliesslich scheiden sich in nichts von apulischen *Trulli* alter wie neuer Zeit; [5] sie teilen mit diesen wie mit den italischen Hütten und den sicilischen Felsgräbern die Vorliebe für Wandnischen.

Wenden wir uns dem Ovalbau mit gerader oder konkaver Front zu, der für die westliche Architektur so bezeichnend ist: auch diesen Grundriss haben wir bereits an der Hand italischer Hütten und sicilischer Gräber besprochen; neu ist nur die gelegentliche konkave Bildung der Front, die Mayr ansprechend als Rudiment eines runden Vorplatzes auffasst; dieses Rudiment haben wir aber auch schon bei den sicilischen Felsgräbern gefunden. Endlich ein Blick voraus: griechisch-archaische Bauten wie das „Heroon" von Thermos und der Südbau des Buleuterions von Olympia zeigen denselben Ovalbau mit gerader Front wie die Gigantengräber, *Naveta* u.s.w.: auch die mittlere Säulenstellung des Buleuterions finden wir schon bei einem *Naveta* und sogar bereits bei einem Grabe der

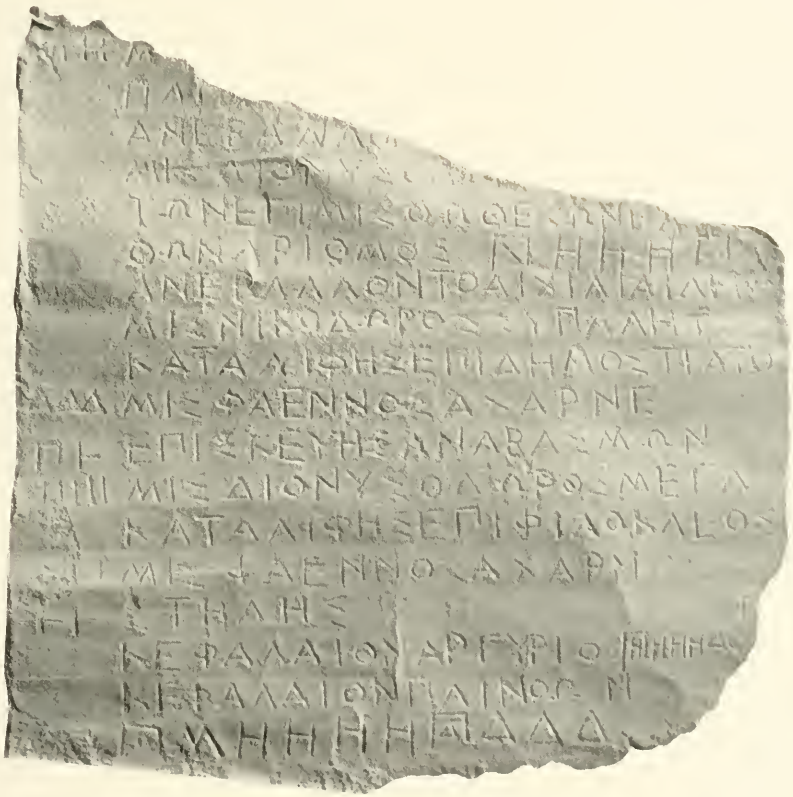
[1] Siret *a. a. O.* T. 9.

[2] Perrot-Chipiez V S. 317 Abb. 215, S. 48 f. Abb. 14—17.

[3] Oben S. 340.

[4] *Mon. Linc.* XI S. 129 (Pinza).

[5] Perrot-Chipiez IV S. 52 f. Abb. 34 f.



INSCHRIFT VOM MAUERBAU KONONS.

J. B. OBERNETTER, MÜNCHEN.

Kupferzeit in Spanien [1]. Es bedarf wohl keines Eingehens auf Einzelheiten mehr, um die Zugehörigkeit der von Mayr behandelten südwesteuropäischen Gruppe zu unserer grossen Einheit zu erweisen. Nur das Eindringen des viereckigen Planes wollen wir an der Hand einer kurzen Übersicht verfolgen.

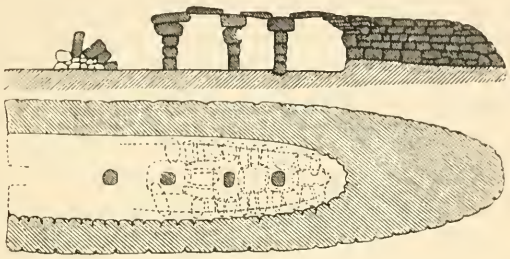


Abb. 17.

Ausschliesslich oval bis rund sind die Kammern der *Sesen, Nuraghen, Talayot,* der spanischen, portugiesischen und südfranzösischen Kuppelgräber [2]. Die Tempel von Malta sind oval mit halbcylindrischen Nischen bezw. Apsiden an der Langseite [3]. Ihre äussere Umfassungsmauer — unserer Ansicht nach die Stützmauer der Erdanschüttung — ist oval mit konkaver Front; ganz ebenso sind einzelne sardinische Gigantengräber gestaltet, und Spuren konkaver Frontbildung finden sich auch bei den *Naveta* und bei den »Hauptgebäuden« der Balearen, obwohl bei diesen eine gerade Front Regel ist [4]. Bei den Gigantengräbern nähern sich die Langseiten schon stark der Geraden und der Innenraum ist bisweilen rechteckig; [5] seine Schmalheit legt es aber nahe, diese Form wie bei den *allées couvertes* aus dem Dolmenbau, nicht aus

[1] Abb. 17, aus Montelius, *Or. u. Eur.* S. 57 Abb. 66; vgl. S. 53 Abb. 60.

[2] Montelius *a. a. O.* S. 47 ff. Abb. 48 ff.; S. 60, Abb. 71 a; s. a. *Mon. Linc.* XI S. 135 Abb. 79. Noch in der Normandie finden sich Grabanlagen, die den *Sesen* nah verwandt sind, Montelius, S. 61 f. Abb. 72.

[3] Mayr, Plan I — III. Perrot-Chipiez III S. 298, Abb. 221, vgl. S. 301, Abb. 225.

[4] Mayr, S. 713, Abb. 14 — 18; Montelius, *Or. u. Eur.* S. 56 f. Abb. 64 — 66; Cartailhac, *Monuments primitifs des îles Baléares* Abb. 10, 13, 14, vgl. 27

[5] *Mon. Linc.* XI S. 255 ff; Mayr S. 713, Abb. 17.

dem Hausbau herzuleiten. Rechteckige Gräber neben gerundeten und Mischformen beider finden wir nur unter den sardinischen Felsgräbern, die den sicilischen nahe verwandt sind [1]. Sie allein bezeugen die Kenntnis des viereckigen Planes auf Sardinien; denn geradlinige Hausüberreste vorphönikischer Zeit oder doch Typik scheinen dort bisher nicht nachgewiesen zu sein [2]. Unter den Häusern und Kelleranlagen von Malta fehlt der viereckige Grundriss; es herrschen durchaus Ellipse, Kreis und Halbkreis [3]. Auf Pantellaria, den Balearen und in Südostspanien finden sich neben den genannten Kurvenbauten viereckige Häuser ungefähr der gleichen Zeit, in welcher die ägäische Bauweise in Sicilien eindringt [4]. In Portugal endlich begegnen Rundhütten mit mehrsäuliger, abgerundeter Vorhalle, eine Form, die wir bereits bei einzelnen italischen Hüttenurnen kennen lernten, und später daneben viereckige Häuser, z. T. mit abgerundeten Ecken [5]. Wir schliessen hiermit den Nachweis der ursprünglichen Einheit der vorgeschichtlichen Kurvenarchitektur Europas und ihres allmählichen Zurückweichens vor der orientalischen geradlinigen Bauweise. Wenden wir uns jetzt dem Weiterleben der Kurvenarchitektur in geschichtlicher Zeit zu.

Selbstverständlich ist zunächst, dass sich die primitive Rundhütte bei den niedrigsten Volksschichten der klassischen Länder ebenso erhalten hat, wie sie dort und anderwärts noch heute erscheint. Gerade in Ländern von hoher Kultur pflegen solche Überreste des Alten besonders primitiv zu sein und sogar zurückzubleiben hinter den Leistungen peripherischer

[1] *Mon. Linc.* XI S. 38 ff. (Pinza). *Not. sc.* 1904 *passim* (Taramelli).

[2] Ein als Erzgiesserei benutztes Rundhaus s. *Not. sc.* 1882 S. 308, T. 17.

[3] Mayr, S. 715.

[4] Pantellaria: *Mon. Linc.* IX S. 458 ff. Abb. 6 — 8. Balearen: Cartailhac *a. a. O.* S. 16 ff. Abb. 5 ff. Spanien: Siret *a. a. O.* S. 173, T. 57; vgl. T. 6, 13, 17, 61; ovale Hüttenböden: Cartailhac, *Les âges préhist. de l'Esp. et du Port.* S. 67 f.

[5] Cartailhac *ebenda* S. 274, 282 f. Es handelt sich hier freilich um provinziellen Archaismus, denn auch die ältesten dieser Häuser reichen nur bis in die erste Eisenzeit zurück.

Völker, die sich in breiten Schichten nie über den vorgeschichtlichen Zustand erheben. Die fast ganz unterirdischen Häuser der Phryger, Armenier, Germanen, die Xenophon, Vitruv und Tacitus beschreiben, erforderten eine viel sorgfältigere Anlage und waren wohnlicher als die Hütten aus Zweigen und Stroh, welche sich griechische und italische Bauern und Hirten bauten und bauen [1]. Eine andere, schon von Montelius hervorgehobene Erscheinung ist das Weiterleben alter Hausformen in den Wirtschaftsgebäuden. Für Griechenland bietet die Odyssee das älteste Beispiel: im Hofe von Odysseus' Palast steht die Tholos, ein Nebengebäude, dessen besondere Bestimmung man nicht erfährt [2]. Wir erinnern uns hier der bienenkorbförmigen Speicher, die auf ägyptischen und wohl auch auf assyrischen Darstellungen neben viereckigen Häusern erscheinen. Das gleiche Nebeneinander finden wir noch heute vielerorts, so in Finnland, wo neben dem Wohnhause mehrere runde Wirtschaftsgebäude stehen: Scheune, Stall und Küche. Zumal letztere ist im Norden häufig in einer kleinen Rundhütte untergebracht, ein merkwürdiges Beispiel für das zähe Festhalten am Gewohnten und die beste Bestätigung dafür, dass man den Rundtempel der Hestia-Vesta mit Recht auf die Rundhütte mit dem Herde zurückführt [3]. Fast ganz unterirdische, den Häusern der Phryger und Germanen im Princip genau entsprechende Anlagen dienen heut in Russland als Getreidedarre [4] und in Griechenland pflegte man in klassischer Zeit tholosförmige Kellerräume als Getreidespeicher zu benutzen: der Vorratsraum, der sonst neben dem Hause steht, ist hier darunter angelegt. Man könnte darin städtische Platzersparnis sehen, wenn nicht schon in vorgeschichtlicher Zeit auf Malta und in Spa-

[1] Oben S. 340—1. Tacitus, *German.* 16, vgl. Plinius *Nat. hist.* XIX 9.

[2] χ 442, 466. Vgl. Tsuntas, Ἐφημ. ἀρχ. 1885 S. 31 ff. Dörpfelds Vermutung (*Athen. Mitteil.* 1905 S. 152) ist unhaltbar, insofern der Rundbau aus dem runden Altare hergeleitet wird — die alte, durch Helbigs Untersuchung erledigte Erklärung (Pyl, *Die griechischen Rundbauten* S. 88).

[3] *Archiv a. a. O.* S. 458 f.

[4] Montelius, *Orient u. Europa* S. 41 Abb. 38.

nien ganz ähnliche Kellerräume vorzukommen schienen [1].

Verfolgen wir jetzt das Weiterleben der alten Formen im Kultus der Götter und der Toten. Bei den Gräbern führt nur ein schwacher Faden von der archaischen in die hellenistische Zeit; und selbst angesichts der im Folgenden aufgezeigten Kontinuität im Kultus der grossen Heroen und der Götter könnte man schwanken, ob hier eine unmittelbare Überlieferung oder nur eine Folgeerscheinung der allgemeinen Verbreitung des Rundbaus im Hellenismus vorliegt. Der Grabbau als Spiegelbild des Hausbaus hat eben die ältesten Formen doch nicht so zäh festgehalten, wie die mit dem Hause verbundenen Kulte. Schon im vormykenischen Syros war ja der rechteckige Grundriss eingedrungen, in Mykenae herrscht er bei den Grabkammern des Volkes durchaus vor und in Sicilien hatte er zur Zeit des geometrischen Stiles den runden Plan fast völlig verdrängt. Länger hielten sich das runde und das ovale Grab in Kreta [2], und in Thera ist das Verhältnis noch um 600 genau so wie bei den Felsgräbern von Mykenae: zwischen vielen viereckigen Gräbern wenige runde. In Thera finden sich die letzten griechischen Ellipsengräber und die letzten Mischformen mit zwei oder drei geraden Wänden und einer Bogenwand; später begegnen nur noch kreisrunde Gräber. In klassischer Zeit sind im Osten nur Spuren des Rundgrabes nachzuweisen, so der Kuppelraum im Löwengrabe von Knidos [3]. In Etrurien steht in archaischer Zeit die Bruchsteintholos ebenso wie in Kreta und in Thera neben der viereckigen, durch Überkragung bedeckten Kammer [4]; auch die ovale Form begegnet in dem Grabe Regulini-

[1] Mayr, S. 698 f., 724. Soviel für die Erklärung der Silos als Kellerräume spricht, bleibt doch die Art des Auftretens menschlicher Gebeine bedenklich. Sekundäre Beisetzungen im Hause würden anders aussehen. Man wird weitere Fundberichte abwarten müssen.

[2] Das erste grosse Kuppelgrab vormykenischer Zeit in Kreta veröffentlicht soeben Halbherr in den *Memorie dell' Istituto Lombardo* 1905 S. 248 ff. Unzugänglich geblieben sind mir Savignonis und Paribenis Arbeiten über die Nekropolen des phaistischen Gebiets, *Mon. Linc.* XIV S. 501—756.

[3] Newton, *Discoveries* T. 62, S. 503.

[4] Milani, *Studi e materiali* 1902 S. 82 Abb. 268. Montelius, *La civ. pr.* T. 166, 172. *Röm. Mitt.* 1904 S. 244 ff. (Petersen).

Galassi[1]. Runde Felskammern, teils selbständige Gräber, teils Nebenräume grösserer rechteckiger Anlagen, finden sich weiterhin mehrfach, aber es sind seltene Ausnahmen von der Regel. Ob und in wie weit sie in die klassische Zeit hineinreichen, vermag ich nicht zu sagen[2].

Erst in hellenistischer Zeit treten überall wieder Rundgräber auf, unterirdische Kammern sowohl wie monumentale Bauten und dekorative Nachbildungen von solchen. Bei den ersteren springt der Zusammenhang mit der vorgeschichtlichen Architektur in die Augen. Betrachten wir zwei kampanische Gräber[3]. Die Tholos von Kyme zeigt an der Wand eine Anzahl kleiner Nischen; man vergleiche damit ein altsicilisches Grab, wie das oben S. 356 Anm. 3 herangezogene. In Neapel fand sich eine Anlage, die aus rundem Hauptraum und rechteckigen Grabkammern besteht: das Prinzip des Atreus- und Minyasgrabes. Angesichts der erwähnten etruskischen Gräber wird man hierin Überlieferung sehen dürfen[4]. Was die runden Grabbauten des Ostens betrifft, so hat man zu bedenken, dass die Heroisierung aller möglicher Toten in hellenistischer Zeit immer mehr um sich griff; man könnte also die sepulkralen Rundbauten von den im Folgenden besprochenen grossen Heroa herleiten, falls man keine direkte Überlieferung der Form annehmen will. Es werden nur einzelne Beispiele genannt. Eine besonders stattliche Ruine eines runden Grabbaus steht am Hafen von Lindos[5]. Dekorative Nachbildungen peripteraler Rundbauten dienten in Ta-

[1] Montelius, *La civ. pr.* T. 333. Jedoch scheinen die beiden elliptischen Kammern dieses Grabes spätere, in die Erde des Tumulus getriebene Zusätze zu sein, immerhin noch des VII. Jahrhunderts. Vgl. die *grotte des fées* und ein ähnliches Grab auf Mallorca, Montelius, *Or. u. Eur.* S. 54 und 59.

[2] Canina, *Etruria marittima* I T. 40, 8, T. 71, 4 (= *Monumenti* II 19) II T. 101, 1-2 (= Montelius, *La civ. pr.* T. 306, 6), 3, T. 97, 5; bei letzterem Grabe ist die Verbindung von rundem Hauptraum und viereckigem Nebenraum mit Segmentapsis bemerkenswert. Endlich Montelius *La civ. pr.* T. 212, 1, 2. S. a. S. 368 Anm. 3.

[3] Kyme: *Mon. Linc.* XIII S. 210 ff. Neapel: *ebenda* VIII S. 220.

[4] Vgl. Pinza, *Atti d. Congresso storico* S. 465, 1.

[5] *Arch. Anz.* 1904 S. 209.

nagra wie in Corneto als Grabmäler[1]; eine kleine Terracottatholos dieser Form ist in Eretria, höchst wahrscheinlich als Grabbeigabe, gefunden worden[2].

Ganz offenbar ist die religiöse Absicht bei den dem grossen Heroenkultus dienenden Rundbauten. Sicher bezeugt durch die Altarinschriften ist nur ein älterer, wohl dem fünften Jahrhundert angehöriger Bau, das Heroon von Olympia[3]. Der runde Kultraum ist eingebaut in den einen von zwei viereckigen Räumen mit gemeinsamer Vorhalle, ein gewaltsamer Ausgleich der alten und der neuen Grundrissform, wie er sich ähnlich schon bei kretischen und theräischen Gräbern findet. Die gleichen Grundzüge zeigt der Rundbau im Gymnasium von Thera[4], in welchem ein archaischer Altar, Tierknochen, Scherben und Vorratsgefässe gefunden worden sind. Der Schluss liegt sehr nahe, dass dort ein palästrischer Heros verehrt wurde. Ein derartiger ovaler (fast runder) Raum befindet sich auch im Gymnasium von Eretria, doch fehlt jeder Anhalt für die Ermittelung seines Zweckes[5]. Schliesslich werden wir im Folgenden sehen, dass wahrscheinlich auch einer der alten Ellipsenbauten in Thermos ein Heroon war.—Wenn man bedenkt, dass die Kuppelgräber, deren Form schon ihrerseits eine auf religiöser Überlieferung beruhende Ausnahme war, zu Stätten langdauernden Kultes wurden[6], so erscheint es natürlich, dass die Form im eigentlichen Heroenkultus fester gehalten wurde, als in der allgemeinen Sepulkralarchitektur.—

[1] *Arch. Jahrbuch* 1905 S. 142 Anm. 306. Helbig, *Führer* II S. 271 No 1176 (Reisch).

[2] *Brit. Mus. Cat. of terrac.* C 210. Man vergleiche die kleinen Stelen, Pfeiler, Säulen und Naiskoi, die in den Gräbern von Myrina gefunden worden sind, Pottier-Reinach, *Nécropole de Myrina* S. 242 ff., *Catal.* No 390 ff.

[3] *Olympia* II T. 71 f. S. 105 ff.

[4] Hiller v. Gärtringen, *Thera* I S. 290, 294 f.

[5] *Amer. Journ.* 1896 S. 153. Die Erklärung als Schwimm- oder Dampfbad ist angesichts der Grösse des Raumes und seiner Lage innerhalb des Gebäudes unwahrscheinlich.

[6] *Arch. Jahrb.* 1899 S. 127 ff. (Wolters), vgl. Furtwängler und Löschcke, *Mykenische Vasen* S. XI, aber auch Tsuntas-Manatt S. 131; ferner Bosanquet, *Annual* VIII S. 242. Auch der spätere Kultus im Kuppelgrabe von Orchomenos ist zu erwähnen, Frazer, Pausanias V S. 189.

Helbigs Nachweis, dass die Heiligtümer der griechischen wie der italischen Herdgöttin auf die Rundhütte zurückgehen, ist im Vorstehenden durch verschiedene Beobachtungen weiter gestützt worden; so findet sich bei nordeuropäischen Bauernhäusern noch heute vielfach eine besondere Rundhütte für den Herd und scheinen sich in altitalischen Dörfern Hüttenheiligtümer mit einem *mundus* unter dem Herde nachweisen zu lassen. Auch der Kultus der Penaten und der Laren scheint lange an der Rundhütte gehangen und letzterer endlich die Veranlassung gegeben zu haben, dass der erste und daher auch viele spätere Kaisertempel rund waren[1]. Ferner ist hier der runde, wahrscheinlich als Herdheiligtum dienende Raum in dem Palaste von Palatitza in Makedonien zu nennen[2].

Neben der Herdgöttin und den Hausgeistern[3] scheinen auch andere Gottheiten ursprünglich in Rundhütten verehrt worden zu sein. Zuverlässige Spuren weist in Griechenland nur das konservative Sparta auf. Zwar die Skias, in welcher, d. h. in deren Bezirk die Ekklesia stattfand, dürfte wieder ein Herdheiligtum oder doch von ähnlicher Bedeutung sein. Aber auch das höchste Götterpaar, benannt Zeus Olympios und Aphrodite Urania, besass einen Rundtempel am spartanischen Markte[4]. Endlich mag man sich der σκιάδες erinnern, in wel-

[1] Helbig, *Italiker* S. 51 f., 54.

[2] Heuzey-Daumet, *Mission en Macédoine* S. 202 ff. Montelius, *Archiv a.a.O.* S. 465, nennt diesen dem vierten Jahrhundert angehörigen Bau uralt, unter Berufung auf Daremberg-Saglio.

[3] Zunächst nur die Penaten, später auch die Laren neben Vesta, vgl. Wissowa, *Archiv f. Religionswiss.* 1904 S. 45. Wissowa hebt bei seiner Polemik gegen Samter mit grossem Recht einen auch im Vorstehenden mehrfach betonten Gesichtspunkt hervor, dessen Bedeutung gerade auf römischem Gebiete besonders klar ist: die Eigenart der Völker nicht zu vergessen über dem, was sie mit anderen Völkern teilen. Handelte es sich bei der Larenfrage um Griechen, so hätte Samter wahrscheinlich Recht. Die Rundhütte der Compitallaren ist vom Herdkulte unabhängig. Wenn die Rundbauten des Augustuskultus, wie Helbig annahm, aus dem Larenkulte stammen, so mag auch die damalige Gleichsetzung von Lar mit Heros dies begünstigt haben.

[4] Pausan. III 12; 10, 11. Reste dieses Heiligtums glaubt man gefunden zu haben, *Amer. Journ.* 1893 S. 410 ff.

chen das Festmahl der Karneen gefeiert wurde [1]. Dass auch der älteste Apollontempel in Delphi eine runde Laubhütte gewesen sei, vermutet Tsuntas [2]. Auf die zahlreichen italischen Rundtempel, welche, weil nicht limitiert, nie *templa*, sondern nur *aedes* genannt werden, hat schon Helbig hingewiesen [3].

Von den übrigen Rundbauten klassischer bis frühhellenistischer Zeit fällt nur das Odeion des Perikles ganz aus dem Rahmen unserer Betrachtung heraus. Es scheint eine aus dem praktischen Bedürfnis entsprungene, durchaus selbständige Schöpfung der klassischen Zeit zu sein: es ist ein bedecktes Amphitheater, die erste architektonisch geschlossene Anlage dieser Art, in der äusseren Form angelehnt an die sakralen Rundbauten [4]. Die perikleische Zeit zeigt sich auch in dieser freien Verwendung altgeheiligter Formen als Vorläuferin des Hellenismus. — Die Bestimmung aller weiteren Rundbauten ist strittig oder ganz unklar; die daran anknüpfenden Fragen ausführlich zu erörtern, ist hier nicht der Ort. Wir beschränken uns auf die wichtigsten Bauten.

Die Tholos von Delphi hat man mit dem Heroon des Phylakos gleichsetzen wollen. Das ist lockend, aber den vorliegenden Zeugnissen gegenüber kaum aufrecht zu erhalten [5]. In späterer Zeit diente sie offenbar ihrer Form wegen als Kaisertempel.

Das Philippeion in Olympia könnte man als Heroon von Philipps Vater Amyntas auffassen; wenn der Eingang nicht nach Westen gegen die Altismauer, sondern nach Süden in den heiligen Bezirk hinein gerichtet sein sollte, so wäre dies kein entscheidender Gegengrund [6].

---

[1] Schömann-Lipsius, *Griech. Altert.* II S. 475.

[2] Ἐφημ. ἀρχ. 1885 S. 34, 1.

[3] Hierher zu gehören scheint auch der leider nicht wissenschaftlich ausgegrabene Rundbau von Populonia, der auf einem runden Podium stand (*Not. sc.* 1903 S. 10). Er scheint für einen Grabbau zu stattlich, war also vielleicht Heiligtum einer Unterweltsgottheit.

[4] Benndorf-Tocilescu, *Adamklissi* S. 144 Anm.

[5] Diels, *Arch. Anz.* 1903 S. 203. Homolle, *Revue de l'Art anc. et mod.* 1901 S. 364 ff. Pausanias X 8, 6 f. Herodot VIII 39.

[6] *Olympia* II S. 133. Die Reste erlauben keine sichere Entscheidung.

Zur Bestimmung der Tholos von Epidauros sei nur gesagt, dass der alte, neuerdings wieder verfochtene Gedanke, die heiligen Schlangen hätten in den labyrinthartigen Kellerräumen gehaust, doch viel für sich hat [1]. Auch die runde Grube im Asklepieion in Athen, über welcher später ein Tetrakionion stand, könnte dem gleichen Zweck gedient haben; denn Opfergruben pflegen anders auszusehen [2]. Wenn dem so wäre, könnte man weitergehen und sagen, die Schlange sei die Erscheinungsform des Asklepios als Heros; als solchen, nicht als Gott betrachtete ja das delphische Orakel ursprünglich den Asklepios wie andere Heilheroen, deren Kultus vorzüglich auf der Incubation am Grabe beruhte. Damit wären wir wieder beim Heroenkultus angelangt. Aber das sind vorläufig reine Vermutungen.

Ganz im Unklaren bleiben wir über die Bestimmung des Rundbaus der Arsinoë auf Samothrake. Wenn der grosse Kabirentempel dort eine Segmentapsis hat und auch von dem ältesten Kabirion bei Theben eine Bogenmauer erhalten ist, so sieht man wenigstens soviel, dass auch hier eine alte Überlieferung zu Grunde liegt [3].

Wir wenden uns den Ovalbauten zu. An Gräbern haben wir die Form bereits bis etwa 600 verfolgt. Von grossen Ovalbauten archaischer Zeit war bis vor kurzem nur einer bekannt: der Südbau des Buleuterions von Olympia; er stellt eine gestreckte Ellipse dar, deren eine Spitze in der Nähe des Brennpunktes abgeschnitten ist. Vier weitere Ovalbauten sind in den letzten Jahren hinzugekommen, ihrer zwei sind höchst wahrscheinlich Tempel. Von dem einen haben sich die Grundmauern unter dem alten Apollontempel in Eretria erhalten [4], von dem anderen liegen die Basen eines Peristyls von hölzernen Säulen unter dem Tempel von Thermos in Ätolien [5]. Zu diesem ovalen Peristyl scheint merkwürdigerweise — ob

[1] Zuletzt Holwerda, *Rhein. Mus.* 1904 S. 352 ff.

[2] Judeich, *Topographie v. Athen*, Plan II, S. 286.

[3] *Untersuchungen a. Samothrake* I T. XI, T. LIV ff. Michaelis-Springer 7. Aufl. S. 299 f. Abb. 531 f. *Athen. Mitt.* 1888 T. II, S. 89 (Dörpfeld).

[4] Πρακτικά 1900 S. 53.

[5] Ἐφημ. ἀρχ. 1900 S. 175 Beilage, S. 179.

ursprünglich, frägt sich allerdings — eine rechteckige Cella mit geböschten Wänden zu gehören. Neben dem Tempel von Thermos liegen noch zwei weitere Ovalbauten; der eine ist noch nicht ausgegraben, der andere zeigt den Grundriss des Buleuterions von Olympia. Im Innern haben sich einige Gräber gefunden; der Bau ist also vermutlich ein Heroon [1].

Etwas genauer müssen wir den Südbau des Buleuterions von Olympia betrachten [2]. Die Anlage ist bekanntlich in ihrer jetzigen Gestalt das Ergebnis von mindestens drei Bauperioden; man hat zuerst einen der beiden Seitenbauten errichtet, später den zweiten, dann hat man den Mittelbau dazwischengeschoben — falls dieser nicht ein älteres Bauwerk ersetzte — und das Ganze durch eine gemeinsame Vorhalle verbunden. Die Frage, welcher von den beiden Seitenbauten älter sei, hat Dörpfeld auf Grund der erhaltenen Werkstücke der Oberbauten dahin entschieden, dass der Nordbau dem sechsten, der Südbau, unsere Ellipse, der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts angehöre. Diese Datierung der Zierformen ist unzweifelhaft richtig, aber die erhaltenen Oberbauten brauchen nicht die ältesten zu sein; es wäre denkbar, dass die Unterbauten in umgekehrtem Verhältnis zu einander ständen. Dieser Verdacht wird bestärkt, wenn wirklich der Nordbau zwei Stufen, der Südbau deren nur eine über der Euthynteria aufweist. Vielleicht ergibt eine Nachprüfung der Ruinen weitere Anhaltspunkte dafür, dass der Südbau älter ist. Die zu vermutende Erneuerung seines Oberbaus könnte bei Errichtung des viereckigen Mittelbaus stattgefunden haben. Wie dem auch sei, jedenfalls ist die elliptische Form des Südbaus nicht zurückzuführen auf das Bestreben des Architekten, den Übergang von der geraden zur Bogenwand zu harmonisieren, sondern wir haben wirklich einen jener altertümlichen Ellipsenbauten vor uns. Wie eng der Zusammenhang mit der Architektur der Bronzezeit ist, wurde oben bereits durch den Vergleich mit einem der Grabbauten von den Balearen gezeigt: schon hier findet sich die mittlere Stützenstellung ausgebil-

[1] *Ebenda* und S. 180.
[2] *Olympia* II T. 55 ff. S. 76 ff.

det. Ähnliches begegnet bereits in der Kupferzeit in Spanien[1].

Die klassische Baukunst hat den Ovalbau nicht übernommen; nur die einfachere Form des kreisrunden Gebäudes blieb bestehen. Wenn später elliptische Stadien und Amphitheater auftreten, so sind dies keine Nachfahren der vorgeschichtlichen Architektur, sondern Ergebnisse der optisch-akustischen Berechnung mathematisch gebildeter Architekten. Ebenso wenig gehören Räume wie das Nymphäum des palatinischen Flavierpalastes hierher: sie sind erdacht, um das an gewohnten Formen ermüdete Auge neu zu reizen. Höchstens bei dem ovalen Raume im Gymnasium von Eretria könnte man Überlieferung vermuten, falls es sich einmal nachweisen liesse, dass er dem Kultus gedient hat; aber das Zeugnis dieses fast kreisrunden Raumes ist unsicher und vereinzelt.

Wir kommen zu den gemischten Plänen, die sich in historischer Zeit stets als Verbindung des Halbkreises oder des Segmentbogens mit dem Rechteck darstellen. Viereckige Bauten mit Segmentapsis fanden wir bereits unter den vormykenischen Häusern von Syros und in der Terramare von Tarent, sowie bei mykenischen und etruskischen Gräbern[2]. Werkstücke eines peisistratischen Gebäudes dieser Form sind in den Fundamenten der Propyläen verbaut[3]. Der gleiche Grundriss begegnet bei der Cella des hellenistischen Kabirentempels von Samothrake;[4] dieser Raum ist aussen geradlinig, eine Lösung, welche wir bereits bei kretischen und theräischen Ovalgräbern und bei dem Heroon von Olympia kennen lernten. Auch dass die Form in Samothrake offenbar auf religiöser Überlieferung beruht, wurde schon gesagt[5].

Häufiger ist die Halbkreisapsis. Sie erscheint in der später vorwiegenden Weise abgesetzt nur bei einem wohl archaischen Bauwerk, das in tiefen Schichten neben dem delphi-

---

[1] Oben S. 361 Anm. 1.

[2] S. 365 Anm. 2.

[3] Wiegand, *Porosarchitektur* S. 155 ff.

[4] S. 369.

[5] S. 365 ff.

schen Apollontempel liegt.[1] Als Fortsetzung der Seitenwände finden wir sie bei dem Nordbau des olympischen Buleuterions, der in seinem Gegensatz zum Südbau recht deutlich die Abkehr von der reinen Kurvenarchitektur zeigt, sowie bei einem ähnlichen Bau in Heraklea am Latmos[2]. Auch die Halbkreisapsis wird bisweilen nach aussen durch gerade Wände maskiert, so bei dem Tempel des Resef-Apollon auf Kypros[3] und bei dem in der Bauinschrift von Lebadeia beschriebenen Zeustempel[4]. Noch von zwei anderen Apsidenbauten in Böotien haben wir Kenntnis, aber leider keine Aufnahmen[5]; auch die erhaltene Segmentmauer von dem alten Kabirentempel bei Theben hat nach Analogie des Tempels von Samothrake vielleicht zu einer Apsis, nicht zu einem Rundbau, gehört[6]. Dies häufige Auftreten einer der klassischen Architektur fremden Form in Böotien ist wichtig; es zeigt, wie die alten Formen sich in der Provinz erhalten, bis sie im Hellenismus neu hervortreten.

Wie häufig vom dritten Jahrhundert ab grosse und kleine Rundbauten werden, ist bekannt. Die Tholos des Polyklet in Epidauros und die Tholos in Delphi, über welche der Architekt Theodoros von Phokäa geschrieben hat[7], erschienen der Nachwelt als kanonische Bauten. Zu den ältesten hellenistischen Rundbauten gehört das Arsinoeion auf Samothrake. Ein runder Aphroditetempel befand sich auf dem grossen Nilschiffe des Ptolemaios Philopator[8]. Reste runder Grabbauten sind vielerorts erhalten, ebenso andere Denkmäler von der Art des Lysikratesmonumentes und des Tropaion von

[1] *Fouilles de Delphes* V. *BCH.* 1896 S. 721, 1900 S. 142—4.

[2] Wiegand S. 162. Vgl. auch die archaischen Felskammern in Kurion (Perrot-Chipiez III S. 284 Abb. 216), die Kammern in der Mauer von Byrsa (*ebenda* S. 352), das undatierte, aber doch wohl alte Brunnenhaus von Larnaka (*ebenda* S. 278) die Cisterne (?) von Altsmyrna (*ebenda* V S. 54 Abb. 24.

[3] Ohnefalsch-Richter, *Kypros, d. Bibel u. Homer* T. VI.

[4] *BCH.* 1896 T. IX.

[5] Wiegand S. 162.

[6] *Athen. Mitteil.* 1888 T. II S. 89 (Dörpfeld).

[7] Vitruv VII, 159.

[8] Athenaeus V p. 205 d.

Ephesos[1]. Auch die praktischen Bedürfnissen dienenden Bauten wurden immer mehr in den Kreis der architektonischen Kunst gezogen. Die *caldaria* der griechischen Bäder hatten bereits die in römischer Zeit ständige runde Form[2], ebenso höchst wahrscheinlich die Centralbauten der Viktualienmärkte, deren Name — *macella* — ja aus dem Griechischen entlehnt ist. Hinzu kommen die baldachinartigen runden Brunnenhäuser. Endlich wurden kleine Rundbauten eine beliebte Form der Zierpavillons in den Gärten und Parks. Ein anschauliches Bild dieser allgemeinen Verbreitung des Rundbaus geben die Reliefs und Wandgemälde hellenistischer und römischer Zeit.

Wir halten hier inne, um uns nochmals den sakralen Rundbauten zuzuwenden, und zwar zunächst dem grossartigsten von allen, dem Pantheon[3]. Der erhaltene Bau ist bekanntlich ein Werk hadrianischer Zeit; das alte Pantheon des Agrippa bestand aus einer runden Area, auf welche sich ein breiter rechteckiger Tempel öffnete, die jetzige Vorhalle. Von dem Kuppelraume war also ursprünglich nur der Grundriss vorhanden. Es fragt sich, ob diese Form mit besonderer religiöser Absicht gewählt ist. Vielleicht lässt sich der Weg andeuten, auf welchem eine Antwort gefunden werden könnte. Runde Einfriedigungen sind eine uralte, sehr weit verbreitete Form des Heiligtumes der Toten und der Götter. Das Pantheon war nun dem Divus Julius und den Göttern des julischen Geschlechts geweiht; es wäre also denkbar, dass schon bei der Anlage des Agrippa eine alte Überlieferung massgebend war; dem Geiste der augusteischen Zeit entspräche das durchaus. Für den hadrianischen Rundbau kommt ausserdem noch in Betracht, dass der Augustuskultus, wie wir sahen, wohl in Anlehnung an den alten Hüttenkultus der Laren, den Rundbau bevorzugte. Das ursprüngliche wie das spätere Pantheon scheinen sich also in den betrachteten Zusammenhang einzufügen. Von späteren Rundtempeln sei nur noch

[1] *Österr. Jahresh.* VI S. 256, vgl. I, Beiblatt S. 79.

[2] *Amer. Journ.* 1904, S. 216 ff. (Oiniadai), vgl. Athenaeus XI p. 501 d.

[3] Lanciani, *Ruins and excavations* S. 476 ff.

der des Romulus, Sohnes des Maxentius, am römischen Forum erwähnt[1]. Die Gesamtanlage zeigt eine zufällige Ähnlichkeit mit dem Buleuterion von Olympia; der eigentliche Kultraum des vergötterten Toten ist wieder ein Rundbau. Dass auch die altchristlichen Grabkirchen diesen Typus festhalten, hat schon der erste Bearbeiter der griechischen Rundbauten, Theodor Pyl, hervorgehoben[2].

So hat sich die Form der primitiven europäischen Rundhütte, die durch die Berührung mit der entwickelten Baukunst der Orientalen für die Architektur verloren zu gehen drohte, im Kultus erhalten, obwohl die strenge Formbeschränkung der klassischen Zeit sie fast ausgeschieden hätte. Als sich dann im Hellenismus alle gebundenen Kräfte entfalteten, trat auch diese älteste Form wieder hervor und erfuhr eine Entwickelung, deren Höhepunkt das Pantheon darstellt. Damit ist der Rundbau zu einem unverlierbaren Gut der Weltarchitektur geworden.

Göttingen.

Ernst Pfuhl.

[1] Lanciani S. 211 ff. Abb. 85. In der dem Zeitstile gemässen concaven Frontbildung hat man schwerlich einen religiösen Archaismus zu sehen, vgl. oben S. 355.

[2] Pyl, *Die griechischen Rundbauten* S. 122.

GIEBEL-RELIEF IN BERLIN

RELIEFFRAGMENT IN THEBEN.

(Hierzu Taf. XIII).

Die Veröffentlichung des auf Taf. XIII abgebildeten Monuments bedarf kaum der Rechtfertigung. Der Reiz, den es als Kunstwerk, die Bedeutung, die es als kunsthistorisches Dokument besitzt, werden wohl manchem Besucher des Museums von Theben das Fragment lieb gemacht haben. Ich selbst verdanke die Bekanntschaft mit ihm meinem liebenswürdigen und tätigen Freunde, Herrn Ephoros Keramopoulos, der eben im Begriffe ist, die Schätze des Museums von Theben im neuen Hause aufzustellen und zu ordnen. Erst während des Druckes habe ich dann erfahren, dass Herr Gustave Mendel dieses Relief schon 1893, eingemauert in einer Kirche von Kopae-Topolia [1] gefunden und nach Theben hatte bringen lassen. Ich bin ihm für die aufs gütigste erteilte Erlaubnis, seinen Fund vor ihm zu publiciren, um so mehr zu herzlichem Danke verpflichtet, als sein Cliché schon bereit liegt.

Die linke Ecke eines Marmorgiebels mit einer liegenden Figur. Parischer Marmor von mittelgrobem Korn mit bläulichen Einlagerungen, darauf feiner warmer, leicht rötlicher Sinter.

Die Platte ist, an ihrer stärksten Stelle gemessen, 110 mm dick. Die obere, geglättete Fläche, die ehemals das Giebelgeison trug, heute noch von der späteren Verwendung bunt verputzt, hat am linken Bruchrand eine Breite von 60, am rechten oberen eine von 75 mm. Die untere Fläche, auf der die Tafel steht, ist in schräg laufenden feinen Raspelstrichen geglättet und gleichmässig 110 mm schmal, die Rückseite

[1] Pausan. IX 24, 1; dazu die bei Frazer, *Pausanias' Description of Greece* V S. 131 ff. zusammengestellten und ergänzten Nachrichten Reisender.

ganz grob gelassen, nur in derben Schlägen geebnet. Nirgends ein Rest von Einarbeitungen.

Wichtige Folgerungen erlauben folgende Maasse: die Senkrechte vom linken Ende der Platte unten bis zum oberen Rande ergibt 195 mm, die vom oberen Rande rechts zu den Zehen der ausschreitenden Figur 315 mm. Die Länge von diesem angenommenen Punkt zum linken Ende der Basisleiste ist 420 mm, die der schrägen Fläche für das Geison 460 mm. Daraus ergibt sich ein linker Giebelwinkel von 17 Grad. Nun misst die liegende Figur ohne die hohe Kopfbedeckung bis zum Ansatz des Knies am Bruch 40 cm. Gemäss den von Kollmann (*Plastische Anatomie*, 2. Aufl. S. 520) aufgestellten Proportionen ergibt sich daraus eine Gesamthöhe der stehenden Figur von 59 cm; rechnen wir die oben weggelassenen 4 cm der Kopfbedeckung, — deren Höhe für Haube oder Helm auch für andere Giebelfiguren vorauszusetzen ist — wieder hinzu, so erhalten wir als mögliche Gesamthöhe einer aufrecht stehenden Figur des Giebels 63 cm, ein Resultat, das dadurch kaum an Wahrscheinlichkeit verliert, dass 0,656 m = zwei attisch-aeginaeischen Fuss sind [1]. Dieses zweite Maass, des Spielraums wegen als höchste Giebelhöhe angenommen, ergibt eine Giebellänge von 4,88 m, ein Maass, das bis auf einen verschwindend kleinen Rest fünfzehn attisch-aeginaeischen Fuss gleichkommt [2].

Das so in seiner Grösse rekonstruierte Giebelfeld (Abb. 1) gehört zu den kleinsten, von denen uns Reste erhalten sind. Nahe steht ihm an Grösse und Verhältnissen das rekonstruierte Giebelfeld vom Schatzhause der Kyrenaeer in Olympia (*Olympia* Textb. III S. 21, Studniczka, *Kyrene* S. 32). Dieses hat Dörpfeld für einen Bau von 4,85 m oberer Stufenbreite

[1] S. Dörpfeld, *Athen. Mitteil.* XV 1890, S. 171, *Olympia* Textband II S. 19.

[2] Für solche, denen dies rechnerische Resultat zu glatt erscheint, um Glauben zu verdienen, sei bemerkt, dass ein um ein paar Centimeter — nur über so viel kann Meinungsverschiedenheit bestehen — geringer angenommenes Höhenmaass der ideellen Mittelfigur zwar die Auflösung der Maasse in aeginaeische Fuss aufhebt, die Hauptmaasse aber nur wenig ändert, und dass alle weiteren Folgerungen von der Zustimmung zu ihrer so oder so präcisierten Grösse unabhängig sind.

berechnet. Wir hoffen daher nicht weit vom Richtigen abzuirren, wenn wir für unsern Giebel einen Bau von 5 ½—6 m Breite annehmen. Es liegt nahe, in diesem Bau das von Pausanias genannte Heiligtum der Demeter zu sehen (Paus. IX 24, 2, *CIGSept.* I (=*IG* VII) 2793), oder sich der Rolle zu erinnern, welche die Amazonomachie auf Grabmälern spielt. Allein zu einem Beweis fehlt uns jedes Datum. So habe einstweilen alle weitere Speculation ein Ende.

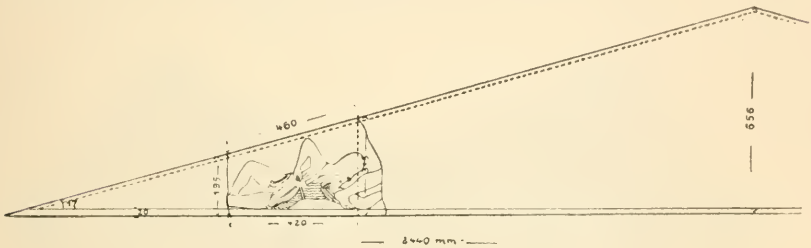


Abb. 1.

Über den Erhaltungszustand gibt die Abbildung hinreichende Auskunft. Dargestellt ist auf dem Fragment eine im Kampf gefallene Amazone. Zwischen Leben und Tod, zwischen eben Niedersinken und letztem Zusammenbrechen, mit jener vorstellungsreichen Unentschiedenheit des Moments, jener Lautlosigkeit der Geste, wie sie jeder Kunst nur einmal gelingt. Die Linke, in der noch so viel Kraft ist, dass der Körper nicht ganz auf die Erde sinkt, hielt wohl nach Ausweis der ähnlichen Figur auf einer altattischen Amphora in Cambridge (Abb. 2 nach Gardner, *Catal. Fitzwill. Mus.* Pl. VII 44 A) den Bogen. Die Rechte aber mit dem fächrigen Fingerspiel einer archaischen Hand greift nach dem Köcher, um ihm in letzter Anstrengung einen Pfeil zu entnehmen. Gewiss war der linke Fuss lang gestreckt, da ja die Giebelecke Raum bot; und wo unter dem Knie der knapp ansetzende Unterschenkel für die Überschneidung Platz liess, war vielleicht noch der Fuss des im Knie aufgestützten rechten Beines sichtbar. Der Kopf ist zur Seite gedreht, im letzten Augenblick, ehe er herabsinkt. Gewiss, später sterben

Amazonen «in Schönheit». In dieser ist ein letzter Rest von zäher Kraft, die sich dem Tode nicht ergeben will.

Es ist kein Fluss in den Linien. Der doppelte Winkel, den Arm und Knie bilden, ist ungemildert gelassen; der rechte Arm stösst im rechten Winkel an die Linie der Haube, und der Kopf fällt beinahe auf das Bein der nächsten Figur. Das heissen wir keine Fehler, denn in diesen Zügen hat die Gestalt doch auch ihre herbe Energie, der nun so zart durch ein gerade entgegengesetzt scheinendes Streben begegnet wird.

Abb. 2. Vasenbild in Cambridge.

Ist die Amazone mit deshalb so sehr Lieblingsmotiv griechischer Künstler gewesen, weil sie halb Ephebe war? Aber ist sie nicht andererseits auch zum Problem geworden, in dessen Lösung Maler und Bildhauer allmählich eine neue Art der Erscheinung und des Gefühls darzustellen lernten? In der Münchener Penthesilea-Schale (Furtwängler-Reichhold *Griech. Vasenmalerei* (= *FRV*) Taf. 6) gelangt diese neue Empfindung zum ersten Mal zu monumentalem Ausdruck. Davon ist unser Relief noch weit entfernt. Aber nicht so weit, dass nicht der Versuch gemacht wäre, die Figur von einer männlichen deutlich zu differenzieren. Ein schlanker, biegsam weicher Oberkörper auf Hüften mit breiten Schenkeln, jenen der Iris auf der Françoisvase (*FRV* Taf. 1-2) ähnlich. Und wie in dem liegenden Arm das Streben nach knapper, klar umschreibender Herausarbeitung der muskulösen Teile zu-

rücktritt hinter der Darstellung rundlich weicher, schwellend gleitender Formen, so ist gewiss mit Absicht der schlanken, zähen Form des Unterschenkels der ausschreitenden männlichen Figur eine breite, fleischige gegenübergesetzt in der durch den Umriss noch eben gesicherten Wade der Amazone. Um so stärker muss sich dann am Original ursprünglich neben diesen breiten Formen die Zierlichkeit der Gelenke ausgedrückt haben, wie es noch jetzt an der Rechten weniger zu sehen als zu erraten ist.

Man könnte denken, dass die heute als nackt erscheinenden Teile, Arme und Beine, ursprünglich durch Bemalung mit dem häufig erscheinenden gestreiften skythischen Gewande bekleidet dargestellt waren. Aber für den eigentlichen Torso ist statt jenes dickstoffigen Bekleidungsstücks ein blosser feiner Linnenchiton gewählt. Die Kleidung, so wie sie uns an dem Fragment erscheint, lässt drei Erklärungen zu: jetzt verschwundene Bemalung der Arme und Beine vorausgesetzt, ergibt sich eine Tracht wie Hartwig *Meisterschalen* Taf. XX 2; Anaxyriden allein mit Linnengewand darüber haben als Parallele Hartwig Taf. II 2; Bekleidung mit dem kurzen Linnenchiton allein bevorzugt der spätere Stil, wozu etwa *FR* IV 58 zu vergleichen ist. Gleichgiltig nun, ob Arme und Beine bekleidet waren — wichtig ist nur, dass hier für den Leib das dicke Koller entgegen der Tradition aufgegeben ist. Der Grund kann nur ein künstlerischer sein. Die Darstellung jenes Gewandstücks hätte den brettartigen Charakter der Figur verstärkt. Der Bildhauer vermag bei seinem Können den Zwang der frontalen Anlage innerhalb der Wände seines Flachreliefs nicht zu durchbrechen. Und nun soll das Fehlen des Hauptrhythmus gleichsam verschleiert werden durch jene goldschmiedhaft zierliche Belebung der grossen ungegliederten Fläche des Körpers in den Wellen des gekräuselten Stoffes und durch Falten, jenen Verzierungen primitiver Musik ähnlich, an die neulich in glücklichem Gleichnis erinnert wurde[1]. Der Linnenchiton der Figur lässt die Körperformen weich durchkommen, wodurch sich der feine

[1] Puchstein-Koldewey, *Griech. Tempel* S. 119.

Contour der Unterseite und eine leise Schwellung an der Stelle der jetzt teilweise zerstörten linken Brust ergibt. Von der linken Schulter aus laufen die Wellenlinien des Stoffs in der Richtung des Arms. Ein Übergang zu den abwärts führenden Stoffwellen ist hier so wenig gefunden wie an den Hüften, wo statt dieser wirkliche Falten gegeben sind.

Wie diese über den rechten Oberschenkel in einem halb durchgeführten Versuch natürlich fallender Züge gelegt sind, dann aber ganz gegen die Natur am linken, von unten heraufgestrichen, wie an einer stehenden Figur beharren, und in einer Art gerundeten, von etruskischen Goldgeschmeiden oft verwerteten Mäanders[1] zurechtgelegt sind, das ist von einer Vollendung archaischer Zierlichkeit, für die ich sonst kein Beispiel weiss. Die gleiche Miniaturarbeit offenbart sich am Haar. Vier auf die Stirne herabhängende Löckchen sind auch auf der Tafel sichtbar, ein kleiner Rest tiefer, für das Instrument des Bildhauers wegen des Fusses davor nicht mehr erreichbar, ist flach geblieben; drei längere, ebenso subtil gearbeitete Strähnen aber auf der rechten Schulter kann man wohl nur am Original sehen. Darüber nun türmt sich jene hohe Mütze auf, von der in letzter Zeit öfter die Rede gewesen ist[2]. Es ist aber auf dem Relief nicht die gleiche, wie sie der Bogenschütze des aeginetischen Westgiebels[3] trägt, mit nach vorne übergebogenem, rundlichspitzem Ende, sondern eine plumpere, rundere Form, die der so übel beleumundeten modernen Ballonmütze nicht unähnlich ist. Vielleicht ist es eine um weniges ältere Form, die unmittelbar neben der ältesten mit der fröhlich aufrecht stehenden

[1] Z. B. Karo in Milanis *Studi e Materiali* II 106/7.

[2] Furtwängler, *Beschreib. d. Glyptothek* S. 104; *Sitzungsber. d. Münchener Akad.* 1901 S. 366. Ihr antiker Name ist ζυρβασία. Pollux VII 58; Dionys. *Ant. Rom.* II 70; Herodot V 49. VII 64. Das Kleidungsstück war natürlich der Mode unterworfen. Der Vergleich mit dem Hahnenkamm bei Aristophanes (*Vögel* 483-5) trifft am besten auf jene zackige Form zu, wie sie der Darius der Perservase (*Mon. d. Inst.* IX 50/1) und der Phineus *FR*[1] 60 tragen.

[3] Brunn-Bruckmann, *Denkmäler* (=*BBD*) 24; Seemann-Winter *Kunstgesch. in Bildern* (=*SW*) I 37, 1; *Ausgrabungen a. Aegina* I S. 210 Abb. 152, hier nach den Druckbogen citiert.

Spitze aufkam. Sie figuriert in folgenden Beispielen: Gerhard, *Auserles. Vasenb.* (=*AV*) 211. 261[1]; Pottier, *Vases du Louvre* H 73, F 126; Hartwig *Meisterschalen* Taf. 10; Murray, *Designs fr. Greek Vases* Pl. I 3 (=*Catal. of Vases in the Br. Mus.* III E 6); und am wichtigsten Percy Gardner, *Catal. of Ashmol. Mus.* nr. 310, pl. 13 (Miltiades-Teller). Von dieser Mütze hängen deutlich zwei Laschen herab, die eine kleinere weiter vorne beim Kinn, die andere längere auf die rechte Brust. Unter den Laschen wird mit deutlich runder Begrenzung und sich scharf von den Stoffwellen abhebenden Faltenlinien vor der linken Schulter noch ein Gewandteil sichtbar, der kaum etwas anderes sein kann als ein Halskragen. Dafür kann ich freilich aus andern Amazonenbildern kein Beispiel beibringen.

An dem Goryt ist durch einen schmalen Streifen der eigentliche Köcher für die Pfeile von dem Futteral für den Bogen deutlich abgesetzt. Dieser zweite Teil endet unten in einer kleinen am Köcherteil hinlaufenden feinen Rundung, eine Einzelheit, die klarer bei dem Dreifussraub der Schale des Phintias (*FR*[1] 32) wiedergegeben ist. Auffällig ist das Fehlen des Köcherdeckels, der nach dem Ausweis gleichzeitiger Monumente, wie dem Krater von Arezzo (*FR*[1] 61/2) oder Hartwig *Meisterschalen* Taf. 10, *Archäol. Anzeiger* 1894 S. 180, sehr langgeschweift und nicht knapp wie später (z. B. *FR*[1] 26/7. 58) sein müsste. Obwohl diese Partie des Reliefs stark verletzt ist, erscheint der obere Rand des Goryts doch deutlich. Die Wellenlinie aber, die neben dem geraden Köcherrand an der Seite sichtbar wird, ist eine Stoffwelle. Doch ist die Wiedergabe des Köchers ohne Deckel zwar selten, aber nicht unerhört, wozu folgende Beispiele zu Rate zu ziehen sind: *FR*[1] 4; *Jahrb. d. Inst.* 1894 Taf. 4; Gerhard *Trinksch. u. Gefässe* 21; Furtwängler, *Antike Gemmen* I Taf. VI 58.

[1] Trotz des Widerspruchs von Hoppin *Euthymides* p. 32, und Furtwängler *FR*[1] S. 263, möchte ich an dem Urteil Hartwigs festhalten, der diese Vase dem Meister der grossen Amphora in München, Jahn nr. 411, *FR*[1] 52 zuweist (*Meisterschalen* S. 413). Sollte diesem aber nach dem übereinstimmenden Charakter der Köpfe und der Ähnlichkeit vieler Einzelheiten nicht auch die herrliche Spitzamphora in München, Jahn nr. 408, *FR*[1] 44/5, zuzuweisen sein?

VIII 48; und wohl auch *FRV* 32. Auch dass der Köcher am schmalen Band um die Hüfte, statt am schräg von der Schulter herlaufenden, getragen wird, ist in der Zeit unseres Reliefs selten und hat nur an dem aeginetischen Bogenschützen seine Parallele.

Alle die besprochenen Züge des functionellen Motivs und der Tracht können für sich bestehend das Fragment in mannigfacher Hinsicht bedeutend erscheinen lassen: zum Kunstwerk wird es durch seine Reliefanordnung. Diese zu empfinden ist allein Sache des Auges, Worte können nur andeuten.

An dem Relief, so wie es uns vorliegt, gibt die Aussenseite der schmalen, 20-24 mm hohen Basis zugleich die eigentliche äusserste Reliefffläche, von der aus sich alles weitere abstuft. Die Hinterwand, von der sich die Figur abhebt, bildet nicht als Fläche, sondern nur als Hintergrund eine Einheit[1]. So ist sie von der Reliefaussenfläche unter dem rechten Arm der Amazone 25, beim Köchergürtel 30, unter der linken Achsel 33 mm entfernt, und schwankt überall in einer leisen Concavität. Weiter liegt in der gegebenen Reliefgrundfläche die Fläche des Köchers und die Profilseite des ausschreitenden Fusses. Die eigentlich künstlerische Leistung des Bildhauers liegt nun in der Flächenführung von dieser so zu nennenden Reliefbasis aus. Eine zweite ideale Fläche bildet die breite Körperfläche des Wellenchitons, hinter und vor der durch ihre relative Stärke die Körperformen vorgetragen werden. Dabei wo es sich bei der geringen Tiefe des Gesamtreliefs nur um ganz minimale Abstufungen handeln kann, eine sehr weise Benützung zeichnerischer Linienführung. Denn wir gewahren nun, dass die Chitonfalten am rechten Schenkel und die heraufführenden vor der linken Hüfte nur so gelegt sind, um die Rundung dieser Formen augenfällig zu machen, und der Halskragen mit seiner feinen Zeichnung liegt auf dem Chiton, um dem Kopf erhöhtes Relief zu geben.

Man kann die Beobachtung machen, dass an archaischen Reliefs, bei absolut geringer Relieferhebung der Flächen des

[1] Vergl. A. Hildebrand, *Problem d. Form* 2. Aufl. S. 71 ff; *Jahrb. d. Inst.* XIX 1904 S. 57 Anm. 4.

Körpers im ganzen, die Gelenke, Hände, Füsse u. ä. äusserst kräftig, beinahe derb im Relief gehalten sind. Die Natur gibt an ihnen flächig sehr bewegliche Gebilde (wie am Kopf z. B. die Ohren) von sehr prägnanter Form. Diese erleichtert dem archaischen Künstler, — der wie jeder Anfänger heute, der zeichnen lernt, eine gewisse Formen-Kurzsichtigkeit besitzt —, nicht nur das Vermögen jene Gebilde aufzufassen; er concentriert an ihnen, als an den auch für die Auffassung der Bewegung wichtigsten Stellen, die Reliefkraft und hebt dadurch die anderen Teile seiner Darstellung, die nach ihrer Anlage arm daran sind. Daher z. B. im Archaischen die geradezu grandiose Erscheinungskraft der Hände, die im Vergleich im V. Jahrhundert schon anfangen matt zu werden, und weiterhin eine ganz anders geartete allgemeine Flächigkeit erhalten. Von diesen Merkmalen hat uns der an so vielen Stellen zerstörte Zustand des Reliefs wenig mehr bewahrt. Aber es ist doch noch deutlich, wie eigentümlich breit, und in der Knochenhaftigkeit seines Baus charakteristisch, der Fuss, etwas nach aussen gedreht, angelegt war; und die fächerhafte Geste der rechten Hand, die auf dem Relief des athenischen Nationalmuseums Nr. 36 [1] eine so nahe Parallele findet, wird uns nach dem Gesagten nicht mehr bloss als gesuchte Nuance vorkommen; sie ist um der stufenhaften Flächenentwickelung willen so gebildet.

Reicher Gebrauch ist von dem alten Kunstmittel guter und schlechter Künstler, von der Überschneidung gemacht. Denn der vor den ausgestreckten Arm gestellte Fuss, der stärker im Relief gehalten ist, als das ähnlich die Schulter überschneidende Gesicht, wieder die Hand und das hinter dem einen Bein aufgestellte Knie verstärken eine räumliche Wirkung, die um so zufälliger und ruhiger zu Stande kommt, als gleichfalls in Erfüllung alter Meisterregel grosse Flächen der Figur möglichst zusammengehalten und undurchbrochen erscheinen. Und es wird, bewusst oder unbewusst, nicht weniger beabsichtigt sein, dass bei einem durch-

[1] Kavvadias Γλυπτά S. 78/9. Svoronos, *Das Athener Nationalmuseum* Taf. XXI 36.

aus nicht einfachen Motiv die Gestalt sich in einem so scharfen und klaren Contour vorträgt, der nicht verleugnet, dass ein tektonisches Princip ihn gebunden hält. Denn wie die beiden Punkte des erhobenen Knies und des Ellenbogens der Erweiterung der Giebelfläche folgen, so ist es gewiss für die Höhe der ausschreitenden Figur und für folgende zu vermuten; es liegt im Knie und im rechten Arm ein gewisser zum Centrum strebender Parallelismus, der in gleicher Weise auch von dem linken Arm und dem ausschreitenden Bein aufgenommen wird.

Sich über die Theorie des griechischen Reliefs zu verständigen, scheint heute schwieriger als zuvor, weil zwei im übrigen so fein durchdachte und anregende Bücher wie Riegls *Spätrömische Kunstindustrie* und Löwys *Naturwiedergabe in der älteren griechischen Kunst* die Probleme vollkommen auf den Kopf gestellt haben. Ohne lange Auseinandersetzungen ist da nichts klar zu machen.

Nur e i n e Frage sei hier gestreift. Die Scheidung zwischen Flachrelief und Hochrelief, einansichtiger und Rundfigur, in dem Sinne einer allmälig historisch sich vollziehenden Entwickelung zu grösserer Plastik, hat für die griechische Kunst schlechtweg keinen Sinn. Dass die archaische Kunst neben dem Flachrelief eine ganz andere Art körperlicher Darstellung frei gehandhabt hat, zeigt kein geringeres Beispiel als das der Porosgiebel des Hekatompedon[1]. Was aber war der Bestimmungsgrund, der im einen Fall in alter wie in späterer Zeit ein bis zur Rundheit ausgebildetes Hochrelief im Giebel, im andern ein ganz flaches von nur ein paar Centimeter absolutem Relief forderte? Dies war die architektonische Situation. Jede Reliefdarstellung — auch die Rundfigur ist nichts anderes — rechnet mit einem vom Bildhauer während des Werdens seines Werks immer wieder prüfend eingenommenen Standpunkt des Beschauers. Die Aufgabe ist, in Beziehung auf diesen die grösstmögliche plastische Anschauungskraft des Reliefs hervorzurufen. Diese ist freilich etwas

[1] Wiegand, *Porosarchitektur* Taf. 1. 4 — 5. Furtwängler, *Münch. Sitzungsber.* 1905 S. 433 ff.

absolut verschiedenes von der blossen Dreidimensionalität des natürlichen Objects. Sie hat mit dieser gar nichts zu tun, und ein von Löwy für so fehlerhaft erklärtes Relief wie der Diskophor (*Naturwiedergabe* S. 20, Abb. 5) besitzt eine plastische Kraft, wie sie die Natur nie darbietet. Es ist aber klar, dass in grosser Höhe angebrachte Metopen und Giebel an einem grossen Tempel von sehr kräftiger, durch Bemalung noch gesteigerter Profilierung, ein viel stärkeres Relief brauchen um bestehen zu können, als die Glieder eines kleinen, leicht aus der Nähe zu übersehenden Baus. So sehr sich auch im Verhältnis beider Reliefarten zu einander das absolute Tiefenmaass unterscheidet, ebenso sehr bleibt, gelungene Werke vorausgesetzt, das relative Wirkungsverhältnis innerhalb des Reliefs und nach aussen zu dem Beschauer das gleiche. Gewiss vollzieht sich auch in der so bestimmten Schaffensweise eine historische Wandlung. Aber es ist nur eine Wandlung innerhalb der Art; nicht diese selbst wird abgelöst.

Im Sinne des Dargelegten haben wir nun zu unserer Amazone eine sehr deutliche Parallele. Denn es kann kaum ein Zweifel darüber bestehen, dass nach Motiv und Kunstart der Gefallene aus der linken Ecke des Westgiebels von Aegina[1] ihr überaus nahe steht. Hier wie dort ein auf der linken Hüfte liegender, durch den linken ausgestreckten Arm sich stützender Körper, aufgestütztes rechtes Knie, gebogener rechter Arm, der dort den Pfeil aus der Wunde, hier aus dem Köcher zieht, ein sterbend geneigtes Haupt. Die Unterschiede aber, abgesehen von der Nacktheit dort, der Bekleidung hier, lassen sich wohl alle darauf zurückführen, dass dort das grosse Giebelfeld, die Höhe, eine stark durchgebildete, energisch bewegte Erscheinung forderten, die hier im Flachrelief gebunden blieb, in einer Befangenheit, die gewiss auch durch einen um ein paar Jahre älteren Stil veranlasst ist. Aber die Eigentümlichkeiten der aeginetischen Art, die Schärfe der Silhouette, die Klarheit der Bewegung, die Unterordnung des Details und eine beinahe modellhafte Selbstbeschränkung

[1] Furtwängler, *Beschreib. d. Glypt.* S. 100, Nr. 79; *Ausgrab. a. Aegina* I S. 224, Abb. 171, N, Taf. 95; *BBD* 25; *SW* I 37, 1.

der Composition werden in dem Relief nur um so deutlicher, wenn wir diese Züge, gewissermaassen ins grössere übersetzt, an einem Hauptwerk der Schule wiedererkennen. Wie scharf hebt sich dagegen ab das überströmende, sich in Beweglichkeit, Reichtum im einzelnen nie genug tuende, schwellende Leben am Siphnierfries[1] in Delphi, das leidenschaftlich übermächtige, mit einer gewissen Plumpheit der Formen so merkwürdig contrastierende Ungestüm am Giebel des Megarer-Schatzhauses in Olympia (*Olympia* III Taf. 2/3), und die ihrer Erfindung noch nicht recht Herr werdende Grossartigkeit des athenischen Gigantengiebels (Wiegand *a. a. O.* Taf. 16/7).

Wie gerne wüssten wir mehr von dem verlorenen Werke! Ein Fingerzeig hilft uns weiter. Der Fuss der ausschreitenden Figur des Giebels kann nicht zu einer vorstürmenden Gestalt gehört haben, wie es z. B. die Vorkämpfer der aeginetischen Giebel sind. Denn dazu ist einmal der Unterschenkel zu tief, zu nahe an der Basis, zu wenig steil geführt; und weiter ist die blosse Schrittstellung des Fusses verlassen, der nur mit Ballen und Zehen, aber in weit grösserer Kraftanstrengung auftritt, als es die Darstellung eines entlasteten Beines erfordern würde. Der Rest kann nur zu einer weit ausschreitenden Figur gehört haben, wie sie, seien es die sogenannten Zugreifenden des aeginetischen Ostgiebels (Furtwängler *Beschr. d. Glypt.* S. 112. Nr. 86, *BBD* 26, *SW* I 37, 8), sei es der durch die Reste gesicherte Herakles des Megarergiebels (*Olympia* III Taf. 2/3, Fig. H) darstellen. Es ist nicht schwer, zwischen beiden Möglichkeiten zu wählen. Denn die Zugreifenden des Ostgiebels sind nur Füllfiguren, die ihrer Hauptgruppe zur Bereicherung beigegeben sind. Solche sind in unserem kleinen knappen Giebel nicht vorauszusetzen. Es kann sich nur um das zweite Motiv handeln. Vielleicht führt ein neues Hilfsmittel weiter.

Übersieht man nämlich die Darstellungen Gefallener in der archaischen Kunst, so ergibt sich das merkwürdige Re-

[1] An dieser Bezeichnung wird hier mit Absicht festgehalten. Perrot-Chipiez *Hist. d. l'Art* VIII Fig. 162—177; *Fouilles de Delphes* IV Pl. 7—10. 13—15.

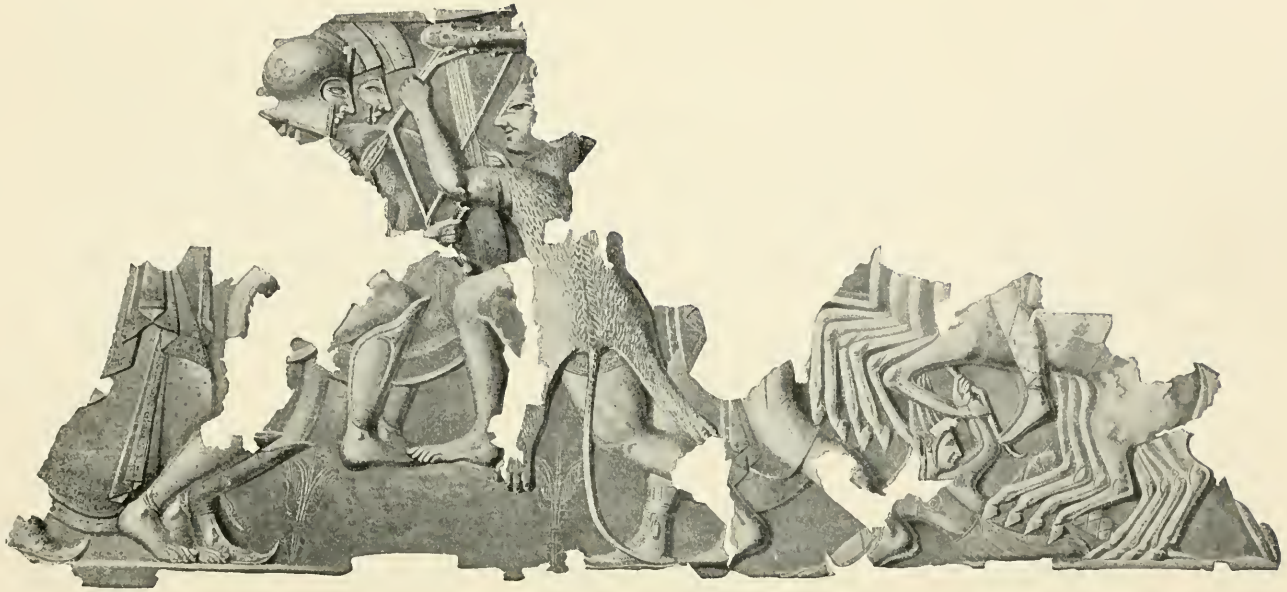


Abb. 3. Bronzerelief in Peruzia.

sultat, dass Motive in der klaren, übersichtlichen, flächigen Einfachheit der Amazone erst als Ergebnis einer längeren Entwickelung sich darstellen. Denn statt die zeichnerisch scheinbar nächstliegende Lösung aufzusuchen, stellt sich die ältere archaische Kunst in ihrem Streben nach unmittelbarer, kraftvoller Lebendigkeit Aufgaben in der Darstellung des bewegten Körpers, die sie nicht zu erfüllen vermag. Ein Blick auf die Gefallenen am Siphnierfries (z. B. *Fouilles de Delphes* IV Pl. 13/4), die in der ionisch beeinflussten älteren attischen Vasenmalerei eng verwandte Parallelen finden, zeigt, wie in vielmehr rund, in ihrer Bewegung höchst differenzierten und äusserst lebendig componierten Figuren jene weise Oekonomie noch nicht die Herrschaft gewonnen hat, die den Bedingungen des Raumes tektonisch sich fügt und mit der Wirkung auf die Ferne rechnet. Der Umschwung zu andrer Art hat sich gewiss in Ionien selbst vollzogen, und ein uns nahe berührendes Beispiel ist im Vergleich mit der Amazone der oben angeführten Vase (Abb. 2, nach *Fitzwill. Mus.* Pl. 7) die Figur des gefallenen Bogenschützen auf dem Bronzerelief von Perugia (Abb. 3 nach *Ant. Denkm.* II Taf. 14). Es bedarf keiner näheren Ausführung, dass diese Figur die Anordnung der Amazone unseres Reliefs in ihren Hauptzügen schon besitzt. Und vergleicht man mit dem Gefallenen auf der Oinochoe des Xenokles und Kleisophos[1] oder jenen der Schale des Exekias (*FR* I 42), die Darstellungen des gleichen Motivs — etwa bei Laborde, *Vases Lamberg* II p. 24,[2] oder *A* I 108. 192, *Wiener Vorlegebl.* 1888 Taf. 5 — so kann die Tendenz der Entwickelung kaum unklar sein. Und es wird ebenso wenig Zweifel darüber bestehen, dass diese Entwickelung nicht aus sich selbst, innerhalb der schwarzfigurigen Vasenmalerei sich vollzog, sondern sei es mittelbar durch den Einfluss der Toreutik und der rotfigurigen Malerei, sei es unmittelbar unter dem Eindruck der grossen Kunst. Denn was sie selbst, wenn auch in ihrem atavistischen Archaismus für uns so reizvoll, immer nur unvollkommen zu leisten vermochte, das löste die

[1] *Athen. Mitteil.* XIV 1889, Taf. 13/4; *Wiener Vorlegebl.* 1889 Taf. 1.

[2] Hier citiert nach Sal. Reinach, *Répert. des Vases* II 213.

grosse Kunst, rapide sich entwickelnd, beinahe spielend und mit jünglingshafter Naivetät.

Dafür scheint der Amazonenkrater von Arezzo (Abb. 4 nach *FR* I 61/2) ein glänzendes Zeugnis. Und hier finden wir von allen Analogien für die Figur unseres Reliefs die nächste. Zwar vertritt, bei der gefallenen Amazone der Hauptseite links, den Gestus des nach dem Pfeil Greifens das Motiv der flehend erhobenen Hand, und das rechte liegende Bein ist bei dem Raummangel im Knie gebogen; aber in allem übrigen ist sie wie das Gegenbild der Relieffigur, am meisten in jener eigentümlich befangenen, lieblichen Stimmung, die ganz dem Stil der Epoche angehört.

Mit Recht ist für die Hauptseite des Kraters aufmerksam gemacht worden (Furtwängler im Text S. 5), wie sehr der Herakles an statuarische Vorbilder erinnert[1]. Doch das gilt nicht für ihn allein. Fasst man nämlich ihn mit den vorkämpfenden Amazonen als Mittelgruppe eines Giebels auf — und der Vergleich mit Bildern wie Abb. 2 und *AI* 104 zeigt, worin der Fortschritt, die eigentliche Composition beruhen — so ist leicht einzusehen, wie gut sich die beiden Figuren Telamon und Teisipyle, als die dieser zunächst stehenden Glieder, in der Giebelabdachung verstehen lassen. Ob die beiden Gefallenen dann ursprünglich als äusserste Eckfiguren oder als Teile von Gruppen des Kampfes um Gefallene anzusehen sind, ist nicht auszumachen. Wahrscheinlicher ist die erste Möglichkeit.

Kehren wir mit dem Gewonnenen zu dem Versuch unserer Reconstruction zurück, so mochte nach der Amazone zu der weit ausholenden Figur nach rechts eine nach links blickende, fallende folgen, im letzten Versuch der Gegenwehr, ähnlich den Figuren O und I des Megarergiebels; ein Vorkämpfer im Motiv des Amazonenkraters, nach links, schlösse die aus drei Gliedern bestehende Gruppe. Es folgte dann zur Giebelmitte nach rechts Herakles, mit erhobener

[1] Besonders deutlich wird dies an einer dem Atelier des aretiner Kraters entstammenden Amphora, deren eine Seite Herakles, auf einer Statuenbasis mit Inschrift stehend, darstellt: Abb. 5 nach Gaspar, *Mon. Piot* IX S. 35.

Beilage zu S. 388.

Abb. 4. Krater in Arezzo.

Keule auf die Gegnerinnen eindringend, nach denen eine neue Gruppe von drei Gliedern und eine gefallene Figur im Eck correspondierend zu denken wären. Wir erhielten so eine sehr einfache, klare Gesamtcomposition, die, wie ein Versuch ergibt, den verfügbaren berechneten Raum des Giebels ausgezeichnet füllt.

Abb. 5. Vasenbild im Louvre.

Damit soll nun nicht etwa gesagt sein, dass vielleicht gar das Hauptbild des Aretiner Kraters auf unsere vermutete Composition zurückgehe. Diese wie jene werden vielmehr nur gewissermaassen Widerstrahl grosser Giebelsculpturen gewesen sein, die vorauszusetzen ja auch der ganz in den Kreis der aeginetischen Kunst gehörende Torso einer bogenspannenden Amazone des Conservatorenpalasts [1] und die Giebel-

[1] Helbig, Führer [2] I S. 413. Nr. 616. *Röm. Mitt.* IV 1889 S. 86 ff.

sculpturen vom Aphrodite-Tempel auf Aegina einladen. Unsere Composition zu jederseits vier oder fünf Figuren lässt sich nicht nur sehr gut durch die ähnliche des Megarergiebels verstehen;[1] sie ist ganz verwandt in den Motiven und ganz im Geiste der beiden aeginetischen Giebel, die uns durch Furtwänglers glänzende Untersuchungen gewissermaassen neu wieder geschenkt sind.

Athen.

Ludwig Curtius.

[1] Dieser stellt, wie der aeginetische Ostgiebel, zu den mit dem Kopf im Giebeleck angeordneten Gefallenen je einen Knieenden. Dies ergibt sich aus den grösseren Raumverhältnissen.

ZUM KONONISCHEN MAUERBAU.

(Hierzu Taf. XIV).

I.

Die Inschrift, die ich nachstehend veröffentliche, hat Walter Kolbe vor zwei Jahren im Piräus gesehen; er hat davon einen Abklatsch genommen, doch erlaubte ihm der Besitzer nicht, sie abzuschreiben. Ich habe später den Stein gesucht, leider ohne Erfolg. Meine Veröffentlichung stützt sich mithin ausschliesslich auf den Abklatsch, der glücklicherweise sehr gut ist, und einige Notizen Kolbes. Es sei mir gestattet, dem genannten Gelehrten, der mir die Herausgabe freundlichst überlassen hat, auch an dieser Stelle meinen Dank auszusprechen.

Unterer Teil einer Stele aus weissem pentelischem Marmor. Oben abgebrochen. Links Rand; rechts ebenfalls vollständig bis auf die obere Ecke (Z. 1—5). Unten scheint der Stein vollständig zu sein. Höhe links 22, Breite 23 cm. Buchstaben-Höhe 8—11 mm, ΟΩΘ 6 mm; Zeilen-Abstand ca. 4 mm. Photographie des Abklatsches Tafel XIV.

ΓΗΗΗ μ[ισ(θωτής)?
πλίν̣[θων ἀριθμὸς
ἀνεβάλλο[ντο αἱ χίλιαι ΔΗΗΗ(?)·
μισ(θωτὴς) Διονυσόδωρ̣[ος Μεγα(ρεύς).
τῶν ἐπιμισθ̣ωθεσῶν πλίν̣-
θων ἀριθμὸς ⊠ΗΗΗΗ⊠·
ἀνεβάλλοντο αἱ χίλιαι ΔΗΗΗ·
μισ(θωτὴς) Νικόδωρος Συπαλήτ(τιος).
καταλιφῆς ἐπὶ Δημοστράτο 393/2 v. Chr.
ΔΔΔ μισ(θωτὴς) Φάεννος Ἀχαρνε(ύς).
ΓΗ ἐπισκευῆς ἀναβασμῶν
ΙΙΙΙΙ μισ(θωτὴς) Διονυσόδωρος Μεγα(ρεύς).

καταλιφῆς ἐπὶ Φιλοκλέος 392/1 v. Chr.
ΔΔΓ μισ(θωτὴς) Φάεννος Ἀχαρν(εύς).
15 ΗΗ στήλης. Γ
κεφάλαιον ἀργυρίο ΓΗΗΗΔΔ.
κεφάλαιον πλίνθων
ΓΜΗΗΗΗΓΔΔΔ.

Z. 1. Aus der ganzen Anlage der Inschrift geht hervor, dass der Posten, von dem hier ein Rest erhalten ist, nicht vom Versatz der Ziegel handelte, sondern von einer Arbeit, die sich mit der Z. 9 ff. genannten vergleichen lässt; denn wie bei diesen ist der Arbeitspreis am linken Rande vermerkt.

Z. 14 zu Anfang, wo der Stein beschädigt zu sein scheint, mögen wohl, nach Z. 10 zu urteilen, einige Ziffern verloren gegangen sein; Raum ist für ΔΔ da.

Über Konons Mauerbau besitzen wir bekanntlich eine Anzahl von inschriftlichen Zeugnissen (*IG* II 830—833, II v 830 b-d)[1]. Sie sind zuletzt zusammengestellt und behandelt von August Frickenhaus in seiner soeben erschienenen Dissertation *Athens Mauern im IV. Jahrhundert v. Chr.* Zum grösseren Teile sind es Steleninschriften, die Abrechnungen über den Ziegelbau enthalten. Zu diesen gesellt sich die neue Inschrift; da sie im Piräus gefunden ist, war sie wohl wie 830, 830 d, wahrscheinlich auch 830 e, bei der Piräusmauer aufgestellt. Die Arbeit war von den τειχοποιοί der betreffenden Phyle, die wohl zu Anfang genannt waren, an verschiedene Unternehmer in Akkord gegeben; auch die Hauptarbeit, das Versetzen der Ziegel, scheint in mehrere Teile aufgeteilt worden zu sein, was ja auch mit dem in Einklang steht, was wir sonst über die Ausführung von öffentlichen Arbeiten wissen. Ist das richtig, so ist die ganze Stele ziemlich gross gewesen; denn die Zahlungen, die wir kontrollieren können (Z. 5—15), betragen zusammen (mit Annahme meiner Ergänzung Z. 14) nur 133 Dr. 2 Ob., die ganze Z. 16 genannte Summe aber ist 825 Dr. Dass der verlorene Teil der Inschrift haupt-

[1] Im folgenden nur mit der Nummer (ohne Angabe des Corpusbandes) bezeichnet.

sächlich vom Versatz der Ziegel gehandelt und dass man ferner nicht durchgehend 13 Dr. fürs Tausend bezahlt habe, wird auch durch eine einfache Rechnung klar. Der Versatz von 60480 Ziegeln zu 13 Dr. für 1000 macht 786 Dr., eine Summe, die für diesen Teil der Arbeit nicht zur Verfügung stehen konnte, weil sie mit den Z. 11—15 vermerkten Ausgaben, 63 Dr. 5 Ob., die Gesamtsumme von 825 Dr. überschreitet.

Wenn auch die neue Inschrift grösser ist als irgend eine von den früher bekannten und die einzige, die sowohl Versatz wie Verputz der Ziegel berührt, so bereichert sie doch unsere immer sehr lückenhafte Kenntnis von Konons Mauerbau nicht wesentlich. In einigen Punkten bestätigt sich, was wir früher wussten, z. B. dass diese Steleninschriften mehrere Jahre umfassten (vgl. Frickenhaus S. 9). Näherer Erläuterung bedürfen von den verschiedenen Einzelposten nur zwei.

Für Reparatur der ἀναβασμοί werden 6 Dr. 5 Ob. bezahlt (Z. 11—12). Dass ἀναβασμός hier wie sonst immer «Stufe» bedeutet, unterlag für mich von Anfang an keinem Zweifel, aber Frickenhaus' Ausführungen S. 11 f. nötigen mich zu einigen Bemerkungen. Durch Kombination der verschiedenen Fragmente gewinnt er in 830, 830 e, 832 die Lesung ἐς τὸν μεταπύργιον ἀναβασμόν, wobei ihm vor allem das Wort ἀναβασμός ernste Schwierigkeiten macht. «Unter ἀναβασμός muss die massive, im Durchschnitt wie eine Stufe aussehende Mauer, wie sie zwischen den über- und vorragenden Türmen einherlief, gemeint sein». Ich sehe davon ab, dass das Wort in dieser Bedeutung sonst nicht nachweisbar ist. In unserer Inschrift ist sie schon deshalb unmöglich, weil das Wort hier im Plural erscheint; denn wir dürfen wohl annehmen, dass die neue Rechnungsablage, wie die früher bekannten, nur einer Mauercurtine gelte. Dazu kommt ein zweites: 6 Dr. 5 Ob. ist ein immerhin so niedriger Preis, dass man höchst ungern an eine Reparatur des ganzen Mauerstücks (geschweige denn mehrerer Mauerstücke) denken möchte; für die Reparatur der Stufen dagegen passt der geringe Preis besser. Dass ein und dasselbe Wort, zumal ein aus einem fremden Dialekt entliehenes, in einer zusammenhängenden Gruppe von Inschriften als *terminus technicus* in zwei verschiedenen

Bedeutungen vorkomme, halte ich für ausgeschlossen, und somit scheint mir Frickenhaus' auch sonst keineswegs überzeugende Ergänzung das Richtige nicht zu treffen.

Die zweite Bemerkung gilt Z. 15: ΗΗ στήλης. Ohne weiteres ist klar, dass dies den ganzen Preis der Stele nicht bezeichnen kann; war doch der gewöhnliche Preis in Athen 20 Dr. oder mehr (s. Drerup *Jahrbücher f. class. Phil.* 1896 S. 227 ff., 1897, S. 871 ff.). Wie nun die Abrechnungen sonst nur den Versatz und den Verputz der Ziegel, nicht das Anschaffen oder den Transport des Materials buchen, so ist dementsprechend hier wohl nur die Aufstellung der Stele gemeint; ich erinnere auch an die delische Rechnungsurkunde *BCH* XIV S. 389 ff., wo die verschiedenen Ausgaben für die Stele einzeln angegeben werden, und es zum Schlusse (Z. 119) heisst: τοῖς στήσασι τὴν στήλην ΗΗΙΙΙ.

Von den in der Inschrift genannten Personen sind die beiden Archonten bekannt, von den Unternehmern Νικόδωρος Συπαλήτ(ιος), wenn es nämlich erlaubt ist 831 Z. 2—3 [Νι(κό)]δωρος Σ. zu ergänzen. Die übrigen treten hier zum ersten Male auf; auch ein Ausländer ist dabei: Διονυσόδωρος Μεγα(ρεύς) Z. 12 und, nach ziemlich sicherer Ergänzung, Z. 4[1]. Nach Xenophon *Hell.* IV, 8, 10 beteiligten sich an dem Mauerbau ausser Konon mit seinen Leuten und den Athenern selbst die Βοιωτοὶ καὶ ἄλλαι πόλεις ἐθελούσιαι. Für die ausdrückliche und an sich ganz glaubwürdige Nachricht über die Teilnahme der Böoter sieht Foucart *BCH* XI S. 135 eine Bestätigung in der Nennung eines Böoters als μισθωτής in N. 830 c. Es sei hier auch daran erinnert, dass schon Köhler (*Hermes* V S. 6; vgl. auch *Athen. Mitteil.* III S. 50) in dem Ehrendekret für Aristomachos aus Argos (*IG* II 161), in dem hervorgehoben wird, dass der Vater des Geehrten an der Be-

[1] Gegen diese Ergänzung könnte höchstens eingewendet werden, dass die Unternehmer gewöhnlich, doch nicht immer, ihre Spezialität haben, wie z. B. hier der Φάεννος Ἀχαρνεύς (im allgemeinen vgl. Francotte *L'Industrie dans la Grèce ancienne* II S. 82 f.). Aber die beiden Arbeiten, die Διονυσόδωρος pachtet, sind nicht so verschieden oder speziell, dass nicht derselbe Mann sie hätte ausführen können. Mit mehr Recht könnte dieser Einwand gegen meine Ergänzung von 831 Z. 2—3 erhoben werden.

festigung Athens teilgenommen hat, ein urkundliches Zeugnis dafür sah, dass Argos zu den ἄλλαι πόλεις gehörte, da es auch sonst als Bundesglied bekannt war und nach Köhlers Vermutung der Wiederaufbau der athenischen Festungswerke von den gegen Sparta vereinigten Staaten als Bundessache aufgefasst worden ist, wenn auch ein förmlicher Beschluss darüber nicht gefasst worden zu sein scheint. Allein die genannte Inschrift kommt für diese Frage gar nicht mehr in Betracht; denn sie stammt mit zwei anderen zugehörigen Bruchstücken erst aus der Mitte des III. Jhdts., s. A. Wilhelm *Athen. Mitteil.* XVI S. 150 und *IG* II v 371 C[1]. Nach der von Köhler und Foucart vertretenen Auffassung wäre nun unsere Inschrift ein Zeugnis dafür, dass auch Megara zu den von dem Historiker nicht namentlich aufgeführten Städten und mithin zum Bunde gehört habe; es würde folglich Beloch *Griech. Gesch.* II S. 195 Recht behalten gegen Ed. Meyer *Gesch. d. Alt.* V S. 233, der behauptet, Megara habe sich dauernd neutral gehalten. So verlockend eine derartige Schlussfolgerung auch wäre, für völlig zwingend kann ich sie nicht halten. Da nämlich auch sonst oft in den griechischen Städten ohne irgend welche besonderen Gründe Ausländer an den öffentlichen Arbeiten teilnahmen, nur weil man nicht immer selbst genügend Unternehmer und Arbeiter stellen konnte, so braucht die Mitarbeit eines Ausländers, sei es aus Megara oder Böotien, nicht unbedingt eine Folge des Bundes zu sein. Allerdings ist hinwiederum daran zu erinnern, dass gerade Athen in den meisten Fällen, wenn auch lange nicht immer, dank seinen Sklaven und zahlreichen Metöken, ohne auswärtige Hilfe sich durchhelfen konnte (vgl. Francotte *L'industrie* I S. 210), und dadurch würde auch, was sich oben als mögliche Folgerung für Megara ergab, an Glaubwürdigkeit gewinnen.

Über die Bedingungen, unter denen die μισθωταί die Arbeiten übernahmen, geben uns die Inschriften keinen Aufschluss; auch Frickenhaus hat diesen Punkt nicht berührt. Ob es verboten war, dass derselbe Unternehmer zwei zu glei-

[1] Diesen Hinweis verdanke ich Herrn Prof. Wilhelm.

cher Zeit auszuführende Arbeiten übernahm, wie wir es für Tegea und Epidauros wissen (Keil *Athen. Mitteil.* XX S. 40), ist mit Bestimmtheit nicht zu sagen. Es hängt unter anderem an der Richtigkeit meiner Ergänzungen und an der Datierung von Z. 1—8 der neuen Inschrift, die nicht feststeht (ich möchte sie 392/1 ansetzen).

Ich schliesse mit einigen sprachlichen Bemerkungen. Zum ersten Male in Athen begegnet das Verbum ἐπιμισθόω; ich habe das Wort in Inschriften sonst nur einmal angetroffen: der ἱερὸς νόμος der Eretrier Ἐφημ. ἀρχ. 1902, 97 ff., zuletzt abgedruckt von Bechtel *GDI* 5315, hat Z. 31 ἐπιμισθοῦν. Danach wird man das an sich untadelige Wort anstandslos wieder bei Aelian *VH* III 14 einsetzen. Für Athen neu, aber keineswegs befremdend ist auch καταλιφή, wofür ich ebenfalls nur einen Beleg habe: καταλιφήν Dittenberger *Inscr. Or.* 737 Z. 10 (ägyptisches Ehrendekret aus dem 2. Jhdt. v. Chr.). Es zeigt uns wieder, wie unnötig die Änderung von ἀλ[ι]φήν *IG* II 167 Z. 85 und περιαλιφήν ib. 834 b Col. I 61 in ἀλ[οι]φήν bzw. περιαλ(ο)ιφήν war (vgl. auch Frickenhaus S. 42 Anm. 3). Beachtenswert endlich ist beim Namen Φάεννος, der sonst in vorchristlicher Zeit zweimal vorkommt (Kirchner *Prosopogr. Att. s. v.*), die Bewahrung der äolischen Form.

II.

Wenn ich auch die Textherstellung der früher bekannten Fragmente positiv wenig fördern kann, so werden doch, da die bisherigen Lesungen in Kleinigkeiten der Vervollständigung und Berichtigung bedürfen, folgende Mitteilungen hoffentlich nicht ganz ohne Nutzen sein. **830** ist, wie Köhler bereits *Athen. Mitteil.* III 50 mitteilte, im Piräus gefunden, befindet sich aber nicht, wie Frickenhaus S. 6 angibt, im dortigen Museum, sondern wird zusammen mit 831, 832, 833 in der Inschriftensammlung des hiesigen Nationalmuseums aufbewahrt. Die Ziffern zeigen noch Spuren von roter Farbe, ebenso, wie schon Lechat bemerkt hat, 830 e.

Z. 2—3. Dass ich Frickenhaus' Ergänzung nicht billigen kann, ist oben gesagt; eine befriedigende Ergänzung vermag

ich allerdings auch nicht zu geben. Möglich wäre ein Infinitiv zu αἱρ[εθέντες;[1] aber ἀνοικοδομῆσαι, das selbstverständlich am nächsten liegt und das auch den geforderten Raum in Z. 3 ausfüllen würde, lässt sich nicht einsetzen, weil das letzte Α von Z. 3, wenn auch nicht vollständig erhalten, dennoch durchaus sicher ist. Man könnte an ἀνατειχίσαι denken; vgl. Xenophon *Hell.* IV 4,18 οἱ δ' αὖ Ἀθηναῖοι - - - ἠγήσαντο κράτιστον εἶναι ἀνατειχίσαι τὰ διῃρημένα ὑπὸ Πραξίτα τείχη.

Z. 7. Dass Frickenhaus [κεφαλ. setzt, nicht κεφάλαιον ausschreibt, wodurch der geforderte Raum gefüllt wird, ist wohl nur ein Versehen. Statt τούτ]ων wäre wohl δραχμ]ῶν vorzuziehen.

Z. 8 zu Ende ist Ε‾ sicher. Der letzte Querstrich gehört keinem Π an[2].

831. Köhlers Angabe im Corpus *undique fractum* ist nicht ganz genau. Oben ist der Stein gebrochen, aber rechts ist Rand, wenn auch nicht ordentlich geglättet; desgleichen an der oberen Hälfte der linken Seite. Auch unten scheint die Inschrift vollständig zu sein.

Z. 3 am Anfang ΄Σ. Z. 3—4 ergänze ich [Νι]κόδωρος vgl. oben S. 394. Übrigens steht auch nach diesem Namen ·, was Köhler nicht vermerkt hat.

Z. 7 Φιλο· Λ[έους.

832. Frickenhaus sagt „Der ursprüngliche Rand ist nirgends erhalten"; das ist irreführend. Schon Köhler hat bemerkt, dass der Stein oben Rand zu haben scheine, dass aber möglicherweise eine Zeile verloren gegangen sei. Mir scheint auch die obere Ecke der linken Seite (Z. 1—3) vollständig. Die Lesung wird in der linken Hälfte durch die schlechte Erhaltung der Oberfläche sehr erschwert. Bei meinen wiederholten Nachprüfungen des Steines glaube ich folgende neue Lesungen ermittelt zu haben:

[1] αἱρεῖσθαι mit Inf. ist zwar nicht so gewöhnlich wie mit Präp. und Subst. Belege fehlen jedoch nicht: αἱρεθέντας ποήσασθαι *IG* II 114 A Z. 8, ἡιρέθησαν ἀποδόσθαι *ib.* 1055 Z. 46, αἱ]ρεθέ[ν]τες ποήσασθαι *ib.* 1208 Z. 1-2.

[2] In τεχοπ[οιοὶ Z. 1 ist zu beachten die Schreibung des echten ει durch blosses ε. Der Beleg fehlt bei Meisterhans-Schwyzer *Gramm. d. att. Inschr.* S. 36 N. 193 (zweites Stück).

Z. 1. Den ersten Buchstaben lesen Köhler und Washburn (bei Frickenhaus) I; die Hasta scheint mir jedoch kleiner, reicht auch nicht bis zur Zeile; ich sehe übrigens ziemlich sicher Γ. Der zweitfolgende Buchstabe dagegen ist kein Π: der Querstrich, den Köhler und Washburn gesehen haben, scheint mir eine Verletzung des Steines zu sein und setzt ausserdem etwas niedriger als das obere Ende der senkrechten Hasta an; für ein I wird der Raum allerdings etwas breit, vgl. aber Z. 3. Zum Anfang von Z. 2 lese ich ΤΡΛΤΟ; der zweite Bogen scheint freilich kein Rest eines Ṕ zu sein; dazu ist er nicht breit genug. Immerhin glaube ich Z. 1—2 τειχο]ποι[οὶ] οἱ ἐπὶ [Δημο]στράτο ἀρχ. lesen zu können.

Z. 3 Ν . . ϹΙΝΗΙ . Das erste ist Rest von Μ; Ε, wie Washburn liest, sehe ich nicht; ebensowenig ist Washburn im Recht, wenn er gegen Köhler Ϲ liest.

Z. 6. Vor dem ersten der drei Μ glaube ich Ͻ zu sehen; auch hiermit ist Frickenhaus' Ergänzung, die ich S. 393 f. aus anderen Gründen bekämpft habe, nicht zu vereinigen.

833. Ich bemerke nur, dass links und oben Rand ist.

830 e befindet sich in der hiesigen *École française*. Nicht nur rechts, auch oben ist der Rand erhalten.

Z. 6 zu Anfang ist oben ein kleiner Buchstabenrest: ˈ.

Η

Das vierte Η steht über der Zeile: ΗΗΗ; vgl. dazu Z. 16 der neuen Inschrift, gewissermaassen auch 830 Z. 6.

Z. 7. Frickenhaus' Vermutung S. 10, es sei vielleicht eine Drachme zu ergänzen, trifft nicht zu. Der Raum zwischen dem zweiten Ͱ und dem Rand — wo keine Buchstabenspur zu entdecken ist — war allerdings für Ͱ nicht ausreichend, aber nichts hinderte den Steinmetzen, hier, wie in der vorhergehenden Zeile, das Zahlzeichen über die Zeile zu setzen. Dass ein geringerer Preis als 13 Dr. per 1000 Ziegel auch sonst bei diesem Bau vorgekommen sein muss, glaube ich oben (S. 393) wahrscheinlich gemacht zu haben.

Z. 12 zu Anfang ist in der Bruchlinie Rest von I zu erkennen.

Athen, September 1905. Ernst Nachmanson.

VASENBILD IN WÜRZBURG.

SANDALOKRATIE.

(Hierzu Taf. XV).

Die hier wiedergegebene Zeichnung schmückt die Schulter einer in Vulci gefundenen Hydria (Form 41 bei Furtwängler, Vasensammlung Taf. 4) der ehemaligen Sammlung Feoli, die sich jetzt im kunstgeschichtlichen Museum der Universität Würzburg befindet. Die Höhe des Gefässes beträgt fast 32 cm; es ist, abgesehen von dem Bilde, ganz mit schwarzem Firnis überzogen und nur ein schmaler Streifen am untersten Rande des Fusses ebenso wie der obere Mündungsrand sind ungefärbt geblieben, auch ist der schmale Wulst zwischen Fuss und Gefässbauch durch je eine, in der Tiefe liegende, ganz schmale tonfarbige Linie von diesen abgetrennt. In der Höhe der seitlichen Henkel zieht sich unter dem Bilde das übliche, aus dem Streifen mit Rosenknospen entstandene Ornament hin. Die Hydria war zerbrochen; einige etwas übermalte Brüche laufen auch durch das Bild, haben jedoch nur geringe Beschädigungen verursacht. Die Wiedergabe des Bildes erfolgt nach einer Photographie, die aber der grösseren Deutlichkeit zu Liebe mit Feder und Tusche übergangen und an wenigen, ganz zweifellosen Stellen auch ergänzt worden ist. Besprochen ist die Vase bisher, soviel ich weiss, nur in den beiden Katalogen von Campanari, *Antichi vasi dipinti della collezione Feoli* Nr. 143 und von Urlichs, *Verzeichnis der Antikensammlung der Universität Würzburg* III Nr. 139. Dieser letztere hat die Darstellung kurz beschrieben, ohne eine Erklärung zu versuchen, Campanari hat sich dagegen redlich geplagt, die dargestellte Scene verständlich zu machen, obwohl wir offenbar kein Bild aus der vornehmen Welt der Götter und Heroen vor uns haben, sondern eines, das aus dem niedrigen Treiben des Alltags geschöpft ist. Ehe wir uns aber der in Wirklichkeit nicht allzu anstrengen-

den Aufgabe zuwenden, dies Bildchen im Ganzen zu erklären, müssen wir einige Einzelheiten pflichtgemäss erläutern.

Der Korb über dem Jüngling, die σπυρίς, die so oft auf Vasen erscheint und ausserdem jedem Archäologen aus dem heutigen Leben Griechenlands bekannt ist — denn sie muss dem jetzt für die verschiedensten Zwecke verwendeten, ζεμπίλι genannten weichen Korbe höchst ähnlich gewesen sein —, lässt erkennen, dass hier ein Piknik, ein δεῖπνον ἀπὸ σπυρίδος (Athen. VIII 365 A) gefeiert wird. Man könnte deshalb geneigt sein, das niedrige Lager des Jünglings für improvisiert zu halten. Das ist nicht nötig, denn in andern Fällen erscheinen bei solchen Gelagen, zu denen jeder seinen Anteil im eigenen Korbe mitbrachte, die gewöhnlichen hochfüssigen Klinen und Speisetische [1], finden diese Feste also in den dafür bestimmten und eingerichteten Räumen statt. Ob nun aber die Matraze in unserem Fall ohne weiteres auf den Boden gelegt ist, oder auf ein fussloses niedriges Bettgestell, eine χαμαιεύνη [2], ist nicht klar, aber auch für unseren Zweck bedeutungslos.

Die Inschrift KALOS, dem Mädchen auf den rechten Schenkel geschrieben, ist nur durch die Stelle, wo sie angebracht wurde, auffällig [3], hat aber selbst darin Analogien, von denen ich anführe, was mir gerade zur Hand ist. Auf einer in Berlin befindlichen Schale (Furtwängler Nr. 2314) trägt der Oberschenkel eines Palästriten ganz entsprechend die Inschrift Λάχης καλός. Die Vase bei Hartwig, *Meisterschalen* Taf. 16 S. 133, zeigt bei zwei Athleten den Namen auf den Körper geschrieben, das Wort καλός mit und ohne Lieblingsnamen ausserdem auf den dargestellten Schilden. Ebenda

[1] Vgl. z. B. die dem Brygos zugeschriebene Schale im British Museum E 68 (C. Smith, *Catalogue* III S. 91). Hartwig, *Meisterschalen* Taf. 34.

[2] Oder χαμεῦνα, χαμεύνιον. Vgl. A. Wilhelm in den *Jahresheften des österreichischen Instituts* 1903 S. 237. 239. — Zecher nur auf Kissen, nicht auf Klinen gelagert z. B. Hartwig, *Meisterschalen* S. 329. *Athen. Mitteil.* 1889 Taf. 13. Ein deutliches Beispiel der niedrigen Bettstatt z. B. auf der Vase Jatta bei Heydemann, *Satyr- und Bakchennamen.*

[3] Nur dieses Umstandes wegen erwähnt sie Jahn, *Vasensammlung König Ludwigs* S. CXXV, 922.

Taf. 35, 4 b S. 325 ist das vom Munde eines Zechers ausgehende, weil von ihm gesprochene ΟΠΟΙΟΝ zum Teil noch auf seinem Oberarm angebracht. Auf der chalkidischen Hydria mit dem Ringkampf der Atalante und des Peleus (Furtwängler-Reichhold, *Griech. Vasenmalerei* Taf. 31) steht der Name des letzteren auf dem Gewande des zuschauenden Mopsos. In sehr vielen Fällen sind Inschriften, Namen mit und ohne καλός, auch καλός allein und dergleichen auf dargestellten Geräten angebracht. Jahn (*Vasensammlung König Ludwigs* S. CXXIII) hat eine Zusammenstellung gegeben, scheint allerdings anzunehmen, wir müssten uns im Sinne der Vasenmaler alle diese Inschriften an den Originalen der abgebildeten Gegenstände vorstellen. Das trifft zu, stets oder wenigstens oft, für Schriftrollen, Grabstelen, Gebäudeteile, Wasserbecken, für den Dreifuss mit Ἀχαιαντὶς ἐνίκα φύλη, das Weihgeschenk bei Benndorf, *Vasenbilder* Taf. 31, 1 und derartiges, auch wohl für Trinkgefässe, auf denen man in Wirklichkeit ja eben so häufig Lieblingsnamen las. Aber es fällt schwer, sich auf Schilden [1], Weinschläuchen [2], Flötenfutteralen [3] und dergleichen Gegenständen [4] solche Inschriften auch in der Wirklichkeit tatsächlich angebracht zu denken; da sind sie doch wohl nur vom Maler hingesetzt aus Raummangel oder um den freien Raum angemessen zu füllen. Sicher ist dies ja auch in den Fällen, wo erklärende Beischriften so untergebracht sind, wie der Name des Achilles auf seinem Schild

[1] Beispielsweise: *Catalogue of vases in the British Museum* II Taf. 3 (Schild der Athena mit Εὐφίλητος καλός). Klein, *Lieblingsinschriften*[2] S. 121 (ebenso mit Νικόξενος). Ch. Lenormant und J. de Witte, *Élite* I Taf. 5 (Schild des Giganten Ephialtes). Hartwig, *Meisterschalen* Taf. 24. 62. Gerhard *A. V.* IV Taf. 293.

[2] Hartwig, *Meisterschalen* Taf. 7. 32. 43. 44. 45. Furtwängler-Reichhold, *Vasenmalerei* Taf. 49. Klein, *Lieblingsinschriften*[2] S. 62, 8. Gerhard *A. V.* I Taf. 77. *Monumenti* VI Taf. 67.

[3] *Catalogue of vases in the British Museum* III S. 115, E 90.

[4] Auf einer Tänie: Hartwig, *Meisterschalen* Taf. 69, 2, a. *Compte-rendu de la comm. imp. archéologique* 1874 Taf. 7, 4. *Journal of Hellenic studies* 1894 Taf. 3, 2. Auf Schöpfgefäss und Brunnenrand verteilt: Benndorf, *Heroon von Gjölbaschi-Trysa* S. 113. Auf einem Sack καλός, das zugehörige ναιχί im freien Feld: *Arch. Zeitung* 1878 Taf. 11.

(*Monumenti* X Taf. 9), der des Eurystheus auf dem Rande des Pithos, in den er sich verkrochen hat (Furtwängler-Reichhold, *Vasenmalerei* Taf. 23), der an den Türflügel geschriebene Name Ἰφιγένεια (*dort* Taf. 57, 1) oder die auf Ante, Gebälk und Stufe gesetzten Namen beim Auszug des Amphiaraos (*Monumenti* X Taf. 4), dem Racheakt der Medeia (*Arch. Zeitung* 1847 Taf. 3) und der Leichenfeier des Patroklos (*Monumenti* IX Taf. 32). So ist also dies καλός auf dem Schenkel des Mädchens keine allein stehende Erscheinung, zu der sich schliesslich als monumentalere Analogie die Weihinschriften anführen lassen, welche wir nicht nur bei kleinen Statuetten, sondern auch bei Statuen grade so, bald am Schenkel, bald sonst irgendwo eingeschrieben finden[1]. Ein besonders bezeichnender Fall für die nachträgliche Anbringung von Inschriften an einem Kunstwerk, zu dem sie keine engere Beziehung haben, ist die bronzene Figur eines Wolfes beim grossen Altar in Delphi; auf seiner Stirn hatten die Lakedämonier ihr Privileg der προμαντεία eingraben lassen, auf seiner rechten Seite die Athener das Dekret, welches ihnen ein gleiches Vorrecht gab (Pausanias 10, 14, 7, Frazer V S. 311; Plutarch, *Perikles* 21).

Hervorzuheben ist noch der Schmuck des Mädchens, dessen völlige Nacktheit im übrigen ja keiner Erklärung bedarf. Ihr Armband hat die Gestalt einer Schlange, ihr Ohrschmuck ist aus drei von einem Punkte ausgehenden, nach aussen sich verdickenden Blättchen gebildet, stellt also nicht mehr die ältere Art, den Ring mit drei traubenförmigen, nach unten verjüngten Ansätzen dar[2], sondern muss als einfacheres Exemplar der selteneren palmettenartigen Bildung betrachtet wer-

[1] Vgl. R. von Schneider, *Die Erzstatue v. Helenenberge* S. 20. Kavvadias, Γλυπτὰ τοῦ Ἐθν. Μουσείου I Nr. 1. 2. 20. Holleaux, *BCH* 1886 S. 78. 190. 196. Auch die Weihung des Cheramyes, der Apoll von Piombino im Louvre sind hier zu nennen, sowie die Statue des Chares im British Museum, der Apollo des Leukios in Samos (*Athen. Mitteil.* 1900 S. 150), zu dem Wiegand ausser anderen Parallelen namentlich den von Cicero (*Verr.* 4, 43, 93) erwähnten Apollo anführt, *cuius in femore litteris minutis nomen Myronis erat inscriptum.* Vgl. auch das von Frazer, *Pausanias* III S. 41 notierte Beispiel aus Phigalia.

[2] Hadaczek, *Ohrschmuck der Griechen und Etrusker* S. 17 ff.

den, die in etwas reicherer, fünfblätteriger Form bei der Helena des Bologneser Kraters mit Iliupersis [1], noch reicher bei dem schönen Athenakopf in Erbach [2] vorkommt.

Endlich ist das Band zu erwähnen, welches der Jüngling um das rechte Handgelenk, der Knabe um den linken Knöchel trägt; ich glaube, dass wir auch hier wie in den anderwärts [3] zusammengestellten Fällen bunte Fäden zu erkennen haben, die man im alten Griechenland ebenso zu abergläubischem, apotropäischem Zwecke trug, wie man sie im heutigen Griechenland und weit über seine Grenzen hinaus, auch in Deutschland, noch trägt.

Doch das ist alles Beiwerk, dem der Maler selbst keine besondere Wichtigkeit beigelegt hat. Er wollte nur ein Bild aus dem Treiben des Alltags bieten, wenn auch kein alltägliches, und uns in dies Treiben einen indiskreten Blick tun lassen; und da wir nun einmal gegenüber den vergangenen Geschlechtern Recht und Pflicht der zudringlichen Neugier haben, möchte auch ich versuchen zu begreifen, welcher Sturm hier getobt und welche Schicksalsschläge so deutliche Spuren auf dem Rücken des links stehenden Buben zurückgelassen haben. Von der Tatsache, dass dieser elend verprügelt worden ist, geht Campanari bei seiner Deutung mit Recht aus, verbindet damit die demütige Gebärde des nackten Mädchens, das dem herrisch daliegenden Jüngling die Hand küs-

---

[1] *Monumenti* X Taf. 54; vgl. dort auch IX Taf. 17, 1. Stackelberg, *Gräber d. Hellenen* Taf. 18; dasselbe Motiv als hängendes Ornament auf einem Gewand, *Arch. Zeitung* 1883 Taf. 17.

[2] Hadaczek S. 21. Der Athenakopf allein ist zuerst von Tischbein, *Homer nach Antiken* (mir nicht zur Hand) und darnach mehrfach, dann nach neuer Zeichnung von Anthes in den *Bonner Jahrbüchern* 96 S. 342 abgebildet. Eine andere Abbildung des Fragmentes nach Tischbeins unvollendet gebliebenem V. Bande der *Engravings from ancient vases* ist in S. Reinachs *Répertoire des vases peints* II S. 364 wiedergegeben. Reinach bezeichnet die dort abgebildeten Köpfe eines Poseidon und einer Aphrodite (mit ähnlichem Ohrschmuck?) als Fragmente derselben Vase; ich weiss nicht, woher diese Notiz stammt. In Erbach sind, wie mir Anthes versichert, diese anderen Bruchstücke nicht.

[3] *Archiv für Religionswissenschaft* VIII, *Beiheft gewidmet Hermann Usener*, S. 1 ff.

sen will, und erschliesst daraus den kleinen Roman: der Jüngling habe die Untreue seines Liebchens entdeckt, dieses flehe seine Verzeihung an, während der Ephebe, die Ursache der ausgebrochenen Eifersucht und darum auch ihr erstes Opfer, den schmerzenden Buckel reibend sich still bei Seite drücke. Ehrlich fügt Campanari hinzu, dass manches nicht zu dieser Erklärung passe, namentlich nicht die ruhige Lage des Jünglings, und er hofft eine befriedigende Erklärung dieser *oscura e intralciatissima scena* von einem Späteren. Mich gelüstet nach diesem Lorbeer, denn mir scheints nicht gar so schlimm mit der Schwierigkeit zu stehen.

Der Bube ganz links — wenn wir ihn Ephebe nennen, tun wir ihm zu viel Ehre an, und wenn wir ihn auf galante Abenteuer ausgehen lassen, vielleicht auch — hat Hiebe bekommen, das zeigen die dunkeln Flecken auf Rücken und Beinen, und er hat sie mit dem Pantoffel bekommen, das zeigt ihre Form, der deutliche Abdruck einer Sohle. Auch in modernen Zeiten soll ja der Pantoffel mitunter als Züchtigungsmittel dienen; ein ergötzlicher bildlicher Beleg ist mir gerade in die Hand gefallen, ein Blatt der Caprichos von Goya (vgl. Loga, *Francisco de Goya* Taf. 26), das einen Buben von einer Frau so abgestraft zeigt, aber auch ohne solchen würde der ominöse Name des Pantoffelhelden [1] den Gedanken nahe legen, dass es vornehmlich zarte Hände sein werden, die diese Waffe schwingen. Auch im Altertum erfreut sich das schwache Geschlecht dieses Vorrechts, wenn auch nicht ausschliesslich; Hesych 695 überliefert uns sogar den Kunstausdruck dafür: βλαυτοῦν. Auch noch andere litterarische und bildliche Belege sind dafür zur Hand [2]; vor allem wird man an die

[1] L. Günther, *Deutsche Rechtsaltertümer in unsrer heutigen deutschen Sprache* S. 31, leitet den Ursprung dieser und ähnlicher Redensarten aus juristischer Symbolik ab, was nicht ausschliesst, dass man heute dabei meist an den Pantoffel als schlagendes Argument denkt.

[2] Vgl. Stephani im *Compte-rendu de la comm. imp. archéologique* 1870 S. 193. 1872 S. 216. 1880 S. 78. Jahn *zu Persius* 5, 169 und in den *Berichten der k. sächsischen Ges. der Wissenschaften* 1855 S. 224. Müller-Wieseler *Denkmäler*[3] II zu Nr. 285, b.

scherzhaft-eleganten Statuetten der nackten Aphrodite[1] erinnern dürfen, welche mit erhobener Sandale droht, wahr zu machen, was Lukian sie von Eros erzählen lässt (*Göttergespräche* 11, 1): ἤδη δὲ καὶ πληγὰς αὐτῷ ἐνέτεινα ἐς τὰς πυγὰς τῷ σανδάλῳ. Dass diese Art der Strafe mehrmals gerade von Omphale an Herakles vollstreckt worden sein soll, berechtigt uns nicht, diese Figürchen mit Stephani Omphale zu nennen; nicht für sie ist der drohend geschwungene Pantoffel bezeichnend, sondern nur für die schmachvolle Lage des Helden, und so müsste entweder sie besser charakterisiert sein, etwa durch das Löwenfell, oder er mit ihr dargestellt oder erhalten. Noch weniger dürfen tiefsinnige mythische Beziehungen und Gedanken hier gesucht werden — an Nemesis hatte Mercklin gedacht! Glücklicherweise ist der heitere Humor dieser Bildwerke gegen solche Versuche jetzt durch die Terrakottagruppe aus Myrina gesichert, welche S. Reinach kürzlich veröffentlicht hat[2]; da ist der kleine Sünder, der seiner Bestrafung gewärtig reumütig am Boden kniet, deutlich Eros und die nackte Sandalenschwingerin also Aphrodite.

Nach solchen Analogien sind wir geneigt, auch auf unserem Vasenbild als Urheberin der nur zu klaren Sandalenabdrücke auf dem Rücken des Knaben die irdische Aphrodite zu vermuten, die in der Mitte des Bildes kniet. Aber ehe wir dies als sicher behaupten, müssen wir uns den schwerwiegenden Einwand machen, dass ja vielleicht auch im Altertum mitunter männliche Wesen, das Vorrecht der Weiber missachtend, zum Pantoffel gegriffen haben könnten. Und siehe da, unser Verdacht ist begründet: nicht nur in dem von Plutarch[3] berichteten ätiologischen Mythos vom Feste der delphischen Χάριλα schlägt der König das Mädchen mit dem Schuh, sondern vor allem verraten uns Vasenbilder mehrere solcher frechen Übergriffe. Zunächst zwei schwarzfigurige; das eine im *Museo civico* von Bologna hat Heyde-

[1] S. Reinach, *Répertoire de la statuaire* II S. 346.

[2] *Revue arch.* 1903, I Taf. 3 S. 205; vgl. auch Winter, *Typen der figürlichen Terrakotten* II S. 208, 1.

[3] *Quaest. Graec.* 12 (S. 293 D): ἐρράπισεν αὐτὴν ὑποδήματι.

mann[1] abgebildet, das andere in Berlin[2] ist noch unveröffentlicht, auf beiden wird ein Knabe von einem Manne mit der Sandale gezüchtigt. Etwas gedankenlos scheint es, wenn auf der rotfigurigen Oidipusschale im Vatikan[3] ein Silen die Sandale zur Züchtigung eines Buben benutzt, wenigstens erträglicher, wenn auf einem rotfigurigen Gefäss der Universitätssammlung in Leipzig[4] Dionysos mit der Sohle in der Hand einen Silen zurechtweist. Das alles können wir leicht als Usurpationen des von den Weibern in der Kinderstube und im häuslichen Kreise geübten Pantoffelrechtes verstehen, oder auch andrerseits aus Notwehr und als Ausnahme entschuldigen, wenn bei der grossen Rauferei trunkener Männer auf einer petersburger Schale[5] neben Steinen und Stöcken auch die Sandale in Tätigkeit tritt. Anders steht es aber um die von Hartwig, *Meisterschalen* S. 263, 1 (vgl. *Arch. Anzeiger* 1893 S. 89) erwähnten obscönen Darstellungen, in denen Männer und Weiber einander mit Pantoffelschlägen anreizen. Wir brauchen solche sadistische Excesse für unseren Zweck wohl nicht weiter heranzuziehen, ja ich bin nicht einmal ganz sicher, ob Hartwig sie mit Recht zur Erklärung der berliner Schale verglichen hat, auf der Eros die Sandale gegen einen verfolgten Knaben schwingt. Da genügen am Ende doch auch die Vorstellungen harmloserer Art, wie sie sich aus den angeführten Züchtigungen ergeben.

Jedenfalls, wer vorsichtig sein will, darf nicht behaupten, auf unserer Vase müsse die Art der Züchtigung als Beweis dafür gelten, dass sie von dem Mädchen ausgegangen sei; aber wahrscheinlich bleibt die Annahme. Und da die Vorstellung, der Jüngling habe den Knaben mit dem Pantoffel derartig verprügelt und sich dann wieder behaglich hingelegt, um nun die demütige Abbitte der nicht körperlich bestraften zweiten Schuldigen hinzunehmen, doch gar zu unwahrscheinlich ist, so dürfen wir nunmehr nach pflichtmässiger und

---

[1] *Antikensammlungen in Ober- und Mittelitalien* Taf. 1, 5 S. 58, 1471.

[2] *Arch. Anzeiger* 1893 S. 85, 19.

[3] Hartwig, *Meisterschalen* Taf. 73 S. 666. Helbig, *Führer*[2] II Nr. 1274.

[4] *Jahrbuch des arch. Instituts* 1896 S. 191, 35 (F. Hauser).

[5] Hartwig, *Meisterschalen* Taf. 49 S. 474 f.

ernsthafter Ergründung aller allgemeinen und besonderen Umstände dieser *oscura e intralciatissima scena* unser Verdikt also fällen und sie also verstehen: Der Jüngling feiert in lockerer Gesellschaft ein Gelage, das Mädchen hat sich hinreissen lassen, den kleinen Mundschenken mit dem Pantoffel zu malträtieren; dem aber ersteht im Jüngling ein Beschützer, und demütig knieend muss die Übeltäterin Abbitte tun. Dass ist Alles. Nichts Grosses, nichts Überraschendes, aber ein anschauliches und spasshaftes Bildchen aus dem Leben der lockeren athenischen Herren des ausgehenden sechsten Jahrhunderts [1].

Würzburg.

Paul Wolters.

[1] Berichtigung: Auf S. 400, Z. 18 ist zu lesen: χαμεύνη für χαμαιεύνη.

Abb. 1. Pfeiler in Zürich.

NACHTRAG

ZU ATHEN. MITTEIL. 1904 S. 21 ff.

1.

Auf das oben abgebildete Bildwerk hat mich Herr Professor Loeschcke hingewiesen. Es befindet sich im Schweizerischen Landesmuseum zu Zürich, dessen Direction mir gütig die Photographie und Erlaubnis zu ihrer Publication überliess. Das Denkmal ist bei den Ausgrabungen zu Baden in der

Schweiz gefunden und im *Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde* 1893 S. 268 wie folgt aufgeführt worden: »Prellstein (?). Konischer Stein, oben in einen lebensgrossen Widderkopf auslaufend; unten viereckig gelassen (0,22 m) und zum Eingraben in die Erde bestimmt. Die Rückseite ist angebraunt, scheint demnach dem Hause zugekehrt gewesen zu sein. H. 0,70 m«.

Die Ähnlichkeit mit dem *Athen. Mitteil.* 1904 S. 22 veröffentlichten und als Apollo Karneios gedeuteten Denkmal springt in die Augen, zugleich aber auch der Unterschied, dass dieses durch Verstümmelung in seinen jetzigen Zustand gekommen ist, während der schweizer Stein hingegen nie einen höheren Grad von Vollendung erreicht haben wird. So fest ich an meiner Deutung auf Apollon Karneios halte, so wenig weiss ich mit diesem neuen Denkmal anzufangen. Der Fundort ist eine römische Wohnstätte, deshalb kann man nicht wohl an ein Grabmal denken [1]. Am wahrscheinlichsten ist die Annahme von E. A. Stückelberg, der in dem Ausgrabungsbericht das Ganze vermutungsweise als Prellstein bezeichnet und dem Widderkopf nur decorative Bedeutung zumisst.

2.

Herr Professor F. Studniczka macht mich freundlich auf einen Irrtum in meiner Erklärung des Heraklesreliefs aus Sklavochori (*Athen. Mitteil.* 1904 Taf. II, S. 32) aufmerksam. Ich habe geglaubt, das von dem Manne verfolgte Tier nach der allein erhaltenen hinteren Hälfte als Hirschkuh deuten zu müssen. Studniczka jedoch nimmt Anstoss an der Bildung des Hinterfusses, die ihm mehr einer Klaue als dem schlanken Lauf eines Hirschen zu ähneln scheint. Aus der Klaue auf einen Hund zu schliessen geht wegen der Form des Schwanzes nicht an. Dagegen passt alles sehr gut zu einem Hasen in archaischer Stilisierung, etwa wie auf der sicher ionischen Vase Lau, *Griechische Vasen* Taf. XI, 4a. Dem Ein-

[1] Rohe Tierbilder als Grabmäler in Spanien, Hübner *Arch. Jahrb.* 1898 S. 125.

wand, der Jäger wäre dann im Verhältnisse arg klein, begegnet Studniczka mit dem Hinweis auf die protokorinthische Vase *JHSt.* 1890 Taf. 2 u. ä. In der Tat, vergleicht man Darstellungen von Hirschen oder Rehen auf älteren s. f. Vasen wie *Annali* 1863 tav. F. (Caeretaner Hydria), *Röm. Mitt.* II Taf. 8, 1 («Dümmlersche» Gattung), *Ant. Denkm.* I 45 (Klazomenischer Sarkophag in Wien), oder auf der hier zuerst veröffentlichten italischen Vase aus Corneto (Abb. 2)[1] und

Abb. 2. Deckel in Bonn.

solche von archaisch stilisierten Hasen (s. *JHSt.* 1890 Taf. 2; Lau, *Griech. Vasen* Taf. XI u.s.f.) mit meinem «Hirsch», so muss man diesen als Hasen anerkennen und meinen Irrtum unentschuldbar finden. Indes stehen der «Hase» des Heraklesreliefs und seine archaischen Brüder mit den gekrümmten Hinterbeinen ihrem natürlichen Vorbild genau so fern wie einem wirklichen Hirsch und wie auch ein ionischer Künstler es mit der Wahrheit nicht genau nehmen konnte,

[1] Im Bonner Kunstmuseum. Deckel eines Gefässes, Höhe mit dem Knopf 9 cm. Durchm. 18 cm; man beachte die Ähnlichkeit der Darstellung mit dem Relief aus Amyklai; die Publication geschieht mit gütiger Erlaubnis von Prof. Loeschcke.

zeigt die Caeretaner Hydria *BCH.* 1892 S. 259: auch dort entsprechen die Beine der Damhirsche nicht der Natur. Kurz, ich opfere meinen armen Hirsch: «*Nunc quoque pro nulla virgine cerva cadit*».

Die Frage wäre ohne tiefere Bedeutung, wenn nicht das Relief durch die neue Erklärung seinen mythischen Charakter verlöre und damit aus dem Rahmen der Darstellungen am amykläischen Thron herausfiele. Wie mir H. Thiersch mitteilt, haben die Ausgrabungen im Amyklaion ergeben, dass das Material meines Bruchstückes nicht zu den angeblich gesicherten Resten des Thrones passt. So wird mein Vorschlag, das Relief auf den Thron zu beziehen, von zwei Seiten angegriffen und es erscheint ratsam, das genrehafte Motiv der Hasenjagd als gesonderten Schmuck auf einem freistehenden Pfeiler, etwa dem Träger eines Weihgeschenkes, zu denken (vgl. *Magnesia am Maeander* S. 159 Abb. 171). Wie dem auch sei, aus dem Kreise der am Thronbau beteiligten Künstler wird das Werk doch stammen und auch weiterhin eine Vorstellung von der Kunst des Bathykles vermitteln können.

Berlin.

Bruno Schröder.

ZWEI INSCHRIFTEN AUS BITHYNIEN.

1. Brussa, Privatbesitz. Wahrscheinlich aus der Gegend von Apollonia am Rhyndakos. Weisser Marmor. H. 32 cm; Durchmesser unten 22, oben 16 cm. Auf einer runden, 7 cm hohen Basis ringelt sich in fünf Windungen von zunehmender Dicke eine Schlange mit schuppiger Haut empor; der Kopf ist abgebrochen. Auf der Basis die Inschrift (Buchstaben-Höhe 0,8 - 1,5 cm. Zeilen-Abstand 0,5 cm. ϵ Θ Π ω ΗΝ):

Ἀγαθῇ τύχῃ
τῷ θεῷ κατὰ ἐπιτα-
γὴν Ἀπόλ(λωνος)

Weihgeschenk an Asklepios, wie das ganz ähnliche, in Bordeaux gefundene (Jullian, *Histoire de Bordeaux* 1895 S. 23 = Reinach, *Répertoire de la Sculpture* III S. 225). Zu κατὰ ἐπιταγήν vgl. Dittenberger *Sylloge* ² II 786. 805. Die Buchstaben λωνος hatten unten keinen Platz mehr, da die Inschrift den Windungen der Schlange entsprechend schräg geschrieben war.

2. Nikaia, Privatbesitz. Gefunden etwa eine Stunde östlich von der Stadt, bei der Anlage der neuen Chaussee von Nikaia nach Mekedsché. Oberes Stück eines Grabreliefs aus weissem Marmor. H. 37, Br. 50, T. 4 cm. Auf der rechteckigen, unten gebrochenen Tafel sind erhalten der Ansatz einer oben rund abgeschlossenen Nische und eines Pfeilers, der die Nische links begleitete. Im Zwickel eine Rosette. Darüber Architrav und Giebel mit First- und Seitenakroterien. Die Inschrift steht auf diesen Teilen, sowie auf dem Grunde dazwischen und darüber, und ist den Umrandungen

der Architekturglieder angepasst. Buchstaben-Höhe etwa 2 cm. ΑΒΕΜϹϢ:

Αὐρ. Σπουδασί(ω)νι κὲ Εὐ . . .
οἰκῶν ἓν Monogramm φυλῇ Αὐρη-
ζῶν ἐμαυ- Christi λιανῇ
τῷ κα κηπουρὸς τεσκεύ-
καὶ τῇ σεμνο- ασα
τάτῃ μου συ(μ)βίῳ Αὐρ. Θεοδ[ώρᾳ?]

Grabinschrift des IV. Jahrhunderts n. Chr. In der Nische stand das Ehepaar. Die φυλὴ Αὐρηλιανή geht jedenfalls auf das Jahr 272 n. Chr. zurück, in dem Aurelian auf dem Zuge gegen Zenobia in Bithynien weilte (Pauly-Wissowa V 1383). Im Jahre 270 hatte sich die Landschaft von der Herrschaft der Palmyrener befreit (*a. a. O.* 1364), aber Nikaia war wie Chalkedon offenbar nicht in ihre Hände gefallen. Die Mauern von Nikaia waren nach der Zerstörung durch die Goten unter Valerian gegen Goten wie Palmyrener neu in Stand gesetzt, das Süd- und Westtor 269 dem Claudius Gothicus geweiht worden (*CIG.* II Nr. 3747/8. Baedeker, *Kleinasien* S.151).

Posen.

C. Fredrich.

FUNDE.

Die Ausgrabungen des Deutschen Instituts in Pergamon sind im Herbste 1905 in gewöhnlicher Weise fortgesetzt worden. Da in einem der nächsten Hefte dieser Zeitschrift ein ausführlicher Bericht über die Resultate der beiden Campagnen von 1904 und 1905 erscheinen wird, mag hier nur mit einigen Worten auf die Ergebnisse hingewiesen werden. Im oberen Gymnasion wurde ein Teil des Hofes, der Säle an seiner Nordseite und des unterirdischen Dromos an seiner Südseite aufgedeckt. Am Abhange zwischen dem Gymnasion und der II. Agora legten wir das Haus des Consuls Attalos frei, dessen Hof schon 1904 gefunden war (vgl. *Athen. Mitteil.* 1904 S. 386). An dem Theater der Akropolis wurden weitere Grabungen und Untersuchungen vorgenommen, die unter Anderem ergaben, dass in dem einst aus Holz bestehenden ältesten Skenengebäude das Proskenion, ähnlich wie in Delos, auch an den kurzen Seiten der Skene entlang lief. Endlich ergaben Untersuchungen der Tumuli in der Kaïkos-Ebene, die aber noch nicht abgeschlossen sind, dass der grosse Mal-Tepeh aus römischer Zeit stammt, während der noch etwas grössere Jigma-Tepeh, dessen Grabkammer noch nicht gefunden ist, der Zeit der pergamenischen Könige angehört. (W. D.).

Bei Kapakly, in der Nähe von Volo, hat Herr Ephoros Kuruniotis mit bestem Erfolge seine Ausgrabung des »mykenischen« Kuppelgrabes fortgesetzt, über deren Beginn er in unseren *Mitteilungen* (1905 S. 153 ff.) berichtet hat. Eine Notiz darüber gibt er selbst in der athenischen Zeitschrift Παναθήναια, die seit diesem Herbst in sehr dankenswerter Weise alle griechischen Funde sofort verzeichnet und durch berufene Fachleute kurz besprechen lässt. Man darf sonach hoffen, dass dieses Blatt den lange gehegten Wunsch nach einer regelmässigen Fundstatistik von Hellas erfüllen wird.

Das Grab von Kapakly (Παναθήναια 1905, October S. 60) maass ungefähr 10 m im Durchmesser und war über 7 m hoch. Die Wände, aus rohen Steinplatten aufgebaut, stehen noch bis zu einer Höhe von 4 m. Eine starke Mauer schloss die

Tür zum Dromos ab. Im Innern fanden sich Reste von etwa zwanzig Skeletten: die Gruft ist also längere Zeit hindurch benützt worden.

Die schönen goldenen Schmucksachen, welche den Hauptbestand der Beigaben bilden, gleichen durchaus den mykenischen, wenn sie auch deren Zahl und Reichtum nicht erreichen. Es sind darunter viele Glieder von Halsketten, zum Teil mit Tintenfischen verziert, eine grosse Rosette, ein Goldplättchen in Gestalt eines Altars oder einer Capelle; dann eine Reihe von Schmetterlingen aus Goldblech, wie sie in den mykenischen Schachtgräbern erscheinen. Die zahlreichen Beigaben aus Elfenbein sind zu Grunde gegangen in der Feuchtigkeit des Grabes, das unterirdisch in der Ebene angelegt war. An mykenischen Vasen war die Ausbeute gering.

Südlich von Theben hat der Director des Museums, Herr Keramopoullos, ebenfalls ein paar mykenische Gräber geöffnet, aus deren Inhalt er mir einige hübsche Goldsachen freundlich gezeigt hat.

Beim Heiligtum der Artemis Hemera von Lusoi sind bei einer privaten Grabung die Büste einer archaischen Statuette der Göttin, sowie silberne und eherne Schmucksachen gefunden worden: darunter ein silberner Ring mit der Aufschrift *καλά* in Buchstaben des V. Jahrhunderts. — Derselben Zeit gehört ein grösserer Fund thönerner Artemis-Statuetten an, der aus Langadia auf Kerkyra ins Museum von Corfu gelangt ist. Vor der stehenden Göttin sieht man auf einigen Exemplaren ein Reh, genau wie an den von Karapanos bei Kanon auf Kerkyra entdeckten Artemis-Statuetten im Nationalmuseum (vgl. Winter, *Typenkat.* I S.100, vgl. LVI).

Von Einzelfunden sind zu erwähnen: eine archaische Bronzestatuette eines sitzenden, seinen Phallos mit der Rechten packenden Silens, aus Achladokampos (Argolis), jetzt auf der Polizei in Nauplia confisciert; eine Inschrift von Andania, die in drei Columnen eine Namenliste mit Angabe gezahlter Gelder gibt (s. vorläufig A(rvanitopoulos), Παναθήναια, November 1905 S.94). Endlich hat Herr Romaios im Auftrage des griechischen Unterrichts-Ministeriums im Juli 1905 bei Kynuria (H. Petros) einen antiken Töpfer-

ofen aufgedeckt, über den er freundlichst folgendes berichtet: »Die Wände des einst kuppelförmigen Ofens stehen noch bis zu 0,90 m, zum grössten Teil unterirdisch. Der Durchmesser der genau kreisrunden Anlage beträgt 1,80, die Tür, deren Seiten sich nach aussen abstufen, ist 0,65 m breit. In der Mitte des Ofens erhebt sich ein kreisrunder Pfeiler aus Lehmziegeln (H. 0,45, Dm. 0,65 m), die Mittelstütze des (gleichfalls aus Lehmziegeln bestehenden) Fussbodens, auf den die Gefässe zum Brand gestellt wurden. Darunter brannte das Feuer; die Hitze wurde durch Löcher im Fussboden, die sich nach unten trichterförmig erweiterten, den Gefässen zugeführt«. So konnten sich durch Stichflammen leicht die Brandflecken ergeben, die wir an so vielen griechischen Vasen wahrnehmen (Furtwängler-Reichhold, *Griech. Vasenmalerei* S. 154). Die von Herrn Romaios gesammelten Scherben sollen dem 4. Jahrhundert v. Chr. angehören. Hoffentlich wird er bald diesen so wichtigen Fund publicieren. [G. K.]

ERNENNUNGEN.

Zu Ordentlichen Mitgliedern wurden ernannt die Herren: † T. W. Heermance in Athen, G. Karo in Athen, E. v. Stern in Odessa,

zu correspondierenden Mitgliedern die Herren: L. Correra in Neapel, W. Kolbe in Rostock, B. Nogara in Rom, A. D. Keramopoullos in Athen, A. L. Kjellberg in Upsala, H. Thiersch in Freiburg i. Br., M. Tsakyroglu in Smyrna.

SITZUNGS-PROTOKOLLE.

6. December 1905. Winckelmanns-Sitzung. W. Dörpfeld: Jahresbericht über die Tätigkeit des Instituts. — G. Karo: Die Entwickelung des delphischen Heiligtums.

Geschlossen am Winckelmanns-Tage 1905.

ERRATA.

S. 375, Z. 13: zu lesen 1903 statt 1893.
S. 412-3: Die beiden Inschriften aus Bithynien sollen lauten:

1. Ἀγαθῇ τύχῃ
τῷ θεῷ κατὰ ἐπιτα-
γὴν Ἀπολ(λώνιος?)

2. Αὐρ. Σπουδασί(ω)νι κὲ Εὐ . . . ν . .
οἰκῶν ἐν Monogramm φυλῇ Αὐρη-
ζῶν ἐμαυ- Christi λιανῇ
τῷ κα κηπουρὸς τεσκεύ-
καὶ τῇ σεμνο- ασα
τάτῃ μου συ(μ)βίῳ Αὐρ. Θεοδ[ώρᾳ?]

Das Erscheinen dieses Heftes ist durch die Notwendigkeit verzögert worden, ihm das Mitgliederverzeichnis beizufügen.

VERZEICHNIS

DER MITGLIEDER

DES

KAISERLICH DEUTSCHEN ARCHÄOLOGISCHEN INSTITUTS

DEZEMBER 1905

ZENTRALDIREKTION

Herr O. Puchstein, General-Sekretar
„ A. Conze
„ A. Erman
„ O. Hirschfeld
„ R. Kekule von Stradonitz
„ C. Klügmann
„ R. Schöne
„ U. von Wilamowitz-Moellendorff
} in *Berlin.*

„ G. Loeschcke in *Bonn.*
„ A. Michaelis in *Straßburg i. E.*
„ F. Studniczka in *Leipzig.*
„ P. Wolters in *Würzburg.*

SEKRETARIATE

IN ROM

Herr G. Körte, Erster Sekretar.
„ Ch. Hülsen, Zweiter Sekretar.

IN ATHEN

Herr W. Dörpfeld, Erster Sekretar.
„ G. Karo, kommissarischer Zweiter Sekretar.

RÖMISCH-GERMANISCHE KOMMISSION

IN FRANKFURT A. M.

Herr H. Dragendorff, *Frankfurt a. M.*, Direktor.

„ O. Puchstein, *Berlin*, als General-Sekretar.
„ O. Hirschfeld, *Berlin*, } von der Zentraldirektion
„ G. Loeschcke, *Bonn*, } aus ihrer Mitte gewählt.
„ F. Adickes, *Frankfurt a. M.*,
„ E. Meyer, *Berlin*, } vom Reichskanzler berufen.
„ C. Schumacher, *Mainz*,
„ L. Jacobi, *Homburg v. d. H.*, berufen von Preußen.
„ J. Ranke, *München*, „ „ Bayern.
„ E. von Herzog, *Tübingen*, „ „ Württemberg.
„ E. Fabricius, *Freiburg i. Br.*, „ „ Baden.
vacat „ „ Hessen.
„ R. Henning, *Straßburg i. Els.*, „ „ Elsaß-Lothringen.
„ A. von Domaszewsky, *Heidelberg*,
„ F. Ohlenschlager, *München*, } berufen vom Reichskanzler
„ E. Ritterling, *Wiesbaden*, } auf Antrag
„ K. Schuchhardt, *Hannover*, } der Zentraldirektion.
„ G. Wolff, *Frankfurt a. M.*,

MITGLIEDER DES INSTITUTS

I

EHREN-MITGLIEDER

Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit Erzherzog Rainer.
Seine Königliche Hoheit Prinz Rupprecht von Bayern.
Seine Hoheit Erbprinz Bernhard von Sachsen-Meiningen.
Seine Hoheit Prinz Friedrich Karl von Hessen.
Seine Durchlaucht Fürst Johann von und zu Liechtenstein.
Seine Durchlaucht Fürst von Radolin, *Paris.*
Herr F. Adickes, *Frankfurt a. M.*
„ C. Freiherr von Bildt, *Rom.*
„ C. Klügmann, *Berlin.*
„ H. Lehmann, *Halle a. S.*
„ H. Graf von und zu Lerchenfeld, *Berlin.*
Donna Ersilia Caetani contessa Lovatelli, *Rom.*
Herr A. von Nelidow, *Paris.*
„ Graf von Plessen-Cronstern, *Stuttgart.*
„ J. von Radowitz, *Madrid.*

II

ORDENTLICHE MITGLIEDER

Herr F. Adler, *Berlin.*
„ W. Amelung, *Rom.*
„ Conte A. Antonelli, *Rom.*
„ B. von Arnold, *München.*
„ E. Babelon, *Paris.*
„ F. Barnabei, *Rom.*
„ Barone G. Barracco, *Rom.*
Herr O. Benndorf, *Wien.*
„ M. R. de Berlanga, *Malaga.*
„ J. J. Bernoulli, *Basel.*
„ H. Bindernagel, *Frankfurt a. M.*
„ H. Blümner, *Zürich.*
„ J. Boehlau, *Kassel.*

Herr G. Boni, *Rom.*
„ L. Borchardt, *Kairo.*
„ E. Bormann, *Wien.*
„ R. Borrmann, *Berlin.*
„ R. C. Bosanquet, *Athen.*
„ M. Botkin, *St. Petersburg.*
„ E. Brizio, *Bologna.*
„ A. Brueckner, *Berlin.*
„ F. Bücheler, *Bonn.*
„ F. Bulić, *Spalato.*
„ R. Cagnat, *Paris.*
„ G. Calderini, *Rom.*
„ F. Calvert, *Dardanellen.*
„ A. Castellani, *Rom.*
„ Marchese B. Chigi, *Siena.*
„ W. von Christ, *München.*
„ M. Collignon, *Paris.*
„ S. Colvin, *London.*
„ A. Conze, *Berlin.*
„ F. Cumont, *Brüssel.*
„ A. L. Delattre, *Tunis.*
„ G. De Petra, *Neapel.*
„ E. De Ruggiero, *Rom.*
„ H. Dessau, *Berlin.*
„ H. Diels, *Berlin.*
„ K. Dilthey, *Göttingen.*
„ W. Dittenberger, *Halle a. S.*
„ A. von Domaszewski, *Heidelberg.*
„ O. Donner-von Richter, *Frankfurt a. M.*
„ W. Dörpfeld, *Athen.*
„ J. Dragatsis, *Piräus.*
„ H. Dragendorff, *Frankfurt a. M.*
„ St. Dragumis, *Athen.*
„ H. Dressel, *Berlin.*
„ L. Duchesne, *Rom.*
„ F. von Duhn, *Heidelberg.*

Herr J. Durm, *Karlsruhe.*
„ F. Ehrle, *Rom.*
„ R. Engelmann, *Rom.*
„ A. Erman, *Berlin.*
„ A. J. Evans, *Oxford.*
„ E. Fabricius, *Freiburg i. Br.*
„ J. Ficker, *Straßburg i. E.*
„ F. Fita, *Madrid.*
„ R. Foerster, *Breslau.*
„ P. Foucart, *Paris.*
„ J. G. Frazer, *Cambridge.*
„ L. Friedländer, *Straßburg i. E.*
„ W. Fröhner, *Paris.*
„ A. Furtwängler, *München.*
„ G. F. Gamurrini, *Arezzo.*
„ E. A. Gardner, *London.*
„ P. Gardner, *Oxford.*
„ G. Gatti, *Rom.*
„ P. F. Gauckler, *Tunis.*
„ G. Ghirardini, *Padua.*
„ W. W. Goodwin, *Cambridge, Mass.*
„ F. Graeber, *Bielefeld.*
„ B. Graef, *Jena.*
„ Fr. Ll. Griffith, *Oxford.*
„ F. Halbherr, *Rom.*
„ Halil-Edhem-Bey, *Konstantinopel.*
„ O. Hamdy-Bey, *Konstantinopel.*
„ J. Hampel, *Budapest.*
„ A. Harnack, *Berlin.*
„ W. von Hartel, *Wien.*
„ P. Hartwig, *Rom.*
„ B. Haussoullier, *Paris.*
„ F. Haverfield, *Oxford.*
„ B. V. Head, *London.*
„ R. Heberdey, *Athen.*
„ J. L. Heiberg, *Kopenhagen.*
„ W. Helbig, *Rom.*

Herr E. von Herzog, *Tübingen.*
„ L. Heuzey, *Paris.*
„ F. Freiherr Hiller von Gaertringen, *Berlin.*
„ O. Hirschfeld, *Berlin.*
„ M. Holleaux, *Athen.*
„ A. E. J. Holwerda, *Leiden.*
„ Th. Homolle, *Paris.*
„ Ch. Hülsen, *Rom.*
„ F. Imhoof-Blumer, *Winterthur.*
„ L. Jacobi, *Homburg v. d. H.*
„ H. St. Jones, *Oxford.*
„ C. Justi, *Bonn.*
„ E. Kalinka, *Innsbruck.*
„ G. Karo, *Athen.*
„ P. Kavvadias, *Athen.*
„ B. Keil, *Straßburg i. E.*
„ R. Kekule von Stradonitz, *Berlin.*
„ F. Kenner, *Wien.*
„ A. Kirchhoff, *Berlin.*
„ W. Klein, *Prag.*
„ F. Koepp, *Münster i. W.*
„ R. Koldewey, *Babylon.*
„ A. Kondostavlos, *Athen.*
„ A. Körte, *Basel.*
„ G. Körte, *Rom.*
„ W. Kubitschek, *Wien.*
„ Sp. Lambros, *Athen.*
„ R. A. Lanciani, *Rom.*
„ C. Graf Lanckoroński-Brzezie, *Wien.*
„ B. Latyschew, *St. Petersburg.*
„ H. Lechat, *Lyon.*
„ H. Lehner, *Bonn.*
„ F. Leo, *Göttingen.*
„ V. Leonardos, *Athen.*
„ G. Loeschcke, *Bonn.*

Herr E. Löwy, *Rom.*
„ H. Luckenbach, *Karlsruhe.*
„ O. Lüders, *Athen.*
„ G. Lumbroso, *Rom.*
„ L. Mariani, *Pisa.*
„ O. Marucchi, *Rom.*
„ G. Maspero, *Paris.*
„ A. Mau, *Rom.*
„ A. Meletopulos, *Piräus.*
„ E. Meyer, *Berlin.*
„ A. Michaelis, *Straßburg i. E.*
„ L. A. Milani, *Florenz.*
„ A. Mommsen, *Hamburg.*
„ O. Montelius, *Stockholm.*
„ J. H. Mordtmann, *Smyrna.*
„ R. Mowat, *Paris.*
„ N. Müller, *Berlin.*
„ K. Mylonas, *Athen.*
„ G. Niemann, *Wien.*
„ B. Niese, *Marburg i. H.*
„ H. Nissen, *Bonn.*
„ Ch. E. Norton, *Cambridge, Mass.*
„ R. Norton, *Rom.*
„ F. Ohlenschlager, *München.*
„ P. Orsi, *Syrakus.*
„ E. Pais, *Neapel.*
„ A. Pasqui, *Rom.*
„ C. Patsch, *Serajewo.*
„ E. Pernice, *Greifswald.*
„ G. Perrot, *Paris.*
„ E. Petersen, *Berlin.*
„ W. M. Flinders Petrie, *London.*
„ D. Philios, *Athen.*
„ L. Pigorini, *Rom.*
„ E. Pottier, *Paris.*
„ A. Prachow, *St. Petersburg.*
„ E. Pridik, *St. Petersburg.*
„ O. Puchstein, *Berlin.*

Herr W. M. Ramsay, *Aberdeen.*
„ E. Reisch, *Wien.*
„ R. B. Richardson, *New York.*
„ O. Richter, *Berlin.*
„ E. Ritterling, *Wiesbaden.*
„ C. Robert, *Halle a. S.*
„ H. von Rohden, *Hagenau.*
„ M. Rostowzew, *St. Petersburg.*
„ G. McN. Rushforth, *Grasmere, Malvern.*
„ A. Salinas, *Palermo.*
„ B. Sauer, *Gießen.*
„ L. Savignoni, *Messina.*
„ R. von Schneider, *Wien.*
„ R. Schöne, *Berlin.*
„ H. Schrader, *Innsbruck.*
„ Th. Schreiber, *Leipzig.*
„ J. Schubring, *Lübeck.*
„ K. Schuchhardt, *Hannover.*
„ W. Schulze, *Berlin.*
„ C. Schumacher, *Mainz.*
„ L. von Schwabe, *Tübingen.*
„ Jonkheer J. Six van Hillegom, *Amsterdam.*
„ A. H. Smith, *London.*
„ Cecil H. Smith, *London.*
„ A. Sogliano, *Neapel.*
„ G. Sotiriadis, *Athen.*
„ V. Staïs, *Athen.*
„ E. von Stern, *Odessa.*
„ J. Strzygowski, *Graz.*
„ F. Studniczka, *Leipzig.*
Herr J. N. Svoronos, *Athen.*
„ L. von Sybel, *Marburg i. H.*
„ G. Tocilescu, *Bukarest.*
„ A. Trendelenburg, *Berlin.*
„ G. Treu, *Dresden.*
„ Ch. Tsuntas, *Athen.*
„ D. Vaglieri, *Rom.*
„ J. Vahlen, *Berlin.*
„ A. Héron de Villefosse, *Paris.*
„ G. Vitelli, *Florenz.*
„ M. Graf de Vogüé, *Paris.*
„ E. Wagner, *Karlsruhe.*
„ H. Graf von Walderdorff, *Regensburg.*
„ Ch. Waldstein, *Cambridge.*
„ G. Weber, *Smyrna.*
„ R. Weil, *Berlin.*
„ J. W. White, *Cambridge, Mass.*
„ F. Wickhoff, *Wien.*
„ Th. Wiegand, *Konstantinopel.*
„ U. von Wilamowitz-Moellendorff, *Berlin.*
„ U. Wilcken, *Halle a. S.*
„ A. Wilhelm, *Wien.*
„ A. Wilmanns, *Berlin.*
„ J. Wilpert, *Rom.*
„ H. Winnefeld, *Berlin.*
„ F. Winter, *Graz.*
„ G. Wissowa, *Halle a. S.*
„ G. Wolff, *Frankfurt a. M.*
„ P. Wolters, *Würzburg.*
„ R. Zahn, *Berlin.*

III

KORRESPONDIERENDE MITGLIEDER

Herr G. Alačević, *Zara.*
„ Marchese C. Antaldi, *Pesaro.*
„ E. Anthes, *Darmstadt.*
Herr Marchese G. Antimi-Clari, *Macerata Feltria.*
„ Conte Aria, *Marzabotto.*

Herr P. Arndt, *München.*
„ Th. Ashby, *Rom.*
„ O. N. Askitis, *Chalki.*
„ E. Assmann, *Berlin.*
„ F. Baraibar, *Vittoria.*
„ C. Bardt, *Berlin.*
„ F. Baumgarten, *Freiburg i. Br.*
„ G. Bellucci, *Perugia.*
„ O. Berlet, *Glogau.*
„ L. Berthomieu, *Narbonne.*
„ A. Bertrand, *Moulins.*
„ E. Bethe, *Gießen.*
„ F. Freiherr von Bissing, *München.*
„ R. Blair, *South-Shields.*
„ Ch. Blinkenberg, *Kopenhagen.*
„ E. Bodensteiner, *München.*
„ R. Bodewig, *Oberlahnstein.*
„ O. Bohn, *Berlin.*
„ U. Ph. Boissevain, *Groningen.*
„ C. G. Brandis, *Jena.*
„ A. van Branteghem, *Paris.*
„ F. Brun, *Nizza.*
„ H. Bulle, *Erlangen.*
„ A. Calabrese, *Treviso.*
„ G. Caminiti, *Reggio.*
„ G. Canna, *Pavia.*
„ L. Cantarelli, *Rom.*
„ G. Caraba, *Bisaccia.*
„ W. Cart, *Lausanne.*
„ A. Casilli, *Rhodos.*
„ F. B. Castiglioni, *Spongano.*
„ F. Catone, *Gesualdo.*
„ R. Cavarocchi, *Chieti.*
„ J. Centerwall, *Söderhamn.*
„ A. van Ceuleneer, *Gent.*
„ J. Chatzidakis, *Candia.*
„ C. Chiavarini, *Ancona.*
„ V. Cicerchia, *Palestrina.*
Herr A. Coelho, *Lissabon.*
„ G. A. Colini, *Rom.*
„ Conte F. dê principi Colonna-Stigliano, *Neapel.*
„ G. F. Comfort, *Meadville.*
„ D. Comparetti, *Florenz.*
„ A. Conrads, *Haltern.*
„ F. Corazzini, *Florenz.*
„ F. Cordenons, *Padua.*
„ L. Correra, *Neapel.*
„ Conte A. Cozza, *Rom.*
„ C. de la Croix, *Poitiers.*
„ C. Curtius, *Lübeck.*
„ P. Da Ponte, *Brescia.*
„ H. Daumet, *Paris.*
„ P. Decharme, *Paris.*
„ M. Deffner, *Athen.*
„ R. Delbrueck, *Berlin.*
„ J. Dell, *Czernowitz.*
„ A. De Nino, *Sulmona.*
„ De Persiis, *Assisi.*
„ D. Detlefsen, *Glückstadt.*
„ M. Dimitsas, *Athen.*
„ P. Dissard, *Lyon.*
„ P. Di Tucci, *Rom.*
„ W. Dobrusky, *Sofia.*
„ A. Dohrn, *Neapel.*
„ F. Donati, *Siena.*
„ F. Dürrbach, *Toulouse.*
„ O. Egger, *Wien.*
„ E. Espérandieu, *Paris.*
„ Conte E. Faina, *Orvieto.*
„ I. Falchi, *Montopoli di Valdarno.*
„ D. Farabulini, *Rom.*
„ G. Faraone, *Caiazzo.*
„ L. R. Farnell, *Oxford.*
„ E. Ferrero, *Turin.*
„ A. Fontrier, *Smyrna.*

Herr H. N. Fowler, *Cleveland, Ohio.*
„ S. Frankfurter, *Wien.*
„ C. Fredrich, *Posen.*
„ H. von Fritze, *Berlin.*
„ A. L. Frothingham jun., *Princeton, N. J.*
„ G. Gabrielli, *Ascoli Piceno.*
„ A. Galli, *Rom.*
„ P. Gaudin, *Smyrna.*
„ G. Gelcich, *Ragusa.*
„ H. Gelzer, *Jena.*
„ N. Georgiadis, *Volo.*
„ A. Gercke, *Greifswald.*
„ Giannopulos, *Halmyros.*
„ H. Gies, *Konstantinopel.*
„ E. Gilliéron, *Athen.*
„ G. B. Giovenale, *Rom.*
„ P. des Granges, *Rom.*
„ B. Graser, *Helsingfors.*
„ F. Grossi, *Arce.*
„ St. Gsell, *Algier.*
„ H. Guhrauer, *Wittenberg.*
„ D. Hadjidimu, *Aïdin.*
„ W. G. Hale, *Chicago.*
„ A. Hammeran, *Frankfurt a. M.*
Miß J. Harrison, *Cambridge.*
Herr F. Haug, *Mannheim.*
„ P. Herrmann, *Dresden.*
„ R. Herzog, *Tübingen.*
„ E. L. Hicks, *Manchester.*
„ G. F. Hill, *London.*
„ T. Hodgkin, *Newcastle-upon-Tyne.*
„ M. Hoernes, *Wien.*
„ F. Hultsch, *Dresden.*
„ P. Ibarra y Ruiz, *Elche.*
„ G. Ioannidis, *Pergamon.*
„ C. Jacobsen, *Kopenhagen.*
„ A. Jatta, *Ruvo.*
Herr R. C. Jebb, *Cambridge.*
„ L. Jelić, *Zara.*
„ W. Judeich, *Erlangen.*
„ C. Jullian, *Bordeaux.*
„ A. Kandakidis, *Larissa.*
„ K. Karapanos, *Athen.*
„ P. Kastriotis, *Athen.*
„ G. Kawerau, *Milet.*
„ A. D. Keramopullos, *Athen.*
„ O. Kern, *Rostock.*
„ B. Keune, *Metz.*
„ J. Kirchner, *Berlin.*
„ L. Kjellberg, *Upsala.*
„ H. Knackfuß, *Milet.*
„ C. L. Koehl, *Worms.*
„ C. Koenen, *Bonn.*
„ J. Kokidis, *Athen.*
„ W. Kolbe, *Rostock.*
„ N. Kondakow, *St. Petersburg.*
„ A. Kondoleon, *Delphi.*
„ P. Kretschmer, *Wien.*
„ M. Krispis, *Kalavryta.*
„ E. Kroker, *Leipzig.*
„ J. Kromayer, *Czernowitz.*
„ E. Krüger, *Trier.*
„ K. Kuruniotis, *Athen.*
„ V. Kuzsinsky, *Budapest.*
„ K. von Lange, *Tübingen.*
„ N. Limnios, *Artake.*
„ S. D. G. Llabrès, *Mahon.*
„ F. Lombardini, *Sezze.*
„ I. A. Londos, *Athen.*
„ R. Löper, *Konstantinopel.*
„ G. Loring, *Malaga.*
„ G. Lucciola, *Sangiorgio a Liri.*
„ H. Lugon, *Gr. St. Bernhard.*
„ A. Lupatelli, *Perugia.*
„ F. von Luschan, *Berlin.*
„ E. Maass, *Marburg i. H.*

Herr L. Maggiulli, *Muro.*
„ H. Maionica, *Aquileja.*
„ W. Malmberg, *Dorpat.*
„ C. Mancini, *Neapel.*
„ R. Mancini, *Orvieto.*
„ G. Mantovani, *Bergamo.*
„ G. Mariotti, *Parma.*
„ L. Martens, *Elberfeld.*
„ van Marter, *Washington.*
„ E. Martinelli, *Anagni.*
„ F. Marx, *Leipzig.*
„ C. Masner, *Breslau.*
„ A. Matsas, *Chalkis.*
„ L. Mauceri, *Messina.*
„ M. Mayer, *Berlin.*
„ G. Mazzatinti, *Forlì.*
„ P. J. Meier, *Braunschweig.*
„ J. R. Melida, *Madrid.*
„ A. Meomartini, *Benevento.*
„ J. Merz, *Stuttgart.*
„ W. Meyer, *Göttingen.*
„ E. Michon, *Paris.*
„ G. Milella, *Bari.*
„ A. Elias de Molins, *Barcelona.*
„ Marqués de Monsalud, *Madrid.*
„ A. Mordtmann, *Konstantinopel.*
„ M. G. Moreno, *Granada.*
„ F. Morlicchio, *Scafati.*
„ S. Müller, *Kopenhagen.*
„ J. L. Myres, *Oxford.*
„ J. Navpliotis, *Naxos.*
„ G. Nervegna, *Brindisi.*
„ F. M. Nichols, *Lawford* (bei *Mannington, Essex*).
„ A. Nikitsky, *Moskau.*
„ F. Nissardi, *Cagliari.*
„ F. Noack, *Kiel.*

Herr B. Nogara, *Rom.*
„ N. Novosadsky, *Warschau.*
„ G. Oberziner, *Mailand.*
„ R. Oehler, *Berlin.*
„ L. Otto, *Dresden.*
„ G. Paci, *Ascoli Piceno.*
„ F. S. Palazzetti, *Urbisaglia.*
„ L. Pallat, *Berlin.*
„ A. Papadopulos-Kerameus, *St. Petersburg.*
„ M. Papa-Konstandinu, *Aïdin.*
„ M. Pardo de Figueroa, *Medina Sidonia.*
„ P. Paris, *Bordeaux.*
„ W. R. Paton, *Viroflay.*
„ G. Patroni, *Pavia.*
„ E. Paulus, *Metz.*
„ G. Pellegrini, *Bologna.*
„ P. Perdrizet, *Nancy.*
„ L. Pernier, *Florenz.*
„ W. C. Perry, *London.*
„ N. Persichetti, *Aquila.*
„ B. Pharmakowsky, *St. Petersburg.*
„ A. Philadelphevs, *Athen.*
„ A. Philippson, *Bern.*
„ E. Piccolomini, *Siena.*
„ F. Pichler, *Graz.*
„ B. Pick, *Gotha.*
„ G. Pinto, *Venosa.*
„ G. Pinza, *Rom.*
„ V. Poggi, *Savona.*
„ N. G. Politis, *Athen.*
„ L. Pollak, *Rom.*
„ J. Pomialowsky, *St. Petersburg.*
„ G. Porri, *Sezze.*
„ A. von Premerstein, *Wien.*
„ A. Preuner, *Greifswald.*

Herr E. Preuner, *Straßburg i. E.*
„ A. Prosdocimi, *Este.*
„ K. Purgold, *Gotha.*
„ A. Puschi, *Triest.*
„ Q. Quagliati, *Tarent.*
„ G. Rallis, *Pergamon.*
„ F. von Reber, *München.*
„ S. Reinach, *Paris.*
„ L. Reinisch, *Wien.*
„ von Rekowski, *Wiesbaden.*
„ S. Ricci, *Mailand.*
„ E. Ridolfi, *Florenz*
„ P. Rizzini, *Brescia.*
„ G. E. Rizzo, *Rom.*
„ H. Röhl, *Halberstadt.*
„ J. Roman, *Embrun.*
„ O. Rossbach, *Königsberg i. Pr.*
„ Conte G. B. Rossi-Scotti, *Perugia.*
„ O. Rubensohn, *Kairo.*
„ A. Rubini, *Formia.*
„ C. Ruga, *Mailand.*
„ E. Saavedra, *Madrid.*
„ N. Sakkelion, *Tinos.*
„ F. Salvatore-Dino, *Portici.*
„ A. Santarelli, *Forlì.*
„ D. Santoro, *S. Giovanni Incarico.*
„ F. Sarre, *Berlin.*
„ H. Schäfer, *Berlin.*
„ A. Schiff, *Berlin.*
„ R. Schillbach, *Potsdam.*
„ A. Schindler, *Wien.*
„ J. von Schlumberger, *Gebweiler.*
„ H. Schmidt, *Berlin.*
„ A. Schöne, *Kiel.*
„ H. Schöne, *Königsberg i. Pr.*
„ P. Schröder, *Beirut.*

Herr A. Schulten, *Göttingen.*
„ E. Schwartz, *Göttingen.*
„ P. Serlendis, *Syra.*
„ M. Siebourg, *Bonn.*
„ Conte A. Silveri-Gentiloni, *Tolentino.*
„ A. Skias, *Athen.*
„ H. Skorpil, *Rustschuk.*
„ K. Skorpil, *Warna.*
„ E. Solaini, *Volterra.*
„ G. J. Solotas, *Chios.*
„ Th. Sophulis, *Samos.*
„ G. Sordini, *Spoleto.*
„ G. Sotiriu, *Smyrna.*
„ A. Spagnolo, *Verona.*
„ A. G. Spinelli, *Modena.*
„ Barone M. V. Spinelli dê principi di Scalea, *Neapel.*
„ A. Stamatiadis, *Samos.*
„ D. Stavropulos, *Mykonos.*
„ H. Stein, *Oldenburg.*
„ N. Stephanopulos, *Tripolis.*
„ L. Stern, *Berlin.*
„ I. R. S. Sterrett, *Ithaca, N. Y.*
„ P. Stettiner, *Rom.*
„ C. Stornaiolo, *Rom.*
„ M. L. Strack, *Gießen.*
„ H. Swoboda, *Prag.*
„ Conte E. Tambroni-Armaroli, *Appignano* (bei *Macerata*).
„ A. Taramelli, *Cagliari.*
„ A. Tardieu, *Clermont-Ferrand.*
„ J. Thacher-Clarke, *Harrow.*
„ F. von Thiersch, *München.*
„ H. Thiersch, *Freiburg i. Br.*
„ E. Thraemer, *Straßburg i. E.*
„ G. Tomassetti, *Rom.*
„ G. Tria, *Polatli.*

Herr G. Tropea, *Padua.*
„ M. Tsakyroglu, *Smyrna.*
„ D. Tscholakidis, *Pergamon.*
„ D. Tsopotos, *Volo.*
„ H. L. Urlichs, *München.*
„ J. L. de Vasconcellos, *Lissabon.*
„ J. de Vasconcellos, *Oporto.*
„ E. Vassiliu, *Thera.*
„ F. A. Vera, *Cadix.*
„ A. Vernarecci, *Fossombrone.*
„ D. Vikelas, *Athen.*
„ L. Viola, *Tarent.*
„ S. Vitali, *Venafro.*
„ J. C. Vollgraff, *Utrecht.*
„ G. Vyzantinos, *Athen.*
„ J. Wackernagel, *Göttingen.*
„ V. Waille, *Algier.*
„ M. Waltrowitz, *Belgrad.*
„ K. Watzinger, *Rostock.*
Herr A. Weckerling, *Worms.*
„ W. Weißbrodt, *Braunsberg.*
„ P. Weizsäcker, *Calw.*
„ C. Wichmann, *Metz.*
„ S. Wide, *Upsala.*
„ A. Wiedemann, *Bonn.*
„ W. Wilberg, *Wien.*
„ P. Wilski, *Freiberg i. S.*
„ B. I. Wheeler, *Berkeley, Cal.*
„ K. Woermann, *Dresden.*
„ G. Wolfram, *Metz.*
„ J. Wordsworth, *Salisbury.*
„ F. Zamboni, *Wien.*
„ A. Zannoni, *Bologna.*
„ L. Zdekauer, *Macerata (Marche).*
„ J. Ziehen, *Berlin.*
„ Th. Zielinski, *St. Petersburg.*
„ E. Ziller, *Athen.*

IV

ÜBERSICHT SÄMTLICHER MITGLIEDER NACH ÖRTLICHKEITEN GEORDNET

1. Ägypten.

Kairo: O. M.: L. Borchardt, *C. M.:* O. Rubensohn.

2. Belgien.

Brüssel: O. M.: F. Cumont.
Gent: C. M.: A. van Ceuleneer.

3. Bosnien.

Serajewo: O. M.: C. Patsch.

4. Bulgarien.

Sofia: C. M.: W. Dobrusky.
Rustschuk: C. M.: H. Skorpil.
Warna: C. M.: K. Skorpil.

5. Dänemark.

Kopenhagen: O. M.: J. L. Heiberg, *C. M.:* Ch. Blinkenberg, C. Jacobsen, S. Müller.

6. Deutschland.

Berlin und Vororte: E. M.: C. Klügmann, H. Graf von und zu Ler-

chenfeld, *O. M.:* F. Adler, R. Borrmann, A. Brueckner, A. Conze, H. Dessau, H. Diels, H. Dressel, A. Erman, A. Harnack, F. Freiherr Hiller von Gaertringen, O. Hirschfeld, R. Kekule von Stradonitz, A. Kirchhoff, E. Meyer, N. Müller, E. Petersen, O. Puchstein, O. Richter, R. Schöne, W. Schulze, A. Trendelenburg, J. Vahlen, R. Weil, U. von Wilamowitz-Moellendorff, A. Wilmanns, H. Winnefeld, R. Zahn, *C. M.:* E. Assmann, C. Bardt, O. Bohn, R. Delbrueck, H. v. Fritze, J. Kirchner, F. v. Luschan, M. Mayer, R. Oehler, L. Pallat, F. Sarre, H. Schäfer, A. Schiff, H. Schmidt, L. Stern, J. Ziehen.

Bielefeld: O. M.: F. Graeber.

Bonn: O. M.: F. Bücheler, C. Justi, H. Lehner, G. Loeschcke, H. Nissen, *C. M.:* C. Koenen, M. Siebourg, A. Wiedemann.

Braunsberg: C. M.: W. Weißbrodt.

Braunschweig: C. M.: P. J. Meier.

Breslau: O. M.: R. Foerster, *C. M.:* C. Masner.

Calw i. Württ.: C. M.: P. Weizsäcker.

Darmstadt: C. M.: E. Anthes.

Dresden: O. M.: G. Treu, *C. M.:* P. Herrmann, F. Hultsch, L. Otto, K. Woermann.

Elberfeld: C. M.: L. Martens.

Erlangen: C. M.: H. Bulle, W. Judeich.

Frankfurt a. M.: E. M.: F. Adickes, *O. M.:* H. Bindernagel, O. Donner-, von Richter, H. Dragendorff, G. Wolff, *C. M.:* A. Hammeran.

Freiberg i. S.: C. M.: P. Wilski.

Freiburg i. Br.: O. M.: E. Fabricius, *C. M.:* F. Baumgarten, H. Thiersch.

Gebweiler i. Els.: C. M.: J. von Schlumberger.

Gießen: O. M.: B. Sauer, *C. M.:* E. Bethe, M. L. Strack.

Glogau: C. M.: O. Berlet.

Glückstadt: C. M.: D. Detlefsen.

Gotha: C. M.: B. Pick, K. Purgold.

Göttingen: O. M.: K. Dilthey, F. Leo, *C. M.:* W. Meyer, A. Schulten, E. Schwartz, J. Wackernagel.

Greifswald: O. M.: E. Pernice, *C. M.:* A. Gercke, A. Preuner.

Hagenau i. E.: O. M.: H. von Rohden.

Halberstadt: C. M.: H. Röhl.

Halle a. S.: E. M.: H. Lehmann, *O. M.:* W. Dittenberger, C. Robert, U. Wilcken, G. Wissowa.

Haltern i. Westf.: C. M.: A. Conrads.

Hamburg: O. M.: A. Mommsen.

Hannover: O. M.: K. Schuchhardt.

Heidelberg: O. M.: A. von Domaszewski, F. von Duhn.

Homburg v. d. H.: O. M.: L. Jacobi.

Jena: O. M.: B. Graef, *C. M.:* C. G. Brandis, H. Gelzer.

Karlsruhe: O. M.: J. Durm, H. Luckenbach, E. Wagner.

Kassel: O. M.: J. Boehlau.

Kiel: C. M.: F. Noack, A. Schöne.

Königsberg i. Pr.: C. M.: O. Rossbach, H. Schöne.
Leipzig: O. M.: Th. Schreiber, F. Studniczka, *C. M.:* E. Kroker, F. Marx.
Lübeck: O. M.: J. Schubring, *C. M.:* C. Curtius.
Mainz: O. M.: C. Schumacher.
Mannheim: C. M.: F. Haug.
Marburg i. H.: O. M.: B. Niese, L. von Sybel, *C. M.:* E. Maass.
Meiningen: E. M.: Erbprinz Bernhard von Sachsen Meiningen.
Metz: C. M.: B. Keune, E. Paulus, C. Wichmann, G. Wolfram.
München: E. M.: Prinz Rupprecht von Bayern, *O. M.:* B. von Arnold, W. von Christ, A. Furtwängler, F. Ohlenschlager, *C. M.:* P. Arndt, F. Freiherr von Bissing, E. Bodensteiner, F. von Reber, F. von Thiersch, H. L. Urlichs.
Münster i. Westf.: O. M.: F. Koepp.
Oberlahnstein: C. M.: R. Bodewig.
Oldenburg: C. M.: H. Stein.
Posen: C. M.: C. Fredrich.
Potsdam: C. M.: R. Schillbach.
Regensburg: O. M.: H. Graf von Walderdorff.
Rostock i. M.: C. M.: O. Kern, W. Kolbe, K. Watzinger.
Rumpenheim (Schloß) i. H.: E. M.: Prinz Friedrich Karl von Hessen.
Straßburg i. E.: O. M.: J. Ficker, L. Friedländer, B. Keil, A. Michaelis, *C. M.:* E. Preuner, E. Thraemer.
Stuttgart: E. M.: Graf von Plessen-Cronstern, *C. M.:* J. Merz.
Trier: C. M.: E. Krüger.
Tübingen: O. M.: E. von Herzog, L. von Schwabe, *C. M.:* R. Herzog, K. von Lange.
Wiesbaden: O. M.: E. Ritterling, *C. M.:* von Rekowski.
Wittenberg: C. M.: H. Guhrauer.
Worms: C. M.: C. L. Koehl, A. Weckerling.
Würzburg: O. M.: P. Wolters.

7. Frankreich.

Paris: E. M.: Fürst von Radolin, A. von Nelidow, *O. M.:* E. Babelon, R. Cagnat, M. Collignon, P. Foucart, W. Fröhner, B. Haussoullier, L. Heuzey, Th. Homolle, G. Maspero, R. Mowat, G. Perrot, E. Pottier, A. Héron de Villefosse, M. Graf de Vogüé, *C. M.:* A. van Branteghem, H. Daumet, P. Decharme, E. Espérandieu, E. Michon, S. Reinach.
Algier (Afrika): C. M.: St. Gsell, V. Waille.
Bordeaux: C. M.: C. Jullian, P. Paris.
Clermont-Ferrand: C. M.: A. Tardieu.
Embrun (Hautes Alpes): C. M.: J. Roman.
Lyon: O. M.: H. Lechat, *C. M.:* P. Dissard.
Moulins: C. M.: A. Bertrand.
Nancy: C. M.: P. Perdrizet.
Narbonne: C. M.: L. Berthomieu.
Nizza: C. M.: F. Brun.

Poitiers: C. M.: C. de la Croix.
Toulouse: C. M.: F. Dürrbach.
Viroflay (Seine et Oise): C. M.: W. R. Paton.

8. Griechenland.

Athen: O. M.: R. Bosanquet, W. Dörpfeld, St. Dragumis, R. Heberdey, M. Holleaux, G. Karo, P. Kavvadias, A. Kondostavlos, Sp. Lambros, V. Leonardos, O. Lüders, K. Mylonas, D. Philios, G. Sotiriadis, V. Stais, J. N. Svoronos, Ch. Tsuntas, *C. M.:* M. Deffner, M. Dimitsas, E. Gilliéron, K. Karapanos, P. Kastriotis, A. D. Keramopullos, J. Kokidis, K. Kuruniotis, J. A. Londos, A. Philadelphevs, N. G. Politis, A. Skias, D. Vikelas, G. Vyzantinos, E. Ziller.
Chalkis: C. M.: A. Matsas.
Delphi: C. M.: A. Kondoleon.
Halmyros: C. M.: Giannopulos.
Kalavryta: C. M.: M. Krispis.
Larissa: C. M.: Kandakidis.
Mykonos: C. M.: D. Stavropulos.
Naxos: C. M.: J. Navpliotis.
Piräus: O. M.: J. Dragatsis, A. Meletopulos.
Syra: C. M.: P. Serlendis.
Thera: C. M.: E. Vassiliu.
Tinos: C. M.: N. Sakkelion.
Tripolis: C. M.: N. Stephanopulos.
Volo: C. M.: N. Georgiadis, D. Tsopotos.

9. Großbritannien.

London: O. M.: S. Colvin, E. A. Gardner, B. V. Head, W. M. Flinders Petrie, A. H. Smith, Cecil H. Smith, *C. M.:* G. F. Hill, W. C. Perry.
Aberdeen: O. M.: W. M. Ramsay.
Cambridge: O. M.: J. G. Frazer, Ch. Waldstein, *C. M.:* J. Harrison, R. C. Jebb.
Grasmere, Malvern: O. M.: G. Mc N. Rushforth.
Harrow: C. M.: J. Thacher-Clarke.
Lawford (bei *Mannington, Essex*): *C. M.:* F. M. Nichols.
Manchester: C. M.: E. L. Hicks.
Newcastle-upon-Tyne: C. M.: T. Hodgkin.
Oxford: O. M.: A. J. Evans, P. Gardner, Fr. Ll. Griffith, F. Haverfield, H. St. Jones, *C. M.:* L. R. Farnell, J. L. Myres.
Salisbury: C. M.: J. Wordsworth.
South-Shields: C. M.: R. Blair.

10. Italien.

Rom: E. M.: C. Freiherr von Bildt, Contessa E. Caetani-Lovatelli, *O. M.:* W. Amelung, Conte A. Antonelli, F. Barnabei, Barone G. Barracco, G. Boni, G. Calderini, A. Castellani, E. De Ruggiero, L. Duchesne, F. Ehrle, R. Engelmann, G. Gatti, F. Halbherr, P. Hartwig, W. Helbig, Ch. Hülsen, G. Körte, R. A. Lanciani, E. Löwy, G. Lumbroso, O. Marucchi, A. Mau, R. Norton, A. Pasqui, L. Pigorini, D. Vaglieri, J. Wilpert, *C. M.:* Th. Ashby, L. Cantarelli, G. A. Colini, Conte A. Cozza, P. Di Tucci, D. Fara-

bulini, A. Galli, G. B. Giovenale, P. des Granges, B. Nogara, G. Pinza, L. Pollak, G. E. Rizzo, P. Stettiner, C. Stornaiolo, G. Tomassetti.

Anagni: C. M.: E. Martinelli.

Ancona: C. M.: C. Chiavarini.

Appignano (bei *Macerata*)*: C. M.:* Conte E. Tambroni-Armaroli.

Aquila: C. M.: N. Persichetti.

Arezzo: O. M.: G. F. Gamurrini.

Arce: C. M.: F. Grossi.

Ascoli Piceno: C. M.: G. Gabrielli, G. Paci.

Assisi: C. M.: De Persiis.

Bari: C. M.: G. Milella.

Benevento: C. M.: A. Meomartini.

Bergamo: C. M.: G. Mantovani.

Bologna: O. M.: E. Brizio, *C. M.:* G. Pellegrini, A. Zannoni.

Brescia: C. M.: P. Da Ponte, P. Rizzini.

Brindisi: C. M.: G. Nervegna.

Cagliari: C. M.: F. Nissardi, A. Taramelli.

Caiazzo: C. M.: G. Faraone.

Chieti: C. M.: R. Cavarocchi.

Este: C. M.: A. Prosdocimi.

Florenz: O. M.: L. A. Milani, G. Vitelli, *C. M.:* D. Comparetti, F. Corazzini, L. Pernier, E. Ridolfi.

Forlì: C. M.: G. Mazzatinti, A. Santarelli.

Formia: C. M.: A. Rubini.

Fossombrone: C. M.: A. Vernarecci.

Gesualdo: C. M.: F. Catone.

S. Giovanni Incarico: C. M.: D. Santoro.

Macerata Feltria: C. M.: Marchese G. Antimi-Clari.

Macerata-Marche: C. M.: L. Zdekauer.

Mailand: C. M.: G. Oberziner, S. Ricci, C. Ruga.

Marzabotto: C. M.: Conte Aria.

Messina: O. M.: L. Savignoni, *C. M.:* L. Mauceri.

Modena: C. M.: A. G. Spinelli.

Montopoli di Valdarno: C. M.: I. Falchi.

Montenero di Bisaccia: C. M.: G. Caraba.

Muro: C. M.: L. Maggiulli.

Neapel: O. M.: G. De Petra, E. Pais, A. Sogliano, *C. M.:* Conte F. Colonna-Stigliano, L. Correra, A. Dohrn, C. Mancini, Barone M. V. Spinelli di Scalea.

Orvieto: C. M.: Conte E. Faina, R. Mancini.

Padua: O. M.: G. Ghirardini, *C. M.:* F. Cordenons, G. Tropea.

Palermo: O. M.: A. Salinas.

Palestrina: C. M.: V. Cicerchia.

Parma: C. M.: G. Mariotti.

Pavia: C. M.: G. Canna, G. Patroni.

Perugia: C. M.: G. Bellucci, A. Lupatelli, Conte G. B. Rossi-Scotti.

Pesaro: C. M.: Marchese C. Antaldi.

Pisa: O. M.: L. Mariani.

Portici: C. M.: F. Salvatore Dino.

Reggio (Calabria): C. M.: G. Caminiti.

Ruvo: C. M.: A. Jatta.

Sangiorgio a Liri: C. M.: G. Lucciola.
Savona: C. M.: V. Poggi.
Scafati: C. M.: F. Morlicchio.
Sezze: C. M.: F. Lombardini, G. Porri.
Siena: O. M.: Marchese B. Chigi, *C. M.:* F. Donati, E. Piccolomini.
Spoleto: C. M.: G. Sordini.
Spongano: C. M.: F. B. Castiglioni.
Sulmona: C. M.: A. De Nino.
Syrakus: O. M.: P. Orsi.
Tarent: C. M.: Q. Quagliati, L. Viola.
Tolentino: C. M.: Conte A. Silveri-Gentiloni.
Turin: C. M.: E. Ferrero.
Treviso: C. M.: A. Calabrese.
Urbisaglia: C. M.: F. S. Palazzetti.
Venafro: C. M.: S. Vitali.
Venosa: C. M.: G. Pinto.
Verona: C. M.: A. Spagnolo.
Volterra: C. M.: E. Solaini.

11. Niederlande.

Amsterdam: O. M.: Jonkheer J. Six van Hillegom.
Groningen: C. M.: U. Ph. Boissevain.
Leiden: O. M.: A. E. J. Holwerda.
Utrecht: C. M.: J. C. Vollgraff.

12. Österreich-Ungarn.

Wien: E. M.: Erzherzog Rainer, Fürst Johann von und zu Liechtenstein, *O. M.:* O. Benndorf, E. Bormann, W. von Hartel, F. Kenner, W. Kubitschek, C. Graf Lanckoroński-Brzezie, G. Niemann, E. Reisch, R. von Schneider, F. Wickhoff, A. Wilhelm, *C. M.:* O. Egger, S. Frankfurter, M. Hoernes, P. Kretschmer, A. von Premerstein, L. Reinisch, A. Schindler, W. Wilberg, F. Zamboni.
Budapest: O. M.: J. Hampel, *C. M.:* V. Kuzsinsky.
Aquileja: C. M.: H. Maionica.
Czernowitz: C. M.: J. Dell, J. Kromayer.
Graz: O. M.: J. Strzygowski, F. Winter, *C. M.:* F. Pichler.
Innsbruck: O. M.: E. Kalinka, H. Schrader.
Prag: O. M.: W. Klein, *C. M.:* H. Swoboda.
Ragusa: C. M.: G. Gelcich.
Spalato: O. M.: F. Bulić.
Triest: C. M.: A. Puschi.
Zara: C. M.: G. Alačević, L. Jelić.

13. Portugal.

Lissabon: C. M.: A. Coelho, J. L. de Vasconcellos.
Oporto: C. M.: J. de Vasconcellos.

14. Rumänien.

Bukarest: O. M.: G. Tocilescu.

15. Rußland.

St. Petersburg: O. M.: M. Botkin, B. Latyschew, A. Prachow, E.

Pridik, M. Rostowzew, *C. M.:* N. Kondakow, A. Papadopulos-Kerameus, B. Pharmakowsky, J. Pomialowsky, Th. Zielinski.
Dorpat: C. M.: W. Malmberg.
Helsingfors: C. M.: B. Graser.
Moskau: C. M.: A. Nikitsky.
Odessa: O. M.: E. von Stern.
Warschau: C. M.: N. Novosadsky.

16. Schweden.

Stockholm: O. M.: O. Montelius.
Söderhamn: C. M.: J. Centerwall.
Upsala: C. M.: L. Kjellberg, S. Wide.

17. Schweiz.

Basel: O. M.: J. J. Bernoulli, A. Körte.
Bern: C. M.: A. Philippson.
Gr. St. Bernhard: C. M.: H. Lugon.
Lausanne: C. M.: W. Cart.
Winterthur: O. M.: F. Imhoof-Blumer.
Zürich: O. M.: H. Blümner.

18. Serbien.

Belgrad: C. M.: M. Waltrowitz.

19. Spanien.

Madrid: E. M.: J. von Radowitz, *O. M.:* F. Fita, *C. M.:* J. R. Melida, Marqués de Monsalud, E. Saavedra.
Barcelona: C. M.: A. Elias de Molins.
Cadix: C. M.: F. A. Vera.
Elche: C. M.: P. Ibarra y Ruiz.
Granada: C. M.: M. G. Moreno.
Mahon: C. M.: S. D. G. Llabrès.
Malaga: O. M.: M. R. de Berlanga, *C. M.:* G. Loring.
Medina Sidonia: C. M.: M. Pardo de Figueroa.
Vittoria: C. M.: F. Baraibar.

20. Tunis.

Tunis: O. M.: A. L. Delattre, P. F. Gauckler.

21. Türkei.

Konstantinopel: O. M.: Halil-Edhem-Bey, O. Hamdy-Bey, Th. Wiegand, *C. M.:* H. Gies, R. Löper, A. Mordtmann.
Aïdin: C. M.: D. Hadjidimu, M. Papa-Konstandinu.
Artake: C. M.: N. Limnios.
Babylon: O. M.: R. Koldewey.
Beirut: C. M.: P. Schröder.
Candia: C. M.: J. Chatzidakis.
Chalki: C. M.: O. N. Askitis.
Chios: C. M.: G. J. Solotas.
Dardanellen: O. M.: F. Calvert.
Milet: C. M.: G. Kawerau, H. Knackfuß.
Pergamon: C. M.: G. Ioannidis, G. Rallis, D. Tscholakidis.
Polatli: C. M.: G. Tria.
Rhodos: C. M.: A. Casilli.
Samos: C. M.: Th. Sophulis, A. Stamatiadis.
Smyrna: O. M.: J. H. Mordtmann, G. Weber, *C. M.:* A. Fontrier, P. Gaudin, G. Sotiriu, M. Tsakyroglu.

22. Vereinigte Staaten von Amerika.

Berkeley, Cal.: C.M.: B.J.Wheeler.
Cambridge, Mass.: O. M.: W. W. Goodwin, Ch. E. Norton, J. W. White.
Chicago, Ill.: C. M.: W. G. Hale.
Cleveland, Ohio: C. M.: H. N. Fowler.
Ithaca, N. Y.: C.M.: I. R. S. Sterrett.
Meadville, Penns.: C. M.: G. F. Comfort.
New-York: O. M.: R. B. Richardson.
Princeton, N. J.: C. M.: A. L. Frothingham jun.
Washington: C. M.: van Marter.

Publikationen

des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts.

h. P. = herabgesetzter Preis (nur bis auf weiteres gültig).

A. Periodische Publikationen.

1. *Monumenti inediti. 12 Bände. Rom 1829—1885. Supplemento. Berlin 1891. Gr. Folio. Berlin, Georg Reimer. — Jeder Jahrgang bis 1860 M. 12, h. P. M. 6, von 1861—1885 M. 20, h. P. M. 10. Das Supplementheft M. 40, h. P. M. 20. Die ganze Serie M. 444.
2. *Annali. 54 Bände. Rom 1829—1885. 8°. Berlin, Georg Reimer. — Jeder Jahrgang bis 1860 M. 8, h. P. M. 4, von 1861 ab M 15, h. P. M. 7,50. Die ganze Serie M. 303,50.
3. *Bullettino. 55 Bände. Rom 1829—1885. 8°. Berlin, Georg Reimer. — Jeder Jahrgang bis 1860 M. 4, h. P. M. 2, von 1861 ab M. 5, h. P. M. 2,50. Die ganze Serie M. 122,50.

   Annali, Bulletino und Monumenti 1854 und 1855. — Je M. 24, h. P. M. 12.
   Annali und Monumenti 1856. — M. 24, h. P. M. 12.
4. *Repertorio universale (Inhaltsverzeichnis zu 1, 2, 3). Berlin, Georg Reimer. — Band I, Rom 1834—1843. 8°. M. 8, h. P. M. 4. Band II, Rom 1844—1853. 8°. M. 8, h. P. M. 4. Band III, Rom 1854—1856. Folio. M. 2,40, h. P. M. 1,20. Band IV, Rom 1857—1863. 8°. M. 4,80, h. P. M. 2,40. Band V, Rom 1864—1873. 8°. M. 5,60, h. P. M. 2,80. Band VI, Rom 1874—1885 und Supplement, Berlin 1891. 8°. M. 4,60, h. P. M. 2,30.
5. *Memorie. Rom 1832. 8°. Berlin, Georg Reimer. — M. 12, h. P. M. 6.
6. *Nuove Memorie. Leipzig 1865. 8°. Berlin, Georg Reimer. — M. 18, h. P. M. 9.
7. Archäologische Zeitung. Berlin, Georg Reimer. 1843—1885. 43 Bände. 4°. — Jeder Jahrgang M. 12, soweit noch vorhanden. Die ganze Serie M. 600. Register dazu 1886. M. 12.
8. Antike Denkmäler. Berlin, Georg Reimer. 1886ff. Imp.-Folio. — Jedes Heft M. 40. Bisher erschienen Band I, Heft 1—5. Band II, Heft 1—4.
9. Jahrbuch und Anzeiger. Berlin, Georg Reimer. 1886ff. 8°. — Jeder Jahrgang M. 16, Der Anzeiger von 1896 an allein M. 3; ab 1901 Jahrbuch M. 20, Anzeiger M. 4.
10. Jahrbuch, Ergänzungshefte. Berlin, Georg Reimer.
    I. J. Strzygowski, Die Kalenderbilder des Chronographen vom Jahre 354. 1888. 8°. M. 30.
    II. R. Bohn, Altertümer von Aegae. 1889. 8°. M. 24.
    III. H. Winnefeld, Die Villa des Hadrian. 1895. 8°. M. 20.

* Einzelne Bände und Einzelserien nur nach Maßgabe des Vorrats.

IV. C. Humann, C. Cichorius, W. Judeich, F. Winter, Altertümer von Hierapolis. 1898. 8°. M. 24.

V. G. Körte und A. Körte. Gordion. Ergebnisse der Ausgrabung im Jahre 1900. Mit einem Anhang von R. Kobert. Mit 235 Abbildungen im Text, 3 Beilagen und 10 Tafeln. 1904. 8°. M. 28.

VI. R. Wünsch, Antikes Zaubergerät aus Pergamon. 1905. 8°. M. 7,50.

11. Mitteilungen. Römische Abteilung (Bullettino, Sezione Romana). Rom, Loescher & Comp. 1886ff. 8°. — Jeder Jahrgang M. 12.

12. Mitteilungen. Athenische Abteilung. Athen, Beck & Barth. 1876ff. 8°. — Jahrgang I—X M. 15. Jahrgang XI ff. M. 12.

Nachdem die ganze Serie durch (anastatischen) Neudruck wieder vervollständigt ist, bei einmaliger Abnahme ganzer Reihen:

(Die Transportkosten sind zu Lasten der Abnehmer.)

Band I—XX (nebst Registern), statt für 270 M., für 220 M.
„ I—X „ „ „ „ 150 „ „ 125 „
„ XI—XX „ „ „ „ 120 „ „ 100 „

Bei der Abnahme von einzelnen Bänden bleiben die bisherigen Ladenpreise bestehen. Band IX und X werden einzeln nicht geliefert.

13. Ephemeris epigraphica, Corporis Inscriptionum Latinarum Supplementum, edita iussu Instituti Archaeologici Romani. 8 Bände. Berlin, Georg Reimer. 1872ff. — Band I, M. 6. Band II, M. 8. Bd. III, M. 10. Band IV, M. 16. Band V, M. 20,20. Band VI, M. 8. Bd. VII, M. 18. Bd. VIII, M. 25. Bd. IX, Fasc. 1—2 M. 17.

14. Römisch-Germanische Kommission. Bericht über die Fortschritte der Römisch-Germanischen Forschung im Jahre 1904. Frankfurt a. M., Jos. Baer & Co. 1905. 8°. M. 3.

B. Serien-Publikationen.

15. I Rilievi delle Urne Etrusche. Band I von H. Brunn. Rom 1870. 4°. Berlin, Georg Reimer. — M. 60, h. P. M. 40. — Band II, 1 von G. Körte. Berlin 1890, Georg Reimer. 4°. — M. 40, h. P. M. 30. — Band II, 2 von G. Körte. Berlin 1896. M. 40.

16. E. Gerhard, Etruskische Spiegel. Band V, bearbeitet von G. Körte und A. Klügmann. Berlin, Georg Reimer. 1884—1897. 4°. M. 144.

17. C. Robert, Die antiken Sarkophagreliefs. Band II, Mythologische Cyklen. Berlin, Grote. 1890. Fol. M. 225. — Band III, erste Abteilung. 1897. Fol. M. 160; zweite Abteilung. 1904. Fol. M. 200.

18. R. Kekule von Stradonitz, Die antiken Terrakotten. Berlin und Stuttgart, W. Spemann, Fol. Band I, Die Terrakotten von Pompeji, bearbeitet von H. von Rohden. 1880. M. 60. — Bd. II, Die Terrakotten von Sicilien, bearbeitet von R. Kekule von Stradonitz. 1884. M. 75. — Band IV, Die Typen der figürlichen Terrakotten, bearbeitet von Fr. Winter. 1903. M. 80.

19. A. Furtwängler und G. Loeschcke, Mykenische Tongefäße. Berlin 1879. Georg Reimer. Fol. M. 40, h. P. M. 30.

20. A. Furtwängler und G. Loeschcke, Mykenische Vasen, vorhellenische Tongefäße aus dem Gebiete des Mittelmeeres. Berlin 1886. Georg Reimer, Fol. M. 115, h. P. M. 75.

21. E. Curtius und J. A. Kaupert, Karten von Attika. Berlin, Dietrich Reimer. Gr. Fol. 1881—1895. — Heft I, mit Text von E. Curtius, G. von Alten und A. Milchhöfer, M. 12. Heft II, mit Text von A. Milchhöfer, M. 16. Heft III, M. 12. Heft IV, M. 10. Heft V, M. 8. Heft VI, mit Text zu Heft III—VI von A. Milchhöfer, M. 7. Heft VII, M. 6. Heft VIII, M. 13. Text zu Heft VII—VIII von A. Milchhöfer, M. 2. Heft IX (Übersichts- und Gesamtkarte von Attika) im Maßstab 1 : 100000. Mit Text und Register. M. 17. Heft X (Schlußheft) mit antiken Ortsbezeichnungen. M. 4.
22. F. Ohlenschlager, Römische Überreste in Bayern. München, J. Lindauer. Heft 1. 1902. Heft II. 1903. 8°. Je M. 4.

C. Einzelwerke.

23. Steffen, Karten von Mykenai. Berlin, Dietrich Reimer. 1884. 4°. Text von Steffen und Lolling. — M. 12.
24. R. Koldewey, Antike Baureste der Insel Lesbos. Mit 29 Tafeln und Textabbildungen, 2 Karten von H. Kiepert. Berlin, Georg Reimer. 1890. Fol. M. 80, h. P. M. 40.
25. Das Kuppelgrab von Menidi. Athen, Beck & Barth. 1880. 4°. — M. 8.
26. Dressel & Milchhoefer, Die antiken Kunstwerke aus Sparta und Umgebung. (Aus den Mitt. des K. D. Arch. Instituts Ath. Abt. II.) Mit 6 Tafeln. 1877. M. 8.
27. Die Arbeiten zu Pergamon 1886—1898. (Aus den Mitt. des K. D. Arch. Instituts Ath. Abt. XXIV). 1899. M. 3. 1900—1901 (Aus den Mitt. des K. D. Arch. Instituts Ath. Abt. XXVII). M. 3. 1902—1903 (Aus den Mitt. des K. D. Arch. Instituts Ath. Abt. XXIX). M. 3.
28. G. Koerte, Die antiken Skulpturen aus Boeotien. (Aus den Mitt. des K. D. Arch. Instituts Ath. Abt. III). Mit 2 Tafeln. 1878. M. 4.
29. Th. Wiegand, Antike Skulpturen in Samos. (Aus den Mitt. d. K. D. Arch. Instituts Ath. Abt. XXV). Mit 2 Tafeln und zahlreichen Abbildungen im Text. 1900. M. 2,50.
30. E. Pfuhl, Der archaische Friedhof am Stadtberge von Thera. (Aus den Mitt. des K. D. Arch. Instituts Ath. Abt. XVIII). 290 S. mit 5 Tafeln, 40 Beilagen und 83 Abb. im Text. M. 6.
31. Chr. Hülsen, Die Ausgrabungen auf dem Forum Romanum. (Aus den Mitt. des K. D. Arch. Instituts Röm. Abt.)
    a) 1898—1902. Rom 1903 } je M. 4.
    b) 1902—1904. „ 1905 }
32. G. B. de Rossi, Piante icnografiche e prospettiche di Roma anteriori al secolo XVI. Roma 1879. 4°. Berlin, Georg Reimer. M. 32, h. P. M. 18.
33. R. Schöne, Le Antichità del Museo Bocchi di Adria. Roma 1878. Berlin, Georg Reimer. 4°. M. 24, h. P. M. 12.
34. Kellermann, Vigilum Romanorum latercula duo Caelimontana. Roma 1835. 4°. Berlin, Georg Reimer. M. 6,40, h. P. M. 3,20.
35. W. Henzen, Scavi nel bosco sacro dei Fratelli Arvali. Roma 1868. Fol. Berlin, Georg Reimer. M. 16, h. P. M. 8.
36. H. Jordan, De formae Urbis Romae fragmento novo. Roma 1883. 4°. Berlin. Georg Reimer. M. 1,60, h. P. M. 1.

37. A. Michaelis, Geschichte des Deutschen Archäologischen Instituts 1829—1879. Berlin 1879, Georg Reimer. 8°. M. 6, h. P. M. 3. — Italienische Ausgabe M. 4,80, h. P. M. 2,40.
38. J. Lessing und A. Mau, Wand- und Deckenschmuck eines römischen Hauses aus der Zeit des Augustus. Berlin 1891, Georg Reimer. Fol. M. 40, h. P. M. 25.
39. Alexander Iwanoff, Darstellungen aus der heiligen Geschichte. 14 Lieferungen zu je 15 Blatt. Berlin, Georg Reimer. Fol. — Jede Lieferung M. 80, h. P. M. 20. (Lieferung 2 ist vergriffen.)
40. Sergius Iwanoff, Architektonische Studien. Heft I. Aus Griechenland. Mit Text von R. Bohn. Folio und Quart. 1892. M. 96. — Heft II. Aus Pompeji. Mit Text von A. Mau. Folio und Quart. 1895. Dazu Nachtrag. Folio und Quart. 1898. M. 40. — Heft III. Aus den Thermen des Caracalla. Mit Text von Chr. Hülsen. Folio und Quart. 1898. M. 120.
41. M. Botkin, Biographie A. Iwanoffs. Berlin, Georg Reimer. 1880. 4°. M. 10, h. P. M. 5.
42. A. Mau, Katalog der Bibliothek des Kaiserlich Deutschen Archäologischen Instituts in Rom. Band I. Rom, 1900. Band II. Rom, 1902. Loescher & Co. 8°. je M. 4.
43. F. von Platner, Katalog der Bibliotheca Platneriana, enthaltend Munizipalstatuten und Städtegeschichten Italiens (1886. Supplement 1894). Rom, E. Loescher & Co. Fr. 12, Suppl. Fr. 3.
44. W. Amelung, Die Skulpturen des Vatikanischen Museums. Band I. Text in 8°. 121 Tafeln in 4°. Berlin, Georg Reimer. 1903. M. 40.

D. Schul-Wandtafeln.

45. Grabstele der Hegeso.
46. Sog. Alexander-Sarkophag aus Sidon.
47. Augustus-Statue von Prima Porta.

Deutsche und österreichische Unterichtsanstalten, welche ihre Bestellungen an den Generalsekretar des Instituts (Berlin W. 10, Corneliusstr. 1) richten, erhalten jede dieser Tafeln zum Preise von 5 Mark 80 Pfennigen (einschließlich der Verpackung, ausschließlich. des Porto) direkt von der Verlags-Anstalt Fr. Bruckmann AG.-München zugesandt, an welche dann auch der Preis direkt einzuzahlen ist. Bei Bestellung mehrerer Exemplare für dieselbe Adresse ermäßigt sich der für Verpackung berechnete Betrag.

GETTY CENTER LIBRARY
3 3125 00458 6364